

FRANKFURTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Herausgegeben von

Volker Bohn

und

Klaus von See

Band 33

UWE WIRTH

Diskursive Dummheit

Abduktion und Komik als
Grenzphänomene des Verstehens

UWE WIRTH

Diskursive Dummheit

Abduktion und Komik als
Grenzphänomene des Verstehens

UNIVERSITÄTSVERLAG C. WINTER
HEIDELBERG

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds
Wissenschaft der VG WORT

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Wirth, Uwe:

Diskursive Dummheit; Abduktion und Komik als
Grenzphänomene des Verstehens / Uwe Wirth. –
Heidelberg: Winter, 1999

(Frankfurter Beiträge zur Germanistik; Bd. 33)

Zugl.: Frankfurt, Univ., Diss., 1996

ISBN 3-8253-0965-7

Institut für neuere deutsche Literatur
Justus-Liebig-Universität
Otto-Behaghel-Str. 10, 35394 Giessen

N 2001/499

D

ISBN 3-8253-0965-7

Alle Rechte vorbehalten. © 1999. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH
Photomechanische Wiedergabe und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen
nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch den Verlag
Imprimé en Allemagne. Printed in Germany
Druck: Strauss Offsetdruck GmbH, 69509 Mörlenbach

Wenn die Dummheit nicht dem Fortschritt, dem Talent, der Hoffnung oder der Verbesserung zum Verwechseln ähnlich sähe, würde niemand dumm sein wollen. (Musil)

Wenn du etwas willst, Bobby, wenn du etwas wirklich willst, dann schaffst du es auch. (J.R.)

Ich danke meinem Doktorvater Professor Volker Bohn für die Geduld und die freundschaftlichen Ratschläge, Professor Eckhard Lobsien und Professor Roland Posner für ihre wertvollen Anregungen sowie Professor Jürgen Habermas für seine Unterstützung, um an der University of California, Berkeley forschen zu können. Ein besonderer Dank gilt der Ebert-Stiftung und dem DAAD, ohne deren finanzielle Zuwendungen diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Inhalt

Einleitung	1
------------	---

Teil A

1.	Explikation des Fragehorizontes	
1.1	Komisches Mißverstehen als Grenzphänomen	10
1.1.1	Das Lachen als hermeneutisches Grenzphänomen	10
1.1.2	Das Problem des Verstehens als philosophisches Problem	13
1.1.3	Die Komik und andere Grenzphänomene des Verstehens	15
1.1.4	Die Grenzen der angemessenen Interpretation	18
1.1.5	Die "Regelverletzung" als Definiens des Komischen	22
1.1.6	"Abweichung von der Norm" als philosophisches Problem	25
1.2	Abduktion als Grenzphänomen des Verstehens	30
1.2.1	Abduktives Schließen als erster Schritt des Interpretierens	30
1.2.2	Abduktion als apagóge: Natürlich eine alte Handschrift...	35
1.2.3	Abduktion und Komik als Grenzphänomene	39
2.	Theorien des Lachens und der Komik	
2.1	Lachen und Philosophie	45
2.1.1	Das Lachen in der Komödie	45
2.1.2	Das Lachen als Provokation der Philosophie	47
2.1.3	Das Lachen als philosophisches Grenzphänomen	51
2.2	Komik - Ambivalenz - Widerspruch	54
2.2.1	Das Karnevaleske Lachen über die Logik der Verkehrung	54
2.2.2	Ironie und Humor als verinnerlichte Ambivalenz	58
2.2.3	Kant: Spiel und Widersinn im Lachen	62
2.2.4	Schopenhauer: Lachen über die Inkongruenz	64
2.3	Komik und Verstehen	67
2.3.1	Komik und Dummheit bei Jean Paul, Vischer und Lipps	67
2.3.2	Humor als einführendes Verstehen	73

3. Die Dynamik des Komischen: das Ökonomieprinzip

3.1	Das Ökonomieprinzip bei Witz, Komik und Humor	77
3.1.1	Komik und Dummheit als Aufwandsdifferenz bei Freud	79
3.1.2	Komik und Dummheit als Automatismus bei Bergson	84
3.1.3	Das Lachen als Korrekturinstanz der Dummheit	86
3.1.4	Das Verhältnis von Traum und Witz	89
3.1.5	Der Witz als komische Inszenierung der Dummheit	92
3.2	Die philosophische Relevanz des Ökonomieprinzips	97
3.2.1	Aufwandsdifferenz und Urteilskraft	97
3.2.2	Die Macht der Ökonomie bei Peirce und Foucault	99
3.2.3	Karneval der Konvention und der Ökonomie	104

Teil B

4. Abduktion und Studium

4.1	Paradigmen der Wissenschaftlichkeit	107
4.1.1	Dummheit und Klugheit im Kontext des Erkenntnisprozesses	107
4.1.2	Der Forschungsprozeß als Gerichtsverhandlung	110
4.1.3	Wissenschaft als Korrekturprozeß	113
4.1.4	Komik und Dummheit als epistemologische Grenzphänomene	117
4.2	Die Abduktion als Strategie der Forschung	122
4.2.1	Die Abduktion als erfolgsorientierte Wettstrategie	122
4.2.2	Abduktion und Plausibilität	126
4.3	Abduktion als reines Raten	132
4.3.1	Abduktion als Rate-Strategie: Peirce und Popper	132
4.3.2	Die evolutionäre Verankerung des Rateinstinkts	134
4.3.3	Die Vorurteilsstruktur des Ratens: Peirce als Detektiv	137
4.3.4	Instinkt und Dummheit	140
4.4	Abduktion und Ökonomie	145
4.4.1	Ökonomie und Einfachheit	145
4.4.2	Die Ökonomie der Forschung als Klugheitsstrategie	147
4.4.3	Interpretative Dummheit als Mangel an Vorsicht	150
4.4.4	Abduktive Dummheit und Ökonomie der Forschung	152

5. Abduktion und Semiose

5.1	Das Peircesche Konzept der Semiose	156
5.1.1	Argument und Interpretation	156
5.1.2	Konsistenz und Konsensualismus	158
5.1.3	Die Konsistenz als kritischer Maßstab des Denkens	161
5.2	Die innere Struktur schlußfolgernden Denkens	164
5.2.1	Abduktion, Induktion, Deduktion	164
5.2.2	Die ökonomische Differenz zwischen Abduktion und Induktion	168
5.2.3	Kolligation und Abstraktion	172
5.2.4	Peirce über Fehlschlüsse	174
5.3	Die Dynamik der abduktiven Bewegung	180
5.3.1	Überraschung als Anlaß der Abduktion	180
5.3.2	Die verkehrte logische Struktur der Abduktion	182
5.3.3	Die zeitliche Dimension abduktiven Schlußfolgerns	186
5.3.4	Assoziation und Abduktion	187

6. Abduktion und Spiel

6.1	Formen der Abduktion und der Urteilskraft	191
6.1.1	Die Analogie zwischen Abduktion und Urteilskraft	191
6.1.2	Klassifikation der Abduktionstypen	194
6.1.3	Der Mut zur Wette: Die Meta-Abduktion	198
6.2	Zwischen Dummheit, Witz und Spiel	199
6.2.1	Abduktion als "Musement"	199
6.2.2	Spiel und Witz	201
6.2.3	Der Sprung ins Gegenteil: Genie, Witz und Wahnsinn	207
6.2.4	Blitz und Plötzlichkeit bei Abduktion und Witz	210
6.3	Peirce über Witz und Komik	213
6.3.1	"A List of Jokes to be invented": noch eine Handschrift	213
6.3.2	Deutung der "List of Jokes"	218

Teil C

7. Dummheit und diskursive Praxis

7.1	Konventionale Dummheit	221
7.1.1	Erklären und Verstehen als Komplementärphänomene	221
7.1.2	Sprechakttheorie und Kontextdetermination	225
7.1.3	Unglücksfälle als Grenzphänomene des Verstehens	228
7.1.4	Kritik der Sprechakttheorie: Bachtin und Derrida	233
7.2	Dummheit als "performativer Selbstwiderspruch"	237
7.2.1	Die philosophische Brisanz der Selbstwidersprüchlichkeit	237
7.2.2	Der performative Widerspruch als pragmatischer	241
7.3	Ökonomische Dummheit	243
7.3.1	Der pragmatische Widerspruch als ökonomischer	243
7.3.2	Die Ökonomie des Diskurses als kommunikative Norm	246
7.3.3	Modi der Abweichung von der Norm diskursiver Ökonomie	249

8. Abduktion und diskursive Dummheit

8.1	Die Rolle der Abduktion im Verstehensprozeß	252
8.1.1	Zwischen Code- und Inferenzmodell	252
8.1.2	Abduktion und Implikatur	255
8.1.3	Ökonomie und Relevanz	258
8.1.4	Ironie als inszenierte Irrelevanz	264
8.2	Komiktheorien und Konversationsmaximen	267
8.2.1	Witz und Anspielung bei Freud	267
8.2.2	Die diskursive Ökonomie von Rätsel, Witz und Leerstelle	269
8.2.3	Ökonomie der Ambivalenz: Raskins Humorthorie	275
8.3	Sprachpragmatik und "komischer Wechsel"	279
8.3.1	Der komische Wechsel als "semantisches Switching"	279
8.3.2	Der komische Wechsel als "interpretatives Switching"	284
8.3.3	Dummheit und Komik als "willkürliches Switching"	289

9. Dummheit und Semiose

9.1	Die Semiose zwischen Über- und Unterinterpretation	295
9.1.1	Die Grenzen der Interpretation	295
9.1.2	Interpretative Ambivalenz als Grenzphänomen des Verstehens	301
9.1.3	Dummheit im Rhizom	305
9.1.4	Diskursive Dummheit als interpretativer Hermetismus	309
9.2	Kontextuelle Dummheit	311
9.2.1	Dekonstruktion als Entlarvung der Politik der Interpretati	311
9.2.2	Dekonstruktion als Parodie der Interpretationslogik	315
9.2.3	Abduktion als Aufpfropfung	321
9.3	Dummheit als scheiternde Transformation	323
9.3.1	Interpretatives Switching als Transformation von Theorien	324
9.3.2	Der Malapropismus als Grenzphänomen des Verstehens	325
9.3.3	Die abduktive Kompetenz und die 2rationale Interpretation	329

Schluß 333

Literaturverzeichnis 342

Einleitung

Das, und nur das ist der Inhalt unserer Kultur: die Rapidität, mit der uns die Dummheit in ihren Wirbel zieht (Karl Kraus).

"Über die Dummheit", schreibt Roland Barthes, "sei mir nur folgende Aussage erlaubt: sie fasziniert mich", und er fügt hinzu: "Die Dummheit ist ein harter Kern und unteilbar, urtümlich: Man kann sie nicht wissenschaftlich zerlegen" (1975: 55). Warum eigentlich nicht? Warum sollte sich die Faszination der Dummheit nicht mit einer theoretischen Analyse verbinden lassen? Gerade die Dummheit ist eine "Kraft, die in der ganzen Welt wirkt" (Erasmus 1975: 13). Diese Einsicht verbindet den Humanisten Erasmus von Rotterdam mit dem Pragmatisten Charles Sanders Peirce, der lapidar bemerkt, daß es töricht wäre, die menschliche Dummheit begrenzen zu wollen: "I have come to the conclusion that it is folly to attempt to set limits which human stupidity cannot overpass" (CP 4.321). Dieser Gedanke findet seine Fortsetzung in einer Passage aus Umberto Ecos Roman *Das Foucaultsche Pendel*, in der die Protagonisten nur noch zwischen Graden der Unangemessenheit unterscheiden:

"Also passen Sie auf: In der Welt gibt es die Idioten, die Dämlichen, die Dummen und die Irren.' Sonst nichts?' 'Doch, uns zwei zum Beispiel, oder jedenfalls - ohne wen zu beleidigen - mich. Aber letzten Endes, genau besehen, gehört jeder Mensch zu einer von diesen Kategorien. Jeder von uns ist hin und wieder idiotisch, dämlich, dumm oder irre. Sagen wir, normal ist, wer diese Komponenten einigermaßen vernünftig mischt" (Eco 1989: 77).

Die Dummheit ist nicht nur ein universales Phänomen, sondern impliziert auch ein grundlegendes philosophisches Problem: Sie betrifft das Erkenntnis- und Urteilsvermögen. Kant bestimmt in seiner *Kritik der reinen Vernunft* die Dummheit als "Mangel an Urteilskraft", als "Gebrechen", dem "gar nicht abzuhelfen" sei (Kant 1974a: 185). Eine Definition, die er in seinen *Schriften zur Anthro-*

pologie präzisiert: Dummheit ist als "Mangel der Urteilskraft ohne Witz" (Kant 1977: 516) eine Abweichung von den pragmatischen Kriterien interpretativer Angemessenheit.¹ Sie ist somit der direkte Gegenbegriff zur Klugheit als einer "gewitzten" und angemessenen Anwendung der Urteilskraft. Dies ist vermutlich auch der Grund, weshalb die Dummheit als Unkenntnis von Tatsachen und als mangelhafte Schulung des Geistes die wichtigste Quelle der Komik und des Lächerlichen ist. So spricht die Torheit bei Erasmus: "Quam male audiat STULTITIA etiam apud stultissimos, tamen hanc esse, hanc, inquam, esse unam, quae meo numine Deos atque homines exhilaro".² Zugleich läßt sich mit André Glucksmann fragen: Insofern das Lachen "ein Urteil über die mangelnde Urteilskraft" ist (1988: 176f): Worüber lacht man, wenn nicht über die Dummheit?

In Bezug auf das Verhältnis von Dummheit und Komik wird das Lachen zum Ausdruck einer Grenzerfahrung. Die im Lachen als "Abweichung von den Normen des angemessenen Verstehens" erfahrene Grenze betrifft unseren Erwartungshorizont: Das, was immer schon als normal, als angemessen und als selbstverständlich vorausgesetzt wird, erfährt, mit Kant zu sprechen, eine "plötzliche Verwandlung in nichts" (Kant 1974a: 273). Als Ursache des Lachens bringt die Dummheit im komischen Effekt die Vorurteilsstruktur unseres Verstehens und Erkennens zu Bewußtsein. Allen Bestimmun-

¹ Die Folgen dieser "pragmatischen Geschäftsunfähigkeit" sieht der Wirtschaftshistoriker Carlo M. Cipolla in seinem Essay über *Die Prinzipien der menschlichen Dummheit* darin, daß ein dummer Mensch "einem anderen Menschen oder einer anderen Gruppe von Menschen einen Schaden beibringt, ohne zugleich einen Gewinn für sich selbst dabei herauszuziehen" (Cipolla 1992: 61f), daß er also nicht in der Lage ist, die grundsätzlichen Prinzipien der Ökonomie richtig einzuschätzen oder anzuwenden. Der Wissenschaftstheoretiker Nicholas Rescher behauptet dagegen, "eine Beimischung von Dummheit" sei "evolutionär von Vorteil" (Rescher 1994: 80), da der Mensch nur in der Gesellschaft überleben kann, als "Intelligenzbestie" aber die Kooperation mit der Gesellschaft scheinbar gar nicht nötig hätte.

² "Wie übel von der Torheit auch die ärgsten Toren reden -, es bleibt dabei: mir, ja mir allein und meiner Kraft haben es Götter und Menschen zu danken, wenn sie heiter und frohgemut sind" (Erasmus 1975: 9).

gen des Komischen, ob philosophischen, psychologischen oder poetologischen, ist gemeinsam, daß das Komische als Deviation, als "Abweichung von der Norm" begriffen wird, wobei es nicht nur auf das "Daß", sondern auf das "Wie" der Abweichung ankommt.³ Im fünften Kapitel seiner *Poetik* beschreibt Aristoteles das Komische und die Komödie als Nachahmung eines "mit Häßlichkeit verbundenen Fehlers" des Denkens, Sprechens und Handelns (vgl. Aristoteles 1980: 17), der jedoch harmlos ist. Hobbes bestimmt das Komische - ähnlich wie Aristoteles - als das "plötzliche Gefühl der eigenen Überlegenheit angesichts fremder Fehler" (Hobbes 1977: 33), deren Ursache Ignoranz und Inkompetenz ist.⁴ Der komische Fehler wird als Symptom von Naivität und Dummheit gedeutet - man erkennt eine Absurdität beim anderen (Hobbes 1840: 46).

Die britische Kinokomödie *Ein Fisch namens Wanda* liefert ein anschauliches Beispiel für diese These: Einer der Protagonisten, Otto, ein tumber Gewaltmensch, glaubt, er habe das Zeug zum Philosophen. Wanda, die Heldin, bemerkt seine Dummheit:

"... du hältst dich für einen Intellektuellen nicht war, du Affe?"
 'Affen lesen keine Philosophen'.

'Doch, das tun sie, Otto. Sie verstehen sie bloß nicht. Laß mich mal ein paar Dinge klarstellen, O.K.? Aristoteles war kein Belgier. Die zentrale Botschaft des Buddhismus ist nicht 'Jeder ist sich selbst der Nächste' (...) Und ... die Londoner 'Underground' ist keine politische Bewegung. Das sind alles Irrtümer, Otto, ich hab das nachgeschlagen'".

³ Dem Begriff des Komischen haftet die Konnotation des Sonderbaren, Überraschenden, Ungewohnten und insofern Unnormalen an. Ursprünglich ist der "komos", als Auftakt der die Dionysien einleitet, ein lärmender Umzug mit anschließendem Zechgelage. Heute bezeichnet der Ausdruck "komisch" etwas Belustigendes, das zugleich als sonderbar und idiosynkratisch erscheint.

⁴ Dabei verbindet sich das Gefühl der Herrlichkeit mit dem Gefühl der überlegenen Mächtigkeit: "Glory, or internal gloriation or triumph of the mind, is the passion which proceedeth from the imagination or conception of our own power" (Hobbes 1840: 40). Dies setzt voraus, daß man seine eigene Fähigkeit mit der Unfähigkeit der anderen vergleicht und sich das Überlegenheitsgefühl als "plötzliche Selbstverherrlichung", nämlich als "sudden glory" präsentiert (Hobbes 1839: 46). Am anderen stellt der Lachende umgekehrt einen Mangel an Mächtigkeit - "power" - und deshalb einen Mangel an Kompetenz fest.

Hier ist das "Gefühl der eigenen Überlegenheit angesichts fremder Fehler" gepaart mit dem offensiven Eingeständnis der Ignoranz, die hier jedoch einen Erkenntnisvorsprung bedeutet, weil die Interpretin die Kompetenz besitzt, das eigene Nichtwissen rechtzeitig zu beheben. Zu erkennen, daß etwas komisch und dumm ist, und gleichzeitig zu verstehen, warum etwas komisch und dumm ist, setzt eine Einsicht in die Voraussetzungsstruktur unseres Erkennens und Verstehens, in die "Logik des Interpretierens", voraus.

"Die ganze Geschichte der Logik", heißt es in Umberto Eco's Roman *Das Foucaultsche Pendel*, "besteht in der Definition eines akzeptablen Begriffs der Dummheit" (Eco 1989: 81). Dieser Gedanke ist insofern für die Fragestellung meiner Arbeit bestimmend, als Komik und Dummheit vor dem Hintergrund der Logik der Interpretation thematisiert werden. Das Komische soll nicht nur als "Produkt", sondern als "Prozeß" faßbar werden. Zum ersten Mal wird der Peircesche semiotische Pragmatismus für eine zugleich philosophische und literaturtheoretische Behandlung der "komischen Abweichung von den Normen des Angemessenen" in Dienst genommen, um die Theorien des Komischen von der Romantik bis zur Postmoderne neu zu beleuchten. Der semiotisch-philosophische Schwerpunkt des Ansatzes bietet die Möglichkeit, über den Umweg einer grundlegenden Untersuchung diskursiver Dummheit Anschlußmöglichkeiten für die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Feld des Komischen zu eröffnen.

Dummheit als Verkehrung der Prinzipien der Klugheit ist, ebenso wie das Komische, Abweichung von den Normen des Angemessenen. Aus dieser Bestimmung erwächst die Aufgabe, die sprachphilosophischen und pragmatisch-semiotischen Voraussetzungen einer literaturwissenschaftlichen, linguistischen und philosophischen Auseinandersetzung mit der komischen und dummen Abweichung von den Normen des angemessenen Interpretierens und Verstehens zu klären. Das impliziert die Frage nach eben diesen Normen der Angemessenheit selbst zu thematisieren. Strittig ist nämlich, wie die komisch-unangemessene Abweichung von der Norm zu fassen ist: mit Searle, Apel und Habermas als Verletzung der konventionalen

Erfüllungsbedingungen, also von "accepted conventional procedures", oder mit Grice und Davidson als Abweichung von den Konversationsmaximen einer Interpretationspraxis, deren Rationalitätsstandards primär auf Prinzipien der Effektivität des Diskurses und der Plausibilität des Interpretierens rekurrieren. Die Auseinandersetzung zwischen Vertretern des konventionalen, intentionalen und kontextuellen kommunikativen Regelbegriffs ist für die Fragestellung dieser Arbeit relevant, weil sie Konsequenzen für die Explikation der Abweichung von den Normen angemessenen Interpretierens und Verstehens hat: Eben hierin liegt das zentrale sprachphilosophische Problem bei der Frage nach der komischen oder dummen Abweichung von der Norm des Angemessenen. Daher hat die Arbeit zwei Schwerpunkte:

Erstens einen komiktheoretischen Schwerpunkt, bei dem die Frage nach den Ursachen "komischer Effekte" auf den sprachpragmatischen Aspekt und die Abduktion als "ersten Schritt" allen Interpretierens bezogen wird.

Zweitens einen sprachpragmatischen Schwerpunkt, bei dem es um die Frage nach der Abweichung von den Normen des diskursiv Angemessenen als Abweichung von den Prinzipien angemessenen Hypothesenaufstellens geht.

Ausgehend von Kants Definition der Dummheit als "Mangel an Urteilskraft ohne Witz" sollen - analog zur "pragmatischen Transformation" der Bewußtseinsphilosophie - Dummheit als "Mangel an abduktiver Kompetenz" reformuliert und die Konsequenzen dieser Transformation expliziert werden. Dies geschieht mit Blick auf das Peircesche Konzept des Interpretierens als Argumentieren und Hypothesenaufstellen. Den "Prozeß, eine erklärende Hypothese zu bilden" (CP 5.171) und daraus Prognosen abzuleiten, nennt Peirce "Abduktion" - sie dient sowohl dem rekonstruktiven Finden als auch dem innovativen Erfinden von plausiblen Erklärungen und geht Deduktion und Induktion voraus.⁵ Abduktives Folgern ist der "erste

⁵ Das entdeckende Herausfinden von etwas ("finding out") bezeichnet Peirce als "detection". "Discovery" im Sinne von "invention" und von "detection"

Schritt im gesamten Prozeß des Schlußfolgerns" (CP 6.468) und wird dadurch zum Ausgangspunkt der "Semiose", verstanden als infiniter Interpretationsprozeß.

Geht man davon aus, daß am Anfang jeder Interpretation eine Abduktion steht, so entscheidet das Vermögen zum angemessenen Aufstellen von Hypothesen, also die "abduktive Kompetenz" des Interpreten, darüber, ob der Erkenntnis- und Verstehensprozeß gelingen kann oder scheitern muß. Zeigt sich an der aufgestellten Hypothese in propositionaler oder prozeduraler Hinsicht ein Mangel an abduktiver Kompetenz, so wird die "komische Hypothese" zum Symptom interpretativer Dummheit, die zum Lachen reizt. Freilich wird nicht nur über die "genuine Dummheit" gelacht, sondern auch über ihre ironische Inszenierung im Kontext von Witz und Satire. Sowohl witzige Einsicht und überraschende Klugheit als auch komische Dummheit lassen dem Lachenden die Normen seiner Lebenswelt bewußt werden. Zugleich liegt darin die philosophische Brisanz des Komischen und der Dummheit: Sie berühren zwei zentrale Problemfelder des "angemessenen Verstehens". Zum einen das des Verstehens "komischer Phänomene", zum anderen das des Komischwerdens des Verstehensprozesses selbst. Die Wechselwirkung zwischen beiden Punkten betrifft das Komische als Prozeß und wird als "diskursive Dummheit" thematisiert, um zu zeigen, wie ein vermeidbares Scheitern abduktiven Hypothesenaufstellens zu "komischen Effekten" führt. Der Begriff der "diskursiven Dummheit" hat dabei den Status einer Hilfskonstruktion mit dem Ziel, das Verstehen komischer Effekte ebenso wie das Komischwerden des Verstehensprozesses selbst im Kontext abduktiven Hypothesenaufstellens zu untersuchen.⁶ Die Ursache diskursiver Dummheit, so der Grundge-

beruht auf einer Hypothese ("hypothesis"), einer Mutmaßung ("presumption"), dem "Erraten" ("guessing") oder dem kühnen, konjekturalen "Zusammenwerfen" ("conjecture" vgl. CP 2.430). Dabei setzt Peirce die abduktive Vermutung ("presumption") mit dem Vorurteil ("prejudice" vgl. CP 6.424) bzw. mit der "Presupposition" (vgl. CP 3.635) gleich.

⁶ Der Begriff des Diskurses wird gefaßt als Gesamtheit aller Prozesse des Denkens und Interpretierens, des Sprechens und Handelns, die Elemente der kommunikativen Praxis sind. Folgt man Foucault, so geht es bei der Diskurs-

danke, ist die grundsätzliche oder zeitweise Inkompetenz, angemessen zu interpretieren, d.h. effektiv plausible Hypothesen aufzustellen.

Die beiden zentralen Aspekte der Untersuchung sind daher der "abduktive Schluß" und dessen pragmatisches Leitprinzip, das Ökonomieprinzip im Sinne der Peirceschen "Economy of Research". Dieses Ökonomieprinzip eröffnet die Möglichkeit, die Peircesche Abduktionslogik mit Freuds Begriff der psychischen "Aufwandsdifferenz" als "Formel" aller komischen Phänomene zu verbinden. Auch der abduktive Schluß gehorcht dem Prinzip der Aufwandsdifferenz, das sich in der Tendenz zur Ersparnis von unnötigem interpretativem Aufwand manifestiert. Umgekehrt impliziert der "komische Widerspruch" immer auch einen Widerspruch mit Bezug auf das Ökonomieprinzip, und zwar nicht nur in seiner psychoanalytischen, sondern auch in seiner pragmatischen Deutung. Dabei ist das entscheidende Merkmal diskursiver Dummheit - so meine Hauptthese - die Abweichung von den Standards der angemessenen und klugen Anwendung des Ökonomieprinzips. Im Anschluß daran wird gezeigt werden, daß diskursive Dummheit auf eine den abduktiven Prozeß des Aufstellens interpretativer Sinnhypothesen betreffende eklatante Unverhältnismäßigkeit zurückzuführen ist, die im Kontext der kommunikativen Praxis entweder die Form eines starren "interpretativen Automatismus" oder die Form einer unverhältnismäßigen "interpretativen Aufwandsdifferenz" annimmt.

Die Neuartigkeit des hier gewählten Ansatzes besteht darin, Komiktheorie, Wissenschaftslogik und Sprachphilosophie so aufeinander zu beziehen, daß die komische Abweichung als Resultat diskursiver Dummheit beschrieben werden kann. In diesem Zusammenhang soll die Entfaltung des Peirceschen Abduktionsbegriffs dazu dienen, die bei der "komischen Abweichung von der Norm" zusammenspielenden anthropologischen, kulturellen und diskursiven

analyse darum, "jene dunklen Formen und Kräfte" aufzustöbern, "mit denen man gewöhnlich die Diskurse der Menschen miteinander verbindet" (Foucault 1986: 34). Hierbei erwähnt Foucault als "große Diskurstypen" u.a. Wissenschaft, Literatur und Philosophie (1986: 34f).

Theorien des Lachens und des Komischen unter einem einheitlichen systematischen Gesichtspunkt zu explizieren. Dies wirft insofern ein neues Licht auf die bisherigen Komiktheorien, als diese die komische Unangemessenheit in erster Linie als Abweichung von konventionalen Normen begriffen hatten, deren offensichtlichste Form die karnevaleske Verkehrung ist. Dagegen werde ich mit Blick auf die "Logik der Abduktion" zeigen, daß die komische Unangemessenheit als karnevalisierende Verkehrung der ökonomischen Leitprinzipien abduktiven Folgerns aufzufassen ist - und zwar hinsichtlich der psychologisch motivierten Denkökonomie des einzelnen, der forschungslogisch motivierten "Economy of Research" und der dialogisch-kommunikativ motivierten "Ökonomie des Diskurses".

Die Untersuchung ist in drei große Teile gegliedert: Im ersten Teil gilt es, das Verhältnis von Dummheit zu Komik, Witz und Ironie als Grenzphänomene des Verstehens zu klären - und zwar hinsichtlich des Karnevalsgedankens, der romantischen Widerspruchserfahrung, der Freudschen "Ersparnistendenz" und Bergsons These vom "komischen Automatismus". Ziel ist die Rekonstruktion des Begriffs des Komischen und der Dummheit im Spannungsfeld von karnevalesker Ambivalenz und logischer Inkonsistenz.

Im zweiten Teil wird die Konzeption der Abduktion im Kontext des semiotischen Pragmatismus und der Logik der Forschung dargestellt, um die Abduktion als Klugheitsstrategie des Forschens zu bestimmen, die zwischen den ambivalenten Polen von Instinkt und Methode oszilliert. Es wird zu zeigen sein, inwiefern Dummheit als "Mangel an abduktiver Kompetenz" zur Ursache "komischer Effekte" wird. Es wird zu klären sein, unter welchen Bedingungen eine scheiternde Abduktion aufgrund vermeidbarer Fehler in Dummheit umschlägt und so zu einem komischen Effekt führt. Zugleich wird die Theorie der Abduktion mit der Kantischen Bestimmung der Urteilskraft und der romantischen Witzkonzeption verglichen. Dummheit als "Mangel an Urteilskraft" und Wahnsinn als "Verkehrung der Urteilskraft" erscheinen als überraschend scheiterndes, Witz als Form der "reflektierenden Urteilskraft" als überraschend gelingendes Abduzieren.

Im dritten Teil wird die Funktion der Abduktion im Rahmen des kommunikativen Verstehensprozesses - also der diskursiven Praxis im hermeneutischen Sinn - herausgearbeitet. Dabei wird zunächst zu zeigen sein, daß die abduktive Kompetenz zum Hypothesenaufstellen auch der "kommunikativen Kompetenz" zugrunde liegt. Zugleich wird die Frage gestellt, wann sich diskursive Dummheit als performativer bzw. als pragmatischer Selbstwiderspruch, d.h. als Abweichung von den Standards diskursiver Relevanz und Ökonomie manifestiert. In diesem Zusammenhang muß geklärt werden, inwiefern Dummheit als nichtintentionale Form der Komik die Kehrseite von Witz und Ironie ist, deren Inszenierung der Subversion der Ökonomie des Diskurses und der Demonstration pragmatischer Widersprüche dient.

Teil A

1. Explication des Fragehorizontes

1.1 Komisches Mißverstehen als Grenzphänomen

Faßt man die moderne Bestimmung des Menschen als *animal syllogans* in der Fähigkeit zum Aufstellen plausibler und erklärungs-mächtiger Hypothesen, so schließt sich hieran die Frage an, welcher Zusammenhang mit den übrigen aristotelischen Bestimmungen des Menschen, nämlich als "politisches" Wesen und als *animal ridens* besteht, wenn man diese auf diskursive Theorien des Verstehens und Interpretierens anwendet.

1.1.1 Das Lachen als hermeneutisches Grenzphänomen

Das Lachen als Symptom einer hermeneutischen Grenzüberschreitung ist die Reaktion auf die "besondere Umkehrung des gesunden Menschenverstandes" (Bergson 1988: 117), der die Dinge den Vorstellungen anpaßt, d.h. unangemessen repräsentiert. In der antiken Metaphysiktradition, ausgehend von Platon und Aristoteles, wird das Lächerliche als "das Ausfallende" und "das Abständige" charakterisiert (Ritter 1974: 85). Das Lächerliche ist das Nichtige und das Komische; es "ruft das Wesen herbei, das die verständige und anständige Ordnung nur als das Unverständige und Unanständige duldet und setzt diese Ordnung selbst matt" (1974: 88). Jean Paul faßt das Lächerliche als das "umgekehrt Erhabene", Vischer als die "Vernichtung allen Zusammenhangs". Hegel stellt fest, daß man sowohl über das Platteste als auch über das Tiefste und Wichtigste lachen kann,

"wenn sich nur irgendeine ganz unbedeutende Seite daran zeigt, welche mit ihrer Gewohnheit und täglichen Anschauung in Widerspruch steht. Das Lachen ist dann nur eine Äußerung der wohlgefälligen Klugheit, ein Zeichen, daß sie auch so weise seien, solch einen Kontrast zu erkennen" (Hegel 1986c: 528).

Hier offenbart sich der semiotische Zeichencharakter des Lachens als Wirkung einer komischen Ursache. Komisch wiederum ist das Erkennen einer "eklatanten Unverhältnismäßigkeit" (Plessner 1970: 93) angesichts einer Widerspruchserfahrung. Die "Gleichzeitigkeit des Gegensinnigen" wird für Plessner zum Anlaß des Lachens: Auslöser des Lachens ist ein "ambivalenter Reizzustand", "der in keinem rechten Verhältnis" zu den auslösenden Ursachen und zum Interpretieren steht (1970: 84). So zwingt uns das Erkennen der komischen Ambivalenz dazu, "den Kontakt des Verstehens und Umgehens" mit dem komischen Gegenstand zu unterbrechen (1970: 97). Das Lachen ist die Reaktion darauf, daß es für die komische Ambivalenz keinen "adäquaten und erschöpfenden begrifflichen Ausdruck" geben kann (1970: 99). Die komische Ambivalenz entsteht durch das Zugleich von Intelligenz und Dummheit, denn der Mensch erfährt am Komischen sein "subjektives Unvermögen", interpretativ mit scheinbarer Sinnlosigkeit oder offensichtlichem Unsinn fertig zu werden. So wird das Komische zum Grenzphänomen des Verstehens.

Das "Über-die-Grenze-geraten-Sein der komischen Dinge" zeigt sich nach Plessner am "offenbaren Triumph" der Ambivalenz über die Eindeutigkeit (1970: 100). Dabei überträgt sich die Dynamik der Ambivalenz auf den Interpretationsprozeß selbst. Mit Blick auf die Kompetenz des Interpretieren etabliert sie ein ökonomisches Equilibrium zwischen Intelligenz und Dummheit. So schreibt Plessner: "Es versöhnt mit der Dummheit, die zu leicht alles komisch findet, daß die starke Intelligenz von weitem Horizont die gleiche Bilanz aufmachen kann. Nur darf ihr über solcher wahrhaft doppelten Buchführung nicht das Lachen vergangen sein" (1970: 100). Auch für Ritter ist die Dynamik einer solchen Ambivalenz Konstituens des Komischen. Das Lächerliche entspringt dem Geltendmachen des jeweils Anderen, es wird als eine Bewegung gesehen, "mit der der

Mensch das seiner Lebensordnung Entgegenstehende und das seinen Leitbildern Feindliche ausspielt" (Ritter 1974: 68), wobei das Lachen Symptomcharakter hat. Es wird einem Zeichen dafür, "daß die im Hörenden mitgebrachte Vorstellung selbst eine Bewegung erfahren hat" (1974: 78). Das Lachen ist also das Resultat einer "komischen Bewegung", die in der Umwertung und der Entwertung der gültigen Ordnung besteht. Mit seiner Formel: "Komisch ist und zum Lachen bringt, was im offiziell Geltenden das Nichtige und im offiziell Nichtigen das Geltende sichtbar werden läßt" (Marquard 1976: 141), reformuliert Marquard Ritters These, der zufolge das Lachen die Funktion hat, die "Zugehörigkeit des anderen zu der ausgegrenzten Lebenswirklichkeit sichtbar zu machen" (Ritter 1974: 79). Dies führt zur Unterscheidung zwischen Relevantem und Irrelevantem.

Für Adorno ist das Lächerlich-Komische "die ungemilderte Negativität des Erhabenen", das sich aus dem "Gefühl des Kleinen, sich Aufspreizenden und Insignifikativen" nährt. Dabei geht er über Jean Pauls und Vischers Bestimmung hinaus, denn: "Komisch ist das Nichtige durch den Anspruch der Relevanz, den es durch sein bloßes Dasein anmeldet und mit dem es auf die Seite des Gegners sich schlägt" (Adorno 1973: 296). Der komische Effekt wird dabei erst im Verlauf des Interpretationsprozesses hergestellt, entweder durch verstehenden Nachvollzug einer zu großen "Aufwandsdifferenz" im Freudschen Sinn oder einer "Versteifung des Denkens", also eines Automatismus im Bergsonschen Sinn. Komik entsteht *während* des Verstehensprozesses, gleichgültig, ob sie in dem Gefühl der Überlegenheit über den anderen, der Inkongruenz eines Urteils oder der Lust am ersparten kognitiven und emotionalen Aufwand gründet. Der Interpret, der verstehen will, worin der komische Fehler des anderen besteht, wird zum interpretativen Nachvollzug des Komischen am anderen genötigt, also zum Einfühlen in dessen Dummheit, und muß insofern ebenfalls von den Gewohnheiten seiner interpretativen Praxis abweichen.

1.1.2 Das Problem des Verstehens als philosophisches Problem

Als Folge des "linguistic turn" der modernen Sprachphilosophie läßt sich mit Habermas feststellen, daß die zentrale Frage der "nachtranszendentalen Philosophie" der Klärung der "konstitutiven Bedingungen des Verstehens" gilt, also den Kriterien der Angemessenheit kommunikativer und interpretativer Prozesse: Was müssen wir bereits wissen und akzeptiert haben, um eine Äußerung richtig bzw. angemessen verstehen zu können? Anders gewendet: Welchen Regeln müssen wir folgen, um verstanden zu werden und andere angemessen zu verstehen? Der Begriff der Angemessenheit verweist dabei, wie Tugendhat in seinen *Überlegungen zur Methode der Philosophie aus analytischer Sicht* darlegt, sowohl auf ein "Moralbewußtsein" als Entscheidungsinstanz als auch auf "das vorgegebene sprachliche Verstehen" (Tugendhat 1989: 270) im Sinn einer Verhaltensgewohnheit, die in eine vorausgelegte Lebenswelt eingebettet ist. Hieraus ergibt sich der "latent hermeneutische Charakter der sprachanalytischen Methode" (1989: 272). Bewußt wird das Problem der Angemessenheit, wie Habermas betont, am "Testfall der gestörten Kommunikation", (Habermas 1988a: 189) der die hermeneutische Ausgangssituation markiert. Dabei grenzt sich Habermas mit seinem universalpragmatischen Rekurs auf "normative Geltungsansprüche" von der philosophischen Hermeneutik Schleiermacherscher und Gadamerischer Provenienz ab, deren zentrale These darin besteht, daß angemessenes Verstehen durch keine *Methode* gewährleistet werden kann, sondern eine *Kunst* sei, die "Takt" erfordert, um die "gegebene Rede" sowohl "geschichtlich" als auch "divinatorisch" nachzukonstruieren.⁷ Die hermeneutische "Wahrheit" läßt sich für Gadamer nur durch "die geübte und kluge Praxis des Verstehens erlangen" (vgl. Habermas 1983: 29), jedoch nicht

⁷ "Die Kunst kann ihre Regeln nur aus einer positiven Formel entwickeln und diese ist das geschichtliche und divinatorische (profetische) objektive und subjektive Nachkonstruieren der gegebenen Rede" (Schleiermacher 1990: 93).

durch das Einlösen von Geltungsansprüchen. Für Schleiermacher ist die Hermeneutik die Kunst, "Mißverstand zu vermeiden"; und er fügt hinzu, daß sich "das Mißverstehen von selbst ergibt", während "das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden" (Schleiermacher 1990: 92f).

Verknüpft man die Frage nach der komischen Dummheit mit der Frage des angemessenen Verstehens, so läßt sich feststellen: Dummheit manifestiert sich sowohl als Mangel an sinnstiftender Kompetenz auf Seiten des Autors als auch als Mangel an interpretativer Kompetenz auf Seiten des Rezipienten. Zusammengenommen konstituieren beide Aspekte das Feld diskursiver Dummheit. So heißt es in Schlegels *Athenäumsfragmenten*: "Das Nichtverstehen kommt meist gar nicht vom Mangel an Verstande, sondern vom Mangel an Sinn" (Schlegel 1963: 104). Die Ursache des Mißverstehens ist also entweder ein Mangel an Sinn oder ein Mangel an "hermeneutischer Kompetenz". Scheitert die "kluge Praxis des Verstehens" aufgrund eines eklatanten Mangels an hermeneutischer Kompetenz, liegt ein Fall "diskursiver Dummheit" vor. "Mißverstand" führt dann im Rahmen des kommunikativen Interpretationsprozesses zu "komischen Effekten", wie etwa im folgenden Dialog zwischen Don Quichote und Sancho Pansa:

"Sancho sagte zu seinem Herrn: 'Gnädiger Herr, ich habe meine Frau schon dahin trepaniert, daß sie mich gern mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr nur wollt'.

'Disponiert, muß du sagen, Sancho, und nicht trepaniert', sprach Don Quichote.

'Ein- oder zweimal', antwortete Sancho, 'wenn ich mich recht besinne, habe ich Euch schon gebeten, mir nicht immer die Vokabeln auszubessern, wenn Ihr versteht, was ich sagen will; und wenn Ihr mich nicht versteht, so sagt nur: Sancho oder Teufelskerl, ich verstehe dich nicht! Und wenn ich mich dann noch nicht deutlich mache, dann könnt Ihr mich verbessern; denn ich bin leicht zu insurgieren.'

'Ich verstehe dich nicht', sagte Don Quichote sogleich; 'denn ich weiß nicht, was das heißen soll: Ich bin leicht zu insurgieren.'

'Leicht zu insurgieren', antwortete Sancho, 'heißt soviel: Ich bin erstaunlich so.'

'Jetzt verstehe ich dich noch weniger', versetzte Don Quichote.

'Wenn Ihr mich nicht verstehen könnt', antwortete Sancho, 'so weiß ich nicht, wie ich reden soll, ich weiß nichts weiter, und Gott befohlen.'

'Aha! Jetzt geht mir ein Licht auf' antwortete Don Quichote; 'du wolltest sagen: Du bist leicht zu instruieren, bist sanft und fügsam, so daß du gern das annehmen wirst, was ich dir sagen, und begreifen, was ich dir lehren werde.'

'Nun will ich wetten', sagte Sancho, 'daß Ihr mich gleich vom ersten Moment verstanden und begriffen habt; Ihr wollt mich aber nur immer gern konfus machen, um von mir wieder etliche hundert Rüpeleien zu hören.'

'Möglich', versetzte Don Quichote" (Cervantes 1986: 62f).

Im Gespräch zwischen Don Quichote und Sancho Pansa zeigen sich Übersetzungs- und Verstehensschwierigkeiten. Der komische Effekt ergibt sich aus der überraschenden Auflösung dieser Schwierigkeiten, die von der normalen Praxis des Verstehens abweicht und eben diese diskursive Praxis zugleich thematisiert. Aus semiotischer Sicht ergibt sich aus der Frage nach dem "normalen Verstehen" die Aufgabe, wie Jakobson in *Die Sprache in ihrem Verhältnis zu anderen Kommunikationssystemen* schreibt, "den Code zu bestimmen, der dem Sender und dem Empfänger gemeinsam ist" (Jakobson 1974: 162). Hierbei muß man sowohl "die gemeinsamen Züge" als auch die Unterschiede bestimmen, "die sich bei den Verschlüsselungsoperationen des Senders und der Kompetenz des Empfängers bei der Entcodierung zeigen" (1974: 162). Im Falle eines "optimalen Informationsaustauschs" haben Sprecher "mehr oder minder denselben 'Karteischränk mit vorangefertigten Vorstellungen'" (Jakobson 1960: 51). Im Fall eines Mißverständnisses zeigt sich, daß diese als selbstverständlich vorausgesetzte Hypothese des Verstehens scheitert: die "optimale Informationsübermittlung" ist gestört.

1.1.3 Die Komik und andere Grenzphänomene des Verstehens

Die Abweichung von der sprachlichen Gewohnheit wird nur als Abweichung von der interpretativen Gewohnheit bewußt. Für Aristoteles ist sowohl das Komische der Handlung als auch das Komische der Sprachverwendung eine "Abweichung vom Gewohnen" im Sinne einer Abweichung von den diskursiven Prinzipien der Angemessenheit. Im Kapitel 22 der Aristotelischen Poetik heißt es:

"Die vollkommene sprachliche Form ist klar und zugleich nicht banal. Die sprachliche Form ist am klarsten, wenn sie aus lauter üblichen Wörtern besteht; aber dann ist sie banal (...). Die sprachliche Form ist erhaben und vermeidet das Gewöhnliche, wenn sie fremdartige Ausdrücke verwendet. Als fremdartig bezeichne ich die Glosse, die Metapher, die Erweiterung und überhaupt alles, was nicht üblicher Ausdruck ist" (Aristoteles 1980: 72f).

Die Normalität der diskursiven Praxis etabliert sich in der Pendelbewegung zwischen den Polen sprachlicher Klarheit einerseits, deren Extremfall die Banalität ist, und sprachlicher Neuheit, deren Extremfall die Bizarrie ist. Im Idealfall bewegt sich das Sprechen in der "rechten Mitte" zwischen beiden Extremen. An dieser Bestimmung orientiert sich das Kriterium der Angemessenheit der "guten Sprachverwendung":

"hierbei maßvoll zu verfahren, ist die Regel, die für alle diese Wortarten gemeinsam gilt. Denn wenn man Metaphern und Glossen und die übrigen Arten unpassend verwendet, dann erreicht man dieselbe Wirkung, wie wenn man sie eigens zu dem Zweck verwendet, Gelächter hervorzurufen" (Aristoteles 1980: 74).

Für Aristoteles ist die Metapher eine Bewegung, deren Grundzug ein Umschlagen im Sinne der "metabolie" ist, in dem etwas bisher Verborgenes zum Vorschein kommt. Die metaphorische Bewegung beruht auf einer, wie Richards es nennt, "Transaktion zwischen Kontexten" (Richards 1983: 35), die "zwei unterschiedliche Vorstellungen in einen gegenseitigen aktiven Zusammenhang" bringt. (1983: 34). Die lächerliche Wirkung ist der Effekt, der sich beim interpretativen Nachvollzug einer metaphorischen Bewegung einstellt, die nicht nur ungewöhnlich, sondern überraschend, unpassend und auffällig erscheint. Komisch wirkt die gewaltsame, "eklatant unverhältnismäßige" Verbindung zweier unterschiedlicher Vorstellungen.

Die philosophische Provokation des Komischen, läßt es, wie die Metapher, mit Paul Ricoeur zu sprechen, zum "Hauptproblem der Hermeneutik" und somit zum Grenzphänomen des Verstehens werden. Im Verlauf unserer Interpretationsbemühungen werden wir

dazu gebracht, "kontextuelle Bedeutungsveränderungen *lexikalischen* Bedeutungsveränderungen gegenüberzustellen, welche die diachrone Seite der Sprache als Code, System oder *langue* betreffen" (Ricoeur 1983: 361). Genau wie die Metapher ist das Komische eine "kontextuelle Bedeutungsveränderung" (1983: 361). Der Stimulus zum Interpretieren ist eine offenkundige "logische Absurdität", die uns in eine interpretative Grenzsituation versetzt. Entweder wir entscheiden uns dafür, die wörtliche Bedeutung beizubehalten "und von daher auf die Unsinnigkeit des ganzen Satzes zu schließen" - oder wir versuchen, eine Bedeutung zu finden, "so daß dann der ganze Satz einen Sinn ergibt" (1983: 365). Ähnlich wie die Interpretation von Metaphern zwingt das Feststellen komischer Phänomene zur Diagnose einer Diskrepanz zwischen Eigentlichem und Uneigentlichem, zwischen Erwartetem und Unerwartetem, zwischen Normalem und Unnormalem und wird dadurch zu einem Grenzphänomen des Verstehens. Ein anderes Grenzphänomen der diskursiven Praxis, das ebenfalls Parallelen zum Komischen besitzt, ist das Lügen. Eco schlägt vor, hier all jenes als semiotisches Phänomen gelten zu lassen, das dazu gebraucht werden kann, zu lügen (Eco 1978: 77): das Läuten der Kirchenglocke, auch wenn die Transsubstantiation noch nicht vollzogen wurde; sich wie ein Russe benehmen, obwohl man CIA-Agent ist; sich wie ein Bischof kleiden, obwohl man Atheist ist; sich durch einen überdimensionalen Schreibtisch einen sozialen Status anmaßen, den man nicht hat; ein amerikanisches Restaurant im Stil einer japanischen Pagode errichten; ein Bild zeigen, auf dem John abgebildet ist und sagen, es sei ein Bild von Paul, wie Derrida in *The Postcard*, als er unter die Darstellung des diktierenden Sokrates "Platon" schrieb. Darüber hinaus zählt Eco das Vertauschen von Wirkung und Ursache bei einem Filmschnitt, der das Vorgegangene als das Nachfolgende zeigt und den Betrachter zu einem "post hoc ergo ante hoc"-Fehlschluß verführt - und damit zu jenen "diskursiven Sünden", die man im semiotischen (und auch im philosophischen) Universum begehen kann.

Im Gegensatz zur Metapher oder zur Lüge ist die komische Abweichung aus der Perspektive des Handelnden oder Sprechenden

nicht-intentional. Die "böse Absicht" täuschen zu wollen, fehlt. An ihre Stelle tritt das "unfreiwillige Scheitern", dessen Ursache Ignoranz und Inkompetenz, also Dummheit, sind. Wie bei der Metapher muß der Interpret des Komischen einen Handlungswiderspruch, eine logische Absurdität oder eine unplausible Deutung aushalten und ausgleichen. Jedoch kann man einer komischen Handlung oder Äußerung beim besten Willen keinen Sinn abringen. Interpretieren und Verstehen heißt, zu wissen, welche "komischen Fehler" und Unglücksfälle sich beim Prozeß des Interpretierens ereignen können, um so die Fehlbarkeit der eigenen Interpretationshypothesen zu erkennen. Das Komische ist als "Abweichung von der Norm" der Prüfstein jeder Bedeutungs- und Interpretationstheorie, eben "Grenzphänomen des Verstehens", und zwar in semantischer und pragmatischer Hinsicht. In die gleiche Richtung zielt auch Jakobsons Interesse am Komischen, denn es legt, wie er schreibt, "den Charakter und die Eigenart der Sprache, ja der Zeichenwelt überhaupt und ihre komplizierte, mehrdeutige Beziehung zur Welt der Dinge" bloß (Jakobson 1988: 519). Jakobson fährt fort: "Der Jux stört den Automatismus der Gewohnheit und lehrt uns, Ding und Zeichen neu zu betasten, zu begreifen und zu bewerten" (1988: 519f.). Dies bedeutet aber, daß in der komischen "Entautomatisierung" des Verstehens umgekehrt auch die Bedingungen und die notwendigen Voraussetzungen des angemessenen Verstehens aufscheinen.

1.1.4 Die Grenzen der angemessenen Interpretation

Die von Wittgenstein ausgehende pragmatische Sprachphilosophie deutet "die Grenze unserer Sprache" als "Grenze unserer Welt". Folglich bestimmt die Struktur unseres Sprachverstehens, gefaßt als Wechselspiel von signifikativer Bedeutung und kommunikativem Gebrauch, unser Weltverständnis und damit unser Denken. Kommunikationsstörung und -erschwerung lassen die als selbstverständlich vorausgesetzten Erwartungen und impliziten Rationalitätsstandards des Verstehens und Interpretierens zum Vorschein kommen.

Dies gilt gleichermaßen für die pragmatische Sprachphilosophie wie für die Hermeneutik, die sich ja, laut Habermas, "mit Interpretation als einer *Ausnahmeleistung*" befaßt, "die erst dann erforderlich wird, wenn relevante Ausschnitte der Lebenswelt problematisch werden, wenn Gewißheiten des kulturell eingespielten Hintergrundes zerbrechen und die normalen Mittel der Verständigung versagen (Habermas 1988a: 188f). Dieses "Zerbrechen" der hermeneutischen Erwartungshaltung bzw. des präsupponierten Hintergrundwissens zeichnet auch den komischen Effekt aus. Im Fall des Mißverstehens erweist sich das Netzwerk der Hypothesen über die Bedeutung der Äußerung des Autors als inkohärent bzw. inkonsistent. Dies wird als Anzeichen dafür gewertet, daß der Interpret "den Text irrtümlich in einen anderen Kontext eingebettet hatte und von anderen Fragen ausgegangen ist, als der Autor selbst" (1988a: 189). Um diese Inkohärenz als Abweichung festzustellen, muß der Interpret jedoch gemeinsame Rationalitätsstandards voraussetzen und unterstellen, daß sie für ihn und den Autor gleichermaßen gelten. Insofern die Kommunikationsstörung im Abweichen bzw. Nichterfüllen der konventionalen "vertraglichen" Signifikations- und Kommunikationsregeln der Sprache besteht, impliziert das Komische nicht nur "Fragen der Bedeutungsexplikation", sondern in "letzter Instanz" auch "Fragen der Geltungsreflexion" (1988a: 189). Die Nivellierung des "Anspruchs auf Relevanz" bringt als Resultat einer interpretativen Leistung die Grenze zwischen Angemessenem und Unangemessenem zu Bewußtsein. Um zu verstehen, was der andere meint, muß der Interpret "die *Gründe* erschließen, welche die Äußerungen des Autors als rational erscheinen lassen" (Habermas 1983: 39). Beim Komischen gerät das Verstehen insofern an eine Grenze, als diese Gründe nicht mehr vernünftig erscheinen, weil sie unverhältnismäßig von den universal gültigen Normen angemessenen Argumentierens und Begründens abweichen.

Im Gegensatz zum Habermasschen normativen Universalismus ist bei Aristoteles die Angemessenheit Resultat des Zusammenspiels von Takt und Klugheit ("phronesis") in einem auf zweckmäßiges Handeln abgerichteten, pragmatischen Kontext, wobei sich die Klug-

heit "vorzugsweise auf den einzelnen und auf die eigene Person" bezieht (Aristoteles 1972: 190, 1141b). Bei Kant wird die Angemessenheit formal bestimmt und steht insofern dem Habermasschen Ansatz näher. Der Ausdruck "Angemessenheit" bezeichnet für Kant eine Form des *ökonomischen Zusammenspiels* der transzendental bestimmten Vernunftmomente "richtiger Verstand", "geübte Urteilskraft" und "gründliche Vernunft" (Kant 1977: 507). Und erst dieses Zusammenspiel begründet unser "intellektuelle Erkenntnisvermögen". Die Urteilskraft vermittelt zwischen Verstand und Vernunft. Während die Vernunft das Vermögen ist, "nach Grundsätzen zu urteilen und (in praktischer Rücksicht) zu handeln" (1977: 509), subsumiert der Verstand unsere Erfahrungen und Anschauungen unter die Verstandesbegriffe. Dabei folgt die Verknüpfungsleistung des "richtigen Verstandes" einem in praktischer Rücksicht begründeten Prinzip der ökonomischen Angemessenheit:

"Ein richtiger Verstand ist der gesunde Verstand, so fern er Angemessenheit der Begriffe zum Zwecke ihres Gebrauchs enthält. So wie nun Zulänglichkeit (sufficiencia) und Abgemessenheit (praeisio), vereinigt, die Angemessenheit, d.i. die Beschaffenheit des Begriffs ausmacht, nicht mehr auch nicht weniger, als der Gegenstand erfordert, zu enthalten (conceptus rem adaequans): so ist ein richtiger Verstand unter den intellektuellen Vermögen das erste und vornehmste; weil er mit den wenigsten Mitteln seinem Zweck ein Gnüge tut" (Kant 1977: 507).

Freilich kann das Prinzip der Ökonomie nicht nur zum Kriterium der Angemessenheit werden, sondern auch umgekehrt zum Kriterium der Unangemessenheit. Bei Schopenhauer wird das "Ökonomieprinzip" zum Bestimmungsgrund der "normalen Denkfaulheit" des Common Sense, wodurch der sogenannte "gesunde Menschenverstand" in bedenkliche Nähe zur Dummheit gerät:

"die meisten Menschen haben, wenn auch nicht mit deutlichem Bewußtsein, doch im Grunde ihres Herzens als oberste Maxime und Richtschnur ihres Wandels den Vorsatz, mit dem kleinstmöglichen Aufwand von Gedanken auszukommen; weil ihnen das Denken eine Last und Beschwerde ist. Demgemäß denken sie nur knapp so viel, wie ihr Berufsgeschäft schlechterdings nötig macht, und dann wieder soviel, wie ihre verschiedenen Zeitvertreibe,

sowohl Gespräche als Spiele, erfordern, die dann aber beide darauf eingerichtet sein müssen, mit einem Minimo von Gedanken bestritten werden zu können" (Schopenhauer 1986: 83).

Kehren wir zurück zu Habermas. Die Aspekte Klugheit und Ökonomie spielen in der Universalpragmatik allenfalls mit Blick auf die "instrumentelle" und "strategische" Vernunft eine Rolle. Ihre rationale Allgemeingültigkeit erhalten die diskursiven Prozeduren der Konsensbildung indes durch ihren argumentativen "Verbindlichkeitscharakter": Die Motive unseres Denkens, Sprechens und Handelns müssen begründet werden, wollen sie Anspruch auf Rationalität erheben. Eben dieses Begründungspostulat ist das "unbedingte Moment" des "verständnisorientierten Handelns" und wird zum Prüfstein der rational bestimmten "kommunikativen Kompetenz". Es ist jenes Moment, "welches die Gültigkeit, die wir für unsere Auffassungen beanspruchen, von der bloß sozialen Geltung einer eingewöhnten Praxis unterscheidet" (Habermas 1983: 27). Die konstitutiven Bedingungen der Verständigung in jeweils wechselnden, kontingenten Kontexten des Verstehens lassen sich nach Habermas nicht durch Klugheit, sondern nur im Rekurs auf "universale Geltungsansprüche" bestimmen, die im Postulat ihrer immer wieder neu zu vollziehenden, kritisch-rationalen Begründung kulminieren. Dergestalt reformuliert Habermas den "formalen Charakter" (1983: 10) der Kantschen Bestimmung der "Einheit der Vernunft" im Sinne einer "prozeduralen Rationalität", die sich in den konstitutiven Regeln des "kommunikativen Handelns" und des diskursiven Verstehens manifestiert und somit die philosophische und die hermeneutische Fragestellung unauflöslich miteinander verknüpft. Dies hat zur Konsequenz, daß sich die Einstellung des Fragenden von der epistemologischen Beobachterposition in eine Teilnehmerposition transformiert. Diese "hermeneutische Perspektive" impliziert, daß die Interpreten die Überlegenheit der Beobachterstellung preisgeben, da sie sich innerhalb des Verständigungsprozesses befinden. Zugleich stehen die Interpreten vor der Aufgabe, die Kontextabhängigkeit ihrer Interpretation, also ihr Vorverständnis und ihre Vorurteile zu bewältigen. Schließlich zielt die sich am Maßstab des Alltagsver-

stehens orientierende Interpretation nicht nur auf Wahrheit, sondern auf Angemessenheit ab. Gerade mit Blick auf Dummheit und Komik ist jedoch fraglich, ob die Unterscheidung zwischen einer "angemessenen" und einer "unangemessenen" Interpretation im Rekurs auf apriorisch vorausgesetzte Normen erfolgen kann. Die Angemessenheit einer Interpretation - ebenso wie ihre Dummheit - wird ja erst im lebendigen Vollzug des Verstehensprozesses offenbar. Angemessenes Verstehen wird durch ein kontextuelles "Ins-Verhältnis-Bringen" etabliert, ist mithin Resultat, nicht Voraussetzung des Interpretationsprozesses. Geht man von der diskursiven Praxis des Verstehens aus, so läßt sich das Bemühen um interpretative Angemessenheit als Kompetenz definieren, bei der Regeln der Klugheit und der Ökonomie eine zentrale Rolle spielen: sowohl bei der angemessenen Erfüllung der Austin-Searleschen konventionalen Gelingensbedingungen und erst recht bei den Griceschen Konversationsmaximen, die auf eine Optimierung der kommunikativen Effektivität abzielen. Umgekehrt offenbart mangelnde kommunikative Kompetenz ein interpretatives Versagen, das zur Quelle komischer Effekte und "diskursiver Dummheit" werden kann.

1.1.5 Die "Regelverletzung" als Definiens des Komischen

Aus diesen Überlegungen ergeben sich folgende Hypothesen bezüglich der dummen und der komischen Abweichung von der Norm, deren Plausibilität im Rahmen der Arbeit untersucht werden soll:

1. Die "komische Regelverletzung" vollzieht sich vor dem Hintergrund von Rationalitätsstandards, die als allgemein akzeptiert vorausgesetzt werden.
2. Dabei verdankt sich der "komische Effekt" nicht einfach dem "Wahrnehmen einer Regelverletzung", sondern ist Resultat des "verstehenden Nachvollzugs" einer komischen Fremdartigkeit oder Fehlerhaftigkeit des Sprechens, Handelns und Denkens.
3. Die "Abweichung von den Normen des Angemessenen" ist eine Abweichung von den internalisierten Rationalitätsstandards kommunikativen Handelns. Dies betrifft die "Common-Sense-

Standards" des "gesunden Menschenverstands" ebenso wie logische Standards der Konsistenz und Widerspruchsfreiheit.

Ein Blick auf neuere Untersuchungen des Komischen soll klären, inwieweit diese Zusammenhänge theoretisch bewußt sind. Horn untersucht in seiner Studie *Das Komische im Spiegel der Literatur* das Phänomen der komischen Abweichung von der Norm mit Blick auf den Begriff der Angemessenheit und kommt zu dem Schluß:

"Der Mensch ist vielfach nur dann so, wie er sein soll, nur dann ist er seinem Begriff angemessen, wenn in ihm selber Angemessenheit, Kongruenz herrscht, und umgekehrt: er ist seinem Begriff unangemessen, d.h. er wird lächerlich, wenn in ihm Unangemessenheit ist" (Horn 1988: 96).

Hier bleibt allerdings zu fragen, wie dieses "in ihm" zu deuten ist. Bezieht es sich auf die Psyche, auf den Willen oder aber auf das Denkvermögen? Geht man davon aus, daß jedes dieser Momente auch Element des erkennenden und verstehenden Interpretierens ist, so verwandelt sich die Frage nach der Angemessenheit "im Menschen" in die Frage nach den Kriterien der interpretativen Angemessenheit und ihrer Applikation im Verwendungs- bzw. im Verstehenskontext. Tatsächlich stellt Horn eine Beziehung zwischen "allgemeinmenschlichen Normen" und Kriterien "interner Angemessenheit" her, ohne dabei jedoch explizit auf deren Relevanz für den Interpretationsprozeß zu verweisen oder diese philosophisch auszuarbeiten. Horn listet vier Bereiche der komischen Unangemessenheit auf:

- a) die Unangemessenheit zwischen Schein und Sein, welche die Frage nach der Wahrhaftigkeit ins Spiel bringt;
- b) die Unangemessenheit zwischen Mittel und Zweck, welche die Frage nach den Normen rationalen zweckorientierten Handelns aufwirft;
- c) die Unangemessenheit von Grund und Folge bzw. von Ursache und Wirkung, welche die Frage nach den Normen rationalen Begründens thematisiert;
- d) die Unangemessenheit zwischen Gegenstand und Maß, durch welche die Normen der Angemessenheit und der "rechten Mitte" zu Bewußtsein gebracht werden (vgl. Horn 1988: 97).

Die vier Bereiche überschneiden sich, wobei das Problem des rationalen Begründens eine zentrale Stellung bei der Frage nach der komischen und dummen Abweichung von den Normen des Angemessenen einnimmt - insofern nämlich, als die interpretative Welt- und Sinnerschließung, auf der die Rekonstruktion kausaler und intentionaler Relationen fußt, in einem argumentativen Begründungszusammenhang integriert werden muß. Es geht also um die Standards der Rationalität unseres Verstehens. Umgekehrt gilt: "Je dümmer wir sind, um so weniger verstehen wir von der Welt, um so mehr macht uns ratlos und folglich um so mehr wirkt auf uns paradox-lächerlich" (Horn 1988: 162). Der komische Effekt, verstanden als "Regelverletzung", entsteht unter folgenden Voraussetzungen:

- (i) Die Verletzung von sprachlichen, logischen und pragmatischen Regeln (Prinzip der Widerspruchsfreiheit, Höflichkeits- und Verhaltensregeln, Konventionen) erfolgt unabsichtlich.
- (ii) Die Verletzung der Regel unterminiert (unabsichtlich) den Zweck bzw. die Intention der Handlung oder der Äußerung.
- (iii) Die Wahrnehmung der komischen Regelverletzung löst ein Gefühl der Überlegenheit und der Indifferenz aus. Man ist von der Verantwortung für die Regelverletzung entlastet, da sie der andere begeht und empfindet gleichzeitig Schadenfreude darüber.
- (iv) Die Lust an der Regelverletzung des anderen ist gemischt mit der Abgrenzung gegenüber dem Regelverletzer. Man fühlt keine Pflicht, die Regel zu verteidigen oder Mitleid mit dem Regelverletzer haben zu müssen. Der andere ist ein "Barbar", ein "Irrer", ein "Tier" oder ein "Dummer" und bewegt sich außerhalb des gesellschaftlich anerkannten Regelgefüges, am Randbereich menschlicher Normalität (vgl. Eco 1984a: 2).

Horn unterscheidet zwischen "offenbarer" und "versteckter" Normwidrigkeit. Offenbare Normwidrigkeit manifestiert sich als Unverstand und Dummheit. Die Folgen interpretativer Dummheit sind Selbstverkennen, Sprachverkennen und Weltverkennen. Versteckte Normwidrigkeit sind Eitelkeit, Heuchelei und Lüge als Modi der Unechtheit bzw. der Unwahrhaftigkeit (vgl. Horn 1988:

117). Komisch wirkt das Scheitern der Strategien des Lügens und Verstellens, etwa wenn eine Täuschung mißlingt: "In diesem Sinne lächerlich ist z.B. alle durchschaute Unechtheit und alle durchschaute Lüge" (1988: 73). Aber auch eine ironische Äußerung, die nicht als Ironie verstanden werden kann, wirkt lächerlich. Ironie nicht als Ironie zu verstehen, bedeutet, die verstellte Dummheit nicht als Verstellung zu erkennen. Insofern ist das Nichtverstehen von Ironie diskursive Dummheit "au second degré". Das Inszenieren diskursiver Dummheit ist die Grundtendenz satirischer Verfahren. Mit Blick auf die Indienstnahme der komischen Abweichung von der Norm im Kontext eines satirischen Textes heißt es bei Schwind: "(I)mplicit Komik an sich unschädliche Regel- und Grenzverletzungen, können diese als bewußt gemachte Grenzüberschreitungspotentiale in einen ästhetischen satirischen Textprozeß eingehen" (Schwind 1988: 222). Hierbei muß der "Bewertungsmaßstab", der die komische Grenzverletzung als solche auszeichnet, dem Lachenden "entweder bewußt gemacht" oder "stimulierend übermittelt" werden (1988: 222). Entscheidend für die komische Wirkung ist hierbei nicht die Regelverletzung selbst, sondern die Art, wie die Regelverletzung zustandekommt oder wie sie interpretiert wird.

1.1.6 "Abweichung von der Norm" als philosophisches Problem

In seinem Artikel *The Comic and the Rule* argumentiert Eco, daß das Komische in einem bestimmten sozialen oder intertextuellen Rahmen ("frame") oder Kontext die anerkannten und vorausgesetzten Regeln implizit verletzt. Der komische Effekt läßt die Regelverletzung erkennen, ohne sie jedoch im Diskurs explizit zu machen (Eco 1986: 272). Dies unterscheidet den komischen Regelverstoß vom tragischen, der, indem die Geschichte der Regelverletzung erzählt wird, eben diese Regel wiederherstellt. Für das Komische ist es, wie es in *Frames of Comic Freedom* heißt, entscheidend, daß das Durchbrechen der vorausgesetzten Rahmenbedingungen stillschweigend erfolgt: "the broken frame must be presupposed, but never spelled out" (Eco 1984a: 4). Die komische Regelverletzung beinhaltet "the

prohibition of spelling out the norm" (1984a: 6), und so kann der komische Diskurs nur deshalb funktionieren, weil die Regeln, wenn auch nur unbewußt, akzeptiert und verinnerlicht sind. Eben deshalb wirkt ihre unmotiviert Verletzung komisch: "because rules, even unconsciously, are accepted, their unmotivated violation becomes comic" (Eco 1986: 273). Mit Blick auf Ecos Beschreibung der komischen Abweichung fehlt freilich eine kritische Explikation des Regelbegriffs.

Die Konvention als normative Regel im engeren Sinne wird von Austin und Searle als explizite "vertragliche Übereinkunft" gedeutet, deren bindende Kraft die Verantwortung darstellt, das von der Norm Geforderte zu erfüllen. So leitet sich die Allgemeingültigkeit der in der Sprechakttheorie institutionalisierten Sprachspiele von ihrer "intersubjektiven Anerkennung" und von bestimmten "conventional procedures" her, die man erfüllen muß, um angemessen verstanden zu werden. Umgekehrt führt die absichtliche oder unabsichtliche Verletzung der Konvention - etwa das Ignorieren der Erfüllungsbedingungen oder die Inkompetenz, jene erfolgreich zu erfüllen - zu "ernsten Konsequenzen": Der Regelverletzer wird durch gesellschaftliche Institutionen oder durch öffentliche Meinung korrigiert, bestraft, diszipliniert und somit "normalisiert". Wird eine Konvention absichtlich verletzt, so liegt ein Mißbrauch vor. Wird eine Regel aufgrund mangelnder "kommunikativer Kompetenz" unabsichtlich verletzt, etwa wegen eines Form- oder Anwendungsfehlers, so ist dies ein Fall von diskursiver Dummheit, zurückzuführen sowohl auf Ignoranz als auch auf Inkompetenz.

Geht man dagegen davon aus, daß die "kommunikative Kompetenz" das Vermögen ist, im pragmatischen Kontext Regeln richtig anzuwenden, so läßt sich der Begriff der Regel auch weiter fassen. Er kann sich auf die "Konversationsmaximen" der Griceschen Sprachpragmatik beziehen, welche er in *Logic and Conversation* als Maximen beschreibt. Sie werden von allen Kommunikationspartnern wechselseitig vorausgesetzt werden, weil sie die Effektivität der Kommunikation steigern, also den Informationsaustausch "optimieren". Die Konversationsmaximen haben nicht den Status von

"conventional procedures", sondern sind intentionale Strategien und Leitprinzipien, welche die "Ökonomie des Diskurses" gewährleisten. Verstößt ein Sprecher absichtlich gegen eine oder mehrere dieser Maximen, so "beutet er sie aus", wie Grice sagt, um indirekt "etwas zu verstehen zu geben", also eine Anspielung oder eine ironische Äußerung zu machen. Diese indirekte Kommunikationsform bezeichnet Grice als "Konversationale Implikatur" - die Gründe, den Modus der Anspielung zu wählen, liegen zumeist darin, daß man auf eine Person Rücksicht nehmen will oder muß. Verstößt ein Sprecher dagegen unabsichtlich gegen die Maximen, so entsteht ein "komisches Mißverständnis", das auf mangelnde "kommunikative Kompetenz" zurückschließen läßt, also auf seine Dummheit.⁸ Der Unterschied zu Austin und Searle liegt in der Definition des Begriffs der "kommunikativen Kompetenz". Eben darin liegt das zentrale sprachphilosophische Problem bei der Frage nach der komischen oder dummen Abweichung von der Regel.

Eine sowohl dem konventionalistischen als auch dem intentionalistischen Regelbegriff übergeordnete Instanz ist die auf der Kontinuität der Kontexte beruhende Gewohnheitsbildung im Sinne des "wirkungsgeschichtlichen Bewußtseins", das im jeweiligen Traditionszusammenhang und kulturellen Kontext verwurzelt ist. Dieser diffuse Regularitätsbegriff konstituiert die "hermeneutische Grenze" des Verstehens im Sinne des "Erwartungshorizonts". Sobald sich die Frage nach der Regel mit der Frage nach den "Normen angemessenen Verstehens" verbindet, zeigt sich, daß sich der kommunikative

⁸ Vgl. hierzu Walter Nash: "The work of Grice, of Austin, and of J.R. Searle, puts into theoretical terms what we already know intuitively about conversation, i.e. that it is a contract involving the agreed conduct of various acts of assertion, direction, performance, verdict-giving, promising, inviting, requesting, etc. When the contract is broken, whether innocently or designedly, the effect may be funny; may illuminate a character or situation; or may designate some critical defect in a relationship. Not surprisingly, the humour of psychological and social satire is expressed to a very great extent through the flaws and missed connections of speech acts, the contractual failures of parties to conversation" (Nash 1985: 116). Beispiele für diese "contractual failures" sind für Nash Verstöße gegen die Griceschen Konversationsmaximen (Nash 1985: 117).

"Gesellschaftsvertrag" weder auf explizit-vertragliche Gelingensbedingungen im Sinne der Sprechakttheorie, noch auf die quasi-vertraglichen Konversationsmaximen des Griceschen Ansatzes, noch auf den historischen Kontextualismus Gadamers reduzieren läßt. Die von der diskursiven Praxis geforderte interpretative Kompetenz realisiert sich vielmehr als oszillierendes Pendeln zwischen dem Pol der prozeduralen Konventionalität (Regeln im Sinne intersubjektiver Übereinkunft) und dem Pol der strategischen Intentionalität (Regeln der Optimierung der Effizienz). Die so verstandene "Ökonomie des Diskurses" orientiert sich an der performativen Praxis des Interpretierens, welche zur eigentlichen Richtschnur dafür wird, was als angemessen und was als unangemessen gilt.

Sowohl traditions- und autoritätsverhaftetes als auch prozedural-konventionales und strategisch-ökonomisches Verhalten haben ihren Ort und ihre Zeit. In diesem Sinne verweist die Frage nach den Normen angemessenen Verstehens auf die Dimension des Vorverständnisses und ist nicht auf konventionale Normerfüllung zurückzuführen. Vielmehr geht es um das "richtige Umschalten" zwischen Regelkomplexen, Rollen, Interpretationsperspektiven, semantischen Paradigmen und situativen Kontexten. Um zu verstehen, was gemeint ist, oder, um im Fall einer "komischen Äußerung" zu erraten, daß etwas anderes gemeint sein sollte, muß die diffuse Vernetzung der verschiedenen Arten von Regeln und die jeweilige kulturelle Akzentsetzung bzw. die spezifische Form ihrer Anwendung im jeweiligen Kontext erschlossen werden. Deshalb faßt Davidson den Verstehensprozeß ganz allgemein als inferentielle Transformation einer Ausgangstheorie ("prior oder entering theory") am Anfang des Verstehensprozesses in eine Übergangstheorie ("passing theory") am Ende des Verstehensprozesses. Aus diesem Grund gibt es für Davidson "im strengen Sinn" keine Regeln, die konstitutiv für alle Prozesse des Verstehens sind - außer der allen Kommunikationspartnern gemeinsamen Kompetenz, im jeweiligen Verstehenskontext eine plausible Übergangstheorie hinsichtlich des Gesagten und Gemeinten aufzustellen. Dieser Transformationsprozeß hat durchaus die Form des Begründens: Er läßt sich, wie zu zeigen

sein wird, als "Abduktion" im Peirceschen Sinne auffassen.

Insofern ist zu fragen, ob die verinnerlichten, unbewußt akzeptierten Regeln, von denen im Fall diskursiver Dummheit komisch abgewichen wird, nicht in erster Linie die Prinzipien des angemessenen Aufstellens von Hypothesen sind. Die "Normen angemessenen Verstehens" sind die "Regeln guten Abduzierens" - und insofern betrifft die komische Abweichung von diesen Regeln den Verstehensprozeß selbst. Dies eröffnet eine neuartige Perspektive, Komik und Dummheit als "abweichende Regelverletzung" und als "Grenzphänomene des Verstehens" zu behandeln. Zwar knüpft diese neue Herangehensweise an die Fragestellungen und Probleme der bisherigen Witz- Humor- und Komiktheorien an, doch sie umgeht zugleich eine ihrer Hauptschwierigkeiten: Es ist nämlich, wie Schmidt betont, nicht möglich, ahistorische Gesetzmäßigkeiten zu finden, "die zeitlos gültige Strukturen komischer Gegebenheiten und Wirkungen darstellen könnten" (Schmidt 1976: 168f). Trotz der Feststellung der kulturellen Relativität komischer Wirkung bleibt nach Lohr die Aufgabe, "die 'Regel' der komischen Normverletzung exakt zu beschreiben" (Lohr 1987: 3). Das "allgemeine Strukturmuster" (Schmidt 1976: 169), nach dem sich Situationen oder Kommunikationsprozesse analysieren lassen, muß daher im Verstehensprozeß selbst zu finden sein. Der komische Effekt entsteht nach Schmidt, "wenn die Hypothesen, die sich Kommunikationspartner aufgrund der in ihrer Gruppe geltenden Normen voneinander bilden, durchbrochen werden" (1976: 187). Dadurch deutet sich eine Möglichkeit an, das Komische mit Bezug auf den abduktiven Prozeß des Hypothesenaufstellens sowohl als kulturell relatives *und* als allgemein kommunikatives Phänomen zu untersuchen. Nach Lohr resultiert das Komische

"aus der Aufgabe der axiologischen Norm und der gleichzeitigen Bezugnahme auf die geltende Logik des herrschenden Begriffssystems - es ist somit trotz seiner Verkehrtheit und Aggressivität unabdingbar an einen gesellschaftlich und historisch definierbaren Ort gebunden" (Lohr 1987: 3).

So entsteht die "komische Kluft", wenn die Kontinuität der gesellschaftlichen Praxis durch eine soziale oder persönliche "Krisensituation" in Frage gestellt ist und es nicht mehr gelingt, die "Vorstellungsfelder der Interagierenden" miteinander zu verbinden (Lohr 1987: 15). Die kommunikative Verbindung wird durch einen "kognitiven Sprung" hergestellt, der, wie Lohr mit Bezug auf Peirce und Grathoff betont, auf einer abduktiven Schlußfolgerung gründet. Denkt man diesen Gedanken jedoch zu ende, so kommt man zu einer äußerst interessanten Feststellung: Die eigentliche Ursache "komischer Effekte" ist das abduktive Scheitern - entweder desjenigen, der einen Gedankengang äußert oder desjenigen, der einen Gedankengang interpretiert. Der Grund des komischen Scheiterns ist in beiden Fällen eine Abweichung von der Norm angemessenen Hypothesenaufstellens, und dieser Mangel an abduktiver Kompetenz läßt auf Dummheit schließen.

1.2 Abduktion als Grenzphänomen des Verstehens

1.2.1 Abduktives Schließen als erster Schritt des Interpretierens

Die Abduktion als "Prozeß, eine erklärende Hypothese zu bilden" (CP 5.171), nimmt im Peirceschen Pragmatismus, verstanden als Konzept interpretativer Welterklärung und Welterschließung, eine zentrale Rolle ein. Peirce behauptet mit Blick auf abduktives Schließen, "daß, wenn wir die Dinge überhaupt je verstehen ('understand') sollen, wir sie auf diese Weise verstehen müssen" (CP 5.145). So schreibt er: "Alle Ideen der Wissenschaft gelangen auf dem Wege der Abduktion zu ihr. Abduktion besteht im Studium der Tatsachen und dem Erfinden einer Theorie, um diese zu erklären" (CP 5.145).

Der abduktive Prozeß des Aufstellens einer Hypothese umfaßt alle bewußten Schritte der prozeduralen "Adoption" ebenso wie die vorbereitete, assoziative "Affektion" und "Suggestion" durch die Tatsachen ("This step of adopting a hypothesis as being suggested by

the facts, is what I call abduction" (CP 7.202), die zur Selektion und zur Formulierung plausibler Hypothesen, d.h. zur Rekonstruktion von Sinnzusammenhängen und zur konstruktiven Setzung neuer Zusammenhänge, führen. Allerdings bleibt der Begriff der Abduktion mehrdeutig und problematisch. So verwendet Peirce an manchen Stellen den Ausdruck "Retroduction" als Synonym (CP 1.121) und bezeichnet die Abduktion als rekonstruktiven "Rückschluß" von einer bekannten Konsequenz auf ein unbekanntes Antezedenz. An anderer Stelle wird die abduktive Mutmaßung dem "instinktiven Raten" gleichgesetzt: ("abduction is, after all, nothing but guessing" (CP 7.219)), das auf einem "detektivischen Spürsinn" beruht. Dann wieder wird die Abduktion als "Conjecture" (CP 6.469) bezeichnet, als plötzlicher, divinitorischer "Akt der Einsicht", der "blitzartig" kommt (CP 5.181), sich also in Form eines kreativen gedanklichen Kurzschlusses vollzieht. Da sich der abduktive Prozeß der kritischen Kontrolle der formalen Logik entzieht, besteht die Aufgabe der Abduktion in der Transformation unserer "instinktiven Assoziationen" in "kritisierbare Inferenzen". Der abduktive Transformationsprozeß wird somit zur Schnittstelle zwischen Logik und Psyche.

Für Peirce entspringt jede Untersuchung und jede Interpretation zunächst der Beobachtung eines "überraschenden" und in diesem Sinn "komischen Phänomens", welches in die Erwartungshaltung des forschenden "Inquisiturus" "einbricht": "some surprising phenomenon, some experience which either disappoints an expectation, or breaks in upon some habit of expectation of the inquisiturus" (CP 6.469). Abduktives Schlußfolgern ist durch eine enttäuschende Erfahrung motiviert, die unseren Erwartungen widerspricht, weil sie eine "verdächtige Inkohärenz" offenbar werden läßt. Daraus folgt das Gefühl der Erklärungsbedürftigkeit, nämlich, "that a theory is needed to explain the surprising facts" (CP 7.218). Der Forscher wägt die rätselhaften, überraschenden Phänomene in allen ihren Aspekten ab ("pondering these phenomena in all their aspects"), um einen Ansatzpunkt zu finden, von dem aus man das Problem lösen kann.

Die zentrale Aufgabe der Abduktion besteht in der Wahl bzw. im "Erraten" des relevanten Aspekts im jeweiligen Forschungs- und Interpretationszusammenhang. Diese Wahl muß auch die Integrierbarkeit des als relevant angenommenen Aspekts in einen Argumentations- und Begründungszusammenhang antizipieren, um so eine plausible (wenn auch zunächst bloß hypothetische) Erklärung liefern zu können. Im Verlauf des "Studiums der Tatsachen" taucht eine Konjektur auf, die eine mögliche Erklärung liefert: "At length a conjecture arises that furnishes a possible Explanation" (CP 6.469). Diese Erklärung beschreibt das überraschende Phänomen in Form einer Hypothese als logische Konsequenz eben jener Umstände, die zunächst rätselhaft schienen. Das Abschätzen der Plausibilität einer Hypothese hängt insbesondere davon ab, ob die Konjektur einen Schlüssel zur Lösung des Problems liefert, ob sich die beobachtete "Anomalie" so in die hypothetische Theorie integrieren läßt, daß sie "ohne Gewalt" - Peirce verwendet den Ausdruck "smooth fitting" - paßt.⁹ Abduktives Schließen impliziert eine Forschungsstrategie, die sowohl auf die Plausibilität als auch auf die Effektivität der Untersuchung abzielt, also eine "Abkürzung" des Denk- und Interpretationswegs in Form einer kühnen Antizipation bzw. eines genialen Gedankensprungs ermöglicht. Eine anschauliche Schilderung dieses abduktiven Prozesses gibt William von Baskerville, Ecos mittelalterlicher Meisterdetektiv, in *Der Name der Rose*:

"'Mein lieber Adson', dozierte mein Meister, 'das Aufklären eines Geheimnisses ist nicht dasselbe wie das Deduzieren aus festen Grundprinzipien. (...) Angesichts einiger unerklärlicher Tatsachen mußst du dir viele allgemeine Gesetze vorzustellen versuchen (...). Auf einmal, wenn sich unversehens ein Zusammenhang zwischen einem Ergebnis, einem Fall und einem Gesetz abzeichnet, nimmt ein Gedankengang in dir Gestalt an, der dir überzeugender als die anderen erscheint. Du versuchst, ihn auf alle ähnlichen Fälle anzuwenden, Prognosen daraus abzuleiten, und erkennst schließlich, daß du richtig geraten hast" (Eco 1980: 389f).

⁹ Vgl. Peirce (CP 6.469): "... the bursting out of the startling *conjecture*, the remarking of its smooth fitting to the anomaly, as it is turned back and forth like a key in a lock, and the final estimation of its *Plausibility*".

Laut Peirce ist die "erratene" Hypothese unter einem logischen Gesichtspunkt "die Folgerung eines Falles aus einer Regel und einem Ergebnis" (Peirce 1985: CP 2.623) und liefert daher eine Erklärung der beobachteten Tatsachen "gemäß den bekannten allgemeinen Prinzipien" (Peirce 1986: 347). Zugleich ist die Hypothese immer auch ein pragmatisch-hermeneutisches Phänomen weil sie auf "allgemein bekannte Prinzipien" zurückgreift. So bezeichnet Kant die Hypothese als "eine für wahrscheinlich ausgegebene Meinung" (Kant 1974a: 432), wobei das Kriterium einer vernünftigen Hypothese "die Verständlichkeit des angenommenen Erklärungsgrundes oder dessen Einheit" ist (Kant 1974b: 124).

Während die Abduktion nach einem Ansatzpunkt, einem "relevanten Aspekt" sucht, um das überraschende Phänomen angemessen erklären zu können - entweder, indem sie Hypothesen formuliert oder indem sie zwischen alternativen Hypothesen abwägt - beschäftigt sich der nächste, der deduktive Schritt mit der Untersuchung der Hypothesen selbst, nämlich mit den logischen Konsequenzen der Hypothesen, d.h. mit den Auswirkungen, welche die Hypothese auf die "Modifikation unserer Erwartungen hat" (CP 7.114). Die Deduktion ermittelt die notwendigen Konsequenzen dieser Hypothese, die Induktion determiniert, wie sich die singuläre Beobachtung verallgemeinern und experimentell prüfen läßt (CP 3.516). In der späten Peirceschen Theorie der Semiotik als universaler Zeichentheorie wird der Abduktion eine zentrale Rolle im Rahmen des Verstehensprozesses zugewiesen: Sie liefert die Prämissen für die Deduktion und etabliert bestimmte Erwartungen, deren Eintreffen durch Experimente induktiv geprüft werden.

Bei Peirce werden Logik und Semiotik zu Synonymen (CP 2.227), weil der Verstand ein Zeichen ist, "das sich entsprechend den Gesetzen des Schlußfolgerns entwickelt" (CP 5.313). Umgekehrt ist "alles Schließen oder Rasonieren (...) die Interpretation einer Art von Zeichen" (Peirce 1986: 191). Dies bedeutet zunächst einmal, "daß die intellektuelle Bedeutung der Wissenschaft vom Denken genau dieselbe ist, wie die Wissenschaft von den Gesetzen der Zeichen" (1986: 189). Zugleich impliziert dies eine pragmatisch-

semiotische Transformation der Erkenntnistheorie in eine argumentative Interpretationstheorie. Alles Denken und Interpretieren vollzieht sich in Form abduktiver, deduktiver und induktiver Schlußfolgerungen, deren Zusammenspiel den infiniten Verstehens- und Interpretationsprozeß, die "Semiose", konstituiert. Diese zielt auf das Etablieren einer rationalen Denk- und Verhaltensgewohnheit ab, also einen "finalen Interpretanten" bzw. eine "ultimate opinion".

Die Peircesche "Theorie der Abduktion" erscheint als Reformulierung all jener vorthoretischen Vorgänge des Verstehens, die gemeinhin als "intuitiv" bezeichnet werden. "Intuitiv" könnte hier im Kantschen Sinne verstanden werden, nämlich als ästhetische Deutlichkeit durch Anschauung im Gegensatz zur diskursiven, logischen Deutlichkeit durch Begriffe, allerdings nicht im Sinne des Descarteschen Begriffs der "Intuition". Nach Peirce haben wir weder ein "Vermögen der Intuition" noch ein "Vermögen der Introspektion", sondern "alle Erkenntnis der inneren Welt ist durch hypothetisches Schlußfolgern aus unserer Erkenntnis äußerer Fakten abgeleitet" (Peirce 1991: 42; CP 5.265). Da der Erkenntnisprozeß ein Zeichenprozeß ist, haben wir "kein Vermögen, ohne Zeichen zu denken". Daraus folgt für Peirce, daß alles Denken und Erkennen die Form des Schlußfolgerns hat (vgl. Peirce 1991: 43; CP 5.267). An die Stelle des Begriffs der Intuition tritt die Peircesche Theorie des abduktiven "Rate-Instinkts", der dem Prozeß des Hypothesenaufstellens unterliegt. Der Begriff der "Intuition" im Sinne Descartes' bezeichnet demgegenüber "erste Ideen" und "unmittelbare Erkenntnis", geht also von voraussetzungslosen, durch keine vorangegangenen Gedankens und Erkenntnisse determinierten Ideen aus; er bedeutet "a cognition (...) determined directly by the transcendental object" (CP 5.213). Der so verstandene intuitive Gedanke ist eine Prämisse, die nicht zugleich Konklusion einer vorangegangenen Folgerung war. Da dies der Peirceschen Auffassung widerspricht, daß alles Denken in Form von Schlußfolgern geschieht und auf vorangegangenen Schlußfolgerungen aufbaut, behauptet Peirce: "Wir haben kein Vermögen der Intuition ('power of intuition'), sondern jede Erkenntnis wird von vorhergehenden Erkenntnissen logisch

bestimmt" (Peirce 1991: 42; CP 5.265). Hier offenbart sich der latent hermeneutische Charakter abduktiven Hypothesenaufstellens, da dieses immer schon Vorurteile und Vorwissen sowie die Vorausgelegtheit der Lebenswelt voraussetzt. Ausschlaggebend ist, daß die abduktiv eingeführte Hypothese ein Gedanke ist, der "etwas vom direkt Beobachteten Getrenntes voraussetzt und häufiger sogar etwas, das wir gar nicht direkt beobachten können" (Peirce 1985: 139f; CP 2.640). Zugleich ermöglicht die Abduktion ein überraschendes "Neuverstehen" indem sie den gegebenen Verstehenshorizont sprunghaft transzendiert.

Da sich der abduktive Prozeß des Aufstellens von Hypothesen sowohl auf Vorgänge der "angemessenen" Selektion alternativer Hypothesen als auch auf die Invention neuer Hypothesen bezieht, umfaßt er das "rekonstruktive Finden" genauso wie das "konstruktive Erfinden" plausibler und wahrscheinlicher Erklärungen. In der "Normalen Wissenschaft" im Sinne Kuhns ist die Abduktion rekonstruktive Problemlösungsstrategie; als "kreative Abduktion" erfüllt sie dagegen eine konstruktiv-innovative Funktion, löst "revolutionäre Erkenntnisprünge" aus und etabliert neue Paradigmen von Problemen. Klassische Beispiele sind die Kopernikanische Wende oder Keplers Theorie der Planetenumlaufbahnen. Der abduktive Prozeß ist Antizipation künftiger deduktiver Begründbarkeit und induktiver Prüfbarkeit. Er trägt die Möglichkeit des Gelingens, aber auch des Scheiterns in sich. Die Abduktion vermittelt im aktuellen Horizont unseres Verstehens zwischen der "Grenze unseres Wissens" einerseits und der Möglichkeit, die Grenzen unseres jetzigen Wissens zu erweitern, andererseits. Insofern ist auch die Abduktion ein Grenzphänomen des Verstehens.

1.2.2 Abduktion als apagóge: Natürlich eine alte Handschrift...

Interessanterweise entstand die Peircesche Theorie der Abduktion, was ihre historische Herleitung betrifft, selbst aus einer Abduktion. Peirce wollte hier, wie er behauptet, eine "ungetreue" Transkription der Aristotelischen Analytik korrigieren. Im 25. Kapitel seiner

Ersten Analytik spricht Aristoteles davon, daß man durch eine Operation, die er "Ableitung" (apagóge) nennt, einer Erkenntnis näher kommt, "die man zunächst noch gar nicht hatte" (Aristoteles 1953: 69a). Der Ausdruck "apagóge" wurde von Julius Pacius 1597 mit dem Terminus "Abduktion" übersetzt. Laut Peirce ist dieser Terminus weder zuvor noch danach als ein logischer Begriff verwendet worden, außer in Bezug "auf diese eine Stelle, die so unverbunden wie nur irgend denkbar mit allen übrigen ist" (Peirce 1983: 90f).¹⁰ Das 25. Kapitel beginnt folgendermaßen:

"Eine 'Ableitung' liegt vor, wenn gesichert ist, daß der Oberbegriff dem mittleren zukommt, wenn aber noch nicht feststeht, daß der mittlere Begriff dem Unterbegriff zukommt, dies immerhin ebenso glaubhaft ist, oder noch glaubhafter als der Schlußsatz" (Aristoteles 1953: 69a).

Die Operation der Ableitung sucht nach dem Zusammenhang zwischen dem Mittelbegriff eines Syllogismus und dem Unterbegriff, um die Glaubwürdigkeit des Schlußsatzes beurteilen zu können. Peirce hegt keinen Zweifel daran, daß Aristoteles mit der Operation, die er als "Ableitung" bezeichnet, nichts anderes meinen konnte als "Abduktion",¹¹ denn die Richtung des aristotelischen Denkens und seine ganze Geisteshaltung legen es dem intelligenten Leser nahe, im 25. Kapitel eine Beschreibung des abduktiven Schlußverfahrens zu erwarten.

"Der erste Satz dieses Kapitels läßt beim Leser das sichere Gefühl entstehen, daß Aristoteles jetzt den erwarteten Begriff präsentieren wird. Doch wird dann im weiteren diese Erwartung enttäuscht und das Kapitel erweist sich als sehr flach, trivial und in mehreren Hinsichten unaristotelisch" (Peirce 1983: 91).

¹⁰ Peirce spricht an dieser Stelle (ebenso wie in Peirce 1984: 108) vom 25. Kapitel des **zweiten** Buchs der Ersten Analytik. Deren zweites Buch hat allerdings nur 19 Kapitel. Das Beispiel, auf das sich Peirce bezieht, steht im 25. Kapitel des **ersten** Buchs der Ersten Analytik. Die Übersetzung, die Peirce gibt, belegt diese Behauptung.

¹¹ "Abduction is, when it is evident that the first term (...) is predicable of the middle, but that the middle is predicable of the last (...) is inevident, but is as credible or more than the conclusion" (Peirce 1984: 108).

Peirce hält es nun für eigentümlich, derartige Abflachungen zumeist gegen Ende der aristotelischen Bücher zu finden. Natürlich wäre es denkbar, daß Aristoteles beim Schreiben gegen Ende der Kapitel allmählich geistig ermüdete. Es erscheint Peirce allerdings als unwahrscheinlich, daß es Aristoteles in diesem Falle nicht vorgezogen hätte, die Schwachstellen zu entfernen. Peirce ist deshalb ein Anhänger der sogenannten "Strabo-Geschichte", der zufolge die Analytik des Aristoteles das Opfer einer - insbesondere für die Theorie der Abduktion - verhängnisvollen Verfälschung wurde.

Die "Strabo-Geschichte" behauptet, die Werke des Aristoteles hätten lange Zeit in einem Keller in der Ortschaft Strabo gelegen, "um sie dem Zugriff der räuberischen Gründer der Alexandrinischen Bibliothek zu entziehen" (Peirce 1983: 93). Durch unsachgemäße Lagerung befanden sie sich in einem beklagenswerten Zustand und wurden zudem durch einen völlig unfähigen Mann ediert. Dieser hatte die Gewohnheit, "ein Wort oder mehrere Wörter, wenn sie nicht leicht zu lesen gewesen waren, direkt auf dem Originalmanuskript zu überschreiben" (1983: 93). Dieses philologische Verbrechen machte eine Rekonstruktion des ursprünglichen Textes bzw. die Korrektur der falsch ergänzten Textstellen schwer, ja sogar meistens unmöglich. Peirce behauptet nun, daß diese falsch ergänzten Leerstellen die Erklärung der gedanklichen Abflachung seien. Der Grund bestehe darin, "daß die Blätter mit der Vorderseite nach innen aufgerollt wurden, so daß die Schlußteile am stärksten der Beschädigung ausgesetzt gewesen" sind (1983: 93). Diese zweite Hypothese ist gegenüber der ersten insofern "erklärungs mächtiger", als

"eindeutige Voraussagen über beobachtbare, doch sonst unwahrscheinliche Phänomene aus ihr abgeleitet werden können, wobei diese Vorhersagen durch Beobachtung verifiziert oder widerlegt werden können. Wir sollten zum Beispiel, falls die Hypothese wahr ist, in einem relativ großen Teil der enttäuschenden Stellen feststellen können, daß die geschickte Veränderung von nur wenigen Worten in der Lage ist, der Stelle ein völlig anderes Erscheinungsbild zu geben (...)" (Peirce 1983: 94).

Der Umstand, daß der aristotelische Text durch "die geschickte Veränderung von nur wenigen Worten" kohärenter und relevanter wirken würde, macht die Peircesche Hypothese philologisch plausibel, aber keineswegs historisch wahr. Entscheidend ist also das Gewicht, das man dem Kohärenzprinzip bei der Legitimation einer Hypothese beimißt. Der Grund dafür, diese Hypothese zu untersuchen, besteht in der Vermutung, daß wir bei einem großen Teil der enttäuschenden Textstellen in der Lage wären, dem Sinn des Textganzen ein völlig anderes Erscheinungsbild zu geben. Peirce zufolge genügte es, ein einziges Wort zu verändern, "um es in eine Beschreibung der Art von Schlußfolgern zu verwandeln, die der Verfasser Abduktion nennt ..." (1983: 94).

Die Art, wie Peirce bei seiner Rekonstruktion und ihrer Begründung vorgeht, umschreibt alle Momente, die beim abduktiven Aufstellen von Hypothesen relevant sind.

Erstens geht es darum, mögliche Erklärungen bezüglich ihrer Wahrscheinlichkeit und ihrer Plausibilität abzuwägen. Die passende, plausible Erklärung kann entweder durch Selektion aus einem vorhandenen Paradigma gewählt oder "ex novo" konstruiert und formuliert werden.

Zweitens wird abduktives Schlußfolgern von Prinzipien der Ökonomie und der Geschicklichkeit geleitet, wie aus der Formulierung "durch die geschickte Veränderung weniger Worte" deutlich wird. Beide Gesichtspunkte zielen darauf ab, mit wenig Aufwand, aber großem Effekt, eine Theorie zu modifizieren oder zu manipulieren.

Drittens ist der Anlaß für abduktives Schlußfolgern anscheinend eine Irritation der Prinzipien der Relevanz und der Kohärenz. Diese Irritation signalisiert einen "Erklärungsbedarf", der durch den nachfolgenden abduktiven Begründungsprozeß geleistet wird. Das Ziel der Interpretation ist es, die Relevanz und die Kohärenz des Textes zu retten.

Viertens läßt sich aus der Enttäuschung, die Peirce nach dem Lesen des "un aristotelischen" 25. Kapitels empfindet, ablesen, daß das Hypothesenaufstellen in eine hermeneutische Vorurteilsstruktur

eingebettet ist. Der Glaube an die Autorität des Aristoteles, verbietet die Annahme, dieser könne Irrelevantes äußern und bewirkt die Enttäuschung angesichts einiger "trivialer" Textstellen: Indizien dafür, daß das Abduzieren innerhalb eines bestimmten Erwartungs- und Fragehorizonts stattfindet. Das Verfahren der Abduktion ist dabei kein rein methodisches, es entspricht einer Problemlösungsstrategie, deren Modus das Gedankenspiel und deren Anlaß ein überraschendes oder "komisches" Phänomen ist.

1.2.3 Abduktion und Komik als Grenzphänomene

In Ecos textsemiotischem Ansatz einer diskursiven Theorie der "interpretativen Kooperation" zwischen Interpret und Text erscheint das Schlußverfahren der Abduktion als semiotische Reformulierung des hermeneutischen Verstehensprozesses. Abduktives Schließen wird zum immer schon voraussetzenden ersten Schritt jeder diskursiv-interpretativen Praxis. Eingebunden in den Erfahrungshorizont des Abduzierenden bewirkt der abduktive Rate-Instinkt das Herauskrystallisieren von Verdachtsmomenten, die Ausgangspunkt für plausible Sinnhypothesen sind.

In *Semiotik und Philosophie der Sprache* erklärt Eco, das Grundproblem jeder semiotischen Untersuchung kreise um die Frage, "warum etwas intuitiv aussieht, um dann unter der vermeintlichen Harmlosigkeit der Intuition einen komplexen kognitiven Prozeß zu entdecken" (Eco 1985b: 23). Die Grundlage aller semiotischen Phänomene bilden "inferentielle Prozesse (hauptsächlich in der Form der Peirceschen *Abduktion*)" (1985b: 21). So kommt Eco in *Der Streit der Interpretationen* zu dem Schluß: "Die Logik der Interpretation ist die Peircesche Logik der 'Abduktion'" (Eco 1987c: 45). Eco fügt hinzu, daß der abduktive Schluß den "alten und immer noch gültigen hermeneutischen Zirkel" reformuliert.¹² Dies im-

¹² Damit steht die Aufgabenstellung der Semiotik parallel zur hermeneutischen: "Die Aufgabe einer Allgemeinen Semiotik ist es, eine einzige formale Struktur aufzuspüren, die all diesen Phänomenen zugrunde liegt; diese Struktur ist die des Schlusses, der Interpretation erzeugt" (Eco 1985b: 66).

pliziert, daß die Frage nach der "interpretativen Angemessenheit" mit der Frage nach den Bedingungen angemessenen Abduzierens zusammenfällt. Umgekehrt führt eine eklatante Unverhältnismäßigkeit zu komischen Effekten im Sinne unangemessener Über- oder Unterinterpretationen.

Dumm wird interpretative Unangemessenheit in jedem Fall, sobald sie sich mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit schmückt. In einer Studie über das Gedankenspiel und den Prozeß des wissenschaftlichen Hypothesenaufstellens schreibt Peirce, es bedürfe schon einer Gestalt wie der des Rabelais, um die Komik darzustellen, die sich dem Glauben an die Unfehlbarkeit wissenschaftlicher Forschungsergebnisse verdanke - "a Rabelais would be needed to bring out all the fun that has been packed in their airs of infallibility" (CP 6.460). Gerade der Nimbus der Unfehlbarkeit sei "unwiderstehlich komisch" - "irresistibly comical" (CP 1.9). Er widerspreche nicht nur der Einsicht des "errare humanum", sondern auch dem Grundgedanken jeder Wissenschaft, der besagt, daß man Hypothesen kritisch prüfen und aus Fehlern lernen muß. Im Gegensatz zu jedem "papalen" Geltungsanspruch auf Unfehlbarkeit propagiert Peirce, den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß als ein höchst fallibles Wettverfahren aufzufassen, dessen Fruchtbarkeit im abduktiven Aufstellen kühner und riskanter, aber dennoch plausibler und wahrscheinlicher Hypothesen besteht. Damit antizipiert Peirce Poppers Sicht der Wissenschaft als Pendelbewegung zwischen "Conjecture" und "Refutation", zwischen Hypothese und Falsifikation: "Sicheres Wissen ist uns versagt. Unser Wissen ist ein kritisches Raten; ein Netz von Hypothesen; ein Gewebe von Vermutungen" (Popper 1934: XXV.). Das Problem des Forschens und Interpretierens besteht darin, vorsichtig und kontrolliert zu raten und sich des hypothetischen Charakters der Ergebnisse bewußt zu bleiben.

Ausgehend von der Peirceschen These, daß das Verkennen der Fallibilität des Wissens "unwiderstehlich komisch" sei, zeigt sich die abduktive Inkompetenz darin, den hypothetisch-operationellen Charakter unseres Wissens zu erkennen und an nicht hinterfragbaren oder nicht prüfbareren Wahrheiten selbst dann noch festzuhalten, wenn

diese ins Wanken geraten. Darüber hinaus können auch andere Formen von Fehleinschätzung bezüglich der Fallibilität unserer Erkenntnis komisch wirken. Daß man falsch rät oder daß Hypothesen oftmals scheitern, ist "normal" - doch wenn die Hypothesen immer falsch sind, wenn sie sozusagen "zu sehr scheitern", so indiziert dies einen mangelnden "divinatorischen Instinkt", einen fehlenden "hermeneutischen Spürsinn fürs Relevante". Ferner kann sich abduktive Inkompetenz aber auch darin äußern, daß man beim Hypothesenaufstellen unvorsichtig vorgeht, also das Risiko des Abduzierens unnötig erhöht oder umgekehrt, zu vorsichtig vorgeht und nur triviale, irrelevante Hypothesen aufstellt. Beide Formen abduktiver Unangemessenheit tangieren die Leitprinzipien rationaler Wissenschaft.

Bei Peirce ebenso wie bei Popper dienen die Prozeduren der Wissenschaft dazu, der Fallibilität des konjekturalen Ratens bzw. des abduktiven Hypothesenaufstellens mit Hilfe bestimmter Vorsichtsmaßnahmen und Methoden zu begegnen. Zum einen mit dem methodologischen Ziel, prozedurale Fehler zu vermeiden, zum anderen mit dem epistemologischen Ziel, die Forschungsergebnisse von der Einwirkung von Willkür und Zwang freizuhalten. Zwar stehen Erfahrung und Theorie ständig auf dem Prüfstand, doch soll ihnen ein "fairer Prozeß" gemacht werden. Kein ganz selbstverständliches Postulat, wenn man bedenkt, daß die Prozeduren der Wissenschaft, historisch gesehen, im mittelalterlichen Inquisitionsverfahren wurzeln.

Eine im wörtlichen Sinne "hochnotpeinliche" Befragung des Erkenntnisgegenstands versucht die neuzeitliche Erkenntnistheorie zu vermeiden - die Erfahrung wird nach Kant auf den "Zeugenstand der Vernunft" gerufen und kann dort die Aussage verweigern. Zugleich jedoch folgt, wie Foucault in *Überwachen und Strafen* betont, die moderne empirische Wissenschaft einer ganz anderen "Machttaktik", die als "Dressur aller nutzbaren Kräfte" (Foucault 1994: 278) dem "Grundprinzip der Disziplinierung" (1994: 290) gehorcht und dabei auf die "Optimierung" unseres Wissens abzielt. Diese Tendenz zur Optimierung und Ökonomisierung begleitet die wissenschaftlichen

Prozeduren, die dem Erwerb und dem Wachstum von Wissen dienen und führt zu einer Dynamisierung des Erkenntnisprozesses. Peirce faßt die Leitprinzipien des ökonomischen Hypothesenaufstellens als "Economy of Research", nämlich als Forschungsstrategie, die gegründet ist auf dem Prinzip der Einfachheit, genannt "Ockham's Razor". Dumm und komisch ist das Scheitern des abduktiven Aufstellens interpretativer Sinnhypothesen dann, wenn es sich aus der korrigierenden Distanz heraus als vermeidbares Scheitern darstellt, nämlich wenn das Scheitern auf ein Nichtbeachten der ökonomischen Leitprinzipien zurückzuführen ist. Dergestalt werden die "Gelingensbedingungen" des Hypothesenaufstellens als Kriterien interpretativer Angemessenheit thematisiert.

Der abduktive Prozeß steht, was seine Definition genauso wie seine systematische Funktion betrifft, in funktionaler Analogie zur Kantischen Bestimmung der Urteilskraft. Das Vermögen zum abduktiven Aufstellen plausibler Hypothesen übernimmt in der Peirceschen Erkenntnistheorie jene Funktion, welche die Urteilskraft bei Kant als "Vermögen, das Besondere unter dem Allgemeinen zu denken" (Kant 1974a: 87) hat und diese zum "Mittelgliede zwischen dem Verstande und der Vernunft" (1974a: 85) macht. Dabei unterscheidet Kant zwischen bestimmender und reflektierender Urteilskraft. Dies entspricht den rekonstruktiven und innovativen Aspekten der Abduktion. Während die bestimmende (unter vorhandene Regeln subsumierende) Urteilskraft das Vermögen ist, "zum Allgemeinen (der Regel) das Besondere auszufinden", besteht die reflektierende (regelfindende) Urteilskraft im "ingenium", sich "zum Besonderen das Allgemeine auszudenken" (Kant 1977: 511). In seinen *Schriften zur Anthropologie* bezeichnet Kant die reflektierende Urteilskraft auch als "Witz": Der Modus des Reflektierens ist die Verknüpfung des "Sprungs" vom Besonderen zum Allgemeinen mit der witzigen Analogiebildung. Der Witz ist ein "Verähnlichungsvermögen"; er "paart (assimiliert) heterogene Vorstellungen, die oft nach dem Gesetze der Einbildungskraft (der Assoziation) weit

auseinander liegen" (1977: 537f).¹³ Den "produktiven Witz", ebenso wie die "Sagazität" und die "Originalität im Denken", zählt Kant zu den "Talenten des Erkenntnisvermögens" (1977: 537f).

Da die Urteilskraft konstitutiv für den Vermittlungsprozeß ist, der unserem Verstehen und Erkennen zugrunde liegt, hat ein Mangel an Urteilskraft nachhaltige Folgen, wie die Kantsche Definition der Dummheit belegt: "Der Mangel der Urteilskraft ohne Witz ist Dummheit (stupiditas). Derselbe Mangel aber mit Witz ist Albernheit" (1977: 516). Bezogen aufs abduktive Folgern bedeutet dies: Während eine überraschend gelingende Abduktion auf das Vermögen genialer, "witziger Einsicht" verweist, offenbart eine überraschend scheiternde Abduktion einen eklatanten Mangel an Urteilskraft. Deshalb muß der "normale Erkenntnisprozeß" eine Vermeidungsstrategie durch Dummheit verursachter, komischer Effekte sein, und die Erkenntnislogik dient der Begründung dieser Strategie. Zugleich wird vor diesem Hintergrund deutlich, warum das "Recht auf Dummheit", wie Bachtin in *Rabelais und seine Welt* betont, den Kerngedanken karnevalesker Ambivalenz repräsentiert: "Dummheit ist auf den Kopf gestellte Weisheit, sie ist die Kehrseite der offiziellen, herrschenden Wahrheit und zeigt sich vor allem in der Unfähigkeit, die Gesetze und Konventionen der offiziellen Welt zu begreifen, und im Verstoß gegen dieselben" (Bachtin 1987: 301f). Mit einem Wort: Der "Mangel an Urteilskraft" führt im Extremfall zu einer Karnevalisierung der Gewohnheiten unseres Denkens.

Hier wird deutlich, daß die philosophische Frage nach der

¹³ Im Mittelhochdeutschen bedeutet "witz" soviel wie "Verstand", "Klugheit" und sich in Bildungen wie "Mutterwitz" und "Aberwitz" bis heute gehalten hat (vgl. Wiethölter 1979: 2). Im 18. Jahrhundert treffen die französische "esprit"-Tradition mit dem englischen Begriff des "wit" und dem deutschen "Witz" zusammen. Dabei haben, wie Wiethölter feststellt, "beide Begriffe, sowohl frz. 'esprit' wie engl. 'wit' die Bedeutung des lateinischen 'ingenium' in sich aufgenommen und mehr oder weniger abgewandelt fortentwickelt". Der Begriff des "Ingenium" "umfaßte ursprünglich das gesamte menschliche Geistesvermögen, einerseits Scharfsinn und Erkenntnisfähigkeit, andererseits Erfindungskraft und Phantasie" (Wiethölter 1979: 3), und zwar hinsichtlich der natürlichen, intellektuellen "Begabung zur Kommunikation und zum praktisch-gesellschaftlichen Handeln" (1979: 3).

Wahrheit und ihren Geltungsbedingungen die Frage nach der Dummheit einschließen sollte. Tatsächlich impliziert die sokratische Einsicht in das eigene Nichtwissen und Nichtkönnen die Aufforderung zum selbstreflexiven "Erkenne dich selbst" als ironisches "Erkenne die Dummheit in dir". So nivelliert die reflexive Kompetenz der Klugheit die Dummheit des Nichtwissens.¹⁴ Der angeschaute Unverstand der anderen bringt auch den Anschauenden im interpretativen Nachvollzug an die Grenzen dessen, was er sich an Möglichkeiten der Dummheit vorstellen kann.¹⁵ Das Erkennen der Dummheit am anderen und das Eingeständnis der eigenen Dummheit werden zu Momenten der Reflexion über den Status der Wahrheit und über deren Bedingungen. Es gibt keinen bedeutenden Gedanken, "den die Dummheit nicht anzuwenden verstünde, sie ist allseitig beweglich und kann alle Kleider der Wahrheit anziehen" (Musil 1978: 1288). Insofern man über den Dummen als "komische Figur" lacht, weil Lachen "ein Urteil über die mangelnde Urteilskraft" (Glucksmann 1988: 176f.) ist, schließt sich hier die Frage nach dem Verhältnis von Lachen und Wahrheit an.

¹⁴ Nietzsche bemerkt in *Morgenröte, Gedanken über die moralischen Vorurteile*, für das philosophische Altertum habe die Dummheit als Hauptquelle allen Unheils gegolten: "(...) von Sokrates an wurden die Denker nicht müde zu predigen 'eure Gedankenlosigkeit und Dummheit, euer Dahinleben nach der Regel, eure Unterordnung unter die Meinung des Nachbars ist der Grund, weshalb ihr es so selten zum Glücke bringt (...)' Entscheiden wir hier nicht, ob diese Predigt gegen die Dummheit bessere Gründe für sich hatte als jene Predigt gegen die Selbstsucht; gewiss aber ist dies, daß sie der Dummheit das gute Gewissen nahm - diese Philosophen haben der Dummheit Schaden getan!" (Nietzsche 1979a: 328).

¹⁵ Cipolla kommt zu dem Schluß: "Im Grunde sind die Dummen deshalb so gefährlich und verhängnisvoll, weil vernünftige Menschen sich nur schwer ein dummes Verhalten vorstellen, geschweige denn begreifen können" (Cipolla 1992: 71).

2. Theorien des Lachens und der Komik

2.1 Lachen und Philosophie

Nach Aristoteles ist "das Lachen allein dem Menschen eigen", und Kant schreibt in der *Kritik der Urteilskraft* mit Bezug auf Voltaire, der die Hoffnung und den Schlaf als Ausgleich des Himmels für die vielen Mühseligkeiten des Lebens ansieht, man hätte als drittes Moment "noch das Lachen dazu rechnen können" (Kant 1974a: 225). Das Lächerliche und das Lachen werden von den meisten philosophischen und psychologischen Theorien als Symptome einer Grenzerfahrung aufgefaßt, die, wie im folgenden dargestellt wird, implizit die "Abweichung von der Norm" thematisiert. Zugleich jedoch steht die Philosophie dem Phänomen des Komischen und des Lachens seit jeher ambivalent gegenüber. Marquard bezeichnet die philosophische Tradition als eine "Tradition der Lachverbote". Die Tendenz der "ernsten" Philosophie, die Thematisierung des Komischen und des Lachens zu vermeiden, erinnert an das Ende von Platons *Symposion*: Sokrates versucht, seine Gesprächspartner davon zu überzeugen, daß ein und derselbe Mann sich darauf verstehen müsse, eine Tragödie und eine Komödie zu schreiben. Doch die Teilnehmer des Gastmahls sind des Diskutierens müde und schlafen ein. So endet die erste philosophische Auseinandersetzung über den Status von Lachen und Komik, noch ehe sie richtig beginnt. Die Thematisierung des Komischen und damit die Thematisierung der "Abweichung von der Norm" wird vertagt.

2.1.1 Das Lachen in der Komödie

"Das Lächerliche ist", wie Aristoteles schreibt, "ein mit Häßlichkeit verbundener Fehler, der indes keinen Schmerz und kein Verderben verursacht, wie ja auch die lächerliche Maske häßlich und verzerrt ist, jedoch ohne Ausdruck von Schmerz" (Aristoteles 1980: 17).

Dem lebendigen Leiden und seinem pathetisch-theatralischen Ausdruck in der Tragödie stellt Aristoteles die verzerrte, lächerliche Maske "ohne Ausdruck von Schmerz" gegenüber. Der "Fehler" hat, wie Aristoteles im 13. Kapitel der *Poetik* schreibt, in der Tragödie die Funktion, die "Peripetie" der Handlung des Helden vom Glück ins Unglück zu motivieren (Aristoteles 1980: 39). Während die Tragödie ein Gleichgewicht der Gefühle des Zuschauers erreichen will, dient die Komödie der Darstellung einer absurden Aktion, der Wichtigkeit und Bedeutsamkeit fehlen. Während die "Mutter der Tragödie" die Furcht ist, ist die "Mutter der Komödie" das Lachen. Die Darstellung des komischen Handelns in der Komödie hat immer auch das Ziel, durch die Inszenierung menschlicher Dummheit diese als komische Abweichung bloßzustellen und der Lächerlichkeit preiszugeben. Dergestalt wirbt die Komödie indirekt immer auch für "die Wiederherstellung vernünftiger Zustände, einer geordneten kulturellen Welt" (Stierle 1976: 260).

Richard Janko versucht in seinem Buch *Aristotle on Comedy* eine Rekonstruktion der verschiedenen Darstellungsformen des Komischen, die Aristoteles angeblich in dem verschollenen *Zweiten Buch der Poetik* ausgeführt hatte.¹⁶ Sprachliche Formen, Lachen hervorzurufen, sind der Gebrauch von Homonymen und Synonymen, Wiederholung, Paronymie, Parodie oder die Fehlanwendung von kühnen Metaphern. Darüber hinaus kann die Art des Sprechens - etwa eine

¹⁶ Vgl. Richard Janko 1984: 1. Immer wieder wurde die Meinung vertreten, die *Zweite Poetik* könne durch Rückschluß von anderen, späteren Werken, die auf sie Bezug nehmen, rekonstruiert werden, zumal diese den Originaltext in langen Passagen zitieren. Janko bezieht sich dabei auf den *Tractatus Coislinianus*, der von J.A. Cramer 1839 zutage gefördert wurde: "This untitled and anonymous document has been variously hailed as the key to Aristotle's views on comedy" (Janko 1984: 1). Cramer schreibt in seinem Vorwort, er glaube, er glaube, der *Tractatus* sei das Werk eines Kommentators von Aristoteles' Abhandlung über die *Poetik* - und er sei insbesondere deshalb bemerkenswert, weil dieser Autor eine breitere Textbasis der "Analyse des Komischen" besessen habe. Innerhalb der Forschung wird der *Tractatus* unterschiedlich beurteilt. Janko versucht, mit seinem Buch die Debatte darüber neu zu eröffnen, ob dieser Text der aristotelischen Sicht der Komödie nähersteht als bislang angenommen worden ist (siehe Janko 1984: 92-99).

Dialektfärbung - lächerlich wirken. Komische Effekte zeitigen aber auch die Darstellung von Verstellung oder Anpassung, die Darstellung des Inkonsequenten und überraschend Unlogischen, sowie die erniedrigende Darstellung eines Charakters. Lachen erzeugt aber auch vulgäres Tanzen oder die Inkompetenz, eine angemessene Wahl zu treffen, etwa wenn jemand das Wichtigste ausläßt und sich für das Wertloseste entscheidet. Zuletzt wird die inkohärente Argumentation als Quelle des Komischen genannt, etwa wenn ein Gedankengang oder eine Schlußfolgerung ungeordnet ist und deshalb Folgerichtigkeit und Schlüssigkeit fehlen (vgl. Janko 1984: 94f). Diese letzte Bestimmung des Lächerlichen als fehlerhaftes Denken und Argumentieren stellt eine Verbindung zwischen Komik und Dummheit her, die beide als "Mangel an argumentativer Kompetenz" beschrieben werden können. Im Rahmen der Komödie scheint das Lachen diesen Mangel zu entschuldigen, insofern es ihn als "Lustiges" darstellt. Um dieser "Gefahr des Komischen" zu begegnen, fordert Hegel, daß die Komödie zwar die menschliche, allzumenschliche Dummheit inszenieren, aber ihre Unvernunft nicht gutheißen solle:

"(...) als wahrhafte Kunst hat auch die Komödie sich der Aufgabe zu unterziehen, durch ihre Darstellung nicht etwa das an und für sich Vernünftige als dasjenige zur Erscheinung zu bringen, was in sich selbst verkehrt ist und zusammenbricht, sondern im Gegenteil als dasjenige, das der Torheit und Unvernunft, den falschen Gegensätzen und Widersprüchen auch in der Wirklichkeit weder den Sieg zuteilt, noch letztlich Bestand läßt" (Hegel 1986c: 530).

2.1.2 Das Lachen als Provokation der Philosophie

Der Vorbehalt, den die "ernste" Philosophie gegen das Komische und das Lachen hegt, wird in Platons Dialog *Gorgias* artikuliert, wenn Sokrates fragt: "Warum, Polos, lachst du darüber? Ist auch dies wieder eine Beweisart, den, welcher etwas sagt, auszulachen, nicht aber zu widerlegen?" (Platon 1961: 87). Wer lacht, so der Argwohn der Philosophie, argumentiert nicht, und das heißt: denkt

nicht. Eben durch seine überwältigende Kraft und seine pathetische Wirkung wird das Komische mehr zu einem Thema der Rhetorik als der Philosophie. Ebenso wie später Cicero rät Aristoteles in seiner Rhetorik, "den Ernst der Gegner durch Lachen und ihr Lachen durch Ernst zunichte zu machen". Cicero betont die rhetorische Entlastungsfunktion des Komischen. Die Heiterkeit "mildert und entspannt (...) Widerwärtigkeiten, denen mit Argumenten nicht leicht beizukommen ist", indem sie "in Scherz und Lachen aufzulösen weiß" (Cicero 1976: 361). Dagegen läßt das "philosophische Lachen" die instrumentale Bestimmung der Rhetorik als Mittel zum Lächerlichmachen des Gegners hinter sich und wird zu einem Mittel der Metaphysiktradition zu destruieren, wobei erst die unterstellte Negativität des Lachens diesem zu seiner "subversiven Kraft" verhilft. So wird bei Nietzsche das Lachen zum Lachen über die Wahrheit und die Wahrheitssuche:

"Über sich selber lachen, wie man lachen müßte, um aus der ganzen Wahrheit heraus zu lachen, dazu hatten bisher die Besten nicht genug Wahrheitssinn und die Begabtesten viel zu wenig Genie! Es gibt vielleicht für das Lachen noch eine Zukunft! Vielleicht wird sich das Lachen mit der Weisheit verbündet haben, vielleicht gibt es dann nur noch 'fröhliche Wissenschaft'. Einstweilen ist es noch ganz anders, einstweilen ist die Komödie des Daseins sich selber noch nicht 'bewußt geworden' - einstweilen ist es immer noch die Zeit der Tragödie, die Zeit der Moralen und Religionen" (Nietzsche 1979b: 34).

Die hier zum Ausdruck kommende Haltung Nietzsches zielt darauf ab, "einen Schatten von Verdacht auf die allzu ernsthaft betriebene Dinge zu werfen" (Eco 1990: 169), wobei das Lachen zum Symptom dieses Verdachts wird. So geht es auch bei den gelehrten Disputen in Ecos Roman *Der Namen der Rose* um das philosophische Lachen und seine Rechtfertigung. Jorge, der blinde Hüter der Bibliothek, lehnt das philosophische Lachen ab. Denn:

"Das Lachen ist ein Zeichen der Dummheit. Wer lacht, glaubt nicht an das, worüber er lacht, aber er haßt es auch nicht (...). Eben darum hat Christus niemals gelacht. Das Lachen schürt nur den Zweifel. Wer zweifelt, wende sich an eine Autorität, befrage die Schriften eines heiligen Vaters oder Gelehrten, und schon endet jeder Zweifel" (Eco 1980: 168).

Dumm ist das Lachen deshalb, weil es dem falschen Gefühl der Überlegenheit entspringt. Doch es ist, wie Baudelaire sagt, nicht nur "eines der unverkennbar satanischen Merkmale des Menschen" (Baudelaire 1977: 289), sondern auch "Ausdruck einer doppelten oder widersprüchlichen Empfindung" (1977: 294). Die Ambivalenz des Lachens besteht darin, daß es zugleich "Anzeichen einer unendlichen Größe und eines unendlichen Elends" ist. Es entsteht aus "dem unaufhörlichen Widerstreit dieser beiden Unendlichkeiten" (1977: 292). Darum "lacht der Weise nur mit Zittern" und deshalb hat, so Baudelaire, Christus niemals gelacht: In den Augen dessen, der alles weiß und kann, gibt es keine Komik (1977: 286). Für den Menschen, gefangen in der schwebenden Position zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit, wird das Lachen zum Moment einer subjektiv vollzogenen metaphysischen Grenzbestimmung und Grenzüberschreitung, denn die Komik und die Gewalt des Gelächters liegen "in dem Lachenden und keineswegs in dem, worüber er lacht" (1977: 292).

Das Lachen wird so zum Ausdruck subjektiven Selbstbewußtseins, das die interpretatorische Freiheit besitzt, seine Welt und seine Grenze verstehend selbst zu konstituieren, aber auch, bei seinen Interpretationsversuchen existentiell zu scheitern. Eben dies ist die Situation dessen, der eine Abduktion wagt, also eine Hypothese aufstellt. Das Lachen besiegt die Angst vor dem eigenen Scheitern, indem es die Fallibilität des menschlichen Denkens ins Bewußtsein ruft (Fallibilität meint hier sowohl die Fehlbarkeit des Denkens im epistemologischen Sinn als auch seine komische bzw. dumme Fehlerhaftigkeit). Insofern ist der "Sinn für das Lächerliche" eine der authentischsten Gaben des Menschen (Eco 1988: 697).

Das Lachen entdeckt die Nichtigkeit im Gültigen und die Gültigkeit am Nichtigen. Aufgrund dieser Erkenntnisleistung wird es auch zum Instrument der Wahrheit. Als Symptom des Zweifels kann es als philosophisches Lachen an diesen Zweifel zurückverweisen und ihn als Irritation zum Ausgangspunkt kritischen Denkens machen. Für Marquard ist das Lachen deshalb kein "Zeichen der Dummheit" sondern als "Modellfall dessen, was Vernunft ist",

Ausdruck des Verzichts, dumm zu bleiben: "wenn man auf das Lachen verzichtet, borniert man sich; die Vernunft aber ist gerade Entbornierung" (Marquard 1993: 15). So besehen ist das Lachen über das Komische sowohl entlastende Lust an der Dummheit der anderen als auch Ausdruck einer selbstkritischen Haltung: Es entspringt der Erleichterung darüber, daß man auf den normalen "Selbstbornierungsaufwand" verzichten kann. Als philosophisches Grenzphänomen wird das Lachen zum Zeichen dafür, daß von einer Gewohnheit oder einer Norm abgewichen wurde. Dieser Erkenntnis folgt die Reflexion über die Gründe und die Art der Abweichung. Dabei kann das "offiziell Ausgegrenzte" mit Absicht auf ausgrenzende Distanz, aber auch "mit Absicht auf Integration 'herbeigerufen' werden". Das heißt, "die Grenze kann - durch Lachen - überwiegend aufrechterhalten oder überwiegend preisgegeben werden" (Marquard 1976: 143). Zum einen ist das Lachen Reaktion auf eine komische oder witzige Grenzverletzung dessen, was als angemessen akzeptiert und vorausgesetzt wurde. Im humoristischen Lachen andererseits wird eine Ausgrenzung momentan beseitigt, man öffnet die Grenze zwischen dem, was offiziell erlaubt und vernünftig ist und dem, was von offizieller Seite nicht akzeptiert wird. Daher ermöglicht die humoristische Einstellung auch eine "Umwertung der Werte". Da dies zu einem radikalen Perspektivenwechsel führen kann, treibt der Humorist, wie Vischer betont, "immer Metaphysik" (Vischer 1922: 491). Ritter bemerkt mit Bezug auf Vischer, "daß das, was der Humor ergreift, jenseits der Vernunft ist". Doch zugleich ist es auch das, "von dem die Vernunft sprechen will" (Ritter 1974: 87f). Der humoristische Philosoph operiert also auf der Grenze. Er bringt gegen die "rationell gewordene und endliche Welt das Unendliche des Seins und Lebens" wieder dasjenige ins Spiel, was vom herrschenden Verstand als das "Lächerliche und unwesentliche Abseitige" (1974: 90) abgetan wird. So wird im Lachen "die Zugehörigkeit alles dessen zur Lebensordnung erwiesen, was für den Ernst nur als das Nichtigke und Entgegenstehende außen vor bleiben muß" (1974: 76). Das "Abseitige" und "Irrelevante" wird im Lachen als Abseitiges allererst bewußt.

Die Überzeugung der philosophischen Vernunft, "im Allgemeinen ihres Begriffs auch alles zu begreifen, was für das Dasein des Menschen und der Dinge wesentlich sein kann", wird "im Mittelpunkt des Humors fraglich" (Ritter 1974: 86). So kommt dem Lachen als einem Grenzphänomen der Vernunft in philosophischer Hinsicht eine Bedeutung zu, "durch die es gleichsam in den philosophischen Mittelpunkt der Welt selbst gerückt und zugleich über den ausgrenzenden Ernst erhoben" wird (1974: 84). Die Vernunft gewahrt so ihre eigene Begrenztheit; sie "hört auf, göttlich zu sein und wird zur menschlichen Vernunft, die da, wo sie sich für das Ganze nimmt, anmaßend und blind zugleich gegenüber dem Reichtum des Seins wird" (Ritter 1974: 90f). Die Säkularisierung des höchsten, vormals Gott zugebilligten Richteramtes, von dem aus bestimmt wird, was gültig und wahr ist, endet in der Übertragung dieser Richterfunktion auf das Geschworenengericht der Interpretationsgemeinschaft. Dieser Aufgabe ist sie freilich nicht gewachsen, denn der "common sense", auf den sie sich stützt, baut auf einer Vorurteilsstruktur auf, bei der trotz aller "kritischen Selbstkontrolle" Idiosynkrasie, Ressentiment und die uns umgebende "grenzenlose Dummheit" gleichermaßen ihren lebensweltlichen Geltungsanspruch anmelden.

2.1.3 Das Lachen als philosophisches Grenzphänomen

Nimmt die Philosophie das prinzipiell immer mögliche "Kippen ins Komische" als Grenzphänomen in Kauf, wird sie deswegen noch nicht unbedingt zur "fröhlichen Wissenschaft", wohl aber zur "Wissenschaft vom Komischen" (Marquard 1976: 134). Die im Sinne Marquards bescheidener gewordene Philosophie lacht mehr, als daß sie richtet. Denn wenn die Philosophie nur darum bemüht ist, theoretisch konsequent und konsistent zu sein, dann wird sie selbst "ein offiziell Geltendes, welches dasjenige, was nicht in den Kram paßt, als Nichtiges traktiert". Die einzige Rettung der Theorie "ist das Lachen, das Lachen über sich selber" (1976: 150). Darin sieht Marquard die Aufgabe einer Philosophie, "die trotzdem denkt. Sie

hat weniger Positionen als Pointen" (1976: 151). Das Lachen ist dabei zwar eine "Subversion der Vernunft" (Marquard 1993: 13), doch seine subversive Kraft erschöpft sich in der Flucht vor der Last der logischen Axiome, der intersubjektiven und normativen Geltungsansprüche, es ist mithin lediglich die private, "kleine Subversion der Vernunft". Für jene, die die Welt in ihren Verhältnissen bewahren wollen, ist dies bereits zuviel. Für jene, die die Welt verbessern wollen, ist die Subversion zu klein. Lachen führt lediglich zu einer kurzzeitigen Subversion der Vernunft und somit nicht zum "Tod der Vernunft", sondern bestenfalls zum Tod der kleinen Vernunft.

Die philosophische Provokation der Lust am Inkonsistenten und Komischen besteht darin, daß die "ungemilderte Negativität" akzeptiert wird. Mit Adorno zu sprechen: Das "sich Aufspreizende, Insignifikative" erhält die Lizenz, gleichberechtigt neben das Konsistente und Relevante zu treten. Die Provokation des Nichtigen besteht im Anspruch der *philosophischen Relevanz*. Nicht "durch sein bloßes Dasein" oder durch sein kontingentes Einbrechen in unsere Gewohnheiten spreizt sich das Komische auf, sondern dadurch, daß es scheinbar als Argument gegen das Argumentieren "auf die Seite des Gegners sich schlägt" (Adorno 1973: 296). Das Komische ist nur für jene revolutionär und subversiv, die ernst genommen werden wollen und an ihren Geltungsansprüchen starr festhalten. Nur wer den Anspruch des Ernstes nicht fallenläßt, fürchtet das Komische und fürchtet die theoretische Sprengkraft des Komischen, Kontingenten und Unernten. Liest man Ecos Roman *Der Name der Rose* als Traktat über das philosophische Lachen, so zeigt sich, daß die Provokation des Lachens überhaupt nicht im Lachen selbst oder im Komischen als seiner Ursache liegt, sondern in der *theoretischen* Beschäftigung mit dem Lachen und dem Komischen. Das mysteriöse Buch, nach dem William von Baskerville sucht, ist das verschollene *Zweite Buch der Poetik* des Aristoteles, das von der Komödie handelt. Dieses Buch könnte als Indiz dafür gewertet werden, daß Aristoteles, "der Philosoph", die unanfechtbare "Auctoritas" spätmittelalterlichen Denkens, das

Lachen ernst genug nahm, um es theoretisch zu würdigen. Eben darin sieht Jorge, der Gegenspieler Williams in Ecos Roman, die Gefahr des Buches und setzt alles daran, die *Zweite Poetik* des Aristoteles vor dem Wissensdurst seiner Mitbrüder zu schützen. Denn:

"(...) hier wird die Funktion des Lachens umgestülpt und zur Kunst erhoben, hier wird das Lachen zum Thema der Philosophie gemacht, zum Gegenstand einer perfiden Theologie (...) dieses Buch könnte lehren, daß die Befreiung von der Angst vor dem Teufel eine Wissenschaft ist, weil es vom Philosophen stammt! (...) dieses Buch könnte die Wissenden lehren, mit welchen Kunstgriffen, mit welchen schlagfertigen und von diesem Moment an auch geistreichen Argumenten sich der Umsturz rechtfertigen ließe! Und dann würde sich in ein Werk des Verstandes verwandeln, was in der unüberlegten Pose des Bauern einsteilen noch und zum Glück ein Werk des Bauches ist. Gewiß ist das Lachen dem Menschen eigentümlich, es ist das Zeichen unserer Beschränktheit als Sünder. Aus diesem Buch aber könnten verderbte Köpfe (...) den äußersten Schluß ziehen, daß im Lachen die höchste Vollendung des Menschen liege! (...) dann würde das Lachen zu einer neuen Kunst, die selbst Prometheus noch unbekannt war: zur Kunst der Vernichtung von Angst! (...) dieses Buch würde die falschen Gelehrten dazu verführen, in teuflischer Umkehrung des Verfahrens eine Erlösung des Hohen durch Akzeptierung des Niedrigen zu versuchen (...) Am selben Tage jedoch, da die Worte des Philosophen derlei marginale Spielchen der ausschweifenden Phantasie rechtfertigen würden, wahrlich, ich sage dir, am selben Tage würde das Marginale ins Zentrum springen, und die Mitte wäre verloren!" (Eco 1980: 603ff.).

William von Baskerville und Jorge sprechen in ihren Streitgesprächen zwar von Aristoteles, könnten aber Nietzsche und seine gegenwärtige Rezeption meinen. William postuliert, ebenso wie Nietzsche, eine "Fröhliche Wissenschaft", die im Lachen die Metaphysik der Daseinszwecke überwindet. Die Sprengkraft des Komischen besteht in der "Umwertung" der Extrempositionen: Das "Nichtige" wird plötzlich zum "Gültigen" aufgewertet, oder umgekehrt, das Gültige wird entwertet und marginalisiert. Die Vielzahl möglicher Perspektiven, die wir gegenüber der Welt einnehmen können, hat zur Folge, daß uns die Welt wieder "unendlich" geworden ist, wie Nietzsche in der *Fröhlichen Wissenschaft* erklärt: "insofern wir die Möglichkeit nicht abweisen können, daß sie

unendliche Interpretationen in sich schließt" (Nietzsche 1979b: 250). Der Dogmatismus, den das Lachen erschüttert, ist jener, der die Bedeutungsmöglichkeiten auf einige bestimmte, ins Dogma passende bzw. im Bereich der herrschenden Ideologie gültige zu reduzieren versucht. Mit anderen Worten: Metaphysik, Ideologie, Dogmatismus wollen die potentielle Vieldeutigkeit der Interpretation auf ein "Normalmaß" bringen, das bereits im voraus, a priori, bestimmt wird. Im Lachen als Reaktion auf das Komische werden die durch metaphysischen oder ideologischen Dogmatismus verstellten Interpretationsmöglichkeiten wieder eröffnet. In diesem Sinne kommt William von Baskerville am Ende des Romans zu zwei Konsequenzen. Einmal heißt es mit Blick auf jene, die vom "Willen zur Wahrheit" beseelt sind:

"Vielleicht gibt es am Ende nur eins zu tun, wenn man die Menschen liebt: sie über die Wahrheit zum Lachen zu bringen, die Wahrheit zum Lachen zu bringen, denn die einzige Wahrheit heißt: lernen, sich von der krankhaften Leidenschaft für die Wahrheit zu befreien" (Eco 1980: 623).

Zum anderen heißt es mit Blick auf jene, die zwar als Wahrheits-sucher auftreten, tatsächlich aber glauben, die Wahrheit schon längst gefunden zu haben, daß "die vermeintlichen Kündler der Wahrheit nichts anderes sind als alberne Gimpel, die immerzu wiederholen, was sie vor langer Zeit einmal gelernt haben" (1980: 607).

2.2 Komik - Ambivalenz- Widerspruch

2.2.1 Das Karnevaleske Lachen über die Logik der Verkehrung

Die rituelle Form des Verlachens der offiziellen Wahrheit findet im Karneval statt. Hier darf jeder dumm sein. Charakteristisch für das karnevaleske Weltempfinden ist die Vorstellung von der auf den Kopf gestellten Welt. Das Karnevals-lachen ist, wie Bachtin betont, "ein ausgesprochen weltanschauliches, universales Lachen" (Bachtin 1979: 142), denn es ist "auf das Höchste gerichtet, auf den Wechsel

der Mächte und Wahrheiten". Dabei umfaßt das Lachen "beide Pole des Wechsels, bezieht sich auf den Prozeß des Wechsels selbst, auf die Krise" (1979: 142), die im ambivalenten Hin- und Herpendeln zwischen den Polen ihren Ausdruck findet. In dieser Ambivalenz liegt die Grundstruktur des Karnevals: "Alle Karnevalsbilder sind zweieinig, sie vereinen die Pole des Wechsels und der Krise in sich" (Bachtin 1985: 141). Der Karneval "feiert den Wechsel als solchen" und verkündet dadurch "die fröhliche Relativität alles Bestehenden" (Bachtin 1979: 140), die sich sowohl in der Degradierung als auch in der Profanierung ausdrückt.¹⁷ Kennzeichnend für karnevaleske Beziehungen ist daher die Mesalliance: "Der Karneval nähert Heiliges und Profanes, Hohes und Niedriges, Großes und Nichtiges, Weises und Dummes einander an (...)" (Bachtin 1985: 138). Die karnevaleske "Freude an Wechsel und Umgestaltung" findet ihren Ausdruck in der Verkleidung und der Maskierung: "Die Maske steht für Übergänge, Metamorphosen, Verstöße gegen natürliche Grenzen, für das Verspotten, für den Gebrauch von Spitznamen. Sie verkörpert das spielerische Lebensprinzip" (Bachtin 1987: 90f.). Parodie, Karikatur und Grotteske leiten sich - so Bachtin - vom Bild der "karnevalesken Maskierung" her.

Der Karneval ist aus dem Bedürfnis heraus geboren, eine Situation zu schaffen, in der wir vom alltäglichen Druck der Regeln entlastet werden - er feiert eine pervertierte Weltordnung, in der die Konventionen und Traditionen der Gesellschaft ins Gegenteil verkehrt werden. Die Narren werden gekrönt, Männer kleiden sich als Frauen, die kirchlichen Wahrheiten werden in Form des Osterlachens verspottet. Das Gefühl karnevalesker Freiheit leitet sich aus der Befreiung von der Furcht vor Regelverletzung her, die

¹⁷ Diesen Aspekt karnevalesker Relativität beschreibt Robert Anchor als "Grenzphänomen des Verstehens: "Bachtin's conception of carnival (the totality of all various festivals, rituals, and forms of carnival type) is grounded in an anthropology - an intuition of the individual as existentially free, unique, and unpredictable, hence impossible to understand, except within his own point of view, and equally impossible to categorize or define in any fixed and immutable fashion" (Anchor 1985: 239).

normalerweise zur Wirksamkeit ernsthaft angewandter konventionaler Regeln gehört. Ohne die Existenz solcher Gesetze und Normen, die man verletzen kann, wäre Karneval unmöglich, wie Eco in *The Frames of comic 'freedom'* schreibt: "Without a valid law to break, carnival is impossible" (Eco 1984a: 6). Insofern die Idee des Karnevals in der offensichtlichen Verkehrung und "Pervertierung" von konventionalen Regeln besteht, ist der Karneval "komische Abweichung von der Norm". Durch die ihm eigene Logik der "Umkehrung", des "Auf-den-Kopf-Stellens", zelebriert der Karneval "die zeitweise Befreiung von der herrschenden Wahrheit und der bestehenden Gesellschaftsordnung", und das bedeutet "die zeitweise Aufhebung der hierarchischen Verhältnisse, aller Privilegien, Normen und Tabus" (Bachtin 1987: 58). Der Karneval etabliert "eine Logik der ständigen Vertauschung von Oben und Unten" (1987: 59f).

Weil sich das institutionell zu einem festgelegten Zeitpunkt eingeplante Lachen innerhalb des Gesellschaftssystems vollzieht, bewirkt das "erlaubte Lachen" simultan mit der lustvollen Regelentlastung eine Regelverstärkung. Der Karneval ist eine "autorisierte Transgression" (Eco 1984a: 6). Aufgrund ihrer institutionellen Autorisierung bringen Karneval und Komödie zu Bewußtsein, welchen Regeln man "normalerweise" zu folgen hat: "They remind us of the existence of the rule" (1984a: 6). Andererseits herrscht während der Karnevals-Zeit aus der Perspektive der Alltagswelt Regellosigkeit, Chaos und Anarchie. Der Karneval ist ein Gegensystem, das seinerseits streng konventionale Züge hat, da es bei der Umorganisation die Proportionen beibehält, indem einfach oben und unten vertauscht werden. Obwohl die im Karneval gewonnene Freiheit nur eine eingeräumte ist, die anschließend wieder von den Zwängen des Alltagssystems überlagert wird, gilt sie während der Zeit des Karnevals universell und wird von allen durchlebt. Die karnevaleske Gegenwelt hat, wie die "normale Welt", den Charakter einer "Lebenswelt", denn sie errichtet jenseits alles Offiziellen "eine zweite Welt und ein zweites Leben" (Bachtin 1987: 53), das auf dem rituell-szenischen Lachprinzip aufbaut. Im Unterschied zur theatri-

schen Inszenierung kennt der Karneval keine Grenze zwischen Darsteller und Zuschauer, er "hat universalen Charakter, er ist ein Zustand der ganzen Welt, ihre Wiedergeburt und Erneuerung, an der alle teilhaben" (1987: 55). Die karnevaleske Einstellung verhilft "zur Loslösung vom herrschenden Weltbild, von Konventionen und Binsenweisheiten, überhaupt von allem Alltäglichen, Gewohnten, als wahr Unterstelltem" und ermöglicht so "einen anderen Blick auf die Welt" und die Vorstellung "einer grundsätzlich anderen Weltordnung" (1987: 85). Das karnevaleske Lebensgefühl läßt "in der Verneinung" seinen Gegenstand im Empfinden einer "heiteren Relativität" wieder erstehen (1987: 60). Dies macht die Ambivalenz des karnevalesken Lachens aus: "es negiert und bestätigt, beerdigt und erweckt wieder zum Leben" und "richtet sich auch auf die Lachenden selbst" (1987: 60f).

In der Romantik verwandelt sich das universale "karnevaleske Weltempfinden" in das private, aufs subjektive Bewußtsein begrenzte Empfinden der eigenen Andersheit. Die romantische Grotteske wird zur Ausdrucksform dieses subjektivierten Karnevalsempfindens. Hinter der Maske der romantischen Grotteske zeigt sich jedoch nicht mehr die "Unerschöpflichkeit und Vielgestaltigkeit des Lebens" (Bachtin 1987: 91), sondern eine ungemilderte Negativitätserfahrung, welcher der erneuernde Impuls fehlt: "Alles Gewohnte, Alltägliche, Vertraute und allgemein Anerkannte wird plötzlich sinnlos, zweifelhaft, fremd und feindlich" (1987: 89). Diese Gegenwelt manifestiert sich nur als Phantasiegebilde oder als Gedankenspiel, das angesichts einer als fremd und widersprüchlich empfundenen Lebenswelt "die Möglichkeit einer anderen Welt, einer anderen Ordnung und Lebensweise" präsentiert (1987: 99). Aufgrund seiner verinnerlichten und vereinseitigenden Negativität verliert das Lachen in der Romantik seinen "ambivalenten" Charakter und nimmt die Gestalt von Humor und Ironie an, welche die Spanne zwischen der möglichen Unendlichkeit der Vorstellungswelt und der tatsächlichen Endlichkeit des vorstellenden Bewußtseins nachvollziehen.

2.2.2 Ironie und Humor als verinnerlichte Ambivalenz

In der Rhetorik erscheint die Ironie als Maskierung der Absicht des Redners, denn das Gesagte und das Gemeinte driften auseinander, d.h. die ironische Einstellung des Sprechers führt zu einer Verwendung der Worte, die "ihrem eigentlichen Sinne entgegengesetzt (...) ist" (Lausberg 1986: 79). Das Verhältnis von konventionaler Satzbedeutung und intentionaler Äußerungsbedeutung steht auf dem Kopf. Die Ironie inszeniert den Gegensatz zwischen dem "eigentlichen Sinn" der Worte und ihrer Verwendung. Nach Vischer ist die Ironie eine Form von Witz, die so tut, als handle es sich um einen objektiven Kontrast "an den Dingen", während dieser Kontrast doch allererst durch die subjektive Erkenntnisleistung an den Dingen festgestellt oder auf sie projiziert wurde (Vischer 1922: 473). Entscheidend für das Gelingen der Ironie ist der "Schein des Ernstes". Das Erkennen der Ironie hat die Form der Entlarvung: "man ist getäuscht und nicht getäuscht. Die Täuschung wächst an, mit ihr die Enttäuschung (...)" (1922: 474). Obwohl die Ironie nach Bachtin keine "heitere Relativität", sondern "pure Verneinung" ist, gleicht sie dem Grundmoment der karnevalesken Ambivalenz, insofern sie einen "intentional geladenen" Standpunkt relativiert und ins Gegenteil verkehrt. Bei der Ironie wie beim Karneval ist der Moment des Wechsels von zentraler Bedeutung - jedoch nicht als "karnevaleske Krise der Lebenswelt", sondern als "kommunikative Krise des Verstehens". Während Hegel in der Ironie eine "absolute Negativität" sieht, "in welcher sich das Subjekt im Vernichten der Bestimmtheiten und Einseitigkeiten auf sich selbst bezieht" (Hegel 1986a: 211), konstituiert sich die philosophische Ironie als reflexives Vermögen.

Für Friedrich Schlegel absorbiert die Ironie das rhetorische Moment der Maskierung der Absicht und verwandelt es ins philosophische Problem des Verstehens. Die Philosophie wird "die eigentliche Heimat der Ironie". Philosophische Erkenntnis zielt darauf ab, zu erkennen, wann der andere Ironie gebraucht und wann nicht:

"Die Sokratische Ironie ist die einzige durchaus unwillkürliche, und doch durchaus besonnene Verstellung (...). Wer sie nicht hat, dem bleibt sie auch nach dem offensten Geständnis ein Rätsel. Sie soll niemand täuschen als die, welche sie für Täuschung halten" (Schlegel 1967: 160).

Die sokratische Ironie "erregt ein Gefühl von dem unauflösliehen Widerstreit des Unbedingten und des Bedingten, der Unmöglichkeit und Notwendigkeit einer vollständigen Mitteilung" (Schlegel 1967: 160), sie ist also Darstellung eines "interpretativen Widerspruchs" und Inszenierung eines Wechsels der Interpretationsperspektiven. Dabei bleibt die Ironie jedoch nicht der Willkür überlassen, sondern ist ihrem eigenen Gesetz unterworfen: "Ironie ist gesetzl(icher) Wechsel, sie ist mehr als bloßes Oscilliren" (Schlegel 1963: 77). Die Fähigkeit, Ironie zu verstehen, wird zum "Erkennungszeichen" der Wissenden:

"Es ist ein sehr gutes Zeichen, wenn die harmonisch Platten gar nicht wissen, wie sie diese stete Selbstparodie zu nehmen haben, immer wieder von neuem glauben und mißglauben, bis sie schwindlicht werden, den Scherz für Ernst, und den Ernst für Scherz halten" (Schlegel 1967: 160).

Ironie verstehen heißt, den Moment des Wechsels zu verstehen. Auch Lipps sieht das "eigentliche Wesen der Ironie" im "Umschlag ins Gegenteil". Die Ironie ist "subjektiv komisch oder witzig", wenn das "mit logischem Anspruch auftretende (...) Zeichen das Umschlagende ist" (Lipps 1898: 180). Insofern kann ein und dieselbe Äußerung entweder als naiv komisch oder als witzig gedeutet werden, je nachdem, welches Maß an Klugheit bzw. Dummheit man dem Äußernden unterstellen kann:

"Es widerspricht unseren gewöhnlichen Anschauungen von Klugheit und Würde, wenn Sokrates bei Aufführung der Wolken sich dem Gelächter der Zuschauer geflissentlich preisgibt. Aber was bedeutet einem Sokrates das Lachen der unverständlichen Menge. Seine Erhabenheit über dergleichen rechtfertigt sein Verhalten. Es verrät sich darin zugleich eben diese Erhabenheit. Für die Betrachtungsweise fällt Sokrates unter den Begriff des naiv Komischen. Angenommen aber, Sokrates wollte durch sein Verhalten zu verstehen geben, wie wenig ihm die Meinung der Menge bedeute, und er wollte dies nicht bloss,

sondern es gelang ihm auch durch die besondere Weise seines Verhaltens in überzeugender Weise diesen Gedanken hervorzurufen. Dann war sein Verhalten witzig - für diejenigen nämlich, die ihn wirklich verstanden und zugleich den Widerspruch empfanden zwischen dieser Art, seine Meinung zu sagen, und gemeiner Logik" (Lipps 1898: 111).

Frank beschreibt die romantische Ironie als "Einstellung, mit der das romantische Subjekt auf die Erfahrung seiner bodenlosen Selbst-Transzendenz reagiert" (Frank 1993: 205). Das "Ich denke" wird nicht als ursprüngliche Einheit, als überzeitlicher Stützpunkt des Wissens und als Garant überzeitlicher Identität erlebt, sondern im Selbstbewußtsein wird "eine elementare Widerspruchs-Erfahrung ausgetragen" (1993: 206). Das Selbstbewußtsein, das als "innere Einheit" bzw. als "Konsistenz des Denkens" angenommen wird, steht im Widerspruch zur Erfahrung komischer Kontingenz. Die romantische Erfahrung kulminiert in der provokanten Behauptung: "Alles widerspricht sich" (Schlegel 1964b: 18) - und insofern kann prinzipiell alles komisch werden. Die Provokation besteht darin, daß das Erlebnis der inneren Einheit gleichberechtigt neben dem Erlebnis des inneren Widerspruchs steht:

"Soll beiden Elementar-Erfahrungen Raum gegeben werden, so muß Selbstbewußtsein vorgestellt werden als abkünftig aus einer gründenden Identität, die das Band um die beiden Pole der Einheit und des Gegensatzes schlingt, aber in Denkverhältnisse nicht mehr übersetzbar ist" (Frank 1993: 206).

Die romantische Ironie bewirkt nach Frank das "Hin- und Her-Zucken des Gesichtspunkts, der bald einigt, bald auflöst". Dergestalt verlacht die romantische Ironie das Endliche, "Aber auch das Unendliche entgeht nicht ihrem lachenden Dementi" (Frank 1993: 207). Insofern ist mit der romantischen Ironie eine "bodenlose Relativierung" verbunden, in der sich nichts Bestimmtes hält. Doch "auch das Unbestimmte liefert keine gangbare Alternative. So bringen sich die beiden Pole der Relation in die Schwebel" (1993: 209). Dieses Schweben zwischen den Polen Bestimmtheit und Unbestimmtheit wird zum Bild einer interpretativen Ambivalenz. Das Gegenstück der Ironie ist der Humor als philosophische Haltung des

Subjekts, das auch noch im Lächerlichen das Ernste findet (Schopenhauer 1993b: 133). Die Ironie versteckt Scherz hinter Ernst, wie Schopenhauer sagt, sie fängt mit ernster Miene an und endet mit einem Lächeln (1993b: 133). Der Humor beginnt lächelnd und endet im Ernst. Hinter einem vordergründigen Scherz versteckt sich ein tiefgründiger Ernst (1993b: 133). Die humoristische Einstellung impliziert eine reflexive Bewegung, die dem Erkennen des Komischen und dem witzigen Scharfsinn folgt. Im Humor "geht der Widerspruch der sittlichen Größe und Kleinheit, der Begeisterung und Verzweiflung in die reine Einheit der Selbsterhebung und Selbstverlachtung auf" (Vischer 1922: 487). So erfahren das Erhabene und das Schöne ihren Wechsel ins "umgekehrt Erhabene" und Grotteske (Jean Paul 1980b: 124f).

Anders als die karnevaleske Komik, die der Entlastung vom "Druck der Regel" dient, funktioniert die Entlarvungsfunktion des nachkarnevalesken Komischen *als jederzeit mögliches* Lachen über die Lebenswelt und ihre Ordnung. Im Gegensatz zum karnevalesken Lachen, das zwar räumlich total ist, dessen Dauer und Zeitpunkt jedoch von der herrschenden Institution bestimmt werden, ist das moderne Lachen Symptom einer bestimmten interpretativen Situation, welche die Welt als verzerrt entlarvt. Das Lachen kann jederzeit erfolgen, doch ist es "räumlich" auf das einzelne Subjekt begrenzt. Dadurch wird die Frage nach dem "offiziellen Erlaubtsein" des Lachens in die Frage der "individuellen Verantwortung" für das Lachen transformiert. Das Individuum darf jederzeit lachen, trägt allerdings für die Gründe und den Zeitpunkt seines Lachens die volle Verantwortung. Der Lachende "außerhalb der belachten Erscheinung" stellt sich ihr negierend gegenüber "und zerstört dadurch die Einheit des komischen Aspekts der Welt: das Lächerliche (Negative) wird zum Besonderen" (Bachtin 1987: 60f). Dieses Besondere wird als nicht unter Normen subsumierbar, mithin als inkongruent, kontingent und deviativ ausgezeichnet und gebrandmarkt. Die Widerspruchserfahrung wird zur Entdeckung der Dummheit am anderen. Die Dummheit ist zwar immer noch "auf den Kopf gestellte Weisheit", aber nicht mehr die karnevalesk-ambivalente "Kehrseite

der offiziellen, herrschenden Wahrheit", sondern die individuelle Unfähigkeit, "die Gesetze und Konventionen der offiziellen Welt zu begreifen" (Bachtin 1987: 301f). Die Dummheit wird so zu einem vom Subjekt allein zu verantwortenden "Mangel an Urteilskraft".

Während sich in der karnevalesken Ambivalenz die Erfahrung spiegelt, daß die offizielle Ordnung während der Karnevalszeit auf den Kopf gestellt und für alle *äußerlich* sichtbar nachvollzogen wird, resultiert das romantisch-ironische Gefühl der Widersprüchlichkeit eher aus einem Schwebezustand des interpretierenden Bewußtseins: Es handelt sich um keine äußerlich durchlebte, sondern um eine interpretativ nachvollzogene, *innere* Ambivalenz. Die Nachzeitigkeit der karnevalesken Ambivalenz, bei der die offizielle Ordnung zeitweise abgelöst wird, verwandelt sich, sobald sie gleichzeitige innere Ambivalenz wird, zu einer paradoxalen Widersprüchlichkeit des Bewußtseins, das die Gültigkeit der gedanklichen Ordnung in Gefahr bringt. Die karnevaleske Ambivalenz der äußeren Lebenswelt wird zur Inkonsistenz der Gedankenwelt. Im Gegensatz zum Karnevalslachen ist das romantische Lachen nicht mehr Ausdruck der kollektiv gefeierten Ambivalenz des Lebens, sondern die Reaktion auf eine individuelle Widerspruchserfahrung. Die "Logik der Vertauschung" betrifft das individuelle Denk- und Urteilsvermögen.

2.2.3 Kant: Spiel und Widersinn im Lachen

Wie verhält es sich nun vor diesem Hintergrund mit Kants Bestimmung des Lachens? Nach Kant "muß in allem, was ein lebhaftes erschütterndes Lachen erregen soll, etwas Widersinniges sein" (Kant 1974a: 272). Je nachdem, ob es sich um anthropologische, kulturelle oder diskursive Theorien des Komischen handelt, wird der auflösende Widersinn als psychologischer, gesellschaftlicher oder logischer Widerspruch bestimmt. Hinter der scheinbar bloß anthropologischen Begründung des Lachens bei Kant zeigt sich hier die philosophische Dimension hinsichtlich der Frage nach dem angemessenen Verstehen und Erkennen: Das Lachen wird zum körperlichen Ausdruck einer im verstehenden Nachvollzug erfahrenen, über-

raschenden Inkonsistenz eines Gedankens oder einer Handlung, das mit dem "Spiel von Gedanken" beginnt und mit der "plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts" (1974a: 272) endet. Entscheidend ist, daß die Verwandlung im Verlauf des Interpretationsprozesses eintritt, nämlich durch das plötzliche Hereinbrechen von etwas Unerwartetem. Die karnevaleske "Lust am Wechsel" wird rein formal aufgefaßt, nämlich als plötzliche Enttäuschung. Die Ursache des Lachens ist das Wahrnehmen eines Ereignisses, das dem widerspricht, was der Interpret erwartet. Diese Widerspruchserfahrung konstituiert den komischen Effekt. Den vergnüglichen, erleichternden Zug erhält das Lachen nicht durch die Enttäuschung der Erwartung oder durch die Widerspruchserfahrung, sondern durch das lebendige "Spiel der Vorstellungen", das im Moment der Verwandlung "ein *Gleichgewicht* der Lebenskräfte im Körper hervorbringt" (1974a: 273). In der ersten Fassung steht anstelle des Begriffs "Gleichgewicht" der des "Spiels" (vgl. Kant 1974a: 273). Das "Finden eines Gleichgewichts" ist also bei Kant eine Form spielerischen Ausbalancierens extremer Positionen. Ebenso wie "Glücksspiel", "Tonspiel" (gemeint ist die Musik) und "Gedankenspiel" entspringt das Lachen als Ausdruck der Lust am Komischen einem "Spiel der Verstandesvorstellungen", "die bloß durch ihren Wechsel, und dennoch lebhaft vergnügen können" (1974a: 272). Vergnügen bereitet jener Moment des Wechsels, der im Fall des Komischen als plötzliches, unerwartetes Ausschlagen ins entgegengesetzte Extrem verstanden werden kann.

Das Komische erscheint sowohl als das "Merkwürdige" als auch als das "Lustige", das durch die Wahl einer entsprechenden Perspektive vom Betrachter konstruiert wird. Lust bereitet der Wechsel der Perspektive, der zu einer Neubeurteilung und Neubewertung der wahrgenommenen Phänomene, also zu deren "Komisierung" führt. Das Vergnügen am Lachen ebenso wie die Originalität des Geistes entspringen nach Kant einer "launichten Manier":

"Laune im guten Verstande bedeutet nämlich das Talent, sich willkürlich in eine gewisse Gemütsdisposition versetzen zu können, in der alle Dinge ganz

anders als gewöhnlich (sogar umgekehrt) und doch gewissen Vernunftprinzipien in einer solchen Gemütsstimmung gemäß, beurteilt werden" (Kant 1974a: 277).

Die Laune, verstanden als Lust am willkürlichen Wechsel, ist der Grundzug des Humors. Die Gemütsdisposition des Subjekts hängt, folgt man den medizinischen Vorstellungen vor Kant, von der Mischung der "humores naturales" ab, also jener körperlichen "Kardinalssäfte", die den Charakter und die Gesundheit des Menschen bestimmen. Jedoch ist der Humor als Laune nicht mehr nur dem Sinnbezirk des Körperlichen verhaftet, sondern bezeichnet Charakter, Temperament und im übertragenen Sinne geistige Biegsamkeit und Flexibilität. Die Laune als das "Talent, sich willkürlich in eine gewisse Gemütsdisposition versetzen zu können", rekurriert sowohl auf das Moment der subjektiven Willkür als auch auf die spielerische "Lust am Wechsel", die sich zugleich auf die Urteilskraft auswirkt: Die Dinge können "ganz anders als gewöhnlich (sogar umgekehrt)" beurteilt werden (siehe oben, Kant 1974a: 277). Die "verkehrte Beurteilung" betrifft also auch die "Verkehrung" der Perspektive des Erkennens, welche aber im Unterschied zu der karnevalesken "Lust am Wechsel" nun als im Bewußtsein des Erkenntnissubjekts verinnerlichte "verkehrte Weltsicht" erscheint. Die Frage nach der "Verkehrung der Beurteilung" wiederum impliziert die Frage nach den Auswirkungen auf die Urteilskraft als jeder bestimmenden und reflektierenden Beurteilung zugrundeliegende Vermittlungsinstanz von Anschauung, Verstand und Vernunft.

2.2.4 Schopenhauer: Lachen über die Inkongruenz

Schopenhauer faßt die "Logik der Verkehrung" - ausgehend von der Kantischen Erkenntnistheorie und seiner Erklärung des Lachens - erkenntnistheoretisch als "Gefühl plötzlicher Inkongruenz", wobei es zu einem "Sieg der anschauenden Erkenntnis über das Denken" kommt, denn: "Bei jenem plötzlich hervortretenden Widerstreit zwischen dem Angeschauten und dem Gedachten behält das Angeschaute allemal unzweifelhaftes Recht" (Schopenhauer 1993b:

130). Der komische Widerspruch kommt durch eine scheiternde Vermittlungsleistung der Urteilskraft zustande, nämlich weil der Interpret überzeugt ist, "daß er die Dinge denkt wie sie sind, und daß sie sind wie er denkt" (1993b: 131). Eben diese Erwartungshaltung, die eine "vollkommene Übereinstimmung und Kongruenz des Begriffs, oder Gedankens, mit dem Anschaulichen, oder der Realität" (1993b: 131) herzustellen sucht, wird angesichts einer scheiternden begrifflichen Subsumtion des Wahrgenommenen "in Nichts" verwandelt und führt daher zum Gefühl der Inkongruenz. Die komische Unangemessenheit offenbart sich als "Mangel des Urteilsvermögens", das heißt als interpretative Dummheit, deren Ursache im schematisierenden Automatismus unserer Wahrnehmung zu suchen ist. Das Komische ist die "plötzlich wahrgenommene Inkongruenz zwischen einem Begriff und den realen Objekten" (Schopenhauer 1993a: 105), die unsere Erwartung enttäuscht:

"Je richtiger nun einerseits die Subsumtion solcher Wirklichkeiten unter den Begriff ist, und je größer und greller andererseits ihre Unangemessenheit zu ihm, desto stärker ist die aus diesem Gegensatz entspringende Wirkung des Lächerlichen. Jedes Lachen also entsteht auf Anlaß einer paradoxen und daher unerwarteten Subsumtion; gleichviel ob diese durch Worte, oder Taten sich ausspricht" (Schopenhauer 1993a: 105).

Dabei muß die "komische Subsumtion" nicht unbedingt nur als Scheitern oder Narrheit aufgefaßt werden, sie kann auch "ein witziger Einfall", also überraschende, kluge Einsicht sein (1993a: 106).¹⁸ In erkenntnistheoretischer Hinsicht führt die "Vormundschaft der Vernunft" zu einer Versteifung des Denkens, weil man "wenig Zutrauen zu seinem eigenen Verstande hat und daher ihm es nicht überlassen mag, im einzelnen Fall unmittelbar das Rechte zu

¹⁸ "Demnach ist jedes Lächerliche entweder ein witziger Einfall, oder eine närrische Handlung, je nachdem von der Diskrepanz der Objekte auf die Identität des Begriffs, oder aber umgekehrt gegangen wurde: erstere immer willkürlich, letzteres immer unwillkürlich und von außen aufgezwungen. Diesen Ausgangspunkt nun aber scheinbar umzukehren und Witz als Narrheit zu maskieren, ist die Kunst des Hofnarren und des Hanswurst" (Schopenhauer 1993a: 106).

erkennen" (1993a: 106). Ebenso wird der soziale Mensch durch die ihn umgebende Alltagswelt unter die Vormundschaft des "common sense" gestellt. Der Durchschnittsmensch überläßt sich aus mangelndem Zutrauen zu seinem eigenen Urteilsvermögen fremden Urteilen bzw. Vorurteilen. Er will "immer von allgemeinen Begriffen, Regeln, Maximen ausgehen und sich genau an sie halten", und zwar "im Leben, in der Kunst, ja im ethischen Wohlverhalten" (1993a: 106). Die von "Meinungsverleiher" - d.h. Journalisten - "geborgte Meinung" wird für die eigene ausgegeben. "Dies erklärt die schnelle und weite Verbreitung der Irrthümer", denn die Journalisten "geben in der Regel nur falsche Waare aus, wie die Ausleiher der Maskenanzüge nur falsche Juwelen" (Schopenhauer 1993b: 121). Die Verstandesbegriffe sind also bereits durch die Vorurteilsstruktur der "öffentlichen Meinung" "ideologisch geladen" und funktionieren als gesellschaftlich eingeübte, schematisch-stereotype Praxis der Erfahrungssubsumtion. Diese schematisierende Verhärtung des Erkennens und Verstehens führt zur "komischen Inkongruenz" und zur Dummheit - sie ist ein selbstverschuldeter Mangel an Urteilskraft. So kommt Schopenhauer zu dem Schluß: "Bei den meisten Menschen ist die Urtheilskraft bloß nominell vorhanden: es ist eine Art Ironie, daß man sie den normalen Geisteskräften beizählt, statt sie allein den *monstris per excessum* zuzuschreiben" (Schopenhauer 1993b: 120). Die Kantische Formel, der zufolge das Lachen aus der "plötzlichen Verwandlung eines angespannten Erwartung in nichts" (Kant 1974a: 272) entsteht, kann vor diesem Hintergrund als Enttäuschung darüber gedeutet werden, daß sich ein Interpret den Vorurteilen und interpretativen Automatismen seiner sozialen Lebenswelt überläßt, anstatt selbst zu denken und selbst die Verantwortung für sein Denken zu übernehmen.

2.3 Komik und Verstehen

2.3.1 Komik und Dummheit bei Jean Paul, Vischer und Lipps

Gegen die Kantische Definition des Komischen lassen sich nach Jean Paul zwei Argumente anführen: Erstens tut es bei der "plötzlichen Verwandlung in nichts" nicht jedes Nichts. Zweitens kann das Lachen auch oft umgekehrt, durch die Auflösung eines erwarteten Nichts in ein Etwas hervorgerufen werden (Jean Paul 1980b: 102).¹⁹ Jean Pauls Einwand gegen Kant löst sich dann auf, wenn man von einer "enttäuschten Erwartungshaltung" spricht, welche die Betonung auf den Moment des überraschenden Wechsels legt. Damit Komisches entsteht, muß ein Bewußtsein im Spiel sein, das die "in der Wirklichkeit beherbergte Komik" als "komischen Effekt" des wahrnehmenden Denkens erfährt. Die Ursache des Lachens ist eine Widerspruchserfahrung, die nicht nur Enttäuschung einer Erwartung des interpretierenden Subjekts ist, sondern zugleich von diesem verstehend nachvollzogen wird.

Mit der aristotelischen Bestimmung des Menschen als eines denkenden und lachenden Wesens korrespondiert der Topos vom Menschen als "wandelnder Widerspruch" (Vischer 1922: 412), ausgestattet mit der Fähigkeit, diese Widersprüchlichkeit auszuhalten und sich durch Humor und Ironie selbstreflexiv auf sie zu beziehen. Das menschliche Bewußtsein entdeckt nicht nur, daß sich "draußen in der Welt" alles widerspricht, sondern auch, daß es sich selbst, als

¹⁹ Die alte Definition des Aristoteles sieht Jean Paul "wenigstens auf der Bahn des Ziels, wiewohl nicht am Ziele", da die Bestimmung des Komischen als "unschädliche Ungereimtheit" vergißt, daß "weder die unschädliche der Tiere, noch die der Wahnsinnigen" komisch ist (Jean Paul 1980b: 102f.). Auch die Schillersche Beschreibung des Komischen als das "Herunterziehen des Gegenstandes noch unter die Wirklichkeit selber" erscheint Jean Paul ungenügend, insofern sich die Erhebung der ersten Idealität über die Wirklichkeit nicht umgekehrt auf das Komische anwenden ließe, "da die Wirklichkeit selber das Komische beherbergt" (Jean Paul 1980b: 103).

interpretierendes Bewußtsein der Welt, widerspricht. Auch das Selbstbewußtsein als "höchster Punkt" unseres Denkens und Interpretierens ist selbstwidersprüchlich. In diesem Sinne kann man mit Vischer sagen: "Der Geist der Komik ist der Geist der Immanenz" (1922: 432), denn die komische Inkongruenz ist gekennzeichnet durch die "Vernichtung allen Zusammenhangs" (1922: 365). Der komische Effekt verdankt sich der mangelnden Kohärenz und Konsistenz des denkenden Geists - auch im Sinne der "Einmischung des Zufälligen und Unbewußten, das seinen Zusammenhang trübt" (1922: 388). Das komische Subjekt erscheint bestenfalls "als um seine Verirrung wissend und sich in demselben Momente dennoch verirrend, oder als bewußt und unbewußt zugleich" (1922: 414). Dieser Selbstwiderspruch überträgt sich auf den beobachtenden Interpreten, wenn dieser Komik und Dummheit "am anderen" erkennt. Der komische Andere wird in "einem Akt" vom Interpreten gesetzt, "wodurch er ihm das mangelnde Selbstbewußtsein aus den Mitteln des eigenen leiht und unterschiebt" (1922: 415). Der Interpret erkennt den Widerspruch des komischen Subjekts nicht nur als komischen Widerspruch, sondern vollzieht ihn auch nach. So wird auch der Betrachter in die komische Widersprüchlichkeit hineingezogen. Das Lachen resultiert aus der angeschauten Dummheit des anderen, die im Nachvollzug zum "Karneval des eigenen Bewußtseins" wird. Dies betrifft "alle Formen des Denkens von der bloßen Wahrnehmung der Außenwelt, (...) bis hin zur reinsten Abstraktion", wobei die komische Wirkung umso stärker wird, "je höher und reiner die Form, (...) weil die Brechung stärker ist" (1922: 388).

Nach Jean Paul ist das Komische und mit ihm das Lächerliche als "Erbfeind des Erhabenen" zu bestimmen. Das Lächerliche ist als Gegenglied zum Erhabenen, dem "unendlich Großen, das die Bewunderung erweckt", das "unendlich Kleine" (Jean Paul 1980b: 105), das die entgegengesetzte Empfindung, also Verachtung auslöst (1980b: 109). Das Komische als "umgekehrt Erhabenes" verlegt angesichts des "angeschauten Unverstands" beim anderen die karnevaleske Verkehrung der Lebenswelt ins verstehende Bewußt-

sein, also in die Denkwelt des erkennenden Subjekts. Das Selbstbewußtsein, als "Angel der Welt", wie Vischer schreibt, antizipiert "durch einen notwendigen Akt des Vorgriffs" sein eigenes Vorhandensein "selbst da (...), wo es nicht ist". Demgegenüber sieht die "komische Störung" so aus, "als stecke ein Kobold dahinter" (Vischer 1922: 420), ja es gehört zum Wesen des Komischen, "vom Mittelpunkte der Subjektivität aus jede Art des Erhabenen" zu ergreifen und zu verkehren (1922: 440). Dies schließt die menschliche "Gabe der Selbsttäuschung" ein, der zufolge ein Mensch glaubt, "rein für einen erhabenen Zweck zu handeln", jedoch "unbewußt vielmehr vom Instinkte nach einem mit der Erreichung des Zweckes äußerlich verbundenen kleinen Genusse getrieben wird" (1922: 392).

Das Komische ist für Vischer "die subjektivste Form des Schönen" (Vischer 1922: 372). Das Zufällige und Kontingente der komischen Situation wird, anders als in der erhabenen, nicht "durch die bindende Idee zusammengehalten", denn in der komischen Konstellation "hat die Idee nicht die Kraft, jene Zufälligkeit zu beherrschen" (1922: 364), sondern die Idee ist ohnmächtig dem Zufall ausgeliefert. Der komische Zufall betrifft dabei "alle Handlungen, Naturzufälle, wodurch dargestellte Individuen ganz außer dem Zusammenhange ihrer begründeten Zwecke gereizt, zu unzeitiger Tätigkeit durch unzeitige Erfahrung genötigt werden: Diarrhöe im Eilwagen u. dgl." (1922: 365). Quelle des Komischen ist zunächst das "Erhabene der Kraft", also alle dynamischen Prozesse und Verhältnisse. Dabei kann eine "bloß mechanische Bewegung das Gegenglied bilden, worein das Erhabene stürzt" (1922: 380). Komisch wirkt deshalb die Mechanisierung des Organischen, etwa wenn man etwas Kausalem eine Intention unterstellt und den Windstoß als Grobian bezeichnet. Umgekehrt kann es komisch werden, wenn eine Intention nicht erfüllt oder ein entwicklungs-mäßiges Ziel nicht erreicht wird: So sinkt in unseren Augen eine menschliche Gestalt, die, anstatt aufrecht zu gehen, schief und gebückt erscheint, gleichsam zurück ins Tierische. Das Komische ergibt sich aus einem Übermaß oder einem Mangel an Kraftanwen-

dung, bzw. aus einer unangemessenen Bewegung, "wenn sie ihren Zweck verfehlt" (1922: 379). Der "komische Sturz" wird durch die Unangemessenheit und Unzweckmäßigkeit der Bewegung bewirkt. Darin folgt Vischer Hegels Bestimmung des Lächerlichen als "Kontrast des Wesentlichen und seiner Erscheinung, des Zwecks und der Mittel". Der Widerspruch entsteht, weil sich "der Zweck in seiner Realisation selbst um sein Ziel bringt" (Hegel 1986c: 527).

Die "plötzliche Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts" (Kant 1974a: 272) entsteht in Form des "komischen Kontrasts" durch das störende Hereinbrechen des Zufälligen in einen Erwartungshorizont. Dabei reicht die Bezugnahme auf den "komischen Kontrast" noch nicht aus - der Kontrast muß sich "zum Widerspruch steigern. Es muß dasselbe Subjekt als Gegenstand sein, das von dem einen Ende plötzlich auf das andere umspringt" (Vischer 1922: 411). Vischer bestimmt "alles Komische als naiv", nämlich als "Eintreten eines (...) Unbewußten, wo man Bewußtes erwartete" (1922: 383). Eben dies führt zum Widerspruch sowohl eines "geistigen" als auch eines "instinktmäßigen Tuns" mit sich selbst (vgl. Vischer 1922: 383f). Aus der Perspektive der überlegenen Bewußtheit des Interpreten im Vergleich zum naiven Subjekt offenbaren dessen Gedanken und Handlungen eine unerwartete "Inkompetenz" und Dummheit. Das Komische ist die Zusammenfassung der beiden ambivalenten Glieder - eigene Bewußtheit, fremde Unbewußtheit - zu einer widersprüchlichen Einheit. Mit anderen Worten: Komisch ist die Simultaneität der eigenen Versuche interpretativ-sinnstiftender Kohärenz einerseits und der "angeschauten Inkohärenz" bzw. Dummheit am anderen andererseits. Dabei führt der Interpretationsprozeß im "komischen Umspringen" der Interpreten-Perspektive zu einer inversen Umorganisation seiner Elemente. Komik und Dummheit werden also durch einen Standpunktwechsel des Interpreten hergestellt, durch den dieser den naiven oder dummen Standpunkt verstehend nachvollzieht und dabei seine Überlegenheit entdeckt. So entsteht die naive Komik nach Lipps dadurch, daß uns die intellektuellen Fähigkeiten der naiven Person "nichtig im Zusammenhang dessen" erscheinen, "was wir sonst von

Menschen erwarten" (Lipps 1898: 107). Zugleich bezeichnet Lipps die naive Komik als "Gegensatz der Standpunkte". Einerseits verblüfft die Naivität "als etwas in dem Zusammenhang, in dem sie auftritt, Unverständliches" (1898: 111). Zugleich aber versteht man das Naive oder Dumme in seiner Unverständlichkeit, sobald man einsieht,

"dass das von unserem Standpunkte aus Sinnlose nur durch Betrachtung vom Standpunkte der naiven Persönlichkeit aus sinnvoll erscheint, abgesehen davon aber, für uns sinnlos bleibt. Die Naivität war unverständlich, dann wurde sie bedeutsam-verständlich; endlich wird sie als an sich nichtig verstanden" (Lipps 1898: 112).

Dieses Motiv des "einfühlenden Verstehens" in den Anderen findet sich bereits bei Jean Paul. Seine Bestimmung des Komischen als einer "unendlichen Ungereimtheit" rekurriert auf einen im Interpretationsprozeß auftretenden Widerspruch: Der Gleichzeitigkeit des "komischen Leihens" von Bewußtsein im Sinne "interpretativer Kooperation" und dem "sinnlich angeschauten Unverstand", also dem Mangel an Bewußtsein. Dieser Kontrast bewirkt den komischen Effekt: wir "leihen" dem fremden, sich selbst widersprechenden Bewußtsein, "unsere Einsicht und Ansicht und erzeugen durch einen solchen Widerspruch die unendliche Ungereimtheit" (Jean Paul 1980b: 110). Bei dieser Übertragung kommt dem Erkenntnisvermögen des überlegenen Interpreten die Funktion zu, den festgestellten Mangel an Urteilskraft beim anderen auszugleichen. Genau dadurch jedoch kommt es zum komischen Widerspruch auch im Bewußtsein des überlegenen Interpreten.

"Unser Selbst-Trug, womit wir dem fremden Bestreben eine entgegengesetzte Kenntnis unterlegen, macht es eben zu jenem Minimum des Verstandes, zu jenem angeschauten Unverstande, worüber wir lachen, so daß also das Komische, wie das Erhabene, nie im Objekte wohnt, sondern im Subjekte" (Jean Paul 1980b: 110).

Die angeschaute Dummheit infiziert gleichsam die Einsicht des Interpreten, während er den Interpretationsprozeß vollzieht. Zwar

bleibt sich der Zuschauer, wie Vischer betont, bewußt, "daß dies Leihen ein bloßes Leihen ist". Allerdings führt er es

"genötigt durch eben jene Natur des Selbstbewußtseins und den Zauber der Überraschung, trotzdem fort, und so setzt er sich selbst wie das verlachte Subjekt als bewußt und unbewußt zugleich. Dieses Herüber und Hinüber vollendet das Wesen des Komischen" (Vischer 1922: 415).

Die Gleichzeitigkeit von bewußt und unbewußt, einsichtig und dumm, wird zum inneren Widerspruch. Der Interpret, welcher erkennt, daß er Objekt und Subjekt der Komik zugleich ist, "faßt als Mitte die Pole des Komischen" in sich zusammen und erfährt sich als "verdoppelte Subjektivität" (Vischer 1922: 431).

Zusammenfassend kann man also sagen: Komik und Dummheit wurzeln im interpretativen Selbstwiderspruch, der durch den simultanen Nachvollzug ambivalenter Verhältnisse hervorgerufen wird. Auch nach Freud entsteht der komische Effekt durch das Aufeinandertreffen des erkennenden Bewußtseins mit den wahrnehmbaren Fehlleistungen, dem "Unverstand" oder der Bewußtlosigkeit des naiven Subjekts: "Die naive Person vermeint sich ihrer Ausdrucksmittel und Denkwege in normaler und einfacher Weise bedient zu haben" (Freud 1970a: 172). Der Interpret erkennt die in der Naivität liegende Dummheit und Komik, welche bei der naiven Person dem "Fehlen der inneren Hemmungen" (1970a: 173) entspringt, diese Naivität auch noch offen zu zeigen. Naivität ist eben "Einfalt der Natur", die sich nicht zu verstellen weiß (vgl. Kant 1974a: 276). Aus diesem angeschauten Mangel an Klugheit resultiert die emotionale Indifferenz des Interpreten, welche die Grundlage dafür ist, daß er komische Lust und nicht etwa Mitleid empfindet.

In Jean Pauls *Leben des Quintus Fixlein* findet sich der Bericht eines gescheiterten Theologiestudenten, der bei einer Gastpredigt den Schlußteil seiner Predigt, die "Nutzanwendung", mit der Einleitung verwechselt, also die "Ordnung des Diskurses" durch seine Inkompetenz verkehrt hat. Während die Gemeinde ein andächtiges Lied singt, kniet sich der Gastprediger so auf das Kanzelpult, daß gerade noch seine Perücke zu sehen ist und denkt darüber nach, wie er

seine Predigt vielleicht doch noch retten könnte. Die einzig praktikable Lösung scheint die Flucht:

"Ich hielt für das Anständigste, mich zu hären und mit dem Kopfe langsam aus der Perücke wie aus einem Ei herauszukriechen und mich heimlich mit bloßem Haupte in die an die Kanzeltreppe stoßende Sakristei hinunterzumachen. Ich tats und ließ die ausgekernte ausgeblasene Perücke droben vikarieren" (Jean Paul 1980a: 208).

Die Gemeinde wartet geduldig aber vergeblich auf das Ende der Predigt. Schließlich entdeckt der Kantor, daß die Perücke leer ist, und stellt fest: "Die Fülle ist schon aus der Pastete heraus" (1980a: 209). In der *Vorschule der Ästhetik* berichtet Jean Paul, daß er beim Schreiben dieser Szene und beim Sich hineinversetzen in die Situation eine "peinliche Überlust des Komischen" empfand (Jean Paul 1980b: 120). Das Versagen des Gastpredigers, der Anfang und Ende seiner Predigt verwechselt, und seine zerstreute Ungeschicklichkeit bei dem Versuch, den Fehler zu beheben, verdichten sich durch das unangemessene Verhalten, heimlich während der Predigt zu verschwinden, zu einer "komischen Konstellation". Zum Kulminationspunkt der Episode wird ein nebensächliches Detail, die Perücke des Predigers, die dadurch ins Zentrum des Interesses rückt: Sie wird als leerer Stellvertreter zur Maske und zum Symptom eines peinlichen Gesichtsverlustes, den der Gastprediger aufgrund seiner diskursiven Dummheit erlitten hat.

2.3.2 Humor als einführendes Verstehen

Der Humor betrifft die emotionalen Aspekte der komischen "Verwandlung in nichts": Das Komische ist ein "umgekehrt Erhabenes", das den Interpreten nicht bewegen darf, damit dieser Lachen kann, anstatt Mitleid zu empfinden. Diese "antipathetische Indifferenz" des Komischen impliziert ein Überlegenheitsgefühl, durch das sich der Lachende "mehr oder weniger anmaßend zur Geltung" bringt (Bergson 1988: 125). Die auch von Hobbes, Freud und Baudelaire konstatierte anmaßende Indifferenz resultiert aus der

Wahrnehmung der Dummheit des anderen. Dabei ist die indifferente Haltung bzw. das Überlegenheitsgefühl wiederum das Resultat eines verstehenden Vergleichs mit dem "komischen Subjekt": "Zum Gefühl der Überlegenheit gehört, dass ich mich mit dem Verkehrten vergleiche" (Lipps 1898: 22). Als Gegenpol zum Erkennen des Komischen, das zwar auf dem Einfühlen in den anderen, aber zugleich auch auf dem abwertenden Vergleich mit dem eigenen überlegenen Sinn fürs Angemessene und Relevante basiert, sieht Eco mit Pirandello den Humor als eine Form des sympathisierenden Verstehens, das sich mit der Schwächen des anderen solidarisiert. Das Sich hineinversetzen und Nachdenken über die andere Person mildert die Distanz zu ihr. Man verliert die Überlegenheit: "Mein Lachen vermischt sich mit meinem Mitgefühl, es wird zu einem Lächeln. Ich bin vom Komischen zum Humoristischen übergegangen" (Eco 1988a: 248). Der Humor steht zwischen dem vorausgesetzten Wissen und Akzeptieren gesellschaftlicher, diskursiver und logischer Regeln und ihrer Verkehrung im komisch-karnevalesken Diskurs. Im Unterschied zur karnevalesken Komik gibt Humor nicht vor, er könne die gesellschaftlichen Grenzen und Beschränkungen unterlaufen, sondern er gibt uns ein Gefühl von der Struktur der uns auferlegten Grenzen, wie Eco in *Frames of comic 'freedom'* betont: "It is never off limits, it undermines limits from inside" (Eco 1984a: 8). Humor verspricht uns nicht einmal eine zeitweise Befreiung von den Gesetzen unserer sozialen Umwelt, sondern erinnert uns an die ständige Gegenwart dieser Gesetze. Zwar zwingt uns die humoristische Einstellung zum Eingeständnis der Existenz dieser Gesetze, nicht aber zu ihrer Anerkennung.

Pirandello betont in seiner Abhandlung *L'Umorismo*, im Gegensatz zur Komik sei der Humor ein reflexives Vermögen. Humor äußert sich nicht im "Lachen über", sondern im "Lachen mit". Ein allen komischen Phänomenen "gemeinsames und daher mehr allgemein zu beobachtendes Merkmal" ist "der fundamentale 'Widerspruch'". Die Haltung gegenüber dieser "contradizione fondamentale" (Pirandello 1992: 121, deutsch 1986: 155) wird zum Bestimmungsgrund des Humors im Unterschied zur Komik: Dem

wahrnehmenden "Bemerken des Gegenteils", dem "avvertimento del contrario" der Komik steht das "Empfinden des Gegenteils", das "sentimento del contrario" des Humors gegenüber (1992: 126; deutsch 1986: 161). Pirandello gibt das Beispiel einer "auf jung" geschminkten Alten (1992: 126), die zur "komischen Figur" wird, weil sie sich unwürdig verhält. Im Fall einer humoristischen Betrachtungsweise "verstet" man die Gründe, weshalb die Alte sich so zurechtmacht, als die vergebliche Hoffnung, auf diese Weise ihre verlorene Jugend zurückzugewinnen (Eco 1984a: 7). Dieses impliziert ein Nachvollziehen der Gründe, auch wenn man die Gründe nicht akzeptiert.

"Jedesmal, wenn ich eine wahrhaft humoristische Darstellung vor mir habe, gerate ich in einen Zwiespalt: Ich fühle mich in der Schwebel gehalten: ich möchte lachen und lache, aber das Lachen wird durch etwas, was die Darstellung selbst zum Ausdruck bringt, gestört und behindert. Ich suche den Grund dafür (...)" (Pirandello 1986: 167).

Mit anderen Worten: Der humoristische Zwiespalt gründet in der Ambivalenz der Verstehenssituation, wobei er diese Ambivalenz "aushält". Im Original heißt es: "io mi sento come tenuto tra due" (Pirandello 1992: 131). Eben dies beschreibt die humoristische Einstellung und impliziert, wie Eco schreibt, "die Reflexion, die wir vor oder nach dem Komischen vollziehen, unter Wahrung der Möglichkeit des Gegenteils, aber unter Verzicht auf unsere Distanz und Überlegenheit" (Eco 1988a: 249). Die Besonderheit der humoristischen Einstellung zeigt sich in der Art und Weise, wie sie dem Komischen und Abweichenden begegnet und dabei die Frage nach dem reflexiven bzw. philosophischen Lachen als "Grenzphänomen des Verstehens" thematisiert. Während man, mit Marquard zu sprechen, im Auslachen die Grenzen schließt, öffnet man sie im humoristischen Lachen (vgl. Marquard 1993: 15). Diese beiden Einstellungen gegenüber dem Phänomen des Komischen stehen in Analogie zu verschiedenen interpretativen Perspektiven. Ebenso wie das "Lachen über" eine Spielart des komischen Helden

(...) oft in ein Lachen *mit* umzuschlagen" pflegt (Jauß 1976: 109)²⁰, realisiert sich die humoristische Einstellung im Verlauf des Interpretationsprozesses vom erkennend-beobachtenden Lachen zum "hermeneutisch-verstehenden Lachen" zu gelangen, das heißt als Möglichkeit zum Perspektivenwechsel.

Bei Pirandellos Definition des "Humorismus" wird der "Bruch der gewohnten Gesetze" als "gefühlte Ambivalenz" bzw. als "gefühlter Widerspruch" verinnerlicht. Philosophisch relevant ist der Humor, weil nach dem überraschenden Durchbrechen der Systeme unserer Erwartungen "über das Warum dieser Durchbrechung räsoniert" wird (Eco 1988a: 252). Dem komischen Überraschungseffekt, der aus dem Bemerken der "plötzlich eingetretenen Unordnung" resultiert, folgt ein kritischer Reflexionsprozeß. Der Nachvollzug der Gründe der Dummheit des anderen, vermindert die Distanz zu ihm. Insofern bewirkt der Humor eine Flexibilisierung des eigenen Standpunkts. Die "Lust am Wechsel" wird zur "Lust am Perspektivenwechsel". Der so verstandene "hermeneutische Humor" verwandelt den "heiteren Relativismus" des Karnevals in eine innere Haltung, die das Entlarvende und Erleichternde angesichts einer erlebten Ambivalenz zur Synthese führt: Der Humor "betrachtet die Dinge in unerwarteter Weise, er reißt den Typen, der Logik, die Maske ab und deckt darunter die Widersprüche des Lebens auf" (1988a: 252). Allerdings sind die Widersprüche des Lebens nunmehr in erster Linie Widersprüche der Interpretation des Lebens. Der Humor reißt der Logik der Interpretation die Maske ab.

²⁰ Das humoristische Lachen steht in Analogie zum karnevalesken Solidarisierungsprozeß. Unter dem positiven Vorzeichen der Bejahung des Lustprinzips wird im Triumph über die Furcht "das lachende Einverständnis" hergestellt (Jauß 1976: 109). Hier wird die Distanz zwischen Zuschauer und komischer Figur aufgehoben, der Interpret ahnt im Solidarisierungsprozeß etwas von jener "Insularität des Ausnahmezustandes", "in der die ursprüngliche Lachgemeinde die Befreiung des Lachens und des Leibes erfuh" (1976: 107).

3. Die Dynamik des Komischen: das Ökonomieprinzip.

Bisher wurde die Entwicklung von der "karnevalesken Verkehrung" als ritueller Karneval in der äußeren Welt bis zum "inneren Karneval" der Denkwelt nachgezeichnet. Es geht nun darum, die psychologische Dynamik dieser Verinnerlichung mit Blick auf Witz, Humor und Komik zu untersuchen. Die romantische und nachromantische Bestimmung des Komischen verlegt den mittelalterlichen Karneval der Lebenswelt in die Denkwelt. Ambivalenz und Widerspruchserfahrung führen zu einer "Karnevalisierung des Bewußtseins", zu einer Verkehrung des Erhabenen ins Antipathetische, des Zweckmäßigen ins Unzweckmäßige, des kohärenten Zusammenhangs in die "unendliche Ungereimtheit" und des Bewußten ins Unbewußte. Die Freudsche Bestimmung des Komischen, so wird zu zeigen sein, überträgt die Karnevalisierung des Bewußtseins auf die ihm unterliegenden Mechanismen der Unlustersparnis: Die von der Zensur des Über-Ich verordnete Unlust der Selbstkontrolle, die zur gedanklichen Kohärenz und zur effektiven Regelbefolgung zwingt, wird ins Gegenteil verkehrt: die psychische "Lust am Wechsel" resultiert aus der Verkehrung der lusthemmenden "äußeren Konventionalität" in eine innere Ersparnis an Aufwand.

3.1 Das Ökonomieprinzip bei Witz, Komik und Humor

Im Gegensatz zur Bestimmung des Witzes als überraschendes "Erkennen von Ähnlichkeiten" besteht für Freud die entscheidende Eigenschaft des Witzes darin, Lachen hervorzurufen (vgl. Weber 1989: 90). Das Lachen ist dabei Symptom einer Dynamik, bei der bewußte und unbewußte Prozesse in einen komischen Widerspruch geraten. Die Motivation für die "Lust am Wechsel" und die "Logik der Verkehrung" ist die Befreiung von jenem Druck, der verlangt, daß man die Konventionen der Gesellschaft erfüllt und sich ihren Anforderungen anpaßt. Witz, Komik und Humor lassen sich auf

"analoge Formeln" zurückführen, nämlich auf die lusterzeugenden ökonomischen "Mechanismen" der Ersparnistendenz:

"Die Lust des Witzes schien aus dem *erspartem Hemmungsaufwand* hervorzugehen, die der Komik aus *erspartem Vorstellungs(Besetzungsaufwand)* und die des Humors aus *erspartem Gefühlsaufwand*. In allen drei Arbeitsweisen unseres seelischen Apparats stammt die Lust von einer Ersparung" (Freud 1970a: 219).

Inkonsistenz und Ambivalenz werden als Abweichung von einem verinnerlichten Ökonomieprinzip gewertet. Die "Lust am Wechsel" der humoristischen Einstellung verdankt sich der Freude des Interpretieren über den eigenen oder beobachteten "gesparten Affektaufwand", der sich der eigenen oder der am anderen beobachteten humoristischen Einstellung. Etwa, wenn der zum Tode Verurteilte, der am Montag zum Galgen geführt wird, sagt, "Na, die Woche fängt ja gut an". Anders als bei Pirandello bringt der Humorist für Freud eine psychische Einstellung zustande, welche die Affektbindung überflüssig macht: "der Aufwand zum Mitleid, der schon in uns bereit war, wird unverwendbar, und wir lachen ihn ab" (1970a: 214). Durch die am anderen bemerkte humoristische Einstellung werden das Mitleid, die Anteilnahme und die Einfühlungsleistung, die der Interpret bereit war "zu investieren" überflüssig - das Mitleid "wird gehemmt, weil wir verstehen, daß er, der näher Betroffene, sich aus der Situation nichts macht" (1970a: 214). Eben darin liegt nach Freud der Grund, daß der Humor "etwas Großartiges und Erhebendes" hat: Das Ich weigert sich, an der Realität zu leiden (Freud 1970c: 278). "Der Humorist ist nicht resigniert, er ist trotzig", er demonstriert nicht nur "den Triumph des Ichs", sondern "auch den des Lustprinzips, das sich hier gegen die Unlust der realen Verhältnisse zu behaupten vermag" (1970c: 278). Dieser Unlust der Verhältnisse begegnet der Humorist durch die "Lust am Wechsel". Er stellt die Interpretation der unlustigen Welt auf den Kopf. Die humoristische "Lust am Wechsel" realisiert sich also als Fähigkeit, umzuschalten, als "Switchability" zwischen verschiedenen interpretativen Perspektiven angesichts einer ambivalenten, als wider-

sprüchlich empfundenen Welt, die man mit der eigenen, subjektiven interpretativen "Logik der Verkehrung" umwertet.

3.1.1 Komik und Dummheit als Aufwandsdifferenz bei Freud

Auch bezüglich des Komischen realisiert sich das "Ersparnisprinzip" als Unlustersparnis. Der physische, psychische und interpretative Aufwand, der normalerweise zum Erfüllen von Konventionen nötig ist, wird "gespart". Das Novum der Freudschen Ersparnistheorie besteht darin, daß sie die Überlegenheits- und Inkongruenztheorien absorbiert und als verstehenden Nachvollzug von Naivität, Dummheit, Fehlerhaftigkeit und Unangemessenheit unter dem Gesichtspunkt der "Aufwandsdifferenz" reformuliert. Die Inkongruenztheorie führt den komischen Effekt auf einen unangemessenen Kontrast, auf die Inkonsistenz von Anschauung und Denken, Erwartung und Überraschung zurück. Die Unangemessenheit ergibt sich entweder aus dem Verhältnis zwischen zwei Vorstellungen oder dem pragmatischen Verhältnis von intentionalem Zweck, konventionaler Regel und situativem Kontext. Die Überlegenheitstheorie führt den komischen Effekt auf die angeschaute Dummheit des komischen Subjekts im Vergleich zur Klugheit des Interpretieren zurück. Der Mangel an Urteilskraft des komischen Subjekts zeigt sich an seinem Unvermögen, selbst mit "ganz normalen" Situationen interpretativ fertig zu werden - sei es hinsichtlich seines Verhaltens, sei es hinsichtlich seiner Beurteilung der Situation. Die Freudsche Ersparnistheorie synthetisiert also die Inkongruenz- und die Überlegenheitstheorie unter dem Vorzeichen des Ökonomieprinzips. Sie führt den komischen Effekt auf den Vergleich des eigenen mit dem fremden Denk- und Handlungsaufwand zurück. Das Gefühl der Ersparnis sowie die Lust am Komischen werden durch die Freude an der eigenen Intelligenz und Kompetenz hervorgerufen, die, verglichen mit der Inkompetenz des anderen, als effektiver und ökonomischer erscheint.

Daraus ergibt sich die Aufgabe, zu klären, wie sich das Prinzip der Ersparnis als regulativer Mechanismus psychischer Ökonomie auf die diskursive Praxis übertragen läßt. Dummheit ist als Mangel an

Urteilkraft zugleich die mangelnde Kompetenz, angemessen dem psychischen Ökonomieprinzip zu folgen, das als Ersparnistendenz der Bewertung unseres Fühlens, Denkens, Handelns und Sprechens zugrunde liegt. Als "genuine Dummheit" führt dies zu komischen Effekten, als "inszenierte Dummheit" zu Witz und Ironie. In diesem Sinne kann man auch Freuds Diktum verstehen, daß der Witz "gemacht" und die Komik "gefunden" wird (Freud 1970a: 169). Die vormals karnevaleske "Logik der Verkehrung" manifestiert sich im Komischen als Verkehrung des verinnerlichten Ökonomieprinzips, und zwar hinsichtlich des intellektuellen und emotionalen Aufwands, der dazu nötig ist, eine Äußerung, eine Handlung oder eine Interpretation hervorzubringen. In seinem Aufsatz über Franz Kafka erzählt Benjamin folgende Geschichte, die den Titel *Sancho Pansa* trägt:

"In einem chassidischen Dorf, so erzählt man, saßen eines Abends zu Sabbat-Ausgang in einer ärmlichen Wirtschaft die Juden. Ansässige waren es, bis auf einen, den keiner kannte, einen ärmlichen, zerlumpten, der im Hintergrunde im Dunkeln einer Ecke kauerte. Hin und her waren die Gespräche gegangen. Da brachte einer auf, was sich wohl jeder zu wünschen dächte, wenn er einen Wunsch frei hätte. Der eine wollte Geld, der andere einen Schwiegersohn, der dritte eine neue Hobelbank, und so ging es die Runde herum. Als jeder zu Worte gekommen war, blieb noch der Bettler in der dunklen Ecke. Widerwillig und zögernd gab er den Fragern nach: 'Ich wollte, ich wäre ein großmächtiger König und herrschte in einem weiten Lande und läge nachts und schlief in meinem Palast und von der Grenze bräche der Feind herein und ehe es dämmerte wären die Berittenen bis vor mein Schloß gedrungen und kein Widerstand gäbe es und aus dem Schlaf geschreckt, nicht Zeit mich auch nur zu bekleiden, und im Hemd, hätte ich meine Flucht antreten müssen und sei durch Berg und Tal und über Wald und Hügel und ohne Ruhe Tag und Nacht gejagt, bis ich hier auf der Bank in eurer Ecke gerettet angekommen wäre. Das wünsche ich mir.' Verständnislos sahen die andern einander an. 'Und was hättest du von diesem Wunsch?' fragte einer. - 'Ein Hemd' war die Antwort" (Benjamin 1977: 433).

Wie lang und umständlich die Erzählung ist, steht in keinem angemessenen Verhältnis zu deren kommunikativem Ziel, der Äußerung eines Wunsches. Die komische Unangemessenheit betrifft den "Energieaufwand", der zum Erzählen und zum Verstehen der

Geschichte nötig ist. Das Entdecken des Komischen setzt nach Freud eine empathetische Verstehensleistung voraus, die zu der Einsicht führt, daß der andere seine nutzbaren psychischen Kräfte nicht optimal einsetzt. Was beim Komischen aufeinander bezogen wird, ist der "psychische Aufwand bei einem gewissen Vorstellen" einerseits und der "Inhalt dieses Vorgestellten" andererseits (Freud 1970a: 178). Ein komischer Vergleich kommt also dann zustande,

"wenn der Niveauunterschied des Abstraktionsaufwandes zwischen beiden Vergleichenen sich steigert, wenn etwas Ernstes und Fremdes, insbesondere intellektueller oder moralischer Natur, in den Vergleich mit etwas Banalem und Niedrigen gezogen wird" (Freud 1970a: 196).

Entscheidend ist dabei nicht der Kontrast, sondern die Differenz der beiden Abstraktionsaufwände. Der "komische Widerspruch" beruht auf einem Vergleich des eigenen Vorstellungs- und Besetzungsaufwandes mit dem der anderen Person: "Aus solchem Sich hineinversetzen und Vergleichen resultiert eine Ersparung von Aufwand, die wir durch Lachen abführen" (1970a: 173f). In diesem ersparten Vorstellungsaufwand sieht Freud die Lust am Komischen. Das "Sich hineinversetzen" und "Verstehenwollen" fällt für ihn zusammen mit dem "komischen Leihen", das in Jean Pauls und Vischers Analyse des Komischen eine entscheidende Rolle spielt. So ist "das wesentliche Stück des psychischen Vorgangs beim Komischen" das "Sich hineinversetzen in den seelischen Vorgang der produzierenden Person", wobei gleichzeitig der Vorstellungs- und Besetzungsaufwand dieser Person mit dem eigenen verglichen wird (1970a: 175). Die "Ersparnis an Vorstellungsaufwand" liegt im vergleichenden Feststellen einer Differenz zum anderen, dessen unökonomische Art des Denkens, Handelns und Sprechens man imaginativ nachvollzieht.²¹ Für die komische Wirkung kommt es, Freud zufolge, "nur

²¹ Das Prinzip der Ersparung betrifft nach Freud nicht die Vermeidung von psychischem Aufwand überhaupt, sondern die Ersparnis in Relation von möglichem Aufwand und möglichem Gewinn: "Wir dürfen wohl den Vergleich der psychischen Energie mit einem Geschäftsbetrieb gestatten. Solange der Umsatz sehr klein ist, kommt es allerdings darauf an, daß im

auf die Differenz zwischen den beiden Besetzungsaufwänden - dem der 'Einführung' und dem des Ichs - an und nicht darauf, zu wessen Gunsten diese Differenz aussagt" (1970a: 182). So kann nicht nur ein Mangel an Ökonomie und Einfachheit, sondern auch ein all-zugroßes Maß an Ökonomie und Einfachheit komisch und dumm wirken. Beispielsweise "wenn der andere sich Aufwand erspart hat, den ich für unerlässlich halte, denn Unsinn und Dummheit sind ja Minderleistungen. Im ersten Falle lache ich, weil er es sich zu schwer, im letzteren, weil er es sich zu leicht gemacht hat" (1970a: 182). Das Lachen wird in diesen beiden Fällen zum "Ausdruck lustvoll empfundener Überlegenheit" (1970a: 182).

Freuds Definition des Komischen schließt insofern an Kant an, als sich der komische Effekt und mit ihm das Lachen als "psychische Abfuhr" einstellen, wenn wir die Bewegungen, Äußerungen und Gedanken eines anderen, wie Freud sagt, "als übermäßig und unzweckmäßig erkannt haben" (1970a: 178). Dummheit und Komik erscheinen als "unbeabsichtigter Fund aus den sozialen Beziehungen der Menschen" und werden "an Personen gefunden", nämlich "an deren Bewegungen, Formen, Handlungen und Charakterzügen" (1970a: 176).²² Das Komische ist "der Ablösung von der Person fähig", kann also von einem konkreten Kontext "abstrahiert" und in

ganzen wenig verbraucht, die Kosten der Regie aufs äußerste eingeschränkt werden. Die Sparsamkeit geht noch auf die absolute Höhe des Aufwandes. Späterhin, wenn sich der Betrieb vergrößert hat, tritt die Bedeutung der Regiekosten zurück; es liegt nichts mehr daran, zu welcher Höhe der Betrag des Aufwandes erhebt, wenn nur Umsatz und Ertrag groß genug gesteigert werden können" (Freud 1970a: 147). Hinsichtlich des Zusammenhangs von Lust und Ökonomie weist Baudrillard auf den möglichen Bezug zum "Kapitalismus" hin: "(...) pleasure is like the result of a kind of abstraction operation, or differential measurement (...), and thus leaves a kind of energy surplus, the pleasure 'bonus,' the 'pleasure profit'. The quantitative energy calculation has a vaguely capitalist flavor - that of a savings economy (Freud uses that term continually) in which pleasure would be derived only from what had been 'saved out'" (Baudrillard 1992: 62).

²² Dabei ziehen wir die Komik "aus dem Verhältnis des Menschen zur oft übermächtigen Außenwelt, als welche sich für die seelischen Vorgänge im Menschen auch die Konventionen und Notwendigkeiten der Gesellschaft, ja selbst seine eigenen leiblichen Bedürfnisse darstellen" (Freud 1970a: 183).

einen anderen "entführt" werden. Freud führt auch die "Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts" als "Komisches der Erwartung" auf eine Aufwandsdifferenz zurück. Der komische Effekt entsteht aus der Beziehung zum Zukünftigen, "welches wir gewohnt sind durch unsere Erwartungsvorstellungen zu antizipieren" (1970a: 183), wobei unsere Erwartung enttäuscht wird, sich also eine Differenz zwischen dem erwarteten psychischen Aufwand und dem tatsächlich erforderlichen einstellt. Der Erwartungsaufwand und die Enttäuschung hängen davon ab, ob das Erwartete "des großen Interesses würdig ist, welches ich für die Erwartung aufgeboten hatte" (1970a: 185). Somit stellt sich der komische Effekt dann ein, wenn die Äußerungen, Handlungen oder Gedankengänge aus dem Rahmen unseres Erwartungshorizonts fallen. Die komische Differenz kann also gefunden werden

- a) durch einen Vergleich des Ichs mit seinen eigenen Standards, nämlich als "Komik der Erwartung" (Freud 1970a: 210).
- b) durch einen Vergleich zwischen dem anderen und dem eigenen Ich. Freud nennt "das Komische der Bewegung", das Entdecken einer geistigen Minderleistung oder das Komische des Charakters (ebd.).
- c) durch einen Vergleich des anderen mit seinen eigenen Standards. In diesem Fall beruht die Komik nach Freud "ganz auf 'Einführung'" (ebd.) und umfaßt Situationskomik, Übertreibung, Nachahmung, Herabsetzung und Entlarvung.

Komische Unangemessenheit und Dummheit werden nicht bloß aus einer "Dritte-Person-Perspektive" heraus erkannt, sondern müssen in einer "Zweite-Person-Perspektive" verstehend als Unverhältnismäßigkeit nachvollzogen werden. Das Verstehen der komischen Unangemessenheit setzt also sowohl deren Nachvollzug im Rahmen einer "interpretativen Kooperation" voraus, als auch den Vergleich mit dem Aufwand, der "normalerweise" zum "angemessenen" Denken, Handeln und Sprechen erforderlich ist.

3.1.2 Komik und Dummheit als Automatismus bei Bergson

Ähnlich wie für Freud liegt auch für Bergson die Quelle der Komik und der Dummheit in einer Unangemessenheit hinsichtlich eines verinnerlichten Ökonomieprinzips, das auf Effektivität und Anpassungsfähigkeit abzielt. Der komische Effekt entsteht also durch die komische "Überlagerung des Lebendigen durch etwas Mechanisches" (Bergson 1988: 52). Die "komischen Automatismen" des Denkens, Handelns und Sprechens werden lachend von der Gesellschaft kritisiert, weil sie eine "Abweichung vom gesunden Menschenverstand" ein "Attentat auf das soziale Leben" sind (1988: 131). Das Lachen wird zur gesellschaftlichen Korrekturinstanz für das "Starre, Fixfertige, Mechanische im Gegensatz zum Beweglichen, immerfort Wechselnden und Lebendigen" (1988: 86). Der komische Automatismus widerspricht den Wesensmerkmalen der Lebendigkeit, nämlich der Fähigkeit zu einer "fortwährenden Veränderung des Gesichtspunkts", der "Einmaligkeit der Phänomene" und der "vollkommene(n) Eigenständigkeit einer in sich geschlossenen Serie" (1988: 63). Komisch wirkt insbesondere der starre Automatismus, "den man einer lebendigen Kraft aufpfropft. Und der Eindruck des Komischen wird sich einstellen, sobald wir dieses Aufgepfropftsein deutlich als solches empfinden" (1988: 40). Die Aufpfropfung auf einen anderen Kontext sieht Bergson auch als Verschiebung der Relevanzstruktur zugunsten einer Nebensache oder eines formalen Aspekts. So lenkt die Komödie "unsere Aufmerksamkeit auf die Gesten anstatt auf die Taten. (...) Die Handlung ist gewollt, auf jeden Fall bewußt; die Geste entzieht sich dem Bewußtsein, sie ist automatisch" (1988: 94f).

Im komischen Automatismus realisiert sich das Grundmuster der Dummheit. In Fällen, in denen sich der Geist "in Automatismen erschöpft und die Erfindungskraft durch stetige Wiederholungen erlahmt", ist die Dummheit "nur eine Panne des Bewußtseins, eine verminderte Funktion, eine Verstandesschwäche, ein beschränkter

Wille" (Glucksmann 1988: 170).²³ Im Automatismus offenbart die Dummheit sowohl einen Mangel an Urteilskraft als auch fehlerhaftes Denken. Dabei ist nicht die bloße Wiederholung schon dumm oder komisch, sondern es kommt auf die Art - man könnte auch sagen auf den Stil - der Wiederholung an, darauf, wie sie im Verstehenskontext verankert ist: "Vorgefaßte Meinungen sind nicht als Meinungen geistlos, sondern durch die Art der Rezeption, die ihnen zuteil wird" (Glucksmann 1988: 186). Hier muß nach den Formen "interpretativer Dummheit" gefragt werden. In der komischen Bewegung der Repetition geht es bei Bergson um eine Situation, die in verschiedenen Kontexten in gleicher Form wiederkehrt, "das heißt um eine Verkettung von Umständen, die mehrmals wiederkehrt und sich dadurch vom unaufhaltsamen Lauf des Lebens unterscheidet" (Bergson 1988: 64). Die Inversion weist viele Ähnlichkeiten mit der Repetition auf, beruht dabei aber auf dem Umkehren einer Situation und dem Vertauschen der Rollen, wodurch eine komische Szene entsteht (1988: 66): Wir lachen über die "verkehrte Welt". Im geistigen und sprachlichen Bereich sind *Inversion* und Interferenz "im Grunde nur Spielereien des Geistes, die in Wortspiele münden" (1988: 81).²⁴ Die Erfahrung der Ambivalenz und der Widersprüchlichkeit wird für Bergson zur interpretativen Doppeldeutigkeit. Die

²³ Glucksmann kritisiert, daß Bergson das eigentliche Moment des Komischen außer acht läßt, nämlich den Übergang vom Zustand des Lebendigen in den Zustand des Mechanischen, also den Moment des "Wechsels": "Die Bergson-sche Darstellung sprengt einen Vorfall auseinander", wodurch "dessen Einheit - und damit dessen Dummheit" verschwindet (Glucksmann 1988: 173). Nach Glucksmann hat sich Bergson geirrt, wenn er behauptet, daß wir über das "mechanische Versagen" eines Menschen lachen. Vielmehr müssen wir, "damit etwas uns zum Lachen bringen kann (...), darin das Werk der Dummheit erkennen" (1988: 178).

²⁴ Die Interferenz zweier Gedankensysteme im gleichen Satz ist entweder ein Kalauer oder ein Wortspiel. Während beim Kalauer der geäußerte Satz scheinbar zwei verschiedene Bedeutungen hat, bedient sich der Erfinder des Wortspiels der verschiedenen Bedeutungen, die ein Wort haben kann, "vor allem beim Wechsel vom eigentlichen zum übertragenen Sinn" (Bergson 1988: 80f.). Gerade das Verwechseln oder willkürliche Umschalten zwischen semantischen Einstellungen wirkt komisch, "wenn man vorgibt, einen Ausdruck im eigentlichen Sinn zu hören, während er im übertragenen Sinn getan wurde" (1988: 77f)

Interferenz von Serien beruht auf der zweifachen, gleichermaßen plausiblen Deutungsmöglichkeit ein und derselben Sache: "Komisch ist eine Situation immer dann, wenn sie gleichzeitig zwei völlig unabhängige Ereignisse hervorbringt und gleichzeitig auf zwei ganz verschiedene Arten gedeutet werden kann" (1988: 67). So etabliert zum Beispiel die Verwechslungskomödie, "eine Situation, die gleichzeitig zwei Sinndeutungen zuläßt. Die Schauspieler geben ihr einen möglichen Sinn, der Zuschauer einen wirklichen" (1988: 68). Der komische Effekt wird durch die interpretative Perspektive des Zuschauers hergestellt, der die inszenierte Dummheit der Schauspieler nachvollzieht:

"(W)ir pendeln zwischen dem möglichen und dem wirklichen Sinn, und mit diesem Schwanken zwischen zwei entgegengesetzten Deutungen beginnt unser Spaß an der Verwechslung. Nicht von ungefähr haben sich die Philosophen mit diesem Moment der Unschlüssigkeit besonders eingehend befaßt. Einige wollten sogar das Wesen der Komik überhaupt nur im Widerstreit oder in einer Überschneidung zweier Deutungen sehen, die sich nicht miteinander vertragen" (Bergson 1988: 68).

3.1.3 Das Lachen als Korrekturinstanz der Dummheit

Während sich bei Freud das Individuum, bevorzugt mit Hilfe von Humor und Witz dem Druck der gesellschaftlichen Konventionen zu entziehen sucht und, sofern dies gelingt, über den ersparten Aufwand lacht, wird bei Bergson die Gesellschaft selbst zur lachenden Korrekturinstanz angesichts individueller Dummheit. Das Lachen über Komik und Dummheit am anderen gleicht, wie Bergson betont, dem Erkennungszeichen der "Wissenden" in einem Geheimbund. Auch nach Freud ist die Tatsache, daß man über die gleichen Witze lacht, "ein Beweis weitgehender psychischer Übereinstimmung" (Freud 1970a: 142). Felman schreibt diesbezüglich: "The laughter provoked by a joke turns the reader into an accomplice: an accomplice precisely in scandal" (Felman 1980: 113). Lachen verbindet in Form der Komplizenschaft: "Hinter dem Lachen steckt bei aller scheinbaren Offenheit immer ein heimliches Einverständnis, ich möchte fast

sagen eine Verschwörung mit anderen wirklichen oder imaginären Lachern" (Bergson 1988: 16). Diese Verschwörung richtet sich entweder gegen die äußere Autorität der gesellschaftlichen Konventionen oder aber gegen den inneren Automatismus als Verkehrung jenes allgemeinen Ökonomieprinzips, das sowohl der korrekten Erfüllung gesellschaftlicher Konventionen als auch dem erfolgreichen Verfolgen der individuellen Intentionen zugrundeliegt. Der psychische Automatismus, die Stereotypisierung des Denkens, Sprechens und Handelns in der Gewohnheit verstellt die Möglichkeit eines angemessenen Verhaltens, das kontextsensibel ist. Die Widerspruchserfahrung, die das Lachen verursacht, betrifft die Enttäuschung einer interpretativen Erwartungshaltung, die der "gesunde Menschenverstand" etabliert:

"Der gesunde Menschenverstand ist die Fähigkeit, sich ständig anzupassen und die eigenen Vorstellungen von einem Gegenstand zu ändern, sobald der Gegenstand sich ändert. Es ist eine Beweglichkeit der Intelligenz, die sich genau nach der Beweglichkeit der Dinge richtet. Es ist die ständig im Fluß befindliche Kontinuität unserer Anteilnahme am Leben" (Bergson 1988: 116).

Das Komische ist dagegen "eine ganz besondere Umkehrung des gesunden Menschenverstandes: Man paßt die Dinge einer schon vorhandenen Vorstellung an (...); man sieht das vor sich, woran man denkt, anstatt an das zu denken, was man sieht" (Bergson 1988: 117). Diese "Karnevalisierung" des gesunden Menschenverstandes offenbart einen "Mangel an Urteilskraft", der wegen der Steifheit des Denkens zum Indiz stereotypisierender Dummheit wird. Die "wache Beweglichkeit und lebendige Anpassungsfähigkeit" (1988: 17), die das Leben und die Gesellschaft fordern, ist im Wesentlichen die interpretative Flexibilität, den eigenen Standpunkt zu verändern, um eine neue Perspektive gegenüber einem Mitmenschen, einem Sachverhalt oder einer Situation einnehmen zu können. Lächerlich wirkt dagegen der "Verlust der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel", weshalb diese "komische Steifheit" von der Gesellschaft stigmatisiert wird:

"Jede Versteifung des Charakters, des Geistes und sogar des Körpers wird der Gesellschaft daher verdächtig sein, weil sie auf eine erlahmende Tatkraft schließen läßt, auf ein Handeln auch, das abseits des gemeinsamen Mittelpunktes erfolgt, sich außerhalb des von der Gesellschaft gebildeten Kreises bewegt. (...) Diese Steifheit ist das Komische, und das Lachen ist ihre Strafe" (Bergson 1988: 23).

Der Verweis auf Flexibilität und erlahmende Tatkraft als Ursache des "komischen Automatismus" zeigt, daß Bergson die Abweichung von den Normen des Angemessenen nicht primär als Verstoß gegen Konventionen, sondern als Abweichung von ökonomischen Leitprinzipien aufgefaßt wird, welche die "kontextadäquate Beweglichkeit" des Denkens und Handelns garantieren. Das lebendige Zusammenspiel beider Prinzipien wird zur "gemeinsame Mitte" und zum Maßstab der Angemessenheit. Lächerlich wirkt dagegen eine Vereinseitigung, etwa, "sich einen bequemen Hang hinunterschlitern zu lassen, und das ist meist der Hang der Gewohnheiten. Man will sich nicht länger auf Schritt und Tritt der Gesellschaft anpassen" (Bergson 1988: 123). Aus dem gleichen Grund erscheint die Pedanterie als komische Versteifung. Hinter ihr verbirgt sich die Idee, man könne "das Leben durch Vorschriften regeln" (1988: 39f.). Hier zeigt sich, daß eben nicht nur das Abweichen vom Common-Sense Standard komisch wird, sondern auch das schematische Befolgen und Übernehmen dieses Standards. In der komischen Versteifung marginalisiert sich das komische Subjekt selbst, wobei seine Dummheit darin liegt, sich mit zu wenig Aufwand der Gesellschaft, ihren expliziten Normen und ihren impliziten Relevanzstrukturen anzupassen. Eben in dieser Minderleistung liegt auch laut Freud die in der Dummheit zutage tretende subjektive Inkompetenz, die von der Norm in Form der Aufwandsdifferenz abweicht. Doch bei Bergson erscheinen Komik und Dummheit sogar als "verdächtig". Das Lächerliche verkörpert "eine individuelle oder kollektive Unvollkommenheit, die nach einer unmittelbaren Korrektur verlangt. Und diese Korrektur wird durch das Lachen besorgt" (1988: 62). Das Lachen ist eine strafende "soziale Geste, die eine bestimmte Art des Abweichens vom Lauf des Lebens und der

Ereignisse sichtbar macht und gleichzeitig verurteilt" (1988: 62). Das Lachen bestraft einen Denk- oder Handlungsfehler des Individuums, der es in Widerspruch zu den ökonomischen Erfordernissen der Gesellschaft und des Lebens bringt. Durch diesen Widerspruch werden Individuum und Gesellschaft zu ambivalenten Polen. Da Fehlerhaftigkeit, mangelnde Anpassungsfähigkeit und Automatismus eine Unangemessenheit hinsichtlich der Erfordernisse der Flexibilität und der Effektivität des Handelns - auch des kommunikativen Handelns - darstellen, erweist sich das Ökonomieprinzip als Maßstab der Angemessenheit.

Man könnte Bergsons Konzept des komischen Automatismus ebenso wie das Freudsche Prinzip der Aufwandsdifferenz als "subjektivistische" Reformulierungen des aristotelischen Ideals der "rechten Mitte" verstehen, das in der *Nikomachischen Ethik* entwickelt wird. Für Aristoteles ist die "Mitte" begründet "im Bezug auf uns". Die rechte Mitte wird durch die Vernunft bestimmt bzw. "danach, wie sie der Verständige bestimmen würde" (Aristoteles 1972: 91, 1106b). Nur wer dieses Prinzip der Angemessenheit internalisiert hat, erkennt die Abweichung von der Mitte als "Taktlosigkeit" und kann sie verstehend korrigieren (1972: 194, 1143a). Da Freud in der ökonomischen Aufwandsdifferenz die Tiefenstruktur der Phänomene Komik, Humor und Witz sieht, muß gefragt werden, inwieweit die komische Abweichung von den Normen des Angemessenen auf eine mangelnde Orientierung an jenem verinnerlichten Ökonomieprinzip zurückzuführen ist, das Teil unseres "hermeneutischen Instinktes" bzw. des Common-Sense geworden ist und so die "gemeinsame Mitte" unseres Urteilsvermögens repräsentiert. Diese Frage läßt sich mit Blick auf die "verkehrte Welt" des Traums klären.

3.1.4 Das Verhältnis von Traum und Witz

Ebenso wie Freud geht Bergson davon aus, "daß man in der Logik des Lächerlichen allen Besonderheiten der Traumlogik wiederbegegnen wird" (Bergson 1988: 119). Die "verkehrte Welt" des komischen

Denkens, die "komische Absurdität", hat "die gleiche Beschaffenheit wie der Traum" (1988: 118). Die "Logik der Verkehrung" manifestiert sich als verkehrte Logik. Die "komische Absurdität" läßt uns nach Bergson "zuerst an ein Spiel mit Gedanken denken. (...) Wir erholen uns dabei von der Mühe des Denkens" (1988: 123). Nicht nur das komische Gedankenspiel bereitet Vergnügen: "Tatsächlich kann uns jedes *Spiel der Vorstellung* belustigen, wenn es uns auch nur entfernt an die Spiele der Träume erinnert" (1988: 119). Entscheidend ist dabei die aus der Freiheit und Regellosigkeit resultierende Lust am spielerischen Denken, die sich aus der Analogie zum Traum ergibt und Spiel, Einbildungskraft sowie Phantasie vom sogenannten "gesunden Menschenverstand" unterscheidet.

Nach Freud besteht die Traumarbeit in der Umwandlung des latenten Traumgedankens in einen manifesten. Daraus entsteht die Aufgabe der Traumdeutung, zu erklären, durch welche Umwandlungsprozesse (nämlich Verdichtung und Verschiebung) aus dem latenten Traumgedanken der manifeste Traum entsteht. Die Oberflächenstruktur soll durch den Nachweis erklärt werden, daß sie das Resultat eines Transformationsprozesses ist, der mittels Verdichtung und Verschiebung aus der (latenten) Tiefenstruktur die (manifeste) Oberflächenstruktur erzeugt. Die Gesamtheit der umwandelnden Vorgänge nennt Freud "Traumarbeit". In Analogie zur Traumarbeit spricht Freud bei seiner Behandlung des Witzes und seiner Beziehung zum Unbewußten von "Witzarbeit". Während der Traumarbeit erfährt das Material der Traumgedanken "eine ganz außerordentliche Zusammendrängung oder *Verdichtung*. Ausgangspunkte derselben sind die Gemeinsamkeiten, die sich zufällig oder dem Inhalt gemäß innerhalb der Traumgedanken vorfinden" (Freud 1970a: 153). Der zweite Umwandlungsvorgang ist die *Traumverschiebung*: "Dieselbe äußert sich darin, daß im manifesten Traum zentral steht und mit großer sinnlicher Intensität auftritt, was in den Traumgedanken peripherisch lag und nebensächlich war; und ebenso umgekehrt" (1970a: 153f.). Der Traum leistet also eine "Umwertung"; er setzt andere "Relevanzen", indem er Gedanken "rekontextualisiert". Die Verschiebungen bei der Traumarbeit deuten auf die Einwirkung der

Zensur des bewußten Denkens hin. Eben deshalb fehlen die Verschiebungen bei keinem Traum. Dabei gehören in erster Linie "Ablenkungen vom Gedankengang" aber auch "alle Arten der indirekten Darstellung" zu den Verschiebungen, "insbesondere der Ersatz eines bedeutsamen, aber anstößigen Elements durch ein indifferentes, aber der Zensur harmlos erscheinendes" (1970a: 160). Die beiden bei der Traumbildung beteiligten Kräfte sind der Wunsch nach Schlaf, und der traumbildende Wunsch, "die Hemmung der Zensur zu überwinden" (1970a: 154). Unter dem Druck der Zensur wird "jede Art von Zusammenhang" gut genug für eine Anspielung. Die für die Traumarbeit charakteristische "Ersetzung der inneren Assoziationen (Ähnlichkeit, Kausalzusammenhang usw.) durch die sogenannten äußeren (Gleichzeitigkeit, Kontiguität im Raum, Gleichklang)" (1970a: 161) kommt als Verschiebungsmittel auch als Technik des Witzes vor. Doch, so Freud, "halten sie zumeist die Grenzen ein, die ihrer Anwendung im bewußten Denken gezogen sind" (ebd.). Im Gegensatz zum Traum maskiert sich der Witz mit einer "syllogistischen Fassade".

Der Verdichtungsvorgang bei der Traumarbeit führt ebenso wie der Witz zur Verkürzung und zur Ersatzbildung, woraus Freud schließt, daß der Verdichtungsvorgang beim Traum "mit dem der Witztechnik die größte Ähnlichkeit zeigt" (1970a: 31). Dies verweist auf einen strukturellen Zusammenhang: "Eine so weitgehende Übereinstimmung wie die zwischen den Mitteln der Witzarbeit und denen der Traumarbeit wird kaum eine zufällige sein können" (1970a: 85). Freud verweist auf den Umstand, daß jemand, der das Verfahren der Traumanalyse nicht kennt, deren Ergebnis, d.h. die Freilegung und Deutung der Verschiebungen und Anspielungen, als "witzig" empfindet. Dieser Eindruck läßt sich darauf zurückführen, "daß die Traumarbeit mit denselben Mitteln arbeitet wie der Witz, aber die Anwendung derselben die Grenzen überschreitet, welche der Witz einhält" (1970a: 162). Der Unterschied zwischen Witz und Traum besteht darin, daß der Witz in eine kommunikative Struktur eingebunden ist. Auch geht der Witz - anders als der Traum - keine Kompromisse ein, "er weicht der Hemmung nicht aus, sondern er

besteht darauf, das Spiel mit dem Wort oder dem Unsinn unverändert zu erhalten" (Freud 1970a: 161). Während der Traum "ein vollkommen asoziales seelisches Produkt" ist, erscheint der Witz aufgrund seiner dialogischen Struktur als "die sozialste aller auf Lustgewinn zielenden seelischen Leistungen" (1970a: 167). Der Traum ist ein "unkennlich gemachter Wunsch", der Witz, "ein entwickeltes Spiel", das nicht nur der Unlustersparnis, sondern explizit dem Lusterwerb dient (1970a: 169).

3.1.5 Der Witz als komische Inszenierung der Dummheit

Freud verweist darauf, daß die "Witzarbeits" nicht allen zu Gebote steht, sondern "nur wenigen Personen", von denen man sagt, "sie haben Witz". So ist der Witz "eine besondere Fähigkeit etwa im Range der alten 'Seelenvermögen'", wobei mit dem Vermögen zum Witz, auch der "Drang zur Mitteilung des Witzes unabtrennbar verbunden" ist (Freud 1970a: 135). Es ist ein "der Exhibition auf sexuellem Gebiete gleichzusetzender Trieb" (1970a: 134). Die Motivation des Witzes liegt in der Suche nach Quellen der Lust, welche aus der Möglichkeit des freien Spiels und des Unsinn hervorgehen.

Im Bewußtsein, etwas Unsinniges getan, gesagt oder gedacht zu haben, findet der Spielende "Vergnügen in diesem Reiz des von der Vernunft Verbotenen", denn im ernsthaften Leben wird die "Lust am Unsinn" verdrängt. So gehören zu den Techniken des Witzes der Denkfehler, die Verschiebungen, der Widersinn, und die ironische Darstellung durchs Gegenteil (1970a: 118). Die generelle Tendenz des Witzes besteht darin, sich "dem Drucke der kritischen Vernunft zu entziehen" (1970a: 119). Diese "Auflehnung gegen den Denk- und Realitätszwang" ist eine "Rebellion" gegen die Gesetze der Logik, deren Macht so groß ist, daß man als Erwachsener nicht wagt, "Widersinn auszusprechen" (1970a: 119). Der Wunsch, dem Zwang zur logischen Konsistenz und zum Sinnvollen durch eine "inszenierte Dummheit" zu entfliehen, ist der Wunsch nach "Ersparnis an Hemmungsaufwand". Es ist leichter und bequemer

"von einem eingeschlagenen Gedankengang abzuschweifen als an ihm festzuhalten, Unterschiedenes zusammenzuwerfen als es in Gegensatz zu bringen, und gar besonders bequem, von der Logik verworfene Schlußweisen gelten zu lassen, endlich bei der Zusammenfügung von Worten oder Gedanken von der Bedingung abzusehen, daß sie auch einen Sinn ergeben sollen" (Freud 1970a: 118).

Die "Ersparnis an Hemmungsaufwand" beim Witz betrifft alle Formen von gesellschaftlichen Konventionen und Vorschriften: von der Unterdrückung des Sexuellen bis hin zur gedanklichen Disziplinierung in Form des Gebots, die Grundregeln logischer Konsistenz und diskursiver Kohärenz einzuhalten. Um die Gesetze des logisch und gesellschaftlich Geltenden zu umgehen, muß man sich der witzigen Inszenierung oder der Anspielung bedienen und so die "offiziellen Verhältnisse" "momentan über den Haufen" werfen (Marquard 1976: 142). Man erspart sich also "vorübergehend den Aufwand, der zur Stabilisierung dieser offiziellen Verhältnisse nötig ist" (1976: 143). Allerdings erspart man auch "den Aufwand, der zur realen Kollision mit diesen Verhältnissen nötig wäre" (ebd.), und man genießt den Vorteil, "in jener momentanen Erleichterungslage den Status der Ohnmacht zu haben" (ebd.). "Lachen bedeutet Kapitulation" (ebd.) vor einer fremdbestimmten Grenzziehung, wobei es "wegen seiner Tendenz, außer Kontrolle zu geraten" Mißtrauen hervorruft. Gerade die hemmungslose Unkontrolliertheit des Lachens zeigt, daß es "nicht das Resultat einer wohlüberlegten Entscheidung" ist, sondern vielmehr "eine Art Selbstpreisgabe: Man 'gibt sich dem Lachen hin' und läuft damit Gefahr, die Herrschaft über sich zu verlieren" (Weber 1989: 171). Die Tendenz des Witzes liegt im gespannten Verhältnis von Aggression und Ohnmacht. Angriffsobjekte des Witzes sind Institutionen oder Personen, "die ein solches Ansehen genießen, daß der Einspruch gegen sie nicht anders als in der Maske des Witzes, und zwar eines durch seine Fassade gedeckten Witzes auftreten kann" (Freud 1970a: 103). Hinsichtlich der Maskierung unterscheidet Freud zwischen der "komischen Fassade" und der "sylogistischen Fassade". Im ersten Fall wird das Unlogische als Dummheit exhibitioniert, im zweiten Fall wird das

Unlogische als Sophismus kaschiert. In beiden Fällen zielt der Witz darauf ab, die "Lust am Unsinn" gegen "die Aufhebung durch Kritik zu schützen" (1970a: 124). Der Witz wirft "das kritische Urteil um, welches sonst den Streitfall geprüft hätte"²⁵ und bedient sich der "Fassadenbildung", welche die Funktion hat, die Aufmerksamkeit des Hörers festzuhalten und abzulenken. Die Fassaden sind dazu bestimmt, "den prüfenden Blick zu blenden", weil sie etwas von der Vernunft Verbotenes zu sagen haben (1970a: 100f).

Die karnevaleske "Logik der Verkehrung" mutiert insgeheim zu einer "verkehrten Logik" kognitiver Mechanismen und Prozesse. Der Witz gibt sich den Anschein einer überbetonten Logik, wobei diese Logik einen Denkfehler verdecken möchte, "nämlich die Verschiebung des Gedankenganges". Dies ist der Sophismus. Neben dem Verbergen des Unlogischen unter der Maske der Logik gibt es aber auch die Inszenierung der Dummheit. Der Witz kann "etwas Widersinniges, einen Unsinn, eine Dummheit unverhüllt zur Schau stellen" (1970a: 55f). Freud erwähnt den folgenden Unsinnswitz Lichtenbergs: "Niemals geboren zu werden, wäre das beste für die sterblichen Menschenkinder. Aber unter 100.000 Menschen passiert das kaum einem". Ein klarer Unsinn ist dabei, wie Freud betont, der "moderate Zusatz zum alten Weisheitsspruch (...), der durch das anscheinend vorsichtige 'kaum' noch dümmer wird" (Freud 1970a: 57). Der Grund für Widersinn und Dummheit liegt in der logisch unsinnigen Bezugnahme des Nachsatzes auf den Vordersatz. Der Unsinnswitz dient der "Aufdeckung und Darstellung eines anderen Unsinn" (ebd.).

Die inszenierte Dummheit dient der "Darstellung von etwas anderem Dummen und Unsinnigen" (1970a: 58) und entsteht durch

²⁵ Besonders der zynische und skeptische Witz erschüttern "den Respekt vor Institutionen und Wahrheiten, an die der Hörer geglaubt hat, einerseits indem er das Argument verstärkt, andererseits aber, indem er eine neue Art des Angriffs pflegt. Wo das Argument die Kritik des Hörers auf seine Seite zu ziehen sucht, ist der Witz bestrebt, diese Kritik zur Seite zu drängen. Es ist kein Zweifel, daß der Witz den psychologisch wirksameren Weg gewählt hat" (Freud 1970a: 126).

die Form der Ableitung des Nachsatzes aus dem Vordersatz. Lipps unterscheidet in diesem Zusammenhang "ironische" und "witzige Folgerungen". Im Fall der "witzigen Folgerung" muß "vor allem die Unerlaubtheit der Ableitung", im Fall der "ironischen Folgerung" "vor allem die Nichtigkeit des Abgeleiteten einleuchten" (Lipps 1898: 196). Die witzige Schlußfolgerung zeichnet sich also primär durch inszenierte Inkonsistenz, die ironische Schlußfolgerung primär durch inszenierte Irrelevanz aus. Beide Schlußfolgerungen charakterisiert Lipps als "witziges Erratenlassen" (1898: 197), das die Form einer ironischen Anspielung hat. Während die "witzige Konsequenz" "ein Urteil über die Thatsache, auf der sie beruht, erraten" läßt (1898: 198), leitet die "ironische Konsequenz" "aus einem nichtigen Urteil nach Gesetzen erfahrungsmässiger Zusammenhänge nichtige Urteile" ab und vernichtet so "Thorheit durch Thorheit". Die Ironie ist also eine Art "Gegendummheit". Die interpretative Verkehrtheit, die dabei zum Vorschein kommt, ergibt sich nicht nur aus der logischen Verkehrtheit von Folgerungsbeziehungen, sondern auch aus der Projektion falscher zeitlicher und kausaler Relationen, etwa dem Vertauschen von Ursache und Wirkung. Folgende Anekdote von Egon Friedell und Alfred Polgar, eine Presseparodie, mag dies verdeutlichen:

"Eine pikante Anekdote aus dem Leben des Astronomen Galileo Galilei (...) weiß 'Melbourne Times' zu erzählen. Galilei, vor die geistlichen Richter gerufen, um seine Lehre abzuschwören, leistete den Schwur. Hernach aber richtete er sich auf und schrie 'Und sie bewegt sich doch!' Daß ihm in der entscheidenden Minute seines Lebens gerade dieses bekannte Zitat eingefallen ist, zeugt für die eminente Geistesgegenwart des Gelehrten" (Friedell und Polgar 1986: 122).

Im Kontext des Witzes dient die inszenierte Dummheit der komischen Fassadenbildung und hat die Funktion eines Ablenkungsmanövers: Die "komische Fassade" ermöglicht "den Automatismus des Witzvorganges durch die Fesselung der Aufmerksamkeit" und besticht den Interpreten durch die "komische Vorlust" der dargestellten Dummheit (Freud 1970a: 143). Für den Sophismus ist

dagegen gerade der Anschein der Logik charakteristisch, welcher den Denkfehler verdecken soll (1970a: 61). Er trägt "den Schein von Logik zur Schau" und wird so zur "Fassade für einen Denkfehler" (1970a: 60). Ein solcher Sophismus (wenngleich noch kein Witz im engeren Sinne) ist die sogenannte "Kessellogik".

"A hat von B einen kupfernen Kessel entlehnt und wird nach der Rückgabe von B verklagt, weil der Kessel nun ein großes Loch zeigt, das ihn unverwendbar macht. Seine Verteidigung lautet: 'Erstens habe ich von B überhaupt keinen Kessel entlehnt; zweitens hatte der Kessel bereits ein Loch, als ich ihn von B übernahm; drittens habe ich den Kessel ganz zurückgegeben.' Jede einzelne Einrede ist für sich gut, zusammengenommen aber schließen sie einander aus. A behandelt isoliert, was in einem Zusammenhange betrachtet werden muß (...). Man kann auch sagen: A setzt das 'und' an die Stelle, an der nur ein 'entweder - oder' möglich ist" (Freud 1970a: 61).

Die "Geschichten mit logischer Fassade" behaupten etwas ernsthaft, versehen es aber mit einer "absichtlich fehlerhaften Begründung". Insofern der Interpret, der Hörer des Witzes, diese Begründung als fehlerhaft durchschaut, dient der "witzige Sophismus" "zur versteckten Darstellung der Wahrheit" (Freud 1970a: 102). Die Gruppe der *sophistischen* Denkfehler besitzt nach Freud eine gewisse Nähe zur Gruppe der *automatischen* Denkfehler (1970a: 63). Der Automatismus besteht darin, daß eine Person, "nacheinander in gleicher Weise reagiert" und ihre Äußerung auch dort wiederholt, "wo sie unpassend wird und den Absichten der Person zuwiderläuft". Das heißt: "Sie versäumt es, sich den Anforderungen der Situation anzupassen, indem sie dem Automatismus der Gewöhnung nachgibt" (1970a: 63f.). Wie bei Bergson impliziert der komische bzw. dumme Automatismus eine Abweichung vom verinnerlichten Ökonomieprinzip und vom Postulat der Kontextsensibilität. Freud verweist darauf, daß man die Darstellung des Automatismus - und überhaupt das Vorführen von Denkfehlern - mit dem gleichen Recht als komisch und als witzig bezeichnen kann: "Die Aufdeckung des psychischen Automatismus gehört zur Technik des Komischen wie jede Entlarvung", und er fügt hinzu: "Überall siegt der Automatismus über die zweckmäßige Abänderung des Denkens und Äußerns" (1970a: 64).

Freud argwöhnt, daß sich das Subjekt nicht ohne "innerliche Zustimmung" dem Automatismus überläßt, denn dies ermöglicht es dem Betreffenden, das von der Vernunft oder dem Über-Ich Verbotene in Form des Versehens, des Versprechers, des "Unfalls" in der Maske der Nicht-Intentionalität zu äußern und sich dadurch Entlastung und Lust zu verschaffen. Der Betreffende ist "eigentlich froh darüber, daß er der Verstellung ledig wird" (1970a: 102). In diesem Sinne unterläuft der Witz in Form des Versehens, also der Nicht-Intentionalität, die Zensur des "Über-Ichs", verstanden als verinnerlichte gesellschaftliche Korrekturinstanz und "entlastet" so vom Druck der Vernunft, des "obersten Gerichtshofs" des Denkens. Der Witz ist demnach - ebenso wie die Ironie - ein "inszenierter Mangel an Urteilskraft".

3.2 Die philosophische Relevanz des Ökonomieprinzips

3.2.1 Aufwandsdifferenz und Urteilskraft

Hier stellt sich die Frage, inwiefern sich die Kantische Bestimmung der Dummheit als "Mangel an Urteilskraft ohne Witz" auf die unangemessene Aufwandsdifferenz eines verinnerlichten Ökonomieprinzips zurückführen läßt. Nach Kant ist "ein richtiger Verstand unter den intellektuellen Vermögen das erste und vornehmste; weil er mit den wenigsten Mitteln seinem Zweck ein Gnüge tut" (Kant 1977: 507). Beurteilt man etwas Einfaches zu kompliziert, so ist dies eine Dummheit. Vereinfacht man etwas Kompliziertes auf unangemessene Weise, so ist dies ebenfalls eine Dummheit. Die Dummheit als Mangel an Urteilskraft ohne Witz betrifft insofern die auf dem Ökonomieprinzip fußenden Grundsätze des Verstehens (1977: 517). Nach Kant besteht das Grundprinzip der Urteilskraft darin, der Natur eine finalisierende und vereinfachende Tendenz zu unterstellen (Kant 1974a: 26). Die Urteilskraft tritt an die Natur heran, "als ob" sie sich als logisch einheitliches System betrachten und zu einem logisch einheitlichen System synthetisieren ließe. Dabei projiziert die

Urteilkraft die Prinzipien der Konsistenz und der Einfachheit auf die Natur und ihre Gesetze. Die Urteilkraft unterstellt der Natur eine "Ersparnistendenz", der zufolge sie den einfachsten Weg wählt:

"Alle jene in Schwang gebrachte Formeln: die Natur nimmt den kürzesten Weg - sie tut nichts umsonst - sie begeht keinen Sprung in der Mannigfaltigkeit der Formen (continuum formarum) - sie ist reich in Arten, aber dabei doch sparsam in Gattungen u.d.g. sind nichts anderes als eben dieselbe transzendente Äußerung der Urteilkraft, sich für die Erfahrung als System und daher zu ihrem eigenen Bedarf ein Prinzip fest zu setzen" (Kant 1974a: 23).

Dabei unterscheidet Kant scharf zwischen der Annahme, die Natur sei an sich einfach, und der Annahme, der Natur werde ihre Einfachheit von der Vernunft vorgeschrieben. Im letzteren Fall folgt die Einfachheit der Natur der Einfachheit der Vernunftgesetze. Insofern ist die "Einfachheit der Welt" immer nur eine Projektion der Urteilkraft. In der *Kritik der reinen Vernunft* heißt es über den regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft und deren Funktion als höchster Synthetisierungsinstanz der Vernunft:

"Man möchte vielleicht glauben, dieses sei ein bloß ökonomischer Handgriff der Vernunft, um sich so viel als möglich Mühe zu ersparen, und ein hypothetischer Versuch; der, wenn er gelingt, dem vorausgesetzten Erfahrungsgrunde eben durch diese Einheit Wahrscheinlichkeit gibt. Allein eine solche selbststüchtige Absicht ist sehr leicht von der Idee zu unterscheiden, nach welcher jedermann voraussetzt, diese Vernunftseinheit sei der Natur selbst angemessen" (Kant 1974b: 571).

Entscheidend ist also die Transformation, welche die Hypothese von der Einfachheit der Welt als pragmatisches Prinzip des Interpretierens von Welt erfährt. Während Kant die "Einfachheit der Welt" damit erklärt, daß der Verstand der Natur seine Gesetze aufprägt, verbindet der James'sche Pragmatismus die Rechtfertigung für die unterstellte "Einfachheit der Welt" mit der Optimierung des Nutzens und der "Ersparnis an Arbeit". Das Ökonomieprinzip wird bei James zur Grundlage eines pragmatischen Wahrheitsbegriffs (vgl. James 1907: 58). Interessanterweise bezieht sich auch Bergson auf James.

So erklärt Bergson die pragmatische "Lust an der Sparsamkeit" in seinem Aufsatz über Pragmatismus so:

"Unsere Intelligenz ist eben versessen auf Einfachheit. Sie geht vom Prinzip der größtmöglichen Sparsamkeit der Setzungen aus und möchte, daß die Natur so eingerichtet wäre, daß sie von uns mit dem geringst möglichen Aufwand an Anstrengungen gedacht werden könnte" (Bergson 1985: 234).

Dies wirkt bis in die Theoriebildung hinein. Der Wissenschaftler versucht "von Theorie zu Theorie, sich jedesmal berichtigend (...) eine wachsende Annäherung an die Einfachheit seiner ursprünglichen Intuition wiederzugeben" (Bergson 1985: 128).

3.2.2 Die Macht der Ökonomie bei Peirce und Foucault

Damit rückt das für diese Arbeit entscheidende Verbindungsglied zwischen der "Logik der komischen Dummheit" und der "Logik der Abduktion" ins Blickfeld: das Ökonomieprinzip - wohlgerneht nicht allein im Sinne der Freudschen Ersparnistendenz, sondern als Leitprinzip der Logik der Interpretation. Peirce betont, dem Forschungsprozeß liege der Gedanke einer "Economy of Research" zugrunde, die insbesondere die Transformation des abduktiven Hypothesenaufstellens zum induktiven Hypothesentesten optimiert. Die Pointe abduktiven Schließens ist nämlich nicht allein ihre *Plausibilität*, sondern ihre *Effektivität*, die den Schlußfolgernden für das Risiko entschädigt, das dem Prozeß des Hypothesenaufstellens aufgrund seiner Fallibilität eignet. So ist nach Peirce die Ökonomie des Aufwandes von Geld, Zeit, Gedanken und Energie "the leading consideration in Abduction" (CP 5.600). Da sich dies bereits im Vorfeld auf die Selektionskriterien des abduktiven Prozesses auswirkt, kann man sagen, daß das Ökonomieprinzip als regulatives Prinzip den ganzen abduktiven Prozeß beherrscht. Es dient als "Strategie der Forschung" der Rationalisierung und der Optimierung des vorrationalen "Rate-Instinkts".

Verbindet man den Freudschen Gedanken der komischen "Aufwandsdifferenz" mit dem Peirceschen Gedanken der "Economy

of Research", so läßt sich das Komische als Form "interpretativer Dummheit" definieren. Das Komische entsteht aus dem verstehenden Nachvollzug der Differenz zwischen dem Ideal einer angemessenen "Economy of Research" und dem realen Aufwand beim abduktiven Aufstellen von Hypothesen. Komik und Dummheit werden dann bestimmbar als Abweichung von jenen Normen und Kriterien, die das effektive Aufstellen plausibler Hypothesen gewährleisten sollen. Der "Mangel an Urteilskraft" betrifft dann die verinnerlichten Standards der Plausibilität ebenso wie die angemessene Anwendung des Ökonomieprinzips, das als regulative Idee in Analogie zu Kants Bestimmung des "richtigen Denkens" steht. Insofern wird das Ökonomieprinzip auch zum Maßstab der Grenzziehung zwischen "Normalem" und "Anormalem".

Das Grundschema der Ausgrenzung beruht nach Foucault auf einem Machtmechanismus, der das Anormale aus einer Zentralperspektive als Anormales identifiziert. Foucault verweist darauf, daß diese "hartnäckige Grenzziehung (...), der jedes Individuum unterworfen ist", die mittelalterliche Stigmatisierung des Aussätzigen "verewigt und verallgemeinert" (Foucault 1994: 256). Während der mittelalterlichen Pestepidemien wurden die Bürger der betroffenen Städte für eine bestimmte Zeit mit Disziplinarmaßnahmen belegt. Dagegen gehorcht die Moderne einem ökonomischen Prinzip der Macht, das zu jedem Zeitpunkt alle nutzbaren Kräfte der Gesellschaft "optimiert" und diszipliniert. Die architektonische Metapher dafür ist das Panoptikum von Bentham, in dessen Zentrum ein Turm steht, von dem aus sich die Peripherie, etwa Gefängniszellen, mit minimalem Aufwand vollkommen kontrollieren lassen. Als Grundtendenz der modernen Gesellschaft steigert, ökonomisiert und "zweckrationalisiert" der "Panoptizismus" kontinuierlich alle Gesellschaftskräfte, um so zu deren "Wachstum und Mehrung beizutragen" (1994: 267). Mit der Aufklärung beginnt nach Foucault ein Prozeß der "totalen Optimierung" aller physischen, psychischen und interpretativen Leistungen, der zur allesbeherrschenden Tendenz des Lebens wird und letztlich nicht mehr zweckgebunden ist, sondern um seiner selbst willen geschieht. Dadurch ist auch die mit der Ökono-

misierung verbundene Tendenz der Normalisierung keinem anderen Zweck verpflichtet als dem, die Effizienz in allen Lebensbereichen zu erhöhen.

Swifts berühmte-berühmte Satire *Modest Proposal* nimmt gewissermaßen Foucaults Gedanken von der Allgewalt des Ökonomieprinzips vorweg, denn Swift stützt seinen "bescheidenen Vorschlag", wie man verhindern könne, daß die Kinder der Armen ihren Eltern oder dem Land zur Last fallen, auf ein rein ökonomisches, zweckrationales Argument. Seinen Vorschlag, die Kinder der Armen als Nahrungsmittel zu verwenden, will er als "gute, billige und leichte Methode" verstanden wissen, diese Kinder "zu gesunden und nützlichen Gliedern des Staates zu machen" (Swift 1965: 53). Dabei betont er nachdrücklich, daß sein Vorschlag "keine Kosten und wenig Mühe" verursacht (1965: 63). Swifts Satire ist das Echo einer Argumentation, die ganz der instrumentellen Vernunft, der Optimierung aller nutzbaren Kräfte verhaftet ist und diese Ideologie zum Leitprinzip des Denkens erhebt:

"Schließlich bin ich aber von meiner eigenen Meinung nicht so heftig eingenommen, daß ich jeden von klugen Männern vorgeschlagenen Plan abwies, wenn er sich nur als ebenso unschuldig, billig, leicht durchführbar und wirkungsvoll erweist" (Swift 1965: 63).

Diese unmenschliche, anonyme und totale Ökonomisierung wird für Foucault zum bestimmenden Moment der modernen Rationalität (Foucault 1994: 269), die sich sowohl in der Wissenschaft, als "Ökonomie der Forschung", aber auch in der Kommunikation, als "Ökonomie des Diskurses", manifestiert: Die panoptizistische "Zentralisierung des Wissens" (1994: 278) vollzieht sich in beiden ökonomischen Leitprinzipien, da sie das "Wachstum des Wissens" regulieren. Da nun die Wahrheitssuche der Wissenschaft auf denselben Strategien der Optimierung aufbaut, die im gesellschaftlichen Bereich der Disziplinierung und somit dem Machterhalt im Sinne der "Normalisierung" dienen, kommt Foucault in *Dispositive der Macht* zu dem Schluß:

"Es gibt keine Machtausübung ohne eine bestimmte Ökonomie der Diskurse der Wahrheit, eine Ökonomie, die innerhalb dieses Kräftepaars und von ihr ausgehend funktioniert. Wir sind der Produktion der Wahrheit durch die Macht unterworfen und können die Macht nur über die Produktion der Wahrheit ausüben. (...) wir sind gezwungen oder dazu verurteilt, die Wahrheit zu bekennen oder sie zu finden" (Foucault 1978: 76).

Das Lachen über die Wahrheit ist insofern immer auch ein Lachen über das die Diskurse der Wahrheit beherrschende Ökonomieprinzip, das als "strategische Funktion" (1978: 120), "gleichzeitig intentional und nicht-subjektiv" (Foucault 1983: 116) ist. Von der Wahrheitssuche zurück ins Politische gewendet, hat die Macht - neben der strategischen Funktion, auf der sie gründet - die Tendenz, "diskret" zu sein, also im Verborgenen zu bleiben. "Ihr Durchsetzungserfolg entspricht ihrem Vermögen, ihre Mechanismen zu verbergen" (1983: 107). Die Provokation des Lachens bestünde dann in seiner Indiskretion, die das Vorhandensein des verinnerlichteten Ökonomieprinzips anzeigt. Unangemessen, dumm und komisch wirkt daher vor dem Hintergrund des allesbeherrschenden, überpersönlichen Ökonomieprinzips ein individueller Mangel an Ökonomie, der seinen Ausdruck im ungeschickten, unangemessenen Umgang mit jenen Leitprinzipien, Maximen und Methoden findet, die zur optimalen "Dressur", "Disziplinierung" und "Normalisierung" des Diskurses dienen. Dummheit, Komik, Witz und Humor sind Zeichen der Abweichung von diesem Ökonomieprinzip. Die Freudsche Ersparnistendenz zielt ja nicht auf pragmatischen Nutzen, sondern auf psychischen Lustgewinn und "Erleichterung" (Freud 1970a: 148). Die "totale Optimierung" der ernsten Lebenswelt wird mit deren eigenen Mitteln spielerisch ausgebeutet und subversiv ins Gegenteil verkehrt. Da diese Formen psychischer Ersparung Lustgewinn bewirken, beruhen sie gerade nicht auf der von Foucault diagnostizierten Tendenz zur Optimierung und Disziplinierung "aller nutzbaren Kräfte", sondern auf der Entlastung vom pragmatischen Druck des Ökonomieprinzips. Unsinn und Dummheit sind Möglichkeiten, das Ökonomieprinzip zu unterlaufen.

Im Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge* schreibt Foucault, dieses

Buch verdanke seine Entstehung der Lektüre eines Textes von Borges, nämlich *Die analytische Sprache John Wilkins*, und genauer, "dem Lachen, das bei seiner Lektüre alle Vertrautheiten unseres Denkens aufrüttelt", uns "schwanken läßt und in Unruhe versetzt" (Foucault 1974: 17). Der Text von Borges, auf den Foucault Bezug nimmt, ist die "chinesische Enzyklopädie", in der folgende klassifikatorische Ordnung der Dinge beschrieben wird.

Die Tiere gruppieren sich wie folgt: "a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen" (Borges 1966: 212).

Aufmerksamkeit verdient der Umstand, daß Foucault sein eigenes Lachen als Symptom eines "schwer zu überwindenden Unbehagens" (Foucault 1974: 19) deutet. Die belachte Inkohärenz ist das, "(w)as jede Vorstellungskraft und jedes mögliche Denken überschreitet", da sie jede semantische Kategorie "mit allen anderen verbindet" (1974: 19). Die "komische Unordnung", welche das Lachen auslöst, wird hier zum Beginn eines zugleich sprach- und selbstkritischen Reflexionsprozesses. Innerhalb des semantischen Raumes können sich die Tiere, "die sich wie Tolle gebärden", nie mit den Tieren, "die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind", treffen, weil sie auf unterschiedlichen klassifikatorischen Ebenen angesiedelt sind, die ihren Gegenstandsbereich aus einer anderen Perspektive in den Blick nehmen. Doch ist es weniger die "Bizarrerie ungewohnter Zusammentreffens" (1974: 18), die Foucault lachen läßt, sondern der Verdacht, daß es eine "schlimmere Unordnung" gäbe als die des *Unstimmigen* und der Annäherung dessen, "was nicht zueinander paßt" (1974: 19). Die semantische Landkarte könnte durch die Borgesschen Projektionsgesetze, die seinem "Atlas des Unmöglichen" unterliegen, einen Grad der Verzerrung erfahren, der jegliche Orientierung im semantischen Raum den Boden entzieht. Diese Unordnung, für die es unmöglich ist, einen "gemeinsamen Ort zu

finden", bezeichnet Foucault als "Heterotopie". Sie impliziert eine paradigmatische Inkommensurabilität, die zur "totalen Inkohärenz" des "heterotopen Diskurses" und zur paradoxalen Selbstwidersprüchlichkeit führt und deshalb in den Verlust jeglicher Verständigungsmöglichkeit münden kann. Das Foucaultsche Lachen über die Vorstellung jener "totalen Inkohärenz" entspringt also dem interpretatorische Unbehagen angesichts der Möglichkeit einer bodenlosen Unsinnigkeit, die sich nur noch als diskursiver Wahnsinn bezeichnen läßt. Besagte "totale Inkohärenz" wäre die Radikalisierung diskursiver Dummheit und würde sie zugleich transzendieren.

3.2.3 Karneval der Konvention und der Ökonomie

Die vorangegangenen Kapitel resümierend, läßt sich festhalten: Das Lachen ist, mit Peirce zu sprechen, der "emotionale" Interpretat einer Differenz zwischen den schon im Bewußtsein des Interpreten internalisierten, intersubjektiv gültigen Regeln und Standards und der aktuellen Erkenntnis ihrer Verletzung. Dabei stellt sich die Frage nach der Funktion des Lachens. Die karnevaleske Lachgemeinde lacht als Gesamtheit der Interpreten über sich selbst, indem alle gemeinsam die Standards der Normalität ins Gegenteil verkehren. Das Lachen hat in diesem Zusammenhang eine integrative Funktion. Bei den philosophischen und psychoanalytischen "Subversionstheorien" lacht der Einzelne als "Regelabweicher" über diejenigen, welche die Regeln befolgen. Er grenzt sich als Individuum von den Standards der Gemeinschaft ab und genießt die subversive "Lust am Widerspruch". Bei der "Common-Sense Theorie" des Lachens diszipliniert die Gemeinschaft im Auslachen den Einzelnen, der in einem Widerspruch zu den Standards der Gesellschaft geraten ist und sich so aus dem Bereich der Normalität ausgegrenzt hat. In allen drei Fällen besteht das eigentlich subversive Moment darin, daß der im Lachen seinen Ausdruck findende "komische Effekt" den Interpreten zum Komplizen der Regelverletzung macht. Die Subversion des Lachens impliziert insofern eine Selbstsubversion der verinnerlichten offiziellen "Ordnung der Dinge" und des "gesunden Menschenver-

stands". Es unterläuft das auf "Common-Sense-Maß" gebrachte "Urteilsvermögen".

Im mittelalterlichen Karneval wird die offiziell gültige Konventionalität durch die Herrschenden in einen Ausnahmezustand versetzt, nämlich den der karnevalesken Gegenkonventionalität. Der moderne Karneval etabliert eine subjektive Gegenökonomie, um die intersubjektive Tendenz der Optimierung aller nutzbaren Kräfte zu unterlaufen. Ambivalenz und Inkonsistenz werden nicht mehr im öffentlichen Raum institutionell als Gegenkonventionalität inszeniert, sondern vom Individuum "privat" als Gegenökonomie durchlebt. Während der mittelalterliche Karneval für eine bestimmte Zeit die normale konventionale Ordnung auf den Kopf stellt, unterläuft der Karneval des Ökonomieprinzips - im Sinne der Freudschen Ersparnis an psychischem Aufwand - sowohl die offiziellen Konventionen als auch die alle Lebensbereiche umfassende Tendenz zur Ökonomisierung und Zweckrationalisierung. Eine Möglichkeit, die Ökonomie des Diskurses zu unterwandern, ist die Inszenierung diskursiver Unordnung, etwa in Form der von Lawrence Sterne in *Tristram Shandy* beschriebenen "Abschweifungskultur":

"(...) in dieser langen Abschweifung, in die ich zufällig hineingeriet wie in alle meine Abschweifungen (nur eine ausgenommen), liegt ein Meisterstück von Abschweifungskultur, dessen Vortrefflichkeit, befürchte ich, die ganze Zeit her von meinem Leser übersehen wurde (...). Daß, obwohl meine Abschweifungen alle angemessen sind, wie Sie sehen, - ich von dem, woran ich gerade bin, so weit und so oft wegfliege wie irgendein Schriftsteller in Großbritannien (...). Durch diesen Kunstgriff ist die Maschinerie meines Werkes eine Spezies für sich; es werden zwei entgegengesetzte Bewegungen darin eingeführt und wieder vereinigt, die man für unvereinbar hielt: In einem Wort, mein Werk ist digressiv und progressiv - und das zur gleichen Zeit" (Sterne 1985: 83).

Die Ambivalenz des grotesk-mittelalterlichen Lebensgefühls, welche auf Tatsachen und Naturnotwendigkeiten wie Leben und Tod, Geist und Körper gründet, verwandelt sich in eine Ambivalenz der Darstellung und der Interpretation. Die "heitere Relativität" betrifft primär die Widersprüchlichkeit der Weltdeutung und nicht die

Ambivalenz der Welt. Entscheidend ist bei der "modernen Ambivalenz" nicht mehr das bloße "Auf den Kopf stellen", das heißt die Verkehrung einer strukturierten, statischen Ordnung etwa die Umkehrung der Gesellschaftspyramide wie beim mittelalterlichen Karneval, sondern eine Verkehrung dynamischer Prinzipien der Ökonomie, die der Optimierung der Forschung und der Kommunikation dienen. Nach Kristeva impliziert der Terminus "Ambivalenz" "das Eindringen der Geschichte (der Gesellschaft) in den Text und des Textes in die Geschichte" (Kristeva 1972: 396). Wird "Gesellschaft" als "argumentierende Interpretationsgemeinschaft" gefaßt, so ist zu fragen, wie "Ambivalenz" als ambivalente Dynamik der Interpretation begriffen werden kann.

Die moderne Ambivalenz ist eine interpretative, die sich aus dem lebendigen Prozeß des Erkennens und Verstehens ergibt: epistemologische und kommunikative Prozesse pendeln zwischen den beiden Polen Konvention und Ökonomie. Der Erkenntnisprozeß setzt die abduktive Kompetenz voraus, zwischen beiden Polen angemessen zu vermitteln. Desgleichen setzt der Verstehensprozeß die abduktive bzw. kommunikative Kompetenz voraus, zu entscheiden, wann der rechte Zeitpunkt und wo der rechte Ort ist, zwischen konventionalen Prozeduren und ökonomischen Leitprinzipien umzuschalten. Die Ursache eines unangemessenen "interpretativen Switching" ist in beiden Fällen der Mangel an abduktiver Kompetenz. Der so verstandene Problembereich interpretativer Angemessenheit ist dann auch der "Ort" der komischen Abweichung von der Norm, wenn es zu einer "eklatanten Unverhältnismäßigkeit" kommt. Komik, Dummheit und Witz entspringen einer interpretativen Aufwandsdifferenz. Dabei ist das Prinzip der Aufwandsdifferenz keineswegs auf den Bereich der "psychischen Energie" beschränkt, sondern, wie zu zeigen sein wird, sowohl auf die "forschungslogischen Leitprinzipien" des wissenschaftlichen Hypothesenaufstellens, als auch auf die "Ökonomie des Diskurses" übertragbar. Die karnevaleske "Logik der Verkehrung" manifestiert sich als "verkehrte Logik der Interpretation".

Teil B

4. Abduktion und Studium

Im folgenden wird es darum gehen, den Zusammenhang des Peirceschen Begriffs der Interpretation mit dem Konzept der Abduktion zu explizieren. Dies ist die Voraussetzung dafür, den Begriff der interpretativen und der diskursiven Dummheit als Mangel an "abduktiver Kompetenz" sowohl im Kontext der Forschungslogik (*Teil B*) als auch im Kontext von Hermeneutik, Textsemiotik und Sprachphilosophie (*Teil C*) zu situieren.

4.1 Paradigmen der Wissenschaftlichkeit

4.1.1 Dummheit und Klugheit im Kontext des Erkenntnisprozesses

Die Abduktion als "Schluß auf die beste Erklärung" ebenso wie das Ökonomieprinzip als epistemologische Klugheitsstrategie nehmen eine zentrale Stellung in der Forschungslogik ein. Deshalb erscheint ein Mangel an abduktiver Kompetenz zum effektiven Aufstellen plausibler Hypothesen als "komisches Scheitern" des Abduzierenden im Sinne der Abweichung von den Normen "angemessenen Hypothesenaufstellens". Dummheit ist nicht nur Folge eines Mangels an Kompetenz beim Aufstellen plausibler Hypothesen, sondern auch ein Mangel an Kompetenz, die Hypothesen effektiv zu testen und der "Community of Investigators" glaubhaft zu vermitteln. Voltaire thematisiert in *Zadig oder das Schicksal* gewissermaßen die "obere Grenze" abduktiven Scheiterns: Bei der Frage nach dem Verbleib eines königlichen Pferdes wird Zadig ein Opfer seiner eigenen detektivischen Gewitztheit. Seine Hypothesen sind richtig, doch die anmaßende Art, mit der er sein Wissen vermittelt, bringt ihn um den Gewinn seiner Klugheit. Trotz gelungener kreativer Abduktionen

offenbart die Pragmatik seiner "Ökonomie der Forschung" einen Mangel an Urteilskraft:

"Der Oberstallmeister wandte sich an Zadig mit der Frage, ob er das Pferd des Königs nicht gesehen hätte. 'Es ist ein Pferd, das ausgezeichneten Galopp läuft', erwiderte Zadig, 'es ist fünf Fuß hoch, hat auffallend kleine Hufe und einen dreieinhalb Fuß langen Schweif. Die Buckel seines Zaumzeugs sind aus dreiundzwanzigkarätigem Gold, seine Hufeisen aus eflötigem Silber.' - 'In welche Richtung ist es gelaufen? Wo ist es?' wollte der Oberstallmeister wissen - 'Ich habe es nicht gesehen', erwiderte Zadig, 'und ich habe noch nie etwas von ihm gehört.' Der Oberstallmeister und der Obereunuch zweifelten nicht daran, daß Zadig das Pferd des Königs und die Hündin der Königin gestohlen hätte. Sie ließen ihn vor den Großen Desturhan laden, der ihn zur Knute und zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilte. Kurz nachdem das Urteil verkündet worden war, fand man das Pferd und die Hündin wieder. Die Richter sahen sich vor die unangenehme Notwendigkeit gestellt, ihr Urteil zu widerrufen, doch wurde Zadig eine Geldstrafe von 400 Unzen Gold auferlegt für die unwahre Behauptung, nichts gesehen zu haben" (Voltaire 1976: 135f).

Der Interpretationsprozeß kippt wegen der abduktiven Aufwandsdifferenz: Der Detektiv ist zu schnell und besitzt mangelnde Einsicht in den hermeneutischen Kontext, der durch die Korruptheit der "intersubjektiven Korrekturinstanz" bestimmt wird. In einem Berufungsverfahren erklärt Zadig, wie er aufgrund der Beobachtung der Spuren des Hundes und des Pferdes deren Gestalt erschlossen hat. Nicht nur die Richter bewundern seine "gründliche und scharfe Beobachtungsgabe", sondern auch der König und die Königin. Die Strafe wird ihm erlassen.

"Der Gerichtsschreiber, die Gerichtsdiener und die Anwälte kamen in großer Aufmachung zu ihm, um ihm seine vierhundert Unzen zurückzubringen. Sie behielten davon nur dreihundertachtundneunzig Unzen als Gerichtskosten zurück, und ihre Diener verlangten obendrein noch Trinkgelder! Zadig sah ein, wie gefährlich Klugheit sein kann, und er nahm sich vor, das nächste Mal kein Wort über das, was er gesehen hatte, zu verlieren" (Voltaire 1976: 137).

Genau wie bei Voltaires Zadig geht es im Kontext wissenschaftlicher Untersuchungen nicht primär um das Aufstellen richtiger Hypothesen, sondern darum, mit "epistemologischer Geschicklichkeit"

gewisse methodische Prozeduren angemessen zu vollziehen. Die "pragmatische Dimension" des Abduzierens betrifft die diskursive Vermittlung der hypothetischen Annahmen. Wenn der Wissenschaftler dem Geschworenengericht der Interpretationsgemeinschaft im falschen Paradigma zu kühne, unakzeptable Hypothesen präsentiert, gerät er selbst in den Verdacht der Dummheit, des Wahnsinns oder der Kriminalität.

Mit Bezug auf das sokratische Eingeständnis des Nichtwissens hat Catherine Elgin die Rolle der Dummheit im Rahmen des Prozesses des Wissenserwerbs untersucht und festgestellt, daß Unwissenheit durch selbstkritische Reflexion wett gemacht werden kann. Dummheit ist nicht auf mangelndes Wissen, sondern auf die mangelhafte Verarbeitung und Einschätzung des Nicht-Wissens zurückzuführen.²⁶ Für Hobbes ist der Mangel an Wissen und an wissenschaftlicher Kompetenz eine Provokation, weil sie sich zwischen die "wahre Wissenschaft" und irrige Doktrinen drängt: "ignorance is in the middle" (Hobbes 1839: 24). Dagegen ist die Voraussetzung für den Erfolg des wissenschaftlich-methodischen Vorgehens die "gewitzte Einsicht" in die Natur der Dinge. "Natural wit" als intellektuelles Vermögen, zu Einsichten und Erkenntnissen zu gelangen, ist sowohl ein natürliches, angeborenes Vermögen als auch eine durch Erfahrung erworbene Fähigkeit, schnell zu erkennen. Dummheit als mangelhaftes intellektuelles Vermögen dagegen beruht sowohl auf der Langsamkeit als auch auf der Unbeweglichkeit der Gedanken, zeigt mithin einen Mangel an Effektivität und Anpassungsfähigkeit.²⁷ Der so verstandene Begriff der Dummheit ist

²⁶ Vgl. Elgin 1988: 297: "currently popular theories of knowledge have the surprising consequence that stupidity can enhance, and intelligence diminish, one's prospects for knowledge. So if any of these theories is correct, Sokrates may have known less than others precisely because he was wiser than any".

²⁷ "Natural Wit, consisteth principally in two things; celerity of imagining, that is, swift succession of one thought to another; and steady direction to some approved end. On the contrary a slow imagination, maketh that defect, or fault of mind, which is commonly called Dullness, stupidity, and sometimes by other names that signify slowness of motion, or difficulty to be moved" (Hobbes 1839: 56).

auf einen Mangel an Verstehen - Hobbes nennt es "want of understanding" - zurückzuführen (1839: 90). Dummheit wird also von einem Mangel an interpretativer Kompetenz verursacht.²⁸ In diesem Zusammenhang ist es wichtig festzustellen, daß die "natürliche" menschliche Intelligenz nur mittelbar von der Ignoranz betroffen ist, denn die natürliche Seite des Menschen kann nicht irren: "Natural sense and imagination are not subject to absurdity. Nature itself cannot err; and as men abound in copiousness of language, so they become more wise, or more mad than ordinary" (1839: 24f). Absurdität und Komik sind Abweichungen von den Normen richtigen Denkens, deren Ursache Dummheit ist - verstanden als Mangel an Kompetenz zum richtigen Schlußfolgern. Die wichtigste Ursache einer "absurden Konklusion" ist nach Hobbes "the want of method" (1839: 33), also der Mangel an methodischem Vorgehen. Die Frage ist allerdings, wie man die "Methode der Wissenschaft" bestimmt.

4.1.2 Der Forschungsprozeß als Gerichtsverhandlung

Nach Peirce gehört es zur "anthropomorphen Metaphysik" der Wissenschaft, das Universum als Syllogismus zu betrachten: Als Argument, "das seine Schlußfolgerungen in lebendigen Realitäten herausarbeitet" (CP 5.119). Innerhalb des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses wird die "riesige Beweisführung" der Natur rekonstruiert. Dabei sind die Wahrnehmungen die "ersten Prämissen" für uns, weil sie Qualitäten repräsentieren, die gleichsam wie Abdrücke auf Tatsachen und leitende Gesetze zurückverweisen. In den Wahrnehmungsurteilen manifestieren sich die Spuren dieser Gesetze. Die Naturgesetze dienen dazu, die "Äußerungen der Natur", die Form ihrer Manifestation zu verstehen. Das Problem dieses Erkenntnisbildes besteht darin, daß der menschliche Geist, wie

²⁸ "Want of science, that is, ignorance of causes, disposeth, or rather constraineth a man to rely on the advice, and authority of others" (Hobbes 1839: 90).

es Ecos mittelalterlicher Meisterdetektiv William von Baskerville in *Der Name der Rose* ausdrückt, "das Universum zwar wie einen perfekten Syllogismus konstruiert", aber von diesem Syllogismus "immer nur einzelne, meist recht unzusammenhängende Sätze" erfaßt (1980: 357). Deshalb kann die Rekonstruktion der "riesigen Beweisführung der Natur" nicht automatisch, sondern nur rück-schlüssig, mit Hilfe abduktiver Inferenz erfolgen. Im Rahmen des abduktiven Prozesses wird, ausgehend von der Beobachtung der Tatsachen, eine Hypothese aufgestellt. Die Hypothese bestimmt die Fragerichtung, die Induktion überprüft die Antworten. "Der Sinn einer Frage", heißt es bei Wittgenstein, "ist die Methode ihrer Beantwortung (...). Sage mir, *wie* du suchst, und ich werde dir sagen, was du suchst" (Wittgenstein 1984b: 66f). Um die Welt zum Sprechen zu bringen, muß man sie in Form einer hypothetischen Landkarte auf das Maß der eigenen Fragestellung reduzieren.

Kant vergleicht das Urteilen des Wissenschaftlers mit einer Gerichtsverhandlung und den Forscher mit einem Richter, der die Erfahrung auf den Zeugenstand der Vernunft ruft. Die Überprüfung der Verdachtsmomente, der abduktiven Gedankenspiele und der witzigen Einsichten findet im Gerichtssaal statt. Hier wird entschieden, inwieweit die Ergebnisse der abduktiven "Prozesse der Untersuchung" als Beweismittel im deduktiv-gerichtlichen Prozeß der Untersuchung zugelassen werden dürfen. Wie für Kant, so ist das Experiment auch für Peirce eine an die Natur gestellte Frage, die eine Hypothese als Antizipation des erwarteten Resultats impliziert: "Wie jede Frage gründet sie sich auf eine Vermutung. (...) Die Frage ist: Wird dies das Ergebnis sein?" (CP 5.168). Die "hermeneutische" Dimension dieses Modells besteht darin, daß die "Befragung der Natur" die Projektion einer Dialogstruktur auf die Tatsachenwelt impliziert, deren Erscheinungen ja eigentlich nur als Indizien und Symptome gedeutet werden können. Das heißt: Die Natur läßt sich nur unter der Voraussetzung befragen, daß sie bereits vorausgelegt und die Frage an die Natur in unseren Verstehenshorizont eingebettet ist:

"wir sind es, die die Frage an die Natur formulieren, wir versuchen immer wieder, die Frage mit aller Schärfe auf 'Ja' und 'Nein' zu stellen - die Natur antwortet nicht, wenn sie nicht befragt wird - und schließlich sind es ja doch nur wir, die die Frage beantworten" (Popper 1934: 224f)

Jedes wissenschaftliche Problem, jedes Rätsel hat die Struktur einer Frage und fordert eine "angemessene" Antwort. Insofern ist das wissenschaftliche Universum nicht nur deduktiv, sondern auch dialogisch strukturiert. An dieser Stelle wird das hermeneutische Problem des Vorverständnisses für die Tatsachenwissenschaft virulent: Die hermeneutische Aufgabe des Verstehens von Äußerungen vollzieht sich nach Gadamer durch die Explikation des Fragehorizontes: "Wer verstehen will, muß fragend hinter das Gesagte zurückgehen. Er muß es als Antwort von einer Frage her verstehen, auf die es Antwort ist" (Gadamer 1986: 375). Die hermeneutische Aufgabe ist die Rekonstruktion der Frage, deshalb liegt ihr nach Gadamer eine "Logik der Frage" zugrunde (1986: 375). Diese Logik der Frage erweist sich auch für die Logik der Forschung als zentral: "Alles Fragen und Wissenwollen setzt ein Wissen des Nichtwissens voraus - und dies so, daß es ein bestimmtes Nichtwissen ist, das zu einer bestimmten Frage führt" (1986: 371). Die Strategie zur Lösung von Rätselhaftem setzt den gewitzten Instinkt des Rätsellösers voraus, zu erraten, worin das Fragliche eigentlich besteht. So schreibt Gadamer:

"Das eigentliche Wesen des Einfalls ist (...) weniger, daß einem wie auf ein Rätsel die Lösung einfällt, sondern daß einem die Frage einfällt, die ins Offene vorstößt und dadurch die Antwort möglich macht. Jeder Einfall hat die Struktur der Frage. Der Einfall der Frage ist aber bereits der Einbruch in die geebnete Breite der verbreiteten Meinung" (Gadamer 1986: 372).

Allein der Einfall bringt die "gewitzte Lösung" des Rätsels. In der modernen Wissenschaftstheorie werden die Aspekte, unter denen die Natur befragt wird, von dem Fragehorizont und dem herrschenden Wissenschaftsparadigma determiniert. Der höchste Richter ist nicht mehr das transzendente Bewußtsein des vernünftigen Subjekts, sondern die "community of investigators". Der Forschungsprozeß steht in einem unauflöselichen Zusammenhang "mit der in allem

Erklärenwollen schon vorausgesetzten, metascientifischen 'Verständigung' der Wissenschaftler über die zu thematisierenden Gegenstände und dem methodologischen Ansatz ihres jeweiligen Forschungsprogramms" (Apel 1973: 26).²⁹ Dabei betont Popper, daß die Theorie nicht im positivistischen Sinn durch die Erfahrung "begründet" wird, sondern im Rahmen einer methodisch geregelten "Beschlußfassung" im Sinne eines Schwurgerichtsverfahrens als vorläufig gültig akzeptiert wird. "Was gefragt, wie die Frage gestellt wird, hängt dabei weitgehend von der 'Rechtslage', dem Strafrechtssystem ab (das hier einem Theoriensystem entspricht)" (Popper 1934: 74).

Der Beschluß der Geschworenen, was als wahr anzusehen sei, "bildet die Basis für die Anwendung des Systems" (1934: 74), also des theoretischen Rahmens bzw. wissenschaftlichen Paradigmas, innerhalb dessen geforscht wird. Entscheidend ist, daß der Beschluß "durch ein geregeltes Verfahren" zustande kommt (1934: 74). Während im Fall der Tatsachenbehauptung ein kritischer Common Sensualism genügt, der via Konsens die Korrespondenzkriterien festlegt und entscheidet, ob etwas der Fall ist oder nicht, muß man sich im Fall der Begründung eines Urteils auf die normative Instanz der logischen Konsistenz vor dem Hintergrund des vorherrschenden Theoriesystems beziehen.

4.1.3 Wissenschaft als Korrekturprozeß

Für Popper ist der Erwerb von Wissen ein Lernprozeß, im Rahmen dessen man Fehler korrigiert, indem man die eigene Erfahrung und

²⁹ Daher ist das hermeneutische Problem des Vorverständnisses und der Verständigung nicht zu trennen vom explanativen Anspruch der Tatsachenwissenschaften. Die hermeneutische Dimension der Erkenntnistheorie wird jedoch mit unterschiedlichem Akzent - auch von Popper und von Kuhn hervorgehoben. Letzterer schreibt im Vorwort zu seiner Aufsatzsammlung *Die Entstehung des Neuen*: "Was ich als Physiker selbst herausfinden mußte, lernen die meisten Historiker an Beispielen im Rahmen ihrer Ausbildung. Bewußt oder unbewußt wenden sie alle die hermeneutische Methode an" (Kuhn 1978: 34).

die eigene Denkleistung der Selbstkritik und der Kritik der anderen aussetzt. Die "wissenschaftliche Methode" ist kein "Königsweg" zum Erfolg, aber sie sichert den "wissenschaftlichen Status" der Ergebnisse, nämlich ihre Falsifizierbarkeit und Überprüfbarkeit (vgl. Popper 1969: 37). Eine Theorie, die nicht zurückgewiesen werden kann, ist daher unwissenschaftlich (1969: 36). Das "Prinzip der Falsifikation" fordert, daß die "oft phantastisch kühnen Antizipationen", Hypothesen und Konjekturen der Wissenschaft "durch methodische Nachprüfungen (...) klar und nüchtern kontrolliert" werden (Popper 1934: 223). "Wer seine Gedanken der Widerlegung nicht aussetzt, der spielt nicht mit in dem Spiel der Wissenschaft" (1934: 224). Nach Popper hat dieses "Spiel der Wissenschaft" - ebenso wie die Peircesche Semiose - "grundsätzlich kein Ende". Wer beschließt, "die wissenschaftlichen Sätze nicht weiter zu überprüfen, sondern sie etwa als endgültig verifiziert zu betrachten, der tritt aus dem Spiel aus" (1934: 26).

Die "Logik der Forschung" betrifft dabei nur den prozeduralen Aspekt des Forschungsprozesses, nicht den inhaltlichen Aspekt der Hypothese, der die Voraussetzung des Erkenntnisgewinns darstellt.³⁰ Die "kritische Diskussion" zielt als methodologisches Komplement der experimentellen Falsifikation darauf ab, innerhalb der Forschergemeinschaft einen Konsens über die vorläufige Akzeptierbarkeit bestimmter Hypothesen zu erreichen, die Wahlentscheidungen beim Hypothesenaufstellen zu hinterfragen und unsere Fehler zu korrigieren (Popper 1979: 239f). Die Rationalität des wissenschaftlichen Verfahrens hängt also sowohl von der "argumentativen Funktion der Sprache" ab (1979: 237) als auch von der Rationalität der Wahlentscheidung für eine Hypothese oder eine

³⁰ Die "Logik der Forschung" besteht im Aufstellen bestimmter Vorschriften, um im Rahmen eines deduktiven Modells die Methode der Falsifikation zu etablieren. So werden aus der "vorläufig unbegründeten Antizipation, dem Einfall, der Hypothese", auf "logisch-deduktivem Weg Folgerungen abgeleitet; indem man feststellt, welche logischen Beziehungen (z.B. Äquivalenz, Ableitbarkeit, Vereinbarkeit, Widerspruch) zwischen ihnen bestehen" (Popper 1934: 7).

Theorie. Dabei stehen methodologisch-prozedurale Kriterien (Prüfbarkeit) und logische Kriterien (Widerlegbarkeit) im Vordergrund. Im Gegensatz zu Popper hängt für Kuhn die "Wissenschaftlichkeit" der Wahlentscheidung einzig daran, daß der Forscher die Gründe seiner Wahl offenlegt und seine Erklärungen plausibel macht (vgl. Kuhn 1978: 441f). Dabei kann man feststellen, daß es immer "einige gute Gründe für jede mögliche Wahl gibt" (1978: 430), auch wenn sich diese Gründe nicht im strengen Sinne "rechtfertigen" lassen. Die Rationalität der Hypothesenselektion hängt deshalb für Kuhn nicht von "methodologischen Regeln" ab, sondern allenfalls von "Verfahrensvorschriften", die auf die Plausibilität des "Begründungszusammenhangs" abzielen.

Neben die Poppersche Forderung nach Konsistenz bzw. Kohärenz der Hypothesen als notwendiger Voraussetzung für die Falsifikation einer Hypothese durch Nachweis ihrer logischen Inkonsistenz treten bei Kuhn die pragmatischen Kriterien der Relevanz (Tatsachenkonformität, Reichweite, Fruchtbarkeit) sowie das Kriterium der Einfachheit als hinreichende Bedingungen einer erfolgversprechenden Theorie der Forschung.³¹ Das Problem besteht nun nach Kuhn darin, daß diese Kriterien der Theorienwahl nicht den Status einer "Methode" beanspruchen können, sondern

³¹ Kuhn nennt fünf Eigenschaften einer "guten wissenschaftlichen Theorie": Tatsachenkonformität, Widerspruchsfreiheit, Reichweite, Einfachheit und Fruchtbarkeit. Die Tatsachenkonformität der Theorie betrifft die Übereinstimmung der aus ihr ableitbaren Folgerungen "mit den vorhandenen Experimenten und Beobachtungen" (Kuhn 1978: 422). Die Widerspruchsfreiheit betrifft die Forderung, daß sie mit den "zur Zeit anerkannten Theorien, die sich auf verwandte Aspekte der Natur beziehen" (1978: 422) verträglich ist. Die Reichweite der Theorie betrifft ihre Erklärungsmächtigkeit: "insbesondere sollten ihre Konsequenzen weit über die Beobachtungen, Gesetze oder Teiltheorien hinausgehen, die sie ursprünglich erklären sollte" (1978: 422). Die Forderung nach Einfachheit der Theorie betrifft ihre klassifikatorische und integrative Leistung: "sie sollte Erscheinungen ordnen, die ohne sie isoliert und zusammengenommen verworren wären" (1978: 422f). Die "Fruchtbarkeit" der Theorie betrifft die Anforderung an die Theorie, "interessant" und relevant zu sein, und zwar in dem Sinne, daß die Forschungsergebnisse "neue Erscheinungen oder bisher unbekannte Beziehungen zwischen bekannten Erscheinungen aufdecken" (1978: 423).

lediglich flexible Bewertungsstandards sind; abhängig von der Forscherpersönlichkeit und der Forschungssituation werden sie "flexibel" ausgelegt und angewendet. "Einzelnen genommen sind die Kriterien ungenau: man kann über ihre Anwendung in konkreten Fällen durchaus verschiedener Meinung sein" (Kuhn 1978: 423). Deshalb kommt Kuhn zu dem Schluß, daß jede Wahl zwischen konkurrierenden Theorien "auf einem Gemisch objektiver und subjektiver Faktoren oder gemeinsamer und individueller Kriterien beruht" (1978: 427). Während Popper soziologische und historische Kriterien, ebenso wie den Faktor der "psychologischen Subjektivität" als forschungslogische Gründe für die Wahl einer Hypothese ausklammert, zeigt die Realität des Wissenserwerbs in der "Community of Investigators", daß es auf eben diese subjektiven Faktoren in hohem Maße ankommt. Sie spielen sowohl beim gelingenden als auch beim scheiternden Aufstellen von Hypothesen eine entscheidende Rolle, da sie die Vorurteilsstruktur des Wissenschaftlers konstituieren.

Eine parodistische Überzeichnung des wissenschaftlichen Prozesses des Hypothesenaufstellens findet sich in der zweiten Szene des ersten Aktes von Grabbes *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung*. Gerade wegen der bizarren Ausgangssituation, die eine Verkehrung des als normal vorausgesetzten wissenschaftlichen Weltbildes repräsentiert, läßt sich an diesem Beispiel das Problem der Hypothesenselektion anschaulich machen. Bei Grabbe entsteigt der Teufel der Hölle, besucht die Erde und erfriert, weil er nicht genug wärmende Pelzhemden mitgenommen hat. Seine Leiche wird von einem Naturhistoriker entdeckt, der ihn zur Untersuchung auf den Sezientisch legt. Zusammen mit drei Kollegen entwickelt er Hypothesen über die Herkunft des Erfrorenen. Der erste Naturhistoriker hält den "rätselhaften Kadaver" wegen seiner "breiten großmäuligen Lippen" für einen Rezensenten. Während diese Hypothese plausibel begründet wird, erscheint die Hypothese des zweiten Naturhistorikers als äußerst unplausibel, da er die charakteristischen Merkmale des häßlichen Teufelsgesichts gegenteilig interpretiert:

"Ich gewahre im Gegenteil durchaus etwas Mädchenartiges darin; die buschigen, überhängenden Augenbrauen deuten auf jene zarte, weibliche Verschämtheit, welche sogar ihre Blicke zu verstecken trachtet, und die Nase, welche Sie zurückgestülpt nennen, scheint sich vielmehr aus Höflichkeit zurückbeugt zu haben, um dem schmachttenden Liebhaber einen recht großen Platz zum Kusse offen zu lassen; - genug, wenn mich nicht alles trügt, so ist dieser erfrorene Mensch eine Pastorentochter" (Grabbe 1987: 21).

Der dritte Naturhistoriker erwidert daraufhin: "Ich muß gestehen, mein Herr, daß mir Ihre Hypothese etwas gewagt vorkommt. Ich vermute, daß es der Teufel ist". Er errät also die richtige Hypothese, indem er die gewagte Hypothese durch eine noch gewagtere ersetzt. Komisch ist dabei nicht nur, daß die absurde Hypothese im Rahmen des Theaterstücks die richtige ist, sondern auch, daß sie mit der forschungslogisch völlig korrekten Begründung zurückgewiesen wird, sie sei "ab initio unmöglich, denn der Teufel paßt nicht in unser System!" (1987: 22). Hier zeigt sich, wie eng die Frage der Plausibilität von Hypothesen mit dem metaphysischen Weltbild des Hypothesenaufstellers zusammenhängt, das als Vorurteilsstruktur bestimmte Möglichkeiten apriori ausschließt.

4.1.4 Komik und Dummheit als epistemologische Grenzphänomene

Das System der von der Forschergemeinschaft anerkannten Theorien, die Grundlage der Befragung der zu erforschenden Phänomene sind, ist das wissenschaftliche Paradigma. Die normale Wissenschaft ist an der Lösung von Forschungsproblemen innerhalb eines bestimmten Rahmens interessiert (vgl. Kuhn 1976: 49). Dieser Rahmen ist das Weltbild des herrschenden "normal science paradigms", das ein Repertoire möglicher Erklärungstheorien und Lösungsstrategien vorsieht. Dagegen erfolgen revolutionäre Erkenntnisssprünge "durch Umstürzung einer anerkannten Theorie und die Aufstellung einer neuen" (Kuhn 1978: 361). Doch diese Sprünge der Erkenntnis vollziehen sich nur in gelegentlichen Abschnitten der Wissenschaftsgeschichte. Die "normale Forschung" ist an der Ausweitung, nicht

am Umsturz eines Paradigmas interessiert.³² Das Paradigma ist "ein Kriterium für die Wahl von Problemen" (Kuhn 1976: 51). Dabei konzentriert man sich im Rahmen der normalen Wissenschaft auf Probleme, "an deren Lösung nur Mangel an Scharfsinn hindern könnte" (1976: 51). Der "Mangel an Scharfsinn", der die Lösung des Problems verhindert, ist jedoch noch kein "Mangel an Urteils-kraft" im Sinne der Dummheit. Interpretative Dummheit zeigt sich erst da, wo man zwei verschiedene Puzzles zusammenschüttet und das abduktive Hypothesenaufstellen die Form einer "gewaltsamen Entführung" annimmt. Diese gewaltsame Rekontextualisierung von einem Problembereich in einen anderen führt entweder zu einem willkürlichen Vermischen der Probleme oder zur Versteifung auf immer dasselbe Problem, zu einem "inquisitorischen Automatismus". Andererseits können diese unangemessenen Rekontextualisierungen auch zu überraschenden Einsichten oder gar zu Erfindungen führen. Was aus der Perspektive des "normal-paradigm" als Dummheit erscheint, kann Ausgangspunkt einer revolutionären, "witzigen" Einsicht sein. Hier stellt sich die Frage, wie im Kontext der Wissenschaftstheorie "fehlerhaftes Denken", interpretative Dummheit und Komik zusammenhängen, um sowohl das Gelingen als auch das Scheitern abduktiven Schließens als Grenzphänomen des Erkennens und Verstehens auszuzeichnen. Giorgio Celli entwickelt in *Der letzte Alchemist* den Gedanken, daß zwischen der komischen Abweichung von der Norm und der Entdeckung des Neuen eine Analogie besteht:

³² "Ein normales Forschungsproblem zu einem Abschluß bringen heißt, das Erwartete auf einem neuen Weg erreichen, und es erfordert die Lösung einer Vielzahl umfangreicher instrumenteller, begrifflicher und mathematischer Rätsel" (Kuhn 1976: 50). Der wissenschaftliche Rätsellöser hat es mit Problemen zu tun, die die Form eines Puzzles, eines Kreuzworträtsels oder eines Schachproblems annehmen. Der Forscher übernimmt die Rolle eines "Puzzle-solvers". Dabei ist es "kein Kriterium der Güte eines solchen Rätsels, daß seine Lösung in sich interessant oder wichtig ist" (1976: 51). Die Voraussetzung dafür, daß ein Rätsel gelöst werden kann, ist seine Kohärenz: "Innerer Wert ist zwar kein Kriterium für ein Rätsel, wohl aber das sichere Vorhandensein einer Lösung" (1976: 51).

"Wenn aber das Lachen dem Durchbrechen von Konventionen entspricht, wird dann nicht die Wissenschaft - die ja gerade dadurch voranschreitet, daß sie bestätigte und allgemein anerkannte Formen der Erkenntnis durchbricht und überwindet - in ihrer Entwicklung Postulate hervorbringen, die, eben weil sie 'neu' sind, paradox und somit komisch wirken?" (Celli 1989: 19).

Arthur Koestler bestimmt den Zusammenhang zwischen komischer Paradoxie und wissenschaftlicher Entdeckung in *The Act of Creation* folgendermaßen: "Comic discovery is paradox stated - scientific discovery is paradox resolved" (Koestler 1964: 95). Der komischen Entdeckung des Paradoxen und der wissenschaftlichen Entdeckung der Lösung des Paradoxen steht die interpretative Dummheit gegenüber, die eine paradoxe Lösung anbietet und diese nicht dem "kritischen Test" der Wissenschaft unterwirft. Bei der wissenschaftlichen und "systematischen Überprüfung" von Ergebnissen im Rahmen der normalen Wissenschaft geht es immer auch darum, festzustellen, daß das Forschungsproblem ebenso wie seine Lösung "mit dem System der anerkannten wissenschaftlichen Erkenntnisse" verknüpfbar ist (Kuhn 1978: 360). Dabei überprüft der Forscher in erster Linie seine eine "persönliche Vermutung": "Besteht sie die Prüfung nicht, so spricht das nur gegen seine Fähigkeit und nicht gegen das bestehende System der Wissenschaft" (1978: 361). Die Fehler, aus denen man im Sinne Poppers lernen kann, sind "Mißgriffe des Verstehens oder Erkennens eines einzelnen im Rahmen einer von feststehenden Regeln geleiteten Tätigkeit" (1978: 369), wobei der begangene Fehler "eine anerkannte Regel der Logik oder der Sprache oder ihrer Beziehung zur Erfahrung verletzt" (1978: 369). Geprüft wird also der einzelne Wissenschaftler und nicht die Theorie. Die "Spielregeln" der normalen Wissenschaft dienen dazu, den Punkt zu verzögern, an dem das Paradigma geändert wird, um "ein neues Rätsel zu definieren und das alte nicht zu lösen" (Kuhn 1976: 53). Insofern ist die "Normale Wissenschaft" eine "höchst determinierte Tätigkeit" (1976: 56), denn sie versucht, "die Welt ordnend zu erfassen und die Exaktheit und den Umfang dieser Ordnung auszudehnen" (1976: 55). Dagegen geht vielen neuen "revolutionären" Theorien und Entdeckungen "nicht etwa ein

Nichtwissen voraus, sondern die Erkenntnis, daß mit den vorhandenen Kenntnissen etwas nicht in Ordnung ist" (Kuhn 1978: 319). Zu einem Paradigmenwechsel kommt es nur, wenn sich eine Theorie als Folge von Fachkrisen als unfähig erweist, "Regeln zur Bestimmung lösbarer Rätselaufgaben bereitzustellen" (1978: 371). Die Revolution des Paradigmas verändert das gesamte wissenschaftliche Weltbild: "Paradigmawechsel veranlassen die Wissenschaftler tatsächlich, die Welt ihres Forschungsbereichs anders zu sehen" (Kuhn 1976: 123).

Der Anlaß für einen paradigmatischen Perspektivenwechsel ist eine "komische, überraschende Beobachtung", die jedoch, wie Kuhn betont, zum "Bewußtwerden einer Anomalie" führen muß, also zur Erkenntnis, "daß die Natur in irgendeiner Weise die von einem Paradigma erzeugten, die normale Wissenschaft beherrschenden Erwartungen nicht erfüllt hat" (1976: 65f). Dabei werden vom Forscher nur solche Abweichungen als Irritation angesehen, die besonders auffällig sind, in der Theorie eine zentrale Stellung einnehmen und sich nicht beseitigen lassen, also die Theorie "ernsthaft gefährden" (vgl. Kuhn 1978: 320). Mit anderen Worten: "Die Verfolgung einer Anomalie ist nur dann fruchtbar, wenn diese nicht trivial ist" (1978: 320). Um als "relevante Anomalie" bewertet zu werden, müssen sie "in einem unmittelbaren und eindeutigen Gegensatz zu einer strukturell zentralen Aussage der bestehenden wissenschaftlichen Theorie stehen" (1978: 320f). Die Theorie gerät "in die Krise" und "stürzt" um oder "kippt". Dabei verweist das "Bewußtsein einer Anomalie", ebenso wie die "Krise des Verstehens", die sie nach Kuhn auslösen kann, auf das Vermögen des Forschers zurück, die "komische Abweichung" richtig einzuschätzen. Die Anomalie erscheint als "plötzliche Verwandlung einer Erwartung in nichts", nämlich als Enttäuschung, und führt zu einer Korrektur der Erwartungen des Forschers. Hält dieser an seiner Erwartungshaltung zu lange fest, wird er Opfer einer Versteifung des Denkens, eines komischen Automatismus. Ändert er sie zu schnell, offenbart der Mangel an Aufwand, den er zur Überprüfung der Relevanz der Anomalie hinsichtlich eines möglicherweise erforderlichen Perspektivenwechsels aufbrachte, und zeigt damit Dummheit im Sinne

einer unangemessen verminderten Aufwandsdifferenz.

Im Rahmen der "Normalen Wissenschaft" gehört die "individuelle Dummheit" des Forschers zum Alltagsgeschäft. Erweist sich die beobachtete Anomalie als "paradigmatischer Widerspruch", so führt dies zum revolutionären Kippen eines Paradigmas. Dieser Widerspruch verweist auf die "strukturelle Dummheit" einer Forschungstradition, der der einzelne Forscher angehörte und deren vorgeschriebenen, automatisierter Lösungsstrategien er folgte. Hier führt das "Bewußtsein einer Anomalie" zu einer revolutionären Korrektur der Perspektive. Die klassifikatorische Ordnung der Dinge wird verändert, und mit ihr werden die Gewohnheiten des Wahrnehmens, Interpretierens und Forschens entautomatisiert. Der "wissenschaftliche Paradigmenwechsel" ist ein "Switching" zwischen wissenschaftlichen Weltbildern, motiviert durch eine komische Krise des Verstehens, wobei zunächst ungeklärt bleibt, ob der Wechsel zu früh oder zu spät oder aber zur rechten Zeit gekommen ist. Der "erkenntnisfördernden Komik", die einen Perspektivenwechsel auslöst, steht die unangemessene Komik einer unverhältnismäßig einfachen Erklärung für ein hochkomplexes Phänomen oder einer unverhältnismäßig aufwendigen Erklärung für ein triviales Phänomen gegenüber. In beiden Fällen muß eine "eklatante Unverhältnismäßigkeit" des Begründens festgestellt werden, deren Ursache ein Mangel an Urteilskraft im Sinne abduktiver Inkompetenz ist. Der komische Effekt einer unangemessenen Erklärung entspringt einer "argumentativen Aufwandsdifferenz", nämlich, wie Celli schreibt, dem "Mißverhältnis zwischen dem Außergewöhnlichen der Erklärung und der Normalität der Antwort" (Celli 1989: 17). Die Argumentation weicht vom Prinzip der argumentativen Ökonomie ab. Dabei liegt der Grund der Komik nicht allein im Mißverhältnis zwischen Ursache und Wirkung bzw. zwischen Frage und Antwort, sondern wir lachen "über etwas, das durch dieses Mißverhältnis zum Vorschein kommt, über das besondere mechanische 'Arrangement', das wir hinter der Verkettung von Wirkungen und Ursachen wittern" (Bergson 1988: 61).

4.2 Die Abduktion als Strategie der Forschung

4.2.1 Die Abduktion als erfolgsorientierte Wettstrategie

Vor dem Hintergrund der Popperschen und der Kuhnschen Auffassungen vom wissenschaftlichen Erkenntniserwerb ist nun nach der Rolle abduktiven Schließens im Peirceschen Wissenschaftskonzept zu fragen. Anders etwa als in Poppers *Logik der Forschung* wird bei der Peirceschen "Theorie der Abduktion" keine scharfe Grenze zwischen der psychologischen und der logischen Domäne des "Context of Discovery" gezogen. Nach Popper untersucht die Erkenntnistheorie als Erkenntnislogik lediglich "die Methoden der systematischen Überprüfung, (...) der jeder Einfall, soll er ernst genommen werden, zu unterwerfen ist" (Popper 1934: 6). Die Vorgänge des Aufstellens von Hypothesen können dagegen nur empirisch-psychologisch untersucht werden und haben "mit Logik wenig zu tun" (vgl. Popper 1934: 7). Popper ist der Auffassung, daß es "eine logische, rational nachkonstruierbare Methode, etwas Neues zu entdecken, nicht gibt" (1934: 7). Das "irrationale Moment" der "schöpferischen Intuition" (Popper verwendet diesen Ausdruck im Sinne Bergsons) ist methodisch nicht planbar und einholbar.³³ Deshalb ist Popper mit Einstein der Meinung: "Zu diesen (...) Gesetzen führt kein logischer Weg, sondern nur die auf Einfühlung in die Erfahrung sich stützende Intuition" (cit. nach Popper 1934: 7).

Die Pointe des Peirceschen Konzepts der Abduktion liegt darin, das instinktive, vorthoretische Moment der "Einsicht" mit dem methodisch-prozeduralen Moment des rationalen Hypothesenaufstellens zu verknüpfen. Die abduktive Vermutung ist ein "Akt der Einsicht", die "blitzartig die neue Vermutung in unserer Kontem-

³³ Bergson unterscheidet zwei Arten von "intuitiver Klarheit", wobei die eine auf Einfachheit basiert, die andere auf dem "Licht der Einsicht" (Vgl. Bergson 1985: 48).

plation aufleuchten" läßt (CP 5.181). Dabei deutet Peirce die "intuitive Erleuchtung" als "instinktive Einsicht" in die Natur, nämlich als "lumen naturale" im Sinne Galileos (CP 6.477), die im Verlauf des Erkenntnisprozesses zunehmend rationalisiert wird: "facts in hand admit of rationalization" (CP 7.219). Die Antwort auf die Frage, wie die Rationalität des Erkenntnisprozesses zu bestimmen sei, leitet Peirce aus der Untersuchung der forschungsökonomischen Kriterien der erfolgreichen Hypothesenselektion und Hypothesenbildung ab. Peirce definiert die wissenschaftliche Methode als "the general method of successful scientific research" (CP 7.79); für ihn besteht das Spiel der Wissenschaft darin, die Fragen an die Natur in Form einer hypothetischen Wett-Frage zu formulieren, auf die das Experiment die Antwort geben soll: "The effort should therefore be to make each hypothesis, which is practically no more than a question, as near an even bet as possible" (CP 1.120; vgl. auch CP 6.524).

Abduktives Schlußfolgern ist eine pragmatische Strategie, deren Ziel die Minimierung des Risikos des Scheiterns ist. Der Forschungsaufwand ist der "Einsatz", der zu einem Erkenntnisgewinn führen soll. Dieser variiert, je nachdem, ob die Wette im Rahmen der normalen Wissenschaft die Lösung eines Rätsels prognostiziert oder aber als Erkenntnisprung die Aussicht auf eine revolutionäre Entdeckung eröffnet. Das Risiko der Wette richtet sich nach der Höhe des Einsatzes, welche auch die "Fallhöhe des Scheiterns" bestimmt. Dieser Wettcharakter der Abduktion bedingt zum einen die strukturelle Fallibilität des Hypothesenaufstellens und fordert zum anderen eine gewisse forschungsstrategische Vorsicht des Interpretierenden, die sich am Prinzip der Ökonomie orientiert. Der Forscher versucht, die Wahrscheinlichkeit und die Plausibilität seiner Hypothesen zu optimieren. Er ist primär ein spielender Wettpartner, der seine Urteile und Forschungsergebnisse an den Kriterien des erfolgreichen Wettens und der erfolgreichen Spurensuche ausrichtet, bevor er sie den Normen des wissenschaftlich-paradigmatischen "Strafrechtssystems" subsumiert. Dabei spielen zwar auch die Erfüllungsbedingungen der "conventional procedures" der Wette eine

Rolle. Ausschlaggebend für das Gelingen sind jedoch Glück und Klugheit in Form eines "spielerischen Spürsinnns".

Da das Ziel der Wissenschaft der Erfolg und nicht das korrekte Erfüllen von Vorschriften ist, lautet die erste Regel des Denkens: "Do not block the way of inquiry" (CP 1.135). Die Peircesche Formel erinnert an Feyerabends "anything goes" - allerdings bindet Peirce die Feststellung, daß es primär um den Erfolg der Forschung und nicht um das Erfüllen methodischer Prozeduren geht, an die epistemologische Frage: "Was ist gute Abduktion? Was sollte eine erklärende Hypothese sein, um als Hypothese klassifiziert werden zu können?" (CP 5.197). Zwar hat die Abduktion als erster Schritt allen Interpretierens und Denkens eher den Status einer erfolgsorientierten *detektivischen Strategie*, denn einer erkenntniskritischen *Methode des Forschens*. Das philosophische Problem der Peirceschen "Theorie der Abduktion", verstanden als "Logic of Discovery", liegt in dem epistemologischen Spannungsverhältnis, in dem sie steht. Die Abduktion liefert fruchtbare, aber potentiell fallible Resultate, die selbst nicht zu rechtfertigen sind: "Ihre einzige Rechtfertigung besteht darin, daß die Deduktion aus ihrer Vermutung eine Voraussage machen kann, die mit Hilfe der Induktion getestet werden kann" (CP 5.171). Da sie nur eine bestimmte Vermutung nahelegt, bzw. einen Verdacht formuliert, ist die Abduktion eine Antizipation künftiger Begründbarkeit.

Neben ihrer prognostischen Plausibilität liegt die Rechtfertigung der Abduktion hier und jetzt einzig in ihrem explanativen Erfolg, nämlich dem Entdecken eines relevanten Aspekts, der sich kohärent und einfach, mithin plausibel, in einen theoretischen Zusammenhang integrieren läßt. Obwohl die logische Sicherheit einer Abduktion gering ist, "da sie nur Vermutungen anbietet" (CP 5.171), behauptet Peirce, daß die Abduktion ein logischer Prozeß sei: "Es muß daran erinnert werden, daß Abduktion, obwohl sie sehr wenig von logischen Regeln behindert wird, dennoch logisches Folgern ist, das seine Konklusion tatsächlich nur problematisch oder konjunktural behauptet, aber dennoch eine vollkommen bestimmte logische Form besitzt" (CP 5.188).

Diese scheinbar paradoxe Doppelbestimmung der Peirceschen "Logic of Discovery" als "kreativer Kurzschluß", der "eine vollkommen bestimmte logische Form besitzt", ist der Motor der meisten grundsätzlichen Forschungsbemühungen um abduktives Folgern: Wie kann Abduktion die Form logischen Schließens haben und dennoch kreativ, synthetisch, wissenserweiternd sein? Damit wird die Frage nach den Bedingungen für das erfolgreiche Aufstellen von prüfbareren Hypothesen zur entscheidenden Frage nach der Bedingung der Möglichkeit von Verstehen und Erkenntnis im Rahmen des Peirceschen Pragmatismus. So schreibt Peirce: "Wenn Sie das Problem des Pragmatismus sorgfältig betrachten, werden Sie sehen, daß es nichts anderes ist als das Problem der Logik der Abduktion" (CP 5.196). An die Stelle der Kantischen "transzendentalen Deduktion" tritt die "pragmatische Abduktion".

Während sich Poppers Forschungslogik ausdrücklich auf die epistemologischen Fragen der *Prozedur des methodischen Prüfens von Hypothesen* und ihrer kritischen Diskussion beschränkt, setzt die Peircesche abduktive Entdeckungslogik einen Schritt früher an; beim psychologisch-konjunkturalen *Prozeß des Findens bzw. Erfindens von Hypothesen* und bei der *Antizipation künftiger Begründbarkeit*. Dieser Prozeß ist zwar kein logischer, läßt sich aber nach Peirce als logischer darstellen. Die innere Form des abduktiven bzw. hypothetischen Schlusses entspricht einem Rückschluß "von der Konsequenz auf das Antezedens" (Peirce 1991: 50; CP 5.276), deshalb bezeichnet sie Peirce auch als "Retroduction".³⁴

Der Wissenschaftstheoretiker Norwood Russell Hanson untersucht in seinem Aufsatz *The Logic of Discovery* in Bezug auf Popper und Reichenbach die Analogie zwischen "hypothetisch-deduktiver

³⁴ Man könnte sagen, die "Retroduction" ist ein "verkehrtes", auf den Kopf gestelltes, deduktives Argument. Bei der Hypothese wird, ausgehend von einer Beobachtung, die als Konsequenz aufgefaßt wird, "rückwärts" erschlossen, "was der Fall war". Dabei wird eine Regel als gegeben vorausgesetzt: "Finden wir einen besonders seltsamen Umstand, der durch die Voraussetzung erklärt werden kann, daß es der Fall einer bestimmten allgemeinen Regel war, und diese Voraussetzung wird anerkannt, dann ist das eine Hypothese" (Peirce 1985: 130; CP 2.624).

Methode" und "retroduktiver Inferenz". Dabei unterscheidet er zwischen zwei möglichen Fragerichtungen: Einmal den *logischen* und *psychologischen* Gründen, eine Hypothese als wahr bzw. als plausibel zu akzeptieren, und zum anderen den *forschungsökonomischen* Gründen, eine Hypothese zuerst zu testen. Wie Popper kommt auch Hanson zu dem Schluß, daß es letztlich keine Möglichkeit einer philosophisch begründeten "Entdeckungslogik" gebe (vgl. Hanson 1958: 1074ff). Zugleich zeigt Hanson jedoch, daß sich der Peircesche Ansatz der Abduktion zur Formulierung forschungsstrategischer "Leitprinzipien" eignet. Die Abduktion wird zu einer Strategie, auf "die beste Erklärung" zu schließen. Auch Fann folgt in *Peirce's Theory of Abduction* Poppers Ausgrenzung des abduktiven Einfalls aus der Forschungslogik und wendet sich statt dessen der Frage zu, in welcher Form abduktives Folgern die Hypothesenbildung ("hypothesis formation") und die Hypothesenauswahl ("hypothesis selection") betreibt (vgl. Fann 1970: 7).

4.2.2 Abduktion und Plausibilität

Nach Richter steht bei theoretischen Erklärungen die Hypothesenselektion, bei medizinischen Diagnosen die Merkmalsevaluation und beim Erklären von Handlungen die Frage nach den Motiven und Intentionen im Vordergrund.³⁵ Der im engeren Sinne "zusammenfassende Begriff" des Abduktionskonzepts ist für Richter daher der Begriff der Plausibilität. "Wenn es gelingt, die Abduktion als ein Verfahren zur Erschließung plausibler Hypothesen zu begründen, kann dieser zu einem Ausgangspunkt für eine umfassendere 'logic of discovery' werden" (Richter 1995: 180). Zwar ist der Erfolg der abduktiv aufgestellten Hypothese nicht logisch bestimmbar und nur in begrenztem Maße vorhersehbar, und insofern ist die Abduktion

³⁵ Nach Richter kann man von "zwei Phasen" des Peirceschen Abduktionskonzepts sprechen. Er stellt fest, "daß Peirce - beginnend mit den Schriften ab 1891 - es unternimmt, die Abduktion psychologisch und forschungslogisch zu interpretieren, während die Bedeutung logisch-mathematischer Interpretationsansätze insgesamt abnimmt" (Richter 1995: 172).

nicht logisch zu rechtfertigen. Doch wenn es für die Annahme einer Hypothese "gute Gründe" gibt, läßt sich die Plausibilität dieser Gründe zumindest pragmatisch rechtfertigen. Das "abduktive Talent" des Forschers besteht in seinem "angemessenen Sinn für das Plausible" (Rescher 1978: 47).³⁶

Der pragmatische Fallibilismus von Peirce sieht "richtiges wissenschaftliches Denken" als Vermittlung zwischen Effektivität und Plausibilität bzw. zwischen Ökonomie und Instinkt. Die Ökonomie der Forschung wird zum rationalen Gegenstück des vor-rationalen Rateinstinkts - sie rationalisiert den psychologischen "Prozeß des Aufstellens von Hypothesen" durch eine epistemologische "Prozedur zur Auswahl der besten Hypothese", die zum "Schluß auf die beste Erklärung" führen soll. Der Prozeß des abduktiven Hypothesenaufstellens ist die effektive Transformation von relevanten Assoziationen in Abstraktionen und deren kohärente Integration in einen Argumentationszusammenhang, reguliert durch forschungsökonomische Leitprinzipien.

Die *Plausibilität* einer Theorie besteht in erster Linie in ihrer Glaubwürdigkeit und ihrer Erklärungsmächtigkeit hinsichtlich einer Reihe von Phänomenen, die anders nicht erklärt werden könnten (CP 2.662). Der Grad der Plausibilität einer Hypothese reicht von der reinen Frageform bis hin zu ganz unbegründbaren, unkontrollierbaren und subjektiven Neigungen und Überzeugungen (CP 6.469). Mit dem Ausdruck Plausibilität bezeichnet Peirce die graduelle Überzeugungskraft einer hypothetischen Theorie, deren Vorzug darin besteht, daß wir von unserer "instinktiven Einsicht" dazu gedrängt werden, sie als vorteilhaft zu betrachten.³⁷ Die Überzeugungskraft der Hypothese hängt von dem Zusammenspiel dreier Komponenten

³⁶ Rescher schreibt: "Abductive talent, the scientist's appropriate sense of the plausible, is indeed crucial to Peirce's theory that the truth is what lies at the ultimate *focus imaginarius* of inquiry. Abduction tells us where to shine the beam of inquiry's lamp. There is no point in researching, however carefully, in the wrong spot" (1978: 47).

³⁷ "By *plausibility*, I mean the degree to which a theory ought to recommend itself to our belief independently of any kind of evidence other than our *instinct* urging us to regard it favorably" (CP 8.223).

ab: der Kohärenz (bzw. Konsistenz) der Hypothese mit bereits akzeptierten Annahmen, der Einfachheit der Hypothese hinsichtlich Einsichtigkeit und Prüfbarkeit sowie der Relevanz der Hypothese im aktuellen Forschungs- und Interpretations-Kontext. Dies schließt besonders das Moment der Instinktsicherheit mit ein. Wenn diese drei Bedingungen erfüllt sind, dann besteht Grund zu der Annahme bzw., wie Peirce es ausdrückt: "reason to suspect" (CP 5.189), daß die mögliche Erklärung wahr sein könnte. Umgekehrt beruht die Implausibilität einer Theorie darin, daß sie sich auf keine instinktiven Relevanzkriterien stützen kann. Peirce gibt folgendes Beispiel für eine vollkommen unplausible Theorie.

"Angenommen, eine Lärche wurde vom Blitz getroffen, und jemand, der ein Liebhaber eben dieser Baumart ist, fragt sich, warum es ausgerechnet die Lärche getroffen hat und nicht einen anderen Baum, und er erhält die folgende Erklärung: Vielleicht gibt es dort oben in den Bergen einen Adlerhorst, und vielleicht hat der männliche Vogel, um sein Nest zu bauen einen Ast benutzt, in dem ein Nagel steckte. Und einer der kleinen Adler hat sich vielleicht an dem Nagel verletzt, so daß Mutter Adler Vater Adler dafür getadelt hat, daß er einen so gefährlichen Ast benutzt hat. Er, verärgert von ihren Vorwürfen, mag sich dazu entschlossen haben, den Ast weit weg zu bringen. Und während er unterwegs war, begann das Gewitter. Der Blitz schlug in den Nagel ein und wurde vom Eisen so abgelenkt, daß er die Lärche traf. Natürlich ist dies nur eine Annahme, aber um herauszufinden, warum der Baum getroffen wurde, sollte man sich auf die Suche nach dem Adlerhorst machen" (CP 2.662, meine Übersetzung).

Dieser "weithergeholte" Erklärungsversuch ist nach Peirce so unplausibel, wie man ihn sich nur vorstellen kann (CP 2.662). Dabei liegen die Gründe für die Abweichung von der Angemessenheit in der Abweichung von den Plausibilitätsstandards. Hier findet die Freudsche und die Bergsonsche Theorie des Komischen ihre Anwendung auf das wissenschaftstheoretische Problem der angemessenen Erklärung, denn die Form, in der sich die Abweichung vollzieht, ist die der Aufwandsdifferenz und des Automatismus. Unplausibel sind Erklärungen, die keinerlei Relevanz haben oder sich auf eine nicht einleuchtende Theorie versteifen. Der prozedurale Aspekt betrifft einen Mangel an forschungsökonomischer Klugheit,

der inhaltliche Aspekt betrifft einen Mangel an Instinktsicherheit.

Nach Peirce gibt es drei Gründe, warum wir uns für eine Theorie entscheiden und glauben, daß sie wahr ist, nämlich objektive *Wahrscheinlichkeit*, *Evidenz* und *Plausibilität*. Die objektive Wahrscheinlichkeit einer Theorie basiert auf einer statistischen Berechnung. Die Evidenz einer Theorie beruht auf einer glaubhaften Analogiebildung. Die aktuelle, ungeprüfte Theorie erinnert aufgrund ihrer Ähnlichkeit in einigen Aspekten an eine andere Theorie. Die Evidenz einer Theorie hängt davon ab, ob man es für denkbar hält, sie schlüssig zu prüfen (vgl. CP 2.663). Die Gefahr der Analogiebildung liegt in der oft falschen Vermutung, "daß Dinge, die sich in mancher Hinsicht stark ähneln, sich wahrscheinlich auch in anderer Hinsicht ähnlich sein müssen" (Peirce 1985: 134; CP 2.634). Für die Abduktion ist die *method of balancing likelihoods* (CP 7.176) deshalb von entscheidender Bedeutung, weil im Abwägen zwischen objektiver und subjektiver Wahrscheinlichkeit (CP 2.662) über den Grad der Glaubwürdigkeit und Wählbarkeit einer Hypothese, also über deren Plausibilität, entschieden wird.

Objektive Wahrscheinlichkeit ("objective probability") unterscheidet sich von bloßer Wahrscheinlichkeit ("mere likelihood") dadurch, daß sie auf numerischen Proportionen beruht, die z.B. die Grundlage der statistischen Berechnung im Versicherungsgewerbe darstellen. Die bloße Wahrscheinlichkeit basiert dagegen auf vagen Ideen und Vorurteilen (vgl. CP 6.534) und drückt nichts anderes aus als die Erwartung, daß unsere Vorurteile bestätigt werden. Peirce betont, wie wichtig es ist, beide Formen der Wahrscheinlichkeit auseinanderzuhalten, da ihre Verwechslung unweigerlich zu Irrtümern im abduktiven Schlußfolgern führt (CP 6.534). Um nicht die bloße Wahrscheinlichkeit mit der objektiven Wahrscheinlichkeit zu verwechseln, also den schwächeren Grad an Sicherheit für den stärkeren zu halten, muß der Forscher die unterschiedlichen Grade der Wahrscheinlichkeit ausbalancieren: "This prescribes that the reasoner should be guided by *balancing probabilities*" (CP 2.777).

Der Prozeß des Hypothesenaufstellens hängt davon ab, ob und wie der Balanceakt zwischen den Polen der "objektiven Wahr-

scheinlichkeit" und der "subjektiven Wahrscheinlichkeit" gelingt. Bei einer Verwechslung kippt die interpretative Balance. Die Folge ist eine "eklatante Unverhältnismäßigkeit" der Einschätzung, die einen Mangel an Urteilskraft, also interpretative Dummheit, offenbart. Ein Beispiel für eine solche Fehleinschätzung der subjektiven Wahrscheinlichkeit in Bezug auf die objektive Wahrscheinlichkeit findet sich in Karl Valentins Szene über den Zufall:

- Valentin: Denken S'Ihnen nur, wir haben gestern einen Zufall erlebt. Ich und der Anderl gehen gestern in der Kaufingerstraße und reden grad so von einem Radfahrer - im selben Moment, wo wir grad von dem Radfahrer sprechen, - kommt zufälligerweise grad einer daher. (...)
- Kapellmeister: Wo ist denn da der Zufall?
- Valentin: Das ist ja der Zufall!
- Kapellmeister: Also, das ist doch kein Zufall mit dem Radfahrer da! - Das ist überhaupt nix! - gar nichts!
- Valentin: Nicht amal ein Radfahrer?
- Kapellmeister: Nein - ich mein, das ist doch kein Zufall, wenn da in der Kaufingerstraße a Radfahrer daherkommt! - Da fahrn ja im Tag a paar tausend Radfahrer uminander!
- Valentin: Nein, einer is bloß komma!
- Kapellmeister: Ich meine, da kommt fast alle Meter wieder a anderer Radfahrer daher!
- Valentin: Ja, aber net wenn man davon redt! (...) (Valentin 1951: 66-67)

Wie dieses Beispiel demonstriert, ist nicht der Zufall als solcher, also das "Hereinbrechen des Kontingenten" komisch, sondern die Einschätzung des Zufalls durch den Interpretierenden. Ein wenig überraschendes Ereignis, nämlich das Vorbeifahren eines Radfahrers auf einer bekanntermaßen von Radfahrern frequentierten Straße, wird als "sonderbares Phänomen" gedeutet. Eine banaler Zufall wird zur Anomalie aufgewertet. Dumm wird die unplausible Umwertung des Selbstverständlichen zum Außergewöhnlichen, weil diese Fehleinschätzung einen Mangel an Spürsinn fürs Relevante offenbart, der die Standards der Plausibilität unterläuft. Insofern exemplifiziert Valentins Beispiel eine Ignoranz hinsichtlich jener grundsätzlichen Erfordernisse, die für das Aufstellen plausibler Hypothesen unabdingbar sind: das Gespür für das Relevante. Nach Rescher

erfordert der Erkenntnisfortschritt, gefaßt als "Evolution des Wissens", daß man auf seine Fragen akzeptable Antworten erhält:

"Wir haben Fragen und brauchen Antworten: die besten Antworten, die wir hier und jetzt erhalten können, ungeachtet ihrer Unvollkommenheit. Dieser tiefsitzende praktische Impuls nach kohärenter Information äußert sich in zwei grundsätzlichen Imperativen kognitiver Intelligenz:

(1) Tue dein Bestes, um angemessene Antworten auf deine Fragen zu bekommen!

(2) Fühle dich frei, jene Antworten anzunehmen, sie für glaubwürdig zu halten, zumindest für eine Zeitlang! Denn es gilt das Prinzip, daß wir mit dem arbeiten müssen, was wir bestenfalls erreichen können: Es muß für unsere gegenwärtigen Belange gut genug sein" (Rescher 1994: 11).

Umgekehrt verlangen "Verwirrung und Unwissenheit - um Mangel an Urteilsvermögen bei dem Namen zu nennen, den er verdient - (...) an sich schon einen Preis von uns, der an die Substanz geht" (1994: 11). Der Preis, den man für seine Dummheit zu zahlen hat, ist, daß man nicht rechtzeitig eine nützliche Antwort erhält, weil man eine "lange Leitung" hat oder sich in komplizierte Erklärungsversuche verstrickt. Vor diesem Hintergrund kritisiert Rescher Poppers Modell, wonach die Wissenschaft durch Versuch und Irrtum voranschreitet, "wobei zufällig vermutete Hypothesen ausgesondert werden" (1994: 18). Würde die Hypothesenselektion tatsächlich "bloß zufällig" voranschreiten, dann würde der Forscher im Dunkel tappen, ohne die plausibleren Hypothesen von den weniger plausiblen trennen zu können (vgl. Rescher 1994: 18). Rescher verweist in diesem Zusammenhang auf den Peirceschen Rate-Instinkt, der als "natürliche Intelligenz" dem abduktiven Prozeß der Hypothesenselektion und Hypothesenbildung zugrundeliegt. Dieser natürliche Instinkt ist in der Peirceschen "logic of discovery" die evolutionäre Grundlage forschungslögischer Klugheit.

4.3 Abduktion als reines Raten

4.3.1 Abduktion als Rate-Strategie: Peirce und Popper

Daß abduktives Schlußfolgern überhaupt gelingen kann, ist Peirce zufolge das größte Wunder des Universums (CP 8.238), denn letztlich ist Abduktion nichts anderes als "reines Raten": "(...) abduction is, after all, nothing but guessing" (CP 7.219). "Tatsächlich", so schreibt er, "sind die mentalen Operationen des Ratens rätselhaft, um nicht zu sagen mysteriös" (Peirce 1929: 269). Die Abduktion ist eine ökonomische Strategie des Hypothesenaufstellens. Mit ihrer Hilfe werden die impliziten, unbewußten Hinweise unserer Beobachtungen, die sich dem subjektiven Rateinstinkt verdanken, rationalisiert (vgl. Peirce 1929: 281). Wie bei Kant das "Spiel der Urteilskraft" die zentrale Vermittlungsfunktion zwischen Verstand und Vernunft übernimmt, so vollzieht sich der abduktive Prozeß im Oszillieren zwischen den ambivalenten Polen Raten und Rationalisieren, zwischen unbegründetem Instinkt und begründender Implikation. Die Gründe für das "dumme Scheitern" dieser Vermittlung liegen entweder in einer Fehlanwendung der forschungsökonomischen Rationalisierungsstrategien, in einem Mangel an instinktivem Spürsinn oder an der mangelnden Einsicht in die Fallibilität des Vermittlungsprozesses. Ein Mangel an abduktiver Kompetenz führt zu interpretativer Dummheit. Während sich forschungsökonomische Fehler und epistemologische Fehleinschätzungen vermeiden lassen, gründet die abduktive Instinktilosigkeit beim Raten in mangelnder Einsicht in die natürlichen und kulturellen lebensweltlichen Kontexte, also in "hermeneutischer Dummheit".

Ebenso wie für Peirce ist für Popper der wissenschaftliche Forschungsprozeß motiviert durch den "Wahrheitstrieb", der zwischen dem Pol des Ratens und der Antizipation einerseits und dem Pol der Kritik und des "methodischen Experiments" andererseits hin und herpendelt. Im wissenschaftlichen Kontext bedeutet dies einen

"Wettstreit der Theorien", eine Pendelbewegung aus "Conjecture" und "Refutation", aus Mutmaßung und Widerlegung, bei dem nur die "fittere Theorie" überleben wird (Popper 1979: 241). Die bessere Hypothese ist jene, die das erklärungsbedürftige Phänomen plausibel erklärt und allen Widerlegungsversuchen standhält (1979: 264). Das Wachstum des Wissens erfolgt durch eine Schärfung des Problembewußtseins bzw. durch die Transformation alter Probleme in neue Probleme (1979: 258). Das konjekturale Moment basiert dabei auf vortheoretischem Raten. So schreibt Popper: "we must regard all laws or theories as hypothetical or conjectural; that is, as guesses" (1979: 9). Und er fügt hinzu: "It is clear that the method of trial and error-elimination is largely based upon inborn instincts" (1979: 25). Dies bedeutet, daß nicht nur das Peircesche Konzept der Abduktion, sondern auch Poppers Methode des "trial and error" (Popper 1979: 16) auf die instinktive Fähigkeit des Forschers zurückgreift, die richtige Hypothese zu "erraten".³⁸ Eben durch diesen Instinkt gelangen wir zu Überzeugungen und Erwartungen, die im Lauf des Erkenntnisprozesses modifiziert, revidiert und korrigiert werden müssen. Zugleich befähigt uns unser angeborener Instinkt, die richtigen Hypothesen aufzustellen (vgl. Popper 1979: 258). Wird der Instinkt des Forschers, seine "eingeborenen Erwartungen" (1979: 259), enttäuscht, entsteht das "erste Problem", das erste erklärungsbedürftige, überraschende Phänomen. Den "Knackpunkt" des Problems zu verstehen, setzt voraus, zunächst unangemessene Hypothesen aufzustellen und "unpassende" Lösungen ("inadequate solution") vorzuschlagen, die wir in einem zweiten Schritt kritisieren (vgl. Popper 1979: 260). In dieser Form schreitet man von "schlechten" Lösungen zu besseren Lösungen voran. Dank unserer kreativen Fähigkeit ("creative ability") können wir herausfinden, welche Art von Hypothese oder Konjektur den Erfordernissen des Problems gerecht wird, wenn wir ernsthaft versuchen, es zu lösen (vgl. Popper

³⁸ "Unser Raten", heißt es in *Die Logik der Forschung*, "ist geleitet von dem unwissenschaftlichen, metaphysischen (aber biologisch erklärbaren) Glauben, daß es Gesetzmäßigkeiten gibt, die wir entschleiern, entdecken können" (Popper 1934: 223).

1979: 261). Ebenso wie Peirce überträgt Popper das Darwinsche Evolutionsmodell auf die "Evolution des Wissens". Der abduktive Rateinstinkt ist selbst im Lauf der biologischen Evolution erworben und spielt in der "Evolution des Wissens" die gleiche Rolle wie die Zufallsvariation der biologischen Formen in Darwins Evolutionstheorie.

4.3.2 Die evolutionäre Verankerung des Rateinstinkts

Nach Peirce gründet der abduktive Rateinstinkt auf einer "natürlichen Affinität" (CP 1.120) zwischen dem Geist des Denkenden und seiner natürlichen und kulturellen Lebenswelt, deren "geheime Gesetze" er verinnerlicht und adaptiert hat (Peirce 1929: 282). Der abduktive Rateinstinkt ermöglicht mit Rückgriff auf ein "divinatorisches Vermögen", die "geheimen Prinzipien" des Universums zu entschlüsseln und zu rationalisieren, da er Teil dieses Universums ist, und sich "unter dem Einfluß dieser Gesetze" entwickelt hat (Peirce 1929: 281 und CP 7.46).³⁹ Der Mensch "fühlt" sich sozusagen in die Prinzipien seiner Lebenswelt ein. Da wir sehr oft in der Lage sind, den "relevanten Aspekt" eines Zusammenhangs zu erfassen, auch ohne explizites, bewußtes Wissen zu haben, geht Peirce davon aus, daß der Mensch eine angeborene, im Laufe der Evolution erworbene "Einsicht" ("insight") in die ihn umgebenden Zusammenhänge besitzt, die "von der allgemeinen Natur des Instinktes" ist (CP 5.174).⁴⁰ Diese "instinktive Einsicht" äußert sich

³⁹ Dort heißt es: "man divines something of the secret principles of the universe because his mind has developed as a part of the universe and under the influence of these same secret principles" (CP 7.46).

⁴⁰ "Wie auch immer der Mensch seine Fähigkeit, die Wege der Natur zu erraten, erworben haben mag, es geschah bestimmt nicht mittels selbstkontrollierter und kritischer Logik. Selbst heute kann er keinen Grund für seine besten Vermutungen angeben. Mir scheint, daß es die klarste und von aller fragwürdigen Beimischung freieste Feststellung ist, die wir von der logischen Situation machen können, wenn wir sagen, daß der Mensch eine gewisse Einsicht, die nicht stark genug ist, um häufiger richtig als falsch zu sein, aber stark genug, um nicht sehr viel häufiger falsch als richtig zu sein, in die Drittheit, die allgemeinen Elemente der Natur besitzt. (...) Diese Fähigkeit

in der Tendenz, unter den vielen möglichen Hypothesen in relativ kurzer Zeit, "in a finite number of guesses" (CP 7.220) die richtige zu erraten (vgl. CP 5.604).

Dem Erraten der richtigen Hypothese liegt kein bloßer Zufall, sondern Instinkt zugrunde, denn Zufall könnte nicht erklären, warum der Wissenschaftler (ebenso wie der Detektiv) aus den Abermillionen von Hypothesen, die gemacht werden könnten, nach höchstens einem Dutzend Vermutungen ziemlich genau die richtige Hypothese herausfindet (vgl. CP 5.172). "Dem Wahrscheinlichkeitsprinzip zufolge ist es einem Menschen praktisch unmöglich, durch puren Zufall die Ursache eines Phänomens zu erraten" (Peirce 1929: 268f). Aufgrund seines angeborenen Instinktes besitzt der Forscher einen "inneren Kompaß", wo die Wahrheit zu suchen sei, denn: "no truth that he does not already virtually possess could ever be disclosed to him" (CP 1.608). Gleichgültig, wie oft er falsch rät, am Ende wird er die Wahrheit finden - "he will get at the truth at last. These considerations certainly do take into account the man's inward nature as well as his outward relations" (CP 1.608). Die instinktive Einsicht ist dabei eine Art "detektivische Spürnase", die den Forschenden auf der Suche nach den relevanten Relationen leitet.

"Jedes Ereignis besitzt eine Ursache und diese kann entdeckt werden. Aber wenn es nichts gibt, das uns zu der Entdeckung ("discovery") leitet, wenn wir zwischen allen Ereignissen der Welt ohne Spürsinn ("scent") jagen müßten, (...) dann hätte die Entdeckung keine Aussicht darauf, jemals gemacht zu werden" (Peirce 1985: 120f; CP 6.415).⁴¹

ist gleichzeitig von der allgemeinen Natur des Instinktes, die den Instinkten der Tiere insofern ähnlich ist, als sie die allgemeinen Kräfte unserer Vernunft übersteigt und uns lenkt, als ob wir im Besitz von Tatsachen wären, die völlig außerhalb der Reichweite unserer Sinne liegen" (CP 5.174).

⁴¹ Auch Kant verweist in seinen *Anthropologischen Schriften* auf eine (natürlich noch nicht darwinistisch evolutionär begründete) anthropologische "Nachforschungsgabe" ("Sagazität"), die sowohl dem Scharfsinn als auch dem Vermögen zur "witzigen Einsicht" zugrundeliegt, nämlich eine angeborene "Naturgabe, vorläufig zu urteilen (iudicii praevis), wo die Wahrheit wohl möchte zu finden sein; den Dingen auf die Spur zu kommen, und die kleinsten Anlässe der Verwandtschaft zu benutzen, um das Gesuchte zu entdecken oder zu erfinden" (Kant 1977: 542). Dieses Talent befähigt den

Dieser instinktgeleitete Spürsinn ist die Voraussetzung dafür, daß wir zwischen zwei Möglichkeiten die richtige wählen oder den relevanten Aspekt einer Beobachtung erkennen. Wenn wir Eigenschaften unabhängig von ihrem Kontext in Betracht ziehen, "ähnelt sich jedes Paar von Objekten in ebenso vielen Besonderheiten, wie jedes andere Paar auch". Daher müssen wir uns auf die Eigenschaften beschränken, die für uns "von Bedeutung, Interesse oder Augenfälligkeit sind" (Peirce 1985: 119; CP 6.413). Mit anderen Worten: Wir können relevante Eigenschaften nicht losgelöst von ihrem Kontext betrachten, "ohne Rücksicht auf ihre relative Wichtigkeit" (1985: 115; CP 6.405). Die Fähigkeit, richtig zu raten, stellt also eine instinktgeleitete, kontextabhängige Entscheidungshilfe zwischen verschiedenen Möglichkeiten dar.

"Ein gegebener Gegenstand bietet eine außerordentliche Kombination von Wesensmerkmalen, an deren Erklärung uns liegt. Daß sie sich überhaupt erklären lassen, ist eine reine Annahme, und falls das der Fall ist, so wird diese Erklärung in einer einzigen verborgenen Tatsache liegen, während es darüber hinaus Tausende von anderen Erklärungsmöglichkeiten gibt, die jedoch leider allesamt falsch sind. Ein Mann wird in den Straßen von New York erstochen aufgefunden. Der Hauptkommissar könnte nun ein Telefonbuch aufschlagen und blind den Finger auf einen Namen legen, den er dann als Namen des Mörders 'rät'. Was wäre eine solche Mutmaßung wert?" (Peirce Ms. 692, cit. nach Sebeok 1985: 36).

Hier zeichnet sich eine auffällige Analogie zwischen dem Verfahren des Wissenschaftlers und den Strategien des Detektivs ab. Edgar Allan Poe beschreibt die Strategie des Detektivs zu Beginn der Detektivgeschichte *Die Morde in der Rue Morgue* als Pendelbewegung zwischen dem Pol der Methode und dem Pol der Intuition: "Seine Ergebnisse, erbracht wohl ganz im Wesen der Methode,

Erkennenden, "gleichsam mit der Wünschelrute in der Hand den Schätzen der Erkenntnis auf die Spur zu kommen" (1977: 543). Der detektivische Rateinstinkt wird so zum "Spürhund" der Wahrheitssuche, der beim Prozeß des Hypothesenaufstellens eine entscheidende Rolle spielt, da er dem Forschenden anzeigt, wie er die impliziten Voraussetzungen der Hypothese "auswittern soll" (1977: 542).

haben in Wahrheit durchaus den Hauch der Intuition an sich" (Poe 1979: 5ff). Die detektivische "Intuition" bezeichnet dabei den instinktiven Spürsinn für das Relevante, der das "detektivische Genie" ausmacht: "Bereiche jenseits der Grenzen bloßer Regeln sind es, in welchen das Geschick des Analytikers sich erweist (...) not tut zu wissen, was zu beobachten ist" (1979: 5ff). Es geht also nicht darum, sich zwischen Methode und Instinkt zu entscheiden, sondern die Kompetenz zu erwerben, Methode und Intuition erfolgreich zu handhaben, einen hermeneutischen "Spürsinn fürs Relevante" zu entwickeln.

In Conan Doyles *Im Zeichen der Vier* bewundert Watson Holmes für seinen "genialen Blick für Kleinigkeiten". Holmes erwidert, die Genialität bestehe darin, "ihre Bedeutung richtig ein(zu)schätze(n)" (Doyle 1961: 11). Eine Behauptung, die Holmes anhand einer Uhr belegt, deren Besitzer er minutiös erschließt und beschreibt, ohne ihn zu kennen. Obwohl "fast keine Daten zu sehen" sind, gelingt es Sherlock Holmes, den Besitzer der Uhr durch bloße Kombination zu ermitteln: die Uhr gehörte Watsons verstorbenem Bruder. Auf die Frage, wie ihm dies gelungen sei, antwortet Holmes:

"Ach, da habe ich etwas Glück gehabt. Ich konnte nur die beiden Schalen auf der Waage der Wahrscheinlichkeit in Einklang bringen. Daß ich es genau treffen würde, nahm ich gar nicht an. Aber war es nicht mehr oder minder Raterei? Nein, nein, aufs Raten lasse ich mich nie ein. Das ist eine empörende Angelegenheit - verderblich für das logische Denken! Was dir seltsam vorkommt, ist es nur deshalb, weil du meinem Gedankengang nicht folgst oder die kleinen Dinge nicht beachtest, von denen weitreichende Schlüsse zuweilen abhängen" (Doyle 1961: 16).

4.3.3 Die Vorurteilsstruktur des Ratens: Peirce als Detektiv

Anders als Sherlock Holmes sieht Peirce Raten und logisches Denken nicht als konträre, sondern als komplementäre Momente, die in den Erfahrungshorizont des Interpreten eingebettet sind. Dies kann man der Analyse eines Briefs von Peirce an James entnehmen, der posthum unter dem Titel *Guessing* veröffentlicht wurde. Interessanterweise erzählt Peirce, ohne es zu merken, zwei Geschichten:

Einmal führt er im Rahmen freundschaftlicher Kommunikation Belege für seine Theorie des Rateinstinkts an. Zugleich wird die Schilderung ein Symptom für das unbemerkte Einsickern von Vorurteilen und Ressentiments in die Weltsicht des detektivischen Interpreten.

Peirce berichtet, wie er im Jahr 1879 mit dem Dampfschiff von Boston nach New York reiste, um an einer Konferenz teilzunehmen. Er hatte schlecht geschlafen und verließ seine Kabine überhastet, wobei er seinen Überzieher und eine 350 Dollar teure Tiffany-Uhr nebst Uhrkette liegenließ, die ihm von der Regierung für seine Arbeit bei der Küstenvermessung leihweise zur Verfügung gestellt worden war. Peirce merkte den Verlust erst, als er das Schiff verlassen hatte; er kehrte so schnell wie möglich zum Schiff zurück, rannte in seine Kabine - doch seine Sachen waren fort. Da er es als "lebenslängliche berufliche Schande" empfunden hätte, die Uhr nicht in einem einwandfreien Zustand zurückgeben zu können, beginnt Peirce eine Untersuchung des Falles, in dem er zugleich die Rolle des Opfer, des Detektivs und des Täters einnimmt. Die Untersuchung beginnt mit einer Befragung der Bediensteten, die die Waage zwischen Inquisition und Gespräch hält. Peirce "made all the colored waiters, no matter on what deck they belonged, come and stand up in a row" (Peirce 1929: 271). Er schreitet die Reihe der farbigen Bediensteten von einem Ende zum anderen ab, wobei er sich so unbefangen wie möglich an jeden von ihnen mit ein paar Worten wendet, "hoping, that I should be able to detect some symptom of his being thief" (ebd.). Als Peirce damit fertig ist, muß er sich eingestehen, daß er nicht den leisesten Hinweis auf den möglichen Täter gewonnen hat. Doch er sagt sich: "No matter if you have no reason, you must say whom you will think to be the thief" (ebd.). Dann, nach einer Minute Bedenkzeit, weicht jeder Zweifel und jede Form der Selbstkritik von ihm: "all shadow of doubt had vanished. There was no self-criticism" (ebd.). Er nimmt denjenigen beiseite, den er für den Dieb hält und bietet ihm 50 Dollar, um die Uhr zurückzubekommen. Doch der mutmaßliche Dieb beteuert, unschuldig zu sein; er stellt sich unwissend. Peirce wendet sich

deshalb an die Pinkertons Detektivagentur in New York. Der mit dem Fall betraute Pinkerton-Detektiv kommt nach langwierigen Untersuchungen zu demselben Schluß wie Peirce, der seine Uhr bei einem Pfandleiher wieder einlösen muß. Die Beschreibung desjenigen, der die Uhr versetzt hatte, trifft haargenau auf jenen Mann zu, den Peirce von Anfang an verdächtigt hatte.

Peirce möchte nun auch noch seinen Überzieher und seine Uhrkette zurückbekommen, deshalb besteht er darauf, daß ihn der erfolglose Detektiv zur Wohnung des Täters begleitet, der sich mittlerweile wieder auf See befindet. Doch der Detektiv weigert sich, ohne Durchsuchungsbefehl in die Wohnung zu gehen. Peirce klopft also selbst an der Wohnungstür und eine "gelbe Frau" öffnet: "A yellow woman came; but another of about the same complexion was just behind her, without a hat". Er betritt die Wohnung und sagt: "Your husband is now on his road to Sing Sing for stealing my watch. I have learned that my chain and overcoat which he also stole are here and I am going to take them" (1929: 275). Daraufhin erheben die beiden Frauen ein fürchterliches Krakeelen und drohen, sofort die Polizei zu holen - doch er bleibt ganz ruhig und sieht sich im Nebenzimmer um, wo neben einem Bett eine Truhe steht. Er findet die Truhe unverschlossen, befördert die ganze Wäsche hinaus und stößt tatsächlich auf seine Uhrkette. Peirce bemerkt, daß die andere Frau verschwindet, während die erste ihn plötzlich freundlich auffordert, sich nach seinem Überzieher umzusehen. Peirce schöpft den Verdacht, daß sein Überzieher gar nicht in dieser, sondern in der Wohnung der anderen "gelben Frau" ist: "I knocked at the door of that opposite flat. Two yellow or yellowish girls came" (1929: 276). Er entdeckt in der Wohnung ein Päckchen, das von seiner Größe und Form her gerade seinen Überzieher beinhalten konnte. Er geht in die Wohnung, nimmt das Päckchen, öffnet es und findet seinen Überzieher darin. Peirce schließt seinen Bericht mit dem meines Erachtens entscheidenden Satz: "All above, be it understood is sober truth, sedulously freed from all exaggeration and colour" (1929: 277).

Die Anekdote verdeutlicht in anschaulicher Weise, wie das

"abduktive Erraten" in eine hermeneutischen Vorurteilsstruktur eingebettet ist, die ideologische - in diesem Fall geschichtlich und kulturell bedingte rassistische Ressentiments - miteinschließt. Es ist auffällig, daß Peirce wie selbstverständlich den Kreis der Tatverdächtigen von Anfang an nur auf "farbige Bedienstete" ("colored waiters") beschränkt, und auch im weiteren Verlauf der Geschichte sind es farbige ("yellow or yellowish") Frauen, die mit dem Täter in Zusammenhang gebracht werden. Daher ist die Beteuerung, daß bei der Schilderung des Tathergangs eifrig ("sedulously") auf Vorurteilsfreiheit geachtet wurde, um jede Färbung des Urteils zu vermeiden ("freed from all (...) colour"), so frappant. Aufgrund seines persönlichen oder kulturellen Kontextes ist für Peirce die naheliegendste und natürlichste Hypothese, daß nur die farbigen Bediensteten als potentielle Täter in Betracht kommen. Apokryph wird die Uhr-Geschichte dadurch, daß Peirce mit seinen Schlußfolgerungen völlig recht hat, daß der Erfolg seiner detektivischen Untersuchung die Richtigkeit seines instinktiven Rassismus zu belegen scheint. Peirces Fähigkeit, richtig zu raten, beruht so betrachtet auf persönlichen und zeitbedingten Vorurteilen und Idiosynkrasien - die er allerdings als guter Wissenschaftler testet und so ihre Korrigierbarkeit ermöglicht. In eben dieser Bereitschaft, die potentielle Fehlbarkeit seiner Hypothesen und "Guesses" mit zu bedenken, zeigt sich der entscheidende Unterschied zwischen einer "Hermeneutik des unbegründeten Verdachts" und einer "kritischen Hermeneutik". Der abduktive Prozeß integriert die intuitiven oder instinktiven, in jedem Fall vorthoretischen, Vorurteile in einen Begründungszusammenhang, der der rationalen Überprüfung und der Korrektur offen sein muß.

4.3.4 Instinkt und Dummheit

Nach Peirce ist das kritische Raten in den Schlußfolgerungsprozeß integriert. Unser Rateinstinkt ist Bestandteil einer "instinktiven

Theorie des Folgerns", die von der Alltagserfahrung korrigiert wird.⁴² Die Peircesche Strategie des "critical guessing" basiert auf der ökonomischen Rationalisierung dessen, was er im Unterschied zur deduktiven "Formsicherheit" und zur induktiven "Erfahrungssicherheit" als abduktive "Instinktsicherheit" bezeichnet (CP 8.374). Damit wir erfolgreich raten, muß unser Ratesinn nicht nur an den Instinkt rückgebunden sein, sondern auch in den Horizont unserer Erfahrung eingebettet werden: "(...) the stimulus to guessing, the hint of the conjecture, was derived from experience" (CP 2.755). Erst das Zusammenspiel aus Erfahrungswissen und Instinktsicherheit ermöglicht es, kontrolliert zu raten, also das Raten als Strategie zur Wahrheitsfindung zu nutzen. So werden wir beim Aufstellen von Hypothesen von unserem Vorwissen ("previous knowledge") geleitet. Es handelt sich dann nicht mehr um reine "Guesses", sondern um Mutmaßungen, die Komponenten eines deduktiven Arguments sind, etwa Regeln, die wir bereits kennen, die wir auf die beobachteten Tatsachen anwenden. Zwar muß man immer noch raten, aber man kann bei der Hypothesenselektion von einer kleineren Zahl möglicher Alternativen ausgehen (vgl. (Peirce 1929: 268). Selbst mit der "most rational procedure" wäre der Forscher nicht in der Lage, zur Wahrheit zu gelangen, bestünde nicht eine "affinity between his ideas and nature's ways" (CP 2.776). Eben deshalb ist der Schlüssel unserer Klugheit nach Peirce unser angeborener Instinkt. Auch der weiseste Mann folgt bei wichtigen Entscheidungen seinem Herzen und seinem Instinkt, nicht seinem bewußt denkenden Intellekt.⁴³

Die Treffsicherheit der "instinktiven Inferenzen" gründet auf witziger Einsicht, oder wie Peirce es nennt, auf "irreflective judgments of *mother-wit*" (CP 6.569). Dieser "instinktive Mutterwitz" ist die Grundlage des detektivischen Spürsinnns fürs Relevante.

⁴² "We all have a natural instinct for right reasoning (...) Nay, we not only have a reasoning instinct, but as I shall early show, we have an instinctive theory of reasoning, which gets corrected in the course of our experience" (CP 2.3).

⁴³ "In regard to the greatest affairs of life, the wise man follows his heart and does not trust his head. This should be the method of every man, no matter how powerful his intellect" (CP 1.653).

Der retroduktive Rückschluß von der Konsequenz auf das Antezedens erfolgt in "spontaneous conjectures of instinctive reason" (CP 6.475). Das "instinktive Folgern" ("instinctive reasoning") ist dabei sowohl von den Gewohnheiten und Gesetzen der Natur bestimmt, da es evolutionär gewachsen ist, als auch von den Gewohnheiten der Gesellschaft - es ist, wie Peirce betont, Teil des "common-sense reasoning" (CP 4.540). Hier zeigt sich die Verankerung des Ratens in der hermeneutischen Voraussetzungsstruktur.⁴⁴

Mit Grathoff (1989: 258) kann man sagen, daß die abduktive Kompetenz, richtig zu raten, auf einem "Sinn für Kontextaffinitäten" beruht, der auch soziale Kontexte miteinschließt. Grathoff verweist hier auf die Theorie der "fringes" von William James, die dieser in seinen *Principles of Psychology* entwickelt (James 1950: 258ff). Ein "fringe" bezeichnet bei James den Sinnhorizont einer Erlebniserfahrung. Der jedes Thema umgebende Horizont von "fringes" bindet das Thema durch einen "Affinitäts-Sinn" ("sense of affinity") an den Kontext. Erweitert man den Peirceschen Instinkt-begriff in diese Richtung, so besitzen wir neben dem "lumen naturale", der instinktiven Einsicht in die Natur, ein, wie Bonfantini und Proni es nennen "lumen culturale" (Bonfantini und Proni 1985: 202), eine instinktive Einsicht in die Kultur, unter deren Gesetzen wir ja ebenso leben, wie unter denen der Natur. Dies koinzidiert im wesentlichen mit Gadamers Begriff der "subtilitas intelligendi" (Gadamer 1986: 312).⁴⁵ Dabei ist die konstituierende Erfahrung innerhalb und mit

⁴⁴ Auch Popper betont, daß die Grundlage des Gefühls für die Richtigkeit bzw. Sicherheit einer Wahlentscheidung "pragmatische Überzeugungen" ("pragmatic believes") sind, welche mit unserem instinktiven Bedürfnissen nach Gewohnheit verbunden sind. Diese sind in einen "unbewußten Erwartungshorizont" eingebettet: "unconscious expectation, which make up our horizon of expectation" (1979: 25).

⁴⁵ Für Gadamer geht die verstehende Einsicht in den Gesamtzusammenhang ("subtilitas intelligendi") sowohl der erklärenden Auslegung ("subtilitas explicandi") als auch der Anwendung ("subtilitas applicandi") voraus, die jeweils einen komplementären Aspekt des interpretierenden Verstehens ausmachen. Die Bezeichnung "subtilitas" weist darauf hin, daß diese Vollzugsweisen weniger als Methoden, denn als ein Können verstanden wurden, "das besondere Feinheit des Geistes verlangt" (Gadamer 1986: 312).

der Lebenswelt die "Erfahrung der eigenen Geschichtlichkeit" (1986: 363).⁴⁶ Der "Sprung in die Geschichtlichkeit" geschieht durch "divinatorisches Raten". Dieser Begriff spielt in Schleiermachers Hermeneutik eine zentrale Rolle. Der Prozeß des Verstehens erfordert nämlich das Wissen um die geschichtliche Situation, die Anwendung der "allgemeinen Gesetze der Ordnung im Denken", sowie das divinatorisch-konjekturale Erraten (vgl. Schleiermacher 1990: 210). Dabei steht die Konjektur, ebenso wie das "Erraten", im Zentrum des "divinatorischen Verfahrens" (1990: 264).⁴⁷

Rieger verweist in Bezug auf Schlegel auf die Analogie zwischen der Kraft der Divination und dem "Witz" des "kombinatorischen Geistes", der "Ähnlichkeiten zwischen weit auseinanderliegenden Gegenständen" findet oder erfindet und Mannigfaltiges zur Einheit bringt (Rieger 1988: 120). Schlegel schreibt: "Divination ist vielleicht das Prinzip aller Empirie (...). Alles Verstehen und Erfinden geschieht so" (Schlegel 1963: 306). Dieses divinatorische Erfinden hat nach Schlegel explizit vormethodischen Charakter.⁴⁸ Doch neben dem "glücklichen Erraten" verweist Schlegel auch auf die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Methode, die "in ihrer höchsten Strenge etwas sehr Vortreffliches" ist, wenngleich sie keine Ideen hervorbringt und Einfälle liefert (Schlegel 1964a: 404).

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Die "instinktive Einsicht" in die Gesetze des kulturellen und geschichtlichen Kontextes

⁴⁶ Deshalb darf sich das historische Bewußtsein, das Überlieferung verstehen will, "nicht auf die methodisch-kritische Arbeitsweise, mit der es an die Quellen herantritt, verlassen, als ob diese es davor bewahrte, seine eigenen Urteile und Vorurteile einzumengen. Es muß in Wahrheit die eigene Geschichtlichkeit mitdenken" (Gadamer 1986: 366).

⁴⁷ Roland Daube-Schackat hat in seinem Aufsatz *Schleiermachers Divinationstheorem und Peirce's Theorie der Abduktion* das Verhältnis beider Konzepte untersucht. Nach Schackat teilt Schleiermachers Begriff der Divination als konjekturale Erkenntnisfähigkeit mit der Abduktion ein wesentliches Merkmal, nämlich das ihrer Fallibilität (vgl. Daube-Schackat 1985: 273).

⁴⁸ So kommt Schlegel zu dem Schluß: "(...) es muß etwas Erstes geben vor aller Methode. Diese ersten Ideen können also auch gar nicht an die Methode gebunden sein. Selbst in der Wirklichkeit sind die besten und höchsten Ideen meist immer wahre Einfälle und ganz zufällige Hervorbringungen" (Schlegel 1964a: 404).

implizieren ein "lumen culturale", einen "hermeneutischen Takt", der zur Grundlage des Prinzips der Angemessenheit und der Plausibilität wird. Umgekehrt läßt abduktive Inkompetenz auf natürliche Instinktlosigkeit oder hermeneutische Taktlosigkeit schließen. Der Mangel an instinktivem Spürsinn ist durch keine Methode, auch nicht durch die wissenschaftliche, zu bändigen. Kant bemerkt in der *Kritik der reinen Vernunft* im Zusammenhang mit seiner Bestimmung der Dummheit als "Mangel an Urteilskraft", daß auch ein "stumpfer oder eingeschränkter Kopf, dem es an nichts als an gehörigem Grade des Verstehens und eigenen Begriffen desselben mangelt, (...) durch Erlernung sehr wohl gar bis zur Gelehrsamkeit auszurüsten" sei. Daher sei es auch nichts Ungewöhnliches, "sehr gelehrte Männer anzutreffen, die im Gebrauche ihrer Wissenschaft, jenen nie zu bessernden Mangel häufig blicken zu lassen" (Kant 1974b: 185).

Die wissenschaftliche Dummheit, der "Mangel an Urteilskraft", drückt sich in der Weigerung aus, sich selbst und anderen Forschern Rechenschaft über die Gründe abzulegen, warum eine Hypothese plausibel erscheint. Celli schildert den Fall eines Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts, der in blinder Autoritätsgläubigkeit den Theorien des arabischen Philosophen Avicenna anhing, wonach fossile Versteinerungen "Scherze der Natur" seien. Die Folge war ein dogmatischer Autoritäts- und Unfehlbarkeitswahn, ein Automatismus des Denkens, welcher die Prozedur des Forschens, mit Peirce zu sprechen, "unwiderstehlich komisch" (CP 1.9) werden ließ:

"Avicenna hatte zu Beginn des Jahres Tausend den eigenartigen Gedanken formuliert, daß Fossilien, diese mineralisierten Spuren prähistorischer Tiere, in Wirklichkeit Scherze der Natur seien, entstanden durch eine geheimnisvolle schöpferische Kraft, die sie als täuschende Nachbildungen biologischer Formen im Innern des Erdbodens modelliert habe. Spontane Kunstwerke der Natur also. Fest überzeugt von der Wahrheit dieser Sichtweise begab sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Professor Behringer von der Universität Würzburg mit seinen Studenten auf die Felder Nordbayerns, um diese geologischen Bizarrieries zu suchen und zu sammeln. Und mit gläubig inbrünstigem Staunen fand er dann auch Exemplare aller Art, in völliger Übereinstimmung mit dem Gedanken von Avicenna: Bald handelte es sich um

das Stückchen eines Tieres, bald um Nachbildungen von Sternen und Planeten oder gar um ein Gebilde mit eingeritzten hebräischen Buchstaben, jedes ein Werk - daran hatte der Professor keinen Zweifel - jener bildenden Kraft des Anorganischen, die unterschiedslos biologische oder kulturelle Formen, Wirbel, Gestirne und Buchstaben nachzuahmen vermochte. 1726 gab der Professor eine reich illustrierte Monographie in Druck, die die erstaunlichen Fundstücke dem Urteil der Welt übergab. Aber die Halluzination ging ihrem Ende entgegen. Auf einer letzten 'Laune der Natur', die er an seiner sagenhaften Fundstätte aufsammlte, fand der verblüffte Behringer - und war wie vom Schlag getroffen - *seinen Namen geschrieben!* Das signierte Fossil enthüllte einen der kolossalsten Streiche aus der Geschichte der Wissenschaft. Der letzte Schüler des Avicenna entdeckte, daß seine Studenten vor jeder Exkursion aus Ton modellierte Formen im Boden vergraben hatten, die er in seiner Hörigkeit gegenüber der alten Theorie für authentische Fossilien gehalten hatte! Der arme Professor brachte den Rest seines Lebens damit zu, die Exemplare seines Werkes zurückzurufen, aber er konnte nicht verhindern, daß 1767 eine neue Ausgabe dieses Denkmals akademischer Dummheit und studentischer Grausamkeit gedruckt wurde" (Celli 1989: 58f).

4.4 Abduktion und Ökonomie

4.4.1 Ökonomie und Einfachheit

Ausgehend von der Analogie zwischen der Abduktion und der vermittelnden Tätigkeit der Urteilskraft, läßt sich Dummheit als Inkompetenz definieren, zwischen der Plausibilität der Hypothese und der Effektivität des Hypothesenaufstellens angemessen zu vermitteln. Das ökonomische Abwägen von Aufwand und Gewinn bestimmt als pragmatisches Leitprinzip das Kriterium der Angemessenheit auch für die "abduktive Wette". Dabei soll die Hypothese, ganz im Sinne der "Aufwandsdifferenz", weder zu kompliziert noch zu einfach sein. In beiden Fällen droht sie, ins Dumme zu kippen.

Die abduktive Kompetenz vermittelt zwischen dem vorthoretischen Rateinstinkt und dem strategischen Ökonomieprinzip. Die einfache, also mit wenig Aufwand zu prüfende Hypothese wird als erste zum Test zugelassen, wobei es eine instinktive Präferenz der "natürlicheren" und einfacheren Hypothese gibt. Hier folgt Peirce der Empfehlung Galileis, wonach die Evidenz der Hypothese in

Korrelation zu ihrer "natürlichen", instinktiven Einfachheit steht: "(...) that it is the simpler Hypothesis in that sense of the more facile and natural, the one that instinct suggests, that must be preferred" (CP 6.477). Das Prinzip der prozeduralen Einfachheit hat seinen Ursprung in dem nominalistischen Prinzip von "Ockhams Rasiermesser", wonach gilt: "Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem" (CP 5.61). Dieses Prinzip soll die Gedanken "schärfen", indem es den Wissenschaftler auffordert, nicht mehr Hypothesen als nötig zur Erklärung einer Beobachtung anzunehmen. Demzufolge sollte man sich vergewissern, daß keine Vereinfachung einer Hypothese die Tatsache ebenso gut erklären würde (CP 5.60). Für Peirce ist das Prinzip der Einfachheit deshalb so wichtig für den abduktiven Prozeß, weil man viele Hypothesen nur selten völlig befriedigend testen kann (CP 7.220). Die Einfachheit der Hypothese ermöglicht also eine Abkürzung des Überprüfungsverfahrens und garantiert die Effektivität der Untersuchung, die "Economy of research". Allerdings impliziert dies nicht, daß die einfachere Hypothese auch wahr ist (CP 7.92).⁴⁹

Die Einfachheit der Hypothese beschreibt die Form des assoziativen Zusammenhangs ihrer Elemente und wird als Modus der abduktiven Einsicht zur Grundlage der Evidenz. Einfachheit und Evidenz sind jedoch daran gekoppelt, wie relevant und kohärent die Hypothese ist. Kohärenz bedeutet, daß die Elemente einheitlich und stimmig verbunden sind. Der Begriff der Kohärenz ist also die qualitative Bestimmung einer Struktur (Einheitlichkeit und Einfachheit) sowie ihrer Wirkung (Eleganz und Evidenz). Das Kriterium der Einfachheit darf nicht aus seinem Zusammenhang mit zwei weiteren Postulaten gelöst werden: Zunächst greift das Aufstellen

⁴⁹ Ähnlich wie Peirce ist Quine der Ansicht, daß die Tendenz, der einfachsten Hypothese den Vorzug zu geben, letztlich auf einem "neurologischen Mechanismus" basiert, einem instinktiven "Einfachheitstrieb" also, der eine Überlebensstrategie darstellt (Quine 1980: 49). Der Aufgabe des Wissenschaftlers, von Stichproben ausgehend zu verallgemeinern, liegt "die Einfachheit als Richtschnur seines Extrapolierens" zugrunde, deshalb wird bei der Wahl der Hypothesen die einfachere bevorzugt: "(...) die Einfachheit bestimmt, welche man zum Test annimmt" (1980: 48).

einer Hypothese immer schon auf ein Vor-Verständnis ("comprehension") des Gesamtzusammenhangs zurück (vgl. CP 7.220). Zweitens muß die aufgestellte Hypothese prüfbar sein.⁵⁰ Daß die Aufmerksamkeit des Forschers tatsächlich auf eine relevante Fragestellung hin ausgerichtet ist, verdankt er jedoch allein seinem vortheoretischen Rateinstinkt. Die strategische Funktion der Forschungsökonomie besteht darin, die Erfolgchancen beim Auswählen und Testen der Hypothesen zu optimieren. Untersuchte ein Forscher tatsächlich all die "dummen Theorien" ("all the foolish theories"), würde er niemals die wahre Hypothese herausfinden (CP 2.776).

4.4.2 Die Ökonomie der Forschung als Klugheitsstrategie

Wie sich gezeigt hat, orientieren sich epistemologische Klugheit und Dummheit wesentlich an den Standards der angemessenen Anwendung des Ökonomieprinzips im Rahmen der systematischen Verfahren, die die "scientific community" entwickelt hat. Die "Evolution des Wissens" folgt der Dynamik "ökonomischer Rationalität" (Rescher 1994: 40): "Es gedeihen genau die Verfahren, die kosteneffizient sind, indem sie effizient die Ziele verwirklichen, die das Unternehmen Wissenschaft kennzeichnen" (1994: 40). Ebenso wie die natürliche Evolution basiert die wissenschaftliche Entwicklung auf der erfolgreichen Anwendung eines ökonomischen Verfahrens, "in dem die Waage von Kosten und Nutzen ständig peinlich genau im Gleichgewicht gehalten wird. Und der besondere Fall unserer

⁵⁰ Peirce antizipiert Poppers "Falsifikationsprinzip", indem er die Regel aufstellt: "The best hypothesis, in the sense of the one most recommending itself to the inquirer, is the one which can be the most readily refuted if it is false" (CP 1.120). Hierbei ist die Instanz der "Refutation" die kritische Diskussion innerhalb der Forschergemeinschaft: "It is true that agreement does not show a guess is right; but if it is wrong it must ultimately get found out" (CP 1.121). Das Problem eines "kruden Positivismus" besteht dagegen darin, daß unklar bleibt, wie man zu sinnvollen Fragestellungen kommt, die Voraussetzung für erfolgversprechende Experimente sind: "nothing is more foolish than carrying a question into a laboratory until reflection has done all that it can do towards clearing it up" (CP 4.69).

kognitiven Fähigkeiten bietet eine lebendige Veranschaulichung dieses allgemeinen Phänomens" (1994: 81). Mit Blick auf Reschers Untersuchung des Nutzens von Klugheit und Dummheit ist zu fragen, inwiefern "eine Beimischung von Dummheit (...) evolutionär von Vorteil" (1994: 80) ist. Rescher argumentiert, daß seine Dummheit den Menschen dazu zwingt, mit anderen Menschen zu kooperieren, weil wir "einfach nicht klug genug sind, allein zurecht-zukommen" (1994: 81). Dabei läßt Rescher jedoch unberücksichtigt, daß die positiven Aspekte "genuiner Dummheit", die zur Zusammenarbeit innerhalb einer Gemeinschaft von Forschern oder Interpreten zwingen, durch eine "höhere Dummheit", also eine akademische Stupidität im Sinne Musils,⁵¹ überlagert werden können, welche die als allgemein vorausgesetzten Kriterien der Wissenschaftlichkeit der "scientific community" ignoriert, oder aber nicht kompetent genug ist, diese angemessen anzuwenden.

Die Orientierung des Denkens am Ökonomieprinzip ist der Mechanismus der Disziplinierung der "subjektiven Faktoren" des Abduzierens. Da für Peirce die epistemologische Plausibilität einer Hypothese in ihrer effektiven Prüfbarkeit besteht, sind die formalen und inhaltlichen Kriterien für "gute Hypothesen" an das Ökonomieprinzip gebunden: "The doctrine of economy, in general, treats of the relations between utility and cost" (CP 7.140). Die Angemessenheit des Aufwands in Relation zum Effekt ist das grundlegende Prinzip der "Economy of Research": Die leitende Überlegung des abduktiven Hypothesenaufstellens, "the leading consideration in Abduction" ist für Peirce - und dabei bezieht er sich auf Ernst Mach

⁵¹ Der Begriff der Dummheit bezeichnet dabei nach Musil zweierlei: die "ehrliche" und die "höhere" Dummheit. Die ehrliche Dummheit beruht auf einem schwachen Verstand, sie ist "ein wenig schwer von Begriff und hat, was man eine 'lange Leitung' nennt. Sie ist arm an Vorstellungen und Worten und ungeschickt in ihrer Anwendung" (Musil 1978: 1286). Im Gegensatz zur "ehrlichen Dummheit" steht die "höhere Dummheit". Sie ist weniger "ein Mangel an Intelligenz" als vielmehr ein Zeichen von Intelligenz und gleichzeitig für "deren Versagen aus dem Grunde, daß sie sich Leistungen anmaßt, die ihr nicht zustehen" (1978: 1287). Die höhere Dummheit ist eine "Bildungskrankheit", die zu beschreiben, so Musil, eine "unendliche Aufgabe" sei.

- die Frage der Ökonomie, "der Ökonomie des Geldes, der Zeit, des Denkens und der Energie" (CP 5.600).

Das Ökonomieprinzip ist eine Strategie des Forschens, die auf drei Maximen beruht: "Caution, Breadth, and Incomplexity" (CP 7.220). "Breadth" meint die Bandbreite der Gültigkeit der Hypothese, die so groß wie möglich sein sollte, um eine optimale Erklärungsmächtigkeit zu garantieren (vgl. CP 7.221). "Incomplexity" ist die bereits dargestellte Forderung nach der logischen Einfachheit der Hypothese.⁵² Der Ausdruck "Caution" bezieht sich auf eine forschungsökonomische Klugheitsstrategie, der zufolge man die Hypothese in ihre kleinsten logischen Bestandteile zerlegt und jeweils nur einen von ihnen riskiert. Die forschungsökonomische Vorsicht ("Caution") zielt auf eine geschickte Fragestellung, die dem instinktiven Rateinstinkt genügend Raum läßt und zugleich die Fallibilität des Ratens berücksichtigt: "Thus, twenty skillful hypotheses will ascertain what two hundred thousand *stupid* ones might fail to do" (CP 7.220). Die Frage ist freilich, wie man anstelle der unzähligen möglichen, aber dummen Hypothesen wenige, aber plausible auswählt. Peirce nennt sechs Kriterien für das abduktive Aufstellen einer "guten" Hypothese:

- (i) die experimentelle Prüfbarkeit,
- (ii) die Erklärungsmächtigkeit und Einschlägigkeit der Hypothese,
- (iii) die Angemessenheit des Aufwands an Geld und Zeit in Relation zu dem erwarteten Ergebnis (vgl. CP 7.220). Um ein Optimum an Erkenntniszuwachs zu garantieren, sollte man Hypothesen aufstellen, deren Ergebnisse "spannend" und interessant sind.⁵³

⁵² Hier könnte man mit Quine das Prinzip der "Vertrautheit" hinzufügen, das in der Tendenz besteht, "Neues durch alte Gesetze zu 'erklären'" (Quine 1980: 50). Man könnte dies als "Bequemlichkeitsprinzip" bezeichnen, das durch die Kontinuität des Forschungsprozesses gestützt wird: "Die Vertrautheit des Prinzips tritt dann so in Erscheinung, daß sie die geringstmögliche Revision begünstigt" (1980: 50).

⁵³ Die Fragerichtung des Experiments soll darauf abzielen, eine Entscheidung zwischen zwei relativ gleichwahrscheinlichen, alternativen Resultaten zu

- (iv) Die Hypothese muß zur Explikation des Fragehorizontes dienen, deshalb soll sie "eindeutig als Frage gestellt werden, bevor man Beobachtungen zur Überprüfung ihrer Wahrheit macht" (Peirce 1985: 135; CP 2.634).
- (v) Der Aspekt, unter dem die Hypothese aufgestellt wird, muß neu sein (ebd.).
- (vi) Der Forscher muß aufrichtig sein: "Mißerfolge und Erfolge der Vorhersagen müssen ehrlich notiert werden" (ebd.).

Die Abweichung von diesen Kriterien ist eine Abweichung von den ökonomischen und wissenschaftlichen Kriterien der Angemessenheit. Dabei läßt sich sagen, daß abduktive Dummheit zwei Hauptursachen hat: einmal den Mangel an instinktivem Spürsinn, der zur Irrelevanz und zur Unplausibilität der Hypothese führt, zum anderen den Mangel an forschungsökonomischer Klugheit, der die Ineffektivität oder die Unwissenschaftlichkeit des abduktiven Prozesses bedingt.

4.4.3 Interpretative Dummheit als Mangel an Vorsicht

Gerade weil der Prozeß des Hypothesenaufstellens keine "unfehlbare Methode" ist, sondern allenfalls eine "rationale Prozedur", die den forschungsstrategischen Leitprinzipien der Plausibilität und Effektivität folgt, verlangt sie die ständige "Bereitschaft zum Umdenken, einen Akt der Demut, eine Fähigkeit, sich erneut auf die Schulbank zu setzen" (Eco 1990: 163), also die eigene Fehlbarkeit einzusehen. Die geistige Beweglichkeit zum "Umschalten" zwischen verschiedenen Perspektiven und Paradigmen könnte man als "Switchability" bezeichnen, welche auch ein Bewußtsein der Fallibilität und der Vorläufigkeit aller Forschungsergebnisse impliziert. Ein frappantes Beispiel abduktiver Dummheit bei gleichzeitigem Anspruch auf "abduktive Kompetenz" und fachliche Autorität bietet Kurt Tucholskys Psychologen-Satire *In der Hotelhalle*. Ecos Frage nach dem

fällen. Die beste Hypothese ist daher diejenige, "which suggests an experiment whose different possible results appear to be, as nearly as possible, equally likely" (CP 2.786).

Schuldigen findet hier ihre vorläufige Antwort. Schuldig ist der Interpret, der unvorsichtig Hypothesen aufstellt, unbegründet Verdacht schöpft und diesen überheblich selbstsicher behauptet:

'Sehen Sie', sagte er, 'es ist nichts als Übung. (...) Ich blättere in den Leuten, wie in aufgeschlagenen Büchern'.

'Was lesen Sie?' fragte ich ihn.

'Ganz interessante Kapitelchen.' Er blickte mit zugekniffenen Augen umher.

'Keine Rätsel hier - ich kenne sie alle. Fragen Sie mich bitte.'

'Nun ... zum Beispiel: was ist der da?' (...)

'Der?' Er besann sich keinen Augenblick.

'Das ist... Der Mann hat, wie Sie sehen, eine fulminante Ähnlichkeit mit dem alten Kaiser Franz Joseph. (...) Seine Haltung - seine Allüren... (...) Sehen Sie - in dem Mann ist der Ballplatz; Wien; die ganze alte Kultur Österreichs; die Hohe Schule, die sie da geritten haben - tu, Felix, Austria... Er ist sicher ein Exzellenzherr - irgendein ganz hohes Tier. So ist das'.

'Verblüffend. Wirklich - verblüffend. Woher kennen Sie das nur?'

Er lächelte zu geschmeichelt, um wirklich geschmeichelt zu sein; wie eitel mußte dieser Mensch sein! - 'Wie ich Ihnen sage: es ist Übung. Ich habe mir das in meinen Sprechstunden angeeignet - ich bin kein Sherlock Holmes, gewiß nicht. Ich bin ein Nervenarzt, wie andere auch - nur eben mit einem Blick. Mit dem Blick.' Er rauchte befriedigt.

'Und die Dame da hinten? (...) Das ist... Also das ist eine der wenigen großen Kokotten, die es noch auf dieser armen Welt gibt (...). eine Königin der käuflichen Lust. Minder pathetisch: eine Dame von großer, aber wirklich großer Halbwelt. Donner... Donnerwetter... haben Sie diese Handbewegung gesehen? Die frißt Männer (...)' (Tucholsky 1953: 9f).

'Doktor... Sie sind ein Cagliostro... Ihre Patienten haben nichts zu lachen.'

'Mir macht man nichts vor', sagte er. 'Mir nicht. Was wollen Sie noch wissen? Weil wir gerade dabei sind...' (1953: 11).

Auch bei drei weiteren Personen errät der Psychologe Beruf und Charakter und identifiziert noch einen dicken Weinhändler, eine "ordentliche Bürgersfrau" und einen "typischen Geldmann". Nachdem er gegangen ist, besticht der Erzähler den Portier, um die Hypothesen des Psychologen zu prüfen:

"Der österreichische Höfling war ein Nähmaschinenhändler aus Gleiwitz. Die große Hure mit dem Trauerkomplex eine Mrs. Bimstein aus Chicago - nun war auch ihr Mann zu ihr an den Tisch getreten, unverkennbar Herr Bimstein. Der Prokurist der großen Weinfirma war der Clown Grock. Die pummelige

Mama war die Besitzerin eines gastlichen Etablissements in Marseille; der freche Geldmann war ein Dichter der allerjüngsten Schule - Und nur der Psychologe war ein Psychologe" (Tucholsky 1953: 12).

Der Anspruch auf psychologische Menschenkenntnis und interpretative Autorität wird zu Fall gebracht und als dummes Geschwätz entlarvt. Die Geschichte ist die Darstellung abduktiver Dummheit. Der Psychologe stellt aufgrund irrelevanter Details kühne Hypothesen auf, die sich als unbegründete Vorurteile erweisen. Seine Dummheit liegt darin, diese Vorurteile gar nicht erst zum kritischen Test zuzulassen. Seine abduktive Inkompetenz ist gepaart mit Arroganz und ignoranter Fehlerhaftigkeit: Er vertut sich selbst bei der Wiedergabe des Bildungsbürgerzitats "tu, felix Austria", das er als "tu, Felix, Austria" interpretiert. Seine instinktlosen Assoziationen werden nicht in begründbare Implikationen transformiert, sondern bleiben Assoziation. Der entscheidende Grund für die Dummheit des abduzierenden "Menschenkenners" liegt jedoch in seiner epistemologischen Naivität. Er scheitert, weil er seinen Konjekturen den "Nimbus der Unfehlbarkeit" verleiht. Deshalb kippt der abduktive Prozeß und wird "unwiderstehlich komisch" (CP 1.9). Einmal, weil der hypothetische und d.h. höchst problematische "Wett-Charakter" des Abduzierens verkannt wird und man einen überhöhten Geltungsanspruch reklamiert. Zum anderen, weil man übermütig oder ungeschickt gegen die ökonomischen Leitprinzipien und forschungslogischen Klugheitsmaximen der Abduktion verstößt. Zusammengekommen ergibt dies die epistemologische Bestimmung des Begriffs abduktiver Dummheit.

4.4.4 Abduktive Dummheit und Ökonomie der Forschung

Die "abduktive Kompetenz" besteht in der angemessenen Anwendung des "Ökonomieprinzips" im jeweiligen Forschungskontext und ist dadurch, analog zur Kantischen Bestimmung der Urteilskraft, das Vermögen zwischen den Leitprinzipien der Vernunft, des Verstandes und der Anschauung zu vermitteln. Ein Mangel an abduktiver Kompetenz erweist sich als interpretative Dummheit, da die Balance, die

zwischen den ambivalenten Polen Instinkt und Methode durch eine unangemessene Vereinseitigung, eine "eklatante Unverhältnismäßigkeit", gestört wird. Das Ökonomieprinzip ist im Foucaultschen Sinne eine Strategie zur "Optimierung" unseres Wissens. Die Kosten betreffen den Aufwand, mit dem im Rahmen des Erkenntnisprozesses Fehler und Irrtum beseitigt werden können, um den Wert und den Nutzen des gewonnenen Wissens zu optimieren. Für Foucault zielt die "Machttaktik" der Wissenschaft auf die Optimierung der "Ökonomie der Diskurse der Wahrheit". Dabei soll die "Ausübung der Macht (...) möglichst geringe Kosten verursachen" (Foucault 1994: 280). Die Wirkung der Macht soll "möglichst intensiv sein und sich so weit wie möglich erstrecken, ohne Niederlagen oder Lücken zu riskieren" (1994: 280). Dies erinnert an das wissenschaftstheoretische Postulat der Vollständigkeit und der "Erklärungsmächtigkeit". Schließlich

"soll sich diese 'ökonomische' Steigerung der Macht mit der Leistungsfähigkeit der Apparate verbinden, innerhalb derer sie ausgeübt wird (...). Es gilt also gleichzeitig die Fügsamkeit und die Nützlichkeit aller Elemente des Systems zu steigern" (1994: 280).

Diese Charakterisierung trifft auch auf die Peircesche "Economy of Research" zu. Sie ist eine fallibilistische, forschungsökonomische Klugheitsstrategie, die methodologische Kriterien, wie die Prüfbarkeit der Hypothese, mit dem Moment der Intuition bzw. des Instinktes verbindet, um dem Forschenden unnötigen Aufwand zu ersparen. Die "Economy of Research" dient zur "Nutzbarmachung aller Kräfte" - insbesondere der Rationalisierung des vormethodischen, "natürlichen" oder "hermeneutischen" Rateinstinkts. Erst durch die methodologische Dressur dieses Instinkts wird es möglich, unter den vielen denkbaren Hypothesen in relativ kurzer Zeit die richtige zu finden.

Komik und Dummheit sind Folge eines pragmatischen Widerspruchs, bei dem das intersubjektive und allgemeingültige, aber diskrete Ökonomieprinzip, das auf Optimierung und Nutzen abzielt, auf ein subjektives, privat gültiges psychisches Ersparnisprinzip

trifft. Das Freudsche Ökonomieprinzip dient dem Lusterwerb. Das Foucaultsche Ökonomieprinzip zielt auf die "totale Optimierung". Das Peircesche Ökonomieprinzip verbindet beide Momente, indem es das Prinzip der Einfachheit sowohl auf die instinktive Plausibilität der Hypothese als auch auf die prozedurale Effektivität des Hypothesenaufstellens projiziert. Der "Ersparnis-effekt" der Abduktion besteht somit im Einsatz des individuellen Rateinstinkts, der unnötigen Aufwand vermeidet und dadurch "psychische Energie" durch "Optimierung" der Ratestrategie spart. Insofern ist das Ökonomieprinzip das wichtigste Leitprinzip der Forschung, denn es beherrscht das "freie Spiel" des wissenschaftlichen Hypothesenaufstellens, Hypothesenauswählens und Hypothesentestens. Während abduktives Schlußfolgern auf eine "angemessene Selektion" und Integration der Hypothesen in einen argumentativen und interpretativen Kontext abzielt, entsteht der komische Effekt aus der unangemessenen Auswahl und unvorsichtigen Formulierung von Hypothesen oder ihrer gescheiterten, fehlgeschlagenen Integration in einen Interpretationszusammenhang und offenbart so "abduktive Inkompetenz", also interpretative Dummheit.

Bestimmt man die Bewegung der Abduktion formelhaft als effektive und plausible Transformation einer Assoziation in eine Abstraktion und deren Integration in einen Begründungszusammenhang, so kann man den komischen Prozeß als ineffektive und unplausible Transformation auffassen, als gewaltsame Rekontextualisierung, als scheiternde Integration. Das in diesem Sinne "fehlerhafte Denken" ist auf ein Abweichen von jenem "Prinzip der Ökonomie" aufzufassen, das als "Leitprinzip" des abduktiven Prozesses die prozedurale Effektivität und die inhaltliche Plausibilität der Hypothese optimieren soll. Die "gute Hypothese" zeichnet sich durch Kohärenz, Relevanz und Einfachheit aus. Ein Abweichen von den Effektivitäts- und Plausibilitätsstandards wirkt komisch, insofern es entweder abduktive Inkompetenz, also Dummheit, oder aber einen "kreativen Kurzschluß" offenbart. Beide weichen vom Prinzip der Angemessenheit ab, einmal im Modus vermeidbarer Erfolglosigkeit, das andere Mal im Modus überraschenden Gelingens, und werden so

zum Symptom einer "abduktiven Aufwandsdifferenz", die als "eklatante Unverhältnismäßigkeit" vom Horizont der "normalen Erwartung" abgehoben ist. Dabei kann die Aufwandsdifferenz sowohl den Gegenstand des verstehenden Interpretierens als auch das verstehende Interpretieren selbst betreffen. Entscheidend ist die Frage, wieviel interpretativer Aufwand für eine erklärende "Wiederherstellung der Ordnung" nötig ist und mit Blick auf den Erkenntnisgewinn gerechtfertigt erscheint.

Die "argumentative Aufwandsdifferenz" und der "argumentative Automatismus" verweisen auf eine ökonomische Unverhältnismäßigkeit im wissenschaftlichen Prozeß des Hypothesenaufstellens. Die abduktive Inkompetenz offenbart sich dabei im zu aufwendigen oder zu einfachen Erklären ebenso, wie im mechanischen Festhalten an einer Forschungsmethode oder im Festhalten an unumstößlichen Glaubenssätzen einer Forschungstradition. Der "Spürsinn fürs Irrelevante", der das Mißverhältnis "wittert", realisiert sich als "Sinn fürs Lächerliche". Dies betrifft insbesondere die ambivalente Dynamik des Interpretationsprozesses, der zwischen dem Pol des vormethodischen Rateinstinkts und dem Pol der methodischen Forschungsstrategie hin und herpendelt. Die Vereinseitigung auf einen Pol ist dagegen unangemessen. Bloßes Raten, ohne die Möglichkeit der kritischen Kontrolle, führt ebenso in die Irre wie eine hochökonomische Überprüfungsprozedur, die sich an banalen und irrelevanten Hypothesen abarbeitet. In beiden Fällen wird die interpretative Balance zwischen den ambivalenten, aber sich nicht ausschließenden Polen vereinseitigt. Ein richtiger Instinkt trifft auf einen Mangel an Ökonomie. Ein Mangel an Instinkt trifft auf eine optimale Ökonomie. Die so bestimmte Gleichzeitigkeit von Inkonsistenz und Ambivalenz führt zu einer "Karnevalisierung" der Prinzipien angemessenen Interpretierens, im Normalfall als partikuläre Verkehrtheit zu interpretativer Dummheit, im Extremfall als völlige Verkehrung zu interpretativem Wahnsinn.

5. Abduktion und Semiose

Nach Peirce ist die Wissenschaftslogik der Modellfall für das Denken im Allgemeinen. Somit betrifft das "fehlerhafte Denken" ebenso wie der Mangel an "abduktiver Kompetenz" den Interpretationsprozeß als ganzen. Im folgenden soll die innere Struktur abduktiven Folgerns mit Blick auf das Peircesche Konzept des semiotischen Pragmatismus skizziert werden. Dabei wird sich zeigen, daß die Frage nach dem "richtigen Denken" sowohl die logischen als auch die pragmatischen Leitprinzipien des Schlußfolgerns, verstanden als Prozeß des Interpretierens von Zeichen, betrifft. Dabei wird zu klären sein, inwiefern das "Denken in Zeichen" zwischen den Polen Argumentation und Assoziation oszilliert und so die ambivalente Dynamik der Semiose bestimmt.

5.1 Das Peircesche Konzept der Semiose

5.1.1 Argument und Interpretation

Nach Peirce läßt sich "alle geistige Tätigkeit auf die Formel gültigen Schlußfolgerns zurückführen", ja er geht soweit, zu behaupten, daß beim Denken im Organismus etwas stattfindet, "das dem syllogistischen Prozeß äquivalent ist" (Peirce 1991: 43f; CP 5.268). Daher führt die Einsicht in die Gesetze "gültigen Schlußfolgerns" zu einem Verständnis des Erkenntnisprozesses (CP 5.267). Jede Interpretationsleistung wird von Peirce als infinite Kette aufeinanderfolgender Schlußfolgerungen begriffen, in deren Verlauf die Prämissen des Arguments seine Konklusion determinieren.⁵⁴ Die Konklusion

⁵⁴ Ein "Argument" ist für Peirce ein Gedankengang, der dahin tendiert, eine "definite Überzeugung" hervorzurufen. Eine "Argumentation" ist eine Schlußfolgerung, deren Prämissen definitiv formuliert sind (vgl. CP 6.456). Ziel und Aufgabe des Schließens bestehen darin, "durch die Betrachtung dessen, was wir schon wissen, etwas herauszufinden, was wir nicht wissen.

eines Arguments ist seine Bedeutung (vgl. CP 5.175), welche aus der Betrachtung der "intelligiblen Relationen" (CP 4.531) zwischen den Prämissen erschlossen wird. Dabei beruft sich Peirce auf Kants Sicht, "daß notwendiges Schließen nur die Bedeutung der Prämissen erklärt" (CP 5.176). Im Laufe des Interpretationsprozesses zeigt sich, daß das, "was man bisher für Prämissen gehalten hatte, in Wirklichkeit Konklusionen sind" (Peirce 1986: 161). Diesen schlußfolgernden "Prozeß der Bestimmung eines Urteils durch ein anderes" (1986: 179) faßt Peirce als Zeichenprozeß auf, der die Form der "Übersetzung eines Zeichens in ein anderes Zeichensystem" hat (CP 4.127). Übersetzen, Interpretieren und Argumentieren werden zu ineinanderspielenden Aspekten der Semiose. Im Verlauf der Semiose werden die zunächst unbestimmten Anschauungen und Vorstellungsinhalte durch eine schlußfolgernde Interpretation der Relation zwischen dem Zeichen und dem Objekt, auf das es sich bezieht, determiniert. Das Zeichen bestimmt seinen Interpretanten, "sich auf ein Objekt zu beziehen, auf das es sich selbst (...) auf die gleiche Weise bezieht, wodurch der Interpretant seinerseits zu einem Zeichen wird, und so weiter *ad infinitum*" (Peirce 1986: 375). Die Relation zwischen Zeichen und Gegenstand legt drei fundamentale Arten frei, wie Mannigfaltiges zur Synthesis gebracht wird: ikonisch, indexikalisch und symbolisch. Jeder Zeichentyp steht für eine spezifische, kategorial bestimmte Zugangsart zu seinem Objekt und expliziert eine Möglichkeit dessen, was "Repräsentation" heißen kann. Das "Icon" beruht auf der Vergegenwärtigung einer Qualität, das "Indice" ist der Verweis auf einen Zusammenhang, das "Symbol" ist die sprachliche oder gedankliche konventionale Vermittlung ("mediation") zwischen Interpretant und Objekt.⁵⁵

Ziel und Aufgabe des Schließens bestehen darin, "durch die Betrachtung dessen, was wir schon wissen, etwas herauszufinden, was wir nicht wissen. Demzufolge ist Schließen richtig, wenn es zu einem wahren Schluß aus wahren Prämissen führt" (Peirce 1985: 44; CP 5.365).

⁵⁵ Ein Ikon ähnelt seinem Objekt in irgendeiner Hinsicht - es repräsentiert eine Eigenschaft - und bezieht sich als Ähnlichkeitsassoziation auf eine gemeinsame Qualität der Gegenstände. Alles kann zum Ikon für etwas werden, "wenn es diesem ähnelt und als Zeichen für es verwendet wird" (Peirce 1983: 124),

5.1.2 Konsistenz und Konsensualismus

Der semiotische Erkenntnisprozeß hat zwei Ziele: Einmal determiniert er eine aktuelle Grenze im Sinne eines Verstehenshorizonts, zum anderen erweitert er die bestehenden Grenzen des Wissens und eröffnet so neue Perspektiven. Zwar ist der Pragmatismus konstitutiv auf die Dimension der Zukunft ausgerichtet, jedoch ist der Interpretationsprozeß zugleich in eine quasi-hermeneutische Voraussetzungsstruktur eingebettet, denn: "jedes Erkennen einer Relation wird durch eine vorhergehende Erkenntnis bestimmt" (Peirce 1986: 175). Die "latent hermeneutische Dimension" des Pragmatismus zeigt sich darin, daß die Struktur des Argumentierens wesentlich durch den Rekurs auf "schon bestehendes" Vorwissen und bereits gegebene "Vorurteile" bestimmt ist.⁵⁶ Der Grad der Determiniertheit der

etwa ein Farbton, ein konkretes Bild oder ein Diagramm. Die Wirkung eines Indexzeichens wird im Unterschied zum Ikon durch die Assoziation der Kontiguität bedingt (vgl. CP 2.306). Es erzeugt Aufmerksamkeit, weil es in einer "existentiellen Relation zu seinem Objekt" steht (Peirce 1983: 65), etwa in Form einer Spur oder eines Krankheitssymptoms. Ein "genuiner" Index wird als Wirkung einer Ursache erkannt, auf die er zurückverweist: Rauch als Wirkung von Feuer. Ein "degenerierter" Index ist Teil einer referentiellen Relation (vgl. Peirce 1983: 157). So zeigt eine ostensive Geste oder ein Demonstrativpronomen ebenfalls etwas in Form eines "Indices" an. Ein symbolisches Zeichen repräsentiert eine Konvention bzw. eine Anweisung, wie auf ein Objekt Bezug genommen werden soll, es ist "ein allgemeines Zeichen" (Peirce 1983: 66). In seiner Konventionalität ist es dem Saussureschen "Signé" vergleichbar: "Solcherart sind zum Beispiel irgendein allgemeines Wort, ein Satz oder Buch" (CP 5.73). Das Symbol ist etwas "konventionell Zusammengeworfenes", das für unendliche Interpretationsversuche offen ist (CP 4.531), in deren Verlauf seine Bedeutung wächst: "In use and in experience, its meaning grows" (CP 2.302). Damit das ikonische, indexikalische oder symbolische Zeichen als solches überhaupt wahrgenommen werden kann, muß es sich manifestieren. Ein "Tone" ist die (ikonische) Qualität eines Zeichens, etwa die Klangfarbe einer Stimme (vgl. CP 4.537). Ein "Token" ist die Manifestation eines allgemeinen "Typus" als Exemplar in einem bestimmten Material (vgl. Peirce 1983: 123f).

⁵⁶ So schreibt Peirce: "Folgern ist jener Prozeß, durch den wir zu einer Überzeugung gelangen, die wir als Ergebnis von schon bestehendem Wissen ansehen" (Peirce 1986: 202). Die "Festigung der Überzeugung" des Einzelnen geschieht vor dem Hintergrund einer intersubjektiv gefestigten Weltsicht.

freiheit" und die Offenheit für neue Interpretationsmöglichkeiten. Das Ziel des Erkenntnisprozesses ist es, eine Überzeugung über die Tatsachen der äußeren, denkunabhängigen Außenwelt argumentativ zu bestimmen. Dies impliziert das Etablieren einer rationalen Denk- und Verhaltensgewohnheit, eines, wie Peirce es nennt, "finalen Interpretanten".

Peirce verbindet die These, daß alles Denken Zeicheninterpretieren in Form des Schlußfolgerns ist, mit dem Gedanken eines kritischen "Common-Sensism". Der interpretative Erkenntnisprozeß hängt zum Teil auch von der "öffentlichen Meinung" der "Community of Investigators" ab. Deshalb müssen die Voraussetzungen und Konsequenzen des Interpretationsprozesses geklärt werden. Zum einen gewährleistet "die sorgfältige Betrachtung der gleichen klar verstandenen Prämissen (Vorurteile eingeschlossen) (...), daß alle Menschen sich das gleiche Urteil bilden werden" (Peirce 1991: 53; CP 5.282). Zum anderen geht Peirce davon aus, daß es eine von subjektiven Überzeugungen, Idiosynkrasien und Kontingenzen freie, "definite Meinung" gibt, auf deren "endgültige Konklusion" "der menschliche Geist im ganzen auf lange Sicht (in the long run) hintendiert" (1991: 115; CP 8.12). Diese "ultimate opinion" konstituiert die Realität, die zwar nicht "vom Denken im allgemeinen" unabhängig ist, "aber doch von allem, was willkürlich und individuell im Denken ist" (1991: 116; CP 8.12). In diesem Sinne gibt es nach Peirce "eine allgemeine Strömung des menschlichen Denkens", die es "zu einer allgemeinen Übereinstimmung führen wird, einer allumfassenden Einmütigkeit ('catholic consent')" (1991: 116f.; CP 8.12). Jede Wahrheit, die den Anspruch erhebt, vollkommener zu sein als dieser intersubjektive Konsens, "ist eine Fiktion der Metaphysik" (1991: 116f.; CP 8.12). Im Nachsatz bemerkt Peirce, daß der irrige Glaube an solch eine metaphysische, absolute Wahrheit mit dem mittelalterlichen Glauben "an eine unfehlbare Kirche (belief in an *infallible Church*) harmoniert" (CP 8.12).

In *How to make our ideas clear* bestimmt Peirce die "wissenschaftliche Methode" als einzig erfolversprechenden Weg der Wahrheitsfindung, der "Festigung der Überzeugung" und der

Wahrheitsfindung, der "Festigung der Überzeugung" und der "Klärung der Ideen", denn sie allein garantiere, "daß die Prozesse der Untersuchung, wenn sie nur weit genug vorangetrieben werden, auf jede Frage, auf die sie angewendet werden können, eine bestimmte Lösung geben" (Peirce 1985: 75; CP 5.407). Wegen ihres methodischen Fallibilismus entgeht die wissenschaftliche Methode der "mittelalterlichen Versuchung", unfehlbar sein zu wollen. Sie ist an die Postulate der experimentellen Prüfbarkeit und des intersubjektiven Konsenses gebunden und wird so zum Paradigma allen Interpretierens, das Anspruch auf Angemessenheit und Allgemeingültigkeit erhebt: "In den Wissenschaften, in denen man zur Übereinstimmung kommt, wird eine Theorie, nachdem sie aufgestellt wurde, so lange als der Prüfung bedürftig betrachtet, bis diese Übereinstimmung erreicht ist" (Peirce 1991: 41; CP 5.265). Die "grundlegende Hypothese" der wissenschaftlichen Methode ist der Glaube an eine äußere Realität, die "gänzlich unabhängig" von unseren Meinungen über sie existiert und sich dennoch "durch Schließen" (Peirce 1985: 54) rekonstruieren läßt.⁵⁷ Die hermeneutische Dimension des Pragmatismus offenbart sich darin, daß das richtige Verständnis der Wirklichkeit durch den Konsens der Interpreten konstituiert wird und folglich die Verständigung der Interpreten die Voraussetzung des Verstehens und Erklärens der Tatsachenwelt ist: "(...) the very reality (...) is nothing else than the way in which facts must ultimately come to be understood" (CP 6.173).⁵⁸

⁵⁷ Die von Peirce propagierte Form, in der die "Prozesse der Untersuchung" geführt werden sollen, ist ein synthetisches, experimentelles Schlußfolgern, das die Bedeutung eines Begriffs im Sinne der "pragmatischen Maxime" bestimmt: "Überlege, welche Wirkungen, die denkbar praktische Bezüge haben können, wir dem Objekt unserer Vorstellung zuschreiben. Dann ist unsere Vorstellung dieser Wirkungen unsere ganze Vorstellung des Objekts" (1985: 68; CP 5.402). Dergestalt wird die Wirklichkeit erst im Verlauf des infiniten Interpretationsprozesses von der Gemeinschaft der Forscher rekonstruiert: "(...) the real is the idea in which the community ultimately settles down" (CP 6.610).

⁵⁸ Apel deutet den Peirceschen Gedanken eines "in the long run" zu erreichenden "Wahrheitskonsens" durch die unbegrenzte Interpretationsgemeinschaft als Frage nach der Möglichkeit einer "durch konsistente Zeicheninterpretation

Die zwei Momente, die die "semiotisch-pragmatische Transformation" der Erkenntnistheorie charakterisieren, sind *Intersubjektivität* und *Zeitlichkeit*. Anders als bei Kant ist der "höchste Punkt" des Erkenntnisprozesses nicht die *schon jetzt* apriorische Einheit des Bewußtseins überhaupt, sondern die erst aposteriorisch durch konsistente und kontinuierliche Zeicheninterpretation *dermaleinst* "in the long run" zu erreichende Einheit der Verständigung. Der Peircesche Pragmatismus ist vom "Prinzip Hoffnung" getragen, daß es "in the long run" zu einer asymptotischen Annäherung aller Urteile über die denkunabhängigen Tatsachen kommen wird. Die Angemessenheit der interpretativen "adaequatio" zu prüfen, obliegt der pragmatischen Dimension der Handlungskontrolle. Wie beim Lesen einer Landkarte, die sich aus ikonischen, indexikalischen und symbolischen Zeichen zusammensetzt, erweist sich die Angemessenheit der Repräsentation der Wirklichkeit in der Möglichkeit, die Karte zur Prämisse gelingenden Orientierens und Handelns zu machen und sie gegebenenfalls zu korrigieren. Interpretieren ist logisches, semantisches und pragmatisches "mind mapping".

5.1.3 Die Konsistenz als kritischer Maßstab des Denkens

Die "Konsistenz der Interpretation" etabliert als Korrekturinstanz die Standards der Kritik. Logisches Denken und Schlußfolgern basieren auf der "kritischen Selbstkontrolle" der Gedanken, nämlich der Kritik von Argumenten: "Reasoning as deliberate is essentially critical" (CP 5.108). Jedes Denkproblem wird vor dem Hintergrund vorgeformter Standards kritisiert, "by comparison with a previous *standard* which is always the *norm, or rule*, in the case of reasoning" (CP 1.609). Das Denken ist eine spezielle Form der Handlungskontrolle, es ist eine aktive Tätigkeit ("an active operation"), die darauf abzielt, den jeweiligen Gedankengang in Konformität zu einem allgemeingültigen Standard oder Ideal zu bringen (CP 1.573).

dermaleinst zu erreichende Einheit der Verständigung in einem unbegrenzten intersubjektiven Konsens" (Apel 1976a: 164).

Die Grundlage des Kritisierens besteht für Peirce in der "Konsistenz des Bewußtseins" des einzelnen Interpreten als Mitglied der Interpretationsgemeinschaft. Die Einheit des Bewußtseins ist "nichts als Konsistenz oder die Erkenntnis dieser Konsistenz" (Peirce 1991: 78; CP 5.313) und die "innere Stimmigkeit der Gedanken", also ihre "Widerspruchsfreiheit", ist das "Grundgesetz" der "Norms of right reasoning" (CP 1.606).⁵⁹ Insofern ist das Bewußtsein das "Supreme Court", das in seinen Entscheidungen den verinnerlichten Leitprinzipien, Normen und Gesetzen der Interpretationsgemeinschaft folgt (CP 2.151).⁶⁰

Da nun alles Denken in Zeichen geschieht und die Interpretation von Zeichenrelationen die Form des Schlußfolgerns hat, ist der Mensch als "animal syllogans" zugleich ein Zeichendeuter und selbst ein Zeichen, dem es im Rahmen des semiotischen Prozesses um ein "Anwachsen der Information" geht (vgl. Peirce 1991: 79; CP 5.313). Das Bewußtsein des Interpreten ist als Sinnstiftungs-Instanz der Schnittpunkt psychologischer und logischer Prozesse. Beide lassen sich auf das Ideal der Kohärenz beziehen, nämlich einmal, wie wir tatsächlich denken, zum anderen wie wir denken sollten, um widerspruchsfrei und folgerichtig zu denken und unsere Gedanken anderen verständlich mitteilen zu können. Die Kohärenz des Bewußtseins ist sowohl eine topologisch-diagrammatische - es repräsentiert sowohl eine "geistige Landkarte" als auch eine logische. "Der Folgernde erstellt eine Art geistiges Diagramm (...). Die Kunst des Schließens ist die Kunst der Organisation derartiger Zeichen und

⁵⁹ Der normative, als idealer "Gesellschaftsvertrag" allgemein gültig vorausgesetzte, axiomatische Rationalitätsstandard des notwendigen Denkens ist die Konsistenz im Sinne der Widerspruchsfreiheit: "the ideal [of] necessary reasoning is *consistency* simply" (CP 1.608). Ebenso wie jedes andere Zeichen bezeichnet das Argument neben dem, worauf es sich bezieht, "seine eigene Konsistenz" (Peirce 1991: 78; CP 5.313).

⁶⁰ Auch nach Koselleck zeichnet die Kritik die Vernunft als Urteilsinstanz aus, weil sie Widersprüche aufdeckt. Erst "im Aufspüren der Widersprüche läßt sich hoffen, die widerspruchsfreie Wahrheit zu finden" (Koselleck 1959: 90). Der Kritiker übernimmt die doppelte Funktion, "Ankläger und Verteidiger in einem zu sein", er erhebt sich "zur überparteilichen Instanz" und wird "zum Anwalt der Vernunft" (1959: 90).

die Ermittlung der Wahrheit" (Peirce 1986: 201). Die Kontrollinstanz bei der Organisation der gedanklichen Zeichen ist die logische Konsistenz. Andernfalls würde die assoziative Kohärenz, die ja auch willkürlich Zusammenhänge herstellen kann, gleichberechtigt neben das logische Denken treten. Der Erkenntnisprozeß entspräche dann, wie Peirce betont, jener Karikatur, die Swift in Gullivers Reise nach Laputa zeichnet. Dort begegnet uns ein Forscher, der mit dem "Projekt zur Förderung der spekulativen Erkenntnis" betraut ist:

"Jedermann wisse", schreibt Swift, "wie mühevoll die gewöhnliche Methode sei, Kenntnisse auf dem Gebiet der Geistes- und Naturwissenschaft zu erwerben; dagegen könne durch seine Erfindung auch die unwissendste Person mit mäßigem Kostenaufwand und ein bißchen körperlicher Arbeit auch ohne die geringste Hilfe von Begabung oder Studium Bücher über Philosophie, Poesie, Politik, Recht, Mathematik und Theologie schreiben. Dann führte er mich zu dem Rahmen, um dessen Seiten alle seine Schüler in Reihen standen. Er war zwanzig Fuß im Quadrat und stand in der Mitte des Zimmers. Die Oberfläche setzte sich aus verschiedenen Holzstücken von etwa der Größe eines Würfels zusammen, aber einige waren größer als andere. Sie waren alle durch dünne Drähte miteinander verbunden. Diese Holzstücke waren an jeder Seite mit Papier beklebt, und auf diese Papiere waren alle Wörter ihrer Sprache in ihren verschiedenen Modi, Tempora und Deklinationen geschrieben, aber ohne jede Ordnung. Der Professor bat mich dann achtzugeben, denn er wolle seinen Apparat in Betrieb setzen. Die Schüler ergriffen auf seinen Befehl alle je eine eiserne Kurbel, von denen vierzig rundherum an den Kanten des Rahmens befestigt waren, und dadurch, daß sie sie plötzlich drehten, wurde die ganze Anordnung der Wörter völlig verändert. Dann befahl er sechsunddreißig von den Burschen, leise die verschiedenen Zeilen zu lesen, wie sie auf dem Rahmen erschienen. Und wo sie drei oder vier Wörter beisammen fanden, die einen Teil eines Satzes bilden konnten, diktierten sie diese den vier übrigen Knaben, die Schreiber waren" (Swift 1984: 260f).

Überflüssig, darauf hinzuweisen, daß die hier zufällig entstehenden "Basisseinheiten" der Erkenntnis Resultate eines absurden "misreadings" sind, da sie sich einer ebenso gewaltsamen wie willkürlich gesetzten Kohärenz verdanken. Peirce sieht Swifts Beschreibung als Satire auf ein starres, deduktiv-syllogistisches Wissenschaftsdenken, das sich einem leeren prozeduralen Automatismus überläßt: "Swift has ridiculed the syllogism in the 'Voyage to Laputa', by describing a machine for making science" (CP 5.329).

5.2 Die innere Struktur schlußfolgernden Denkens

5.2.1 Abduktion, Induktion, Deduktion

Schlußfolgern bedeutet für Peirce entweder zu fragen, welche deduktiven Konsequenzen eine Annahme hat oder wie man eine singuläre Beobachtung induktiv verallgemeinern kann oder wie ein neues Phänomen mittels einer hypothetisch aufgestellten Theorie angemessen erklärt werden könnte. "Every problem, then, is either a problem of consequences, a problem of generalisation, or a problem of theory" (CP 3.516). Das Postulat der Konsistenz des Denkens bezieht sich auf alle Formen des Schließens. Deduktiv-notwendiges Folgern beruht auf der Konsistenz der Ideen im Sinne der Folgerichtigkeit und inneren Stimmigkeit ("*consistency of thought with itself*"). Induktives Schließen setzt die Kohärenz der Erfahrung mit der äußeren Welt voraus ("*consistency of the world*" (CP 3.160)), wobei man hier weniger von Konsistenz im streng logischen Sinne, als vielmehr von "Kohärenz" im allgemeineren Sinne sprechen sollte. Die Leistung der Hypothese besteht zum einen darin, eine prädikative Kohärenz zu setzen, zum anderen, angesichts der Beobachtung einer überraschenden Inkonsistenz einen plausiblen argumentativen Zusammenhang zu stiften.

Wenden wir uns den verschiedenen Schlußformen im einzelnen zu. Deduktives Folgern geht von bereits anerkannten Voraussetzungen und Prämissen aus, sie ist rein analytisch, durch logische Regeln bestimmt und dient der Steigerung der Selbstkontrolle des Denkenden. Doch: "Selbstkontrolle jeder Art ist nur hemmend. Sie schafft nichts" (CP 5.194). Die Deduktion fragt nach den notwendigen Konsequenzen und den gültig aus den Prämissen ableitbaren Konklusionen und ist, Peirce zufolge, der Suche nach der Lösung eines Schachproblems vergleichbar (CP 3.516). Die Konklusion wird "entdeckt", indem die bereits implizit in den Prämissen gegebene Möglichkeit einer Ableitung "expliziert" wird. Wenn man die Regel

"Alle Menschen sind sterblich" annimmt und Sokrates ein Mensch ist, dann ist Sokrates deswegen sterblich, weil er als Individuum dem Oberbegriff "Mensch" zugeordnet wurde und "Sterblichkeit" ein ausgezeichnetes definitorisches Merkmal des "Menschseins" ist. Die Beziehung, in welcher der Mittelbegriff als gemeinsamer, relevanter Aspekt zu Unter- und Oberbegriff steht, ist aber bereits im Vorhinein definitorisch festgelegt.

<i>Regel:</i>	<i>Alle Menschen sind sterblich</i>
<i>Fall:</i>	<i>Sokrates ist ein Mensch</i>
<i>Ergebnis:</i>	<i>Also ist Sokrates sterblich</i>

Im Gegensatz zu einem explikativen Schluß ist bei synthetischen, ampliativen Schlüssen wie der Induktion oder der Hypothese der Mittelbegriff nicht im Oberbegriff enthalten. Die eigentliche Erkenntniserweiterung besteht darin, daß die Relevanz eines im Mittelbegriff ausgedrückten Aspekts festgestellt wird. Die "geniale Idee" liegt in der "Auffindung eines gültigen Mittelbegriffs" (Eco 1985a: 295). Nach Peirce folgt die Induktion dem intellektuellen Bedürfnis, daß eine aufgestellte Hypothese geprüft und durch Erfahrung bestimmt wird, um zu einer wahrscheinlichen Verallgemeinerung zu gelangen: "It is the need of generalisation" (CP 3.516). Die Hypothese nimmt eine provisorische Synthetisierung von Prädikaten vor, basierend auf Abstraktionen, die zur Grundlage einer plausiblen und erklärungskräftigen Theorie werden: "the need of synthesizing a multitude of predicates (...) is the need of theory" (CP 3.516). Die Funktion einer Hypothese besteht darin, "eine große Reihe von Prädikaten, die in sich selbst keine Einheit bilden, durch ein einzelnes Prädikat zu ersetzen", also in einer synthetischerkenntniserweiternden "Reduktion eines Mannigfaltigen zur Einheit" zu bringen (Peirce 1991: 49; CP 5.276).

Angewendet auf das "Bohnen-Beispiel", das Peirce in *Deduktion, Induktion, Hypothese* gibt, läßt sich der Unterschied zwischen den drei Schlußarten folgendermaßen erläutern: Angenommen, man befindet sich in einem Raum, in dem ein gefüllter Sack liegt,

daneben ein Haufen weißer Bohnen. Bei einer Deduktion ist das Gesetz bereits gegeben, etwa weil der Sack die Aufschrift "Weiße Bohnen" trägt. Sobald man hineingreift, weiß man, daß die Bohnen aus dem Sack weiß sein müssen. Der Fall ("Diese Bohnen sind aus diesem Sack") hat notwendigerweise das Resultat ("Diese Bohnen sind weiß") als Konsequenz. Bei einer Induktion steht man vor einem Sack, der keine Aufschrift trägt. Man greift hinein und hält eine Handvoll weißer Bohnen in der Hand. Man wiederholt das Experiment mit dem gleichen Resultat. Spätestens beim dritten Mal stellt man ein Gesetz auf ("Alle Bohnen in diesem Sack sind weiß"), das solange gültig bleibt, bis man eine schwarze Bohne entdeckt. Dem induktiven Schluß auf die Regel geht allerdings immer schon eine hypothetische Vermutung voraus, denn die Idee, eine Verbindung zwischen den Bohnen neben dem Sack und den Bohnen im Sack herzustellen, ist nicht Teil des induktiven Schlusses. Man stellt versuchsweise das Gesetz auf, daß der Sack ebenfalls Bohnen enthält. Aufgrund eines assoziierten Zusammenhangs nimmt man an, daß die Bohnen im Sack gleichfalls weiß sind. Nun testet man, ob die Hypothese ("Diese Bohnen sind aus diesem Sack") als Fall des aufgestellten Gesetzes ("Alle Bohnen in diesem Sack sind weiß") gelten kann (vgl. Eco 1988b: 207). In diesem Sinn beruht das abduktive Aufstellen einer Hypothese auf der Transformation von Assoziationen in Implikationen. Die Hypothese ist als Assoziation möglicher Zusammenhänge die Voraussetzung für Deduktion und Induktion, sie ist eine Antizipation möglicher logischer Begründbarkeit und empirischer Prüfbarkeit.

Deduktion:

Regel: Alle Bohnen aus diesem Sack sind weiß.
Fall: Diese Bohnen sind aus diesem Sack.
Ergebnis: Diese Bohnen sind weiß.

Induktion:

Fall: Diese Bohnen sind aus diesem Sack.
Ergebnis: Diese Bohnen sind weiß.
Regel: Alle Bohnen aus diesem Sack sind weiß.

Hypothese (Abduktion):

Ergebnis: Diese Bohnen sind weiß.
Regel: Alle Bohnen aus diesem Sack sind weiß.
Fall: Diese Bohnen sind aus diesem Sack.

Die Besonderheit jeder Schlußart besteht in der Verschiedenartigkeit der "Rollenzuweisung". Für die Unterscheidung der drei Schlußarten ist ausschlaggebend, welche Propositionen bereits vor der Argumentation als gesicherte Annahme "gegeben" sind (*kursiv* gesetzt) und welche erst durch die Argumentation erschlossen werden sollen.

Abduktion	Deduktion	Induktion
Regel	<i>Regel</i>	Regel
Fall	<i>Fall</i>	<i>Fall</i>
<i>Ergebnis</i>	Ergebnis	<i>Ergebnis</i>

Da unter einem streng logischen Aspekt nichts in der Konklusion sein darf, was nicht in den Prämissen war, kann der notwendige Schluß (d.h. die Deduktion) nur den propositionalen Gehalt seiner Prämissen explizieren. Deshalb ist umgekehrt - beim Rückschluß von der Konklusion auf die vermuteten Prämissen - ein Informationszuwachs möglich. Hier werden die Argumentrollen vertauscht. Bei der Abduktion erhält eine Beobachtung den logischen Status der Konklusion eines noch unbekanntem Folgerungsprozesses, dessen Prämissen, Regel und Fall, rückschlüssig ermittelt werden sollen. Die "logische Sicherheit" erkenntniserweiternder Schlüsse ist gering. Ihre "Vagheit" ist eine Form von "logischem Fallibilismus", der sich daraus ergibt, daß nicht nur logische, sondern auch inhaltliche Aspekte eine Rolle spielen.

In den *Vorlesungen über Pragmatismus* werden Abduktion, Deduktion und Induktion nicht mehr wie in dem frühen Aufsatz *Deduktion, Induktion, Hypothese* als voneinander unabhängige "Formen des Schließens", sondern als ineinandergreifende "Stadien des Interpretationsprozesses" aufgefaßt. Die Abduktion sucht als "first stage" der Erkenntnis nach Prämissen für den nachfolgenden

Argumentationszusammenhang.

"Die Abduktion ist der erste Schritt im gesamten Prozeß des Schließens. Ihre Konklusion wird zu einer Prämisse für die Deduktion, die, indem sie diese mit vorgängig akzeptierten Propositionen logisch verbindet, Quasi-Vorausagen über den Verlauf der zukünftigen Erfahrung produziert" (Peirce 1983: 96).

Die abduktive Vermutung liefert jedoch noch keine gültige Begründung, sondern stellt sozusagen "auf Bewährung" eine plausible Behauptung auf (CP 7.202). Die notwendigen logischen Konsequenzen der Hypothese werden deduktiv ermittelt, um eine Prognose aufzustellen, deren Richtigkeit sich in gezielten induktiven Tests erweist (vgl. CP 7.202f). "Deduktion beweist, daß etwas sein muß; Induktion zeigt, daß etwas tatsächlich wirkt, Abduktion legt nur nahe (merely suggests), daß etwas sein kann" (CP 5.171). Die Suggestivität beruht auf einer einleuchtenden assoziativen Verbindung zwischen Antezedens und Konsequenz. Die Induktion prüft, ob sich die Erwartungen, die in der Abduktion hypothetisch antizipiert und in der Deduktion logisch impliziert wurden, im Experiment auch tatsächlich erfüllen. Deshalb zielt die Abduktion im Rahmen des Schlußfolgerungsprozesses darauf ab, "mittels der Unterwerfung unter den experimentellen Test zur Vermeidung aller Überraschung und zur Festsetzung einer Gewohnheit positiver Erwartung, die nicht enttäuscht werden soll, zu führen" (CP 5.197). Dies gilt natürlich nicht nur für wissenschaftliche, sondern auch für alle alltägliche Interpretationsprozesse.

5.2.2 Die ökonomische Differenz: Abduktion und Induktion

Peirce legt großen Wert darauf, die erkenntniserweiternden Funktionen von Abduktion und Induktion zu unterscheiden (vgl. Peirce 1986: 399). Der von Francis Bacon im *Novum Organum* entwickelte Begriff der Induktion geht davon aus, daß das Verallgemeinern aufgrund zufälliger Beobachtungen erfolgt. Diese Verallgemeinerungen können Geltung beanspruchen, solange sie mit keiner anderen

Erfahrung im Widerspruch stehen.⁶¹ Ernst Mach schreibt in seinen erkenntnispsychologischen Studien über *Erkenntnis und Irrtum*, die "psychische Operation, durch welche neue Einsichten gewonnen werden", sei "mit dem unpassenden Namen 'Induktion' bezeichnet" worden (Mach 1905: 314). "Während aber die Deduktion schrittweise methodisch vorgeht, findet die Induktion in Sprüngen statt, die außer dem Bereich der Methode liegen. Das Ergebnis der letzteren muß deshalb nachträglich durch die Deduktion gerechtfertigt werden" (1905: 313). Dieser induktive, erkenntniserweiternde Sprung sei jedoch "kein einfacher, sondern ein recht komplizierter Prozeß" (1905: 314), der "kein logischer" ist, "obgleich logische Prozesse als Zwischenglieder und Hilfsglieder eingeschaltet sein können" (1905: 314). Die Hauptarbeit bei der "Auffindung neuer Erkenntnisse" fällt jedoch der "*Abstraktion* und der *Phantasietätigkeit*" zu (1905: 314), welche im Wesentlichen auf der "Nichtbeachtung der unwichtig erscheinenden Elemente" (1905: 310) beruht. Nach Mach ist es schwer, eine "scharfe psychologische Grenze" zu ziehen zwischen Induktionsschlüssen vom Einzelnen zum Allgemeinen und Analogieschlüssen vom Einzelnen auf Einzelnes (1905: 308). Die Idee, etwas zu verallgemeinern oder etwas zu vergleichen, basiert auf "Intuition": "Die Grundlage aller Erkenntnis ist also die Intuition, welche sich sowohl auf sinnlich Empfundenes, wie auf bloß anschaulich Vorgestelltes, als auch auf potentiell Anschauliches, Begriffliches, beziehen kann" (1905: 310)⁶².

⁶¹ Dabei unterscheidet Bacon zwischen der "anticipatio" als "voreiliger Verallgemeinerung" (vgl. Gadamer 1986: 354) und der "interpretatio naturae", der "kundigen Auslegung" der Natur. Diese wird durch die "wahre Methode" der Induktion erreicht, also durch methodisch veranstaltete Experimente, wobei der Geist des Forschers durch seine Erfahrung determiniert wird. Um die Natur "angemessen" zu interpretieren bzw. um das Buch der Natur entschlüsseln zu können, fordert Bacon, sich von allen "Antizipationen" und Vorurteilen zu befreien. Hieraus erwächst das positivistische Dogma wissenschaftlicher "Vorurteilslosigkeit".

⁶² Dabei betrifft die intuitive Abstraktionsleistung die Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf einen Aspekt des wahrgenommenen Zusammenhangs (vgl. Mach 1905: 309). Die Leistung der Intuition besteht darin, einen Aspekt als relevanten und interessanten auszuwählen. Dieser *Befund* wird "begrifflich

Was Mach als "Intuition" und Bacon als "Antizipation" bezeichnen, wird von Peirce als Leistung der Abduktion aufgefaßt. Zwar ist, wie Peirce bemerkt, die "Analogie von Hypothese und Induktion (...) so stark, daß einige Logiker sie verwechselt haben" (Peirce 1985: 133; CP 2.632), und im Prozeß des Schlußfolgerns vermischen sich Abduktion und Induktion unweigerlich. Dennoch muß der prinzipielle Unterschied bewußt bleiben. Die Induktion "schließt vom Besonderen auf das allgemeine Gesetz", die Hypothese dagegen "von der Wirkung auf die Ursache. Erstere klassifiziert - letztere erklärt" (1985: 136).⁶³ Die Vermischung von abduktiver und induktiver Schlußweise führt zu der Annahme, die Induktion würde auch den Aspekt auswählen, auf den hin sie die Fakten verallgemeinert und prüft. Die induktive Methode setzt jedoch in hohem Maße ein Vorverständnis dessen voraus, was im jeweiligen Zusammenhang forschungsrelevant ist. Insofern der abduktive Schritt der Induktion immer schon vorausgeht, ist die Abduktion die "einzige logische Operation, die irgendeine neue Idee einführt" (CP 5.171) und daher die einzig "echt synthetische" Schlußform (CP 2.777). Abduktives Folgern ist für alle Operationen zuständig, durch die Theorien und Konzepte erzeugt werden (vgl. CP 5.590): "Abduction seeks a theory. Induction seeks for facts" (CP 7.218).

fixiert", wenn er sich "anderen Befunden gegenüber bewährt und als haltbar erweist" (1905: 309).

⁶³ Peirce erläutert dies anhand der Entzifferung einer verschlüsselten Depesche, die in einem geheimen Alphabet verfaßt wurde: "Eine statistische Untersuchung wird zeigen, daß im allgemeinen in der englischen Schrift der Buchstabe e weit häufiger als irgendein anderer vorkommt. Diese allgemeine Aussage ist eine Induktion aus untersuchten Einzelfällen. Wenn man nun feststellt, daß die zu entziffernde Depesche 26 oder weniger Schriftzeichen enthält, von denen einer weit häufiger als irgendeiner der anderen vorkommt, ist die wahrscheinliche Erklärung, daß jedes Schriftzeichen für einen Buchstaben steht, und das häufigste für e: dies ist eine Hypothese" (Peirce 1986: 348). Die Induktion stellt die gleiche Qualität bei einander ähnlichen Tatsachen eines Bereichs fest. Die Hypothese schließt aufgrund der Gemeinsamkeit einer Qualität bei Tatsachen verschiedener Bereiche auf eine analoge Beziehung der Bereiche (vgl. Peirce 1985: 140; CP 2.642). Eigentlich unvergleichbare Gegenstandsbereiche erlangen durch die Abstraktion einer gemeinsamen Eigenschaft Kompatibilität.

Der entscheidende Unterschied zwischen Abduktion und Induktion liegt in ihrer gegenläufig-ambivalenten ökonomischen Dynamik. Unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie sind Induktion und Abduktion gegensätzliche Pole innerhalb des Schlußfolgerungsprozesses, "the one the most ineffective, the other the most effective of arguments" (CP 7.218). Die induktive Prüfung will durch langwierige Experimente und ausgefeilte Testmethoden exakte Ergebnisse hervorbringen, um die Wahrscheinlichkeit ihrer Verallgemeinerungen zu erhöhen. Die Induktion hat für Peirce den Status einer Test-Methode, die erst "in the long run" zur Wahrheit führen wird (vgl. CP 2.777) und deren Aufgabe darin besteht, die unwahren Hypothesen zu eliminieren. Die Abduktion ist ein Abkürzungsprozeß. Sie nimmt eine vereinfachende "reductio ad unum" in Form einer Hypothese vor. Der Erkenntnisgewinn liegt in der "Ersparnisstendenz" des antizipatorischen Sprunges.

Nach Peirce besteht das Problem der Induktion in ihrer Langwierigkeit. Deshalb macht niemand ein Experiment, "ohne mehr oder weniger daran zu denken, daß ein interessantes Ergebnis herauskommen wird, denn Experimente kosten viel zu viel physische und psychische Energie, um zufällig und planlos unternommen zu werden" (CP 5.51). Würde man einfach nur experimentieren, so führte dies zu einer der endlosen Rabelaischen Listen, wie sie in *Gargantua und Pantagruel* zu finden sind. Der kleine Gargantua erzählt seinem Vater von der neuesten und besten Art des "Arschwischs". Dabei kommt es zur folgenden Aufzählung, die insofern der von Peirce propagierten "pragmatischen Maxime" folgt, als sie die Summe aller möglichen Wirkungen, "die denkbar praktische Bezüge haben können" (Peirce 1985: 68; CP 5.402), aufzählt:

"'Durch langwierige und interessante Versuche', sagte er, 'habe ich ein Mittel ausfindig gemacht, mir den Arsch zu wischen, so erlesen, so vortrefflich und zweckmäßig, wie man's nur wünschen kann (...). Zuerst wischte ich mich mit einer samtlenen Frauenmaske und fand das ganz gut. Die Weichheit der Seide verursachte mir ein ganz besonderes Wohlgefühl am Hintern. Das nächste Mal mit einem samtlenen Häubchen: dasselbe Gefühl! Ein anderes Mal mit einem Halstuch, dann mit karmesinfarbenen Ohrenklappen; aber die Scheißgoldperlen, die daran waren, zerkratzten mir den Hintern. Ich wollte, daß dem Gold-

schmied, der sie gemacht hat, und dem Weibsbild, das sie trug, ein heiliges Feuer in die Gedärme fahre. Das Übel verging, als ich mich mit einer Pagenmütze wischte, die nach Schweizer Art mit Federn besetzt war. Darauf fand ich hinter einem Busch eine kräftige junge Märzkatze und wischte mich mit der, aber ihre Tatzen kratzten mir die Schamleiste wund. Davon kurierte ich mich am folgenden Tag, indem ich mich mit meiner Mutter Handschuhen wischte, die mit Benzoe parfümiert waren. Hierauf wischte ich mich mit Salbei, Fenchel, Anis, Majoran und Rosen, mit Kürbis-, Kohl-, Runkelrüben-, Wein-, Pappel- und Weißdornblättern, womit man den Hintern scharlachrot färben kann; mit Königskerze und Lattich, was alles meinem Hinterkastell sehr wohltat; dann mit Binglekraut, Pfefferminze, Nesseln und Beinheil, wovon ich aber Blutfluß bekam. Also wischt' ich mich an meinem Latz und kuriert' es wieder. Dann wischte ich mich mit Laken, Bettedecken, Vorhängen, Kissens, Teppichen, Handtüchern, Tischtüchern, Servietten, Schnupftüchern, und Pudermänteln (...). Dann mit einem Hut, wobei bemerkt werden muß, daß es sehr verschiedenartige Hüte gibt: glatte, filzene, samtene, taftene und atlassene. Die Filzhüte sind aber die besten, weil sie den Dreck am vollständigsten wegnehmen. Hierauf wischte ich mich mit einer Henne, einem Hahn, einem Küchlein; mit einem Kalbfell, einem Hasen, einer Taube, einem Kolkkraben, einem Aktenbeutel, einem Barttuch, einer Kindermütze und einem Lockvogel. Schließlich erkläre und behaupte ich nun hiermit, daß es keinen besseren Arschwisch gibt als ein recht flaumiges junges Gänschen, wenn man es nämlich so faßt, daß ihm der Kopf zwischen die Beine zu liegen kommt. Das könnt ihr mir auf Ehre und Gewissen glauben" (Rabelais 1974: 73f).

Bei diesem Beispiel einer "kruden Induktion" fehlt die "reductio ad unum", die Synthetisierung der Mannigfaltigkeit durch das Einführen einer Abstraktion. Durch das ebenso muntere wie planlose Experimentieren wird der induktive Prozeß sinnlos und kippt, epistemologisch betrachtet, wegen seiner Ineffizienz ins Dumme.

5.2.3 Kolligation und Abstraktion

Das oben erwähnte Einführen einer passenden Abstraktion ist Aufgabe der Hypothese bzw. der Abduktion. Formal betrachtet, besteht der Prozeß des Schließens darin, die Prämissen des Arguments umzuformen und die Resultate dieses Prozesses zu beobachten (CP 5.579). Dabei sind drei Operationen im Spiel, nämlich "Kolligation", "Beobachtung" und das Urteil, daß das, was wir im kolligierten Datenmaterial beobachten, einer Regel, bzw. einem

Leitprinzip folgt (vgl. Peirce 1986: 227 und CP 2.444). Der Vorgang der Kolligation bezeichnet die Verbindung zweier getrennter Sätze zu einem Satz, sie besteht also im neuartigen "Zusammenstellen von bestimmten Propositionen" (vgl. Peirce 1986: 222). Das Ergebnis einer Kolligation ist eine konjunktive Proposition, eine zusammengesetzte Prämisse für einen Syllogismus: "Kolligation ist ein sehr wichtiger Teil des Schließens, der wahrscheinlich mehr als jeder andere Teil dieses Prozesses Genie erfordert" (1986: 223). Der Kolligation als Instanz der Stiftung einer Kohärenz zwischen den verschiedenen Propositionen eines Arguments geht immer schon eine Abstraktionsleistung voraus.

Da alle Erkenntnis auf Erfahrungsurteilen beruht, kann man einen Begriff "nur durch Abstraktionen und Kombinationen dessen gewinnen, was wir aus Urteilen über Tatsachen lernen" (Peirce 1986: 171). Insofern sind die "Sinnesempfindung und das Abstraktionsvermögen" die "einzigen Konstituenten allen Denkens" (Peirce 1991: 66; CP 5.295). Für den Prozeß des Schlußfolgerns bedeutet dies: "der größte Kunstgriff besteht in der Einführung passender Abstraktionen" (CP 5.162). Das abstrahierende "Absondern" bezeichnet sowohl das "Herauslösen" einer Wahrnehmung aus einem konkreten Kontext als auch das "Ablösen" einer Eigenschaft von einem konkreten Gegenstand. Insofern ist die Abstraktion ein "Absehen" von Eigenschaften und das "Ausrichten der Aufmerksamkeit" auf einige bestimmte Eigenschaften des logischen Prädikats einer Prämisse. Das Ausrichten der Aufmerksamkeit ist eine Verschiebung des "zentralen Gesichtspunktes" ("Attention is a certain modification of the contents of consciousness with reference to a center" (CP 2.428)). Um die Aufmerksamkeit auf einen als relevant erachteten Aspekt der Prädikation auszurichten, greift der Abstraktionsprozeß sowohl auf das "iterierende Wiederholen" als auch auf das "Auslösen" bestimmter Eigenschaften (vgl. Peirce 1986: 223) zurück, um die Proposition einfacher zu machen. Insofern impliziert jede Abstraktion eine Vereinfachung und somit eine Ökonomisierung des Denkprozesses.

Die Leistung der Abstraktion besteht darin, eine hochfallible

Relevanzbehauptung über einen Aspekt der Beobachtung zu wagen (CP 2.227). Eben aufgrund der Fallibilität der abstrahierenden Relevanzbehauptung ist dieser Prozeß potentielle Quelle komischer Inkongruenz. So betont Schopenhauer: "Die Abstraktion besteht im Wegdenken der näheren Bestimmungen: gerade auf diese aber kommt im Praktischen sehr viel an" (Schopenhauer 1993a: 107). Die falsche Abstraktionsleistung, die verkehrte Behauptung der Relevanz offenbart dabei einen Mangel an Urteilskraft, die ja, wie Schopenhauer betont, "in dem Vermögen, das anschaulich Erkannte richtig und genau ins abstrakte Bewußtsein zu übertragen, besteht, und demnach die Vermittlerin zwischen Verstand und Vernunft ist" (1993a: 112). Mit Bezug auf die Urteilskraft fügt Schopenhauer hinzu: "Mangel derselben ist Einfalt" (1993a: 113). Insofern wird eine unangemessene Abstraktion zu einem Indiz der Dummheit. Für Peirce ist der Abstraktionsprozeß jenes Manöver des Schlußfolgerns, das am riskantesten ist und bei dem der Folgernde am ehesten Gefahr läuft, sich der Lächerlichkeit preiszugeben (vgl. CP 4.611). Eine falsche oder unangemessene Abstraktion kann die Abduktion ins Komische kippen lassen, da das "Ablösen" von Eigenschaften eines Gegenstandes die Voraussetzung für die abduktive Denkbewegung ist. Diese Bewegung besteht darin, einen Gedanken bzw. ein Prädikat in einen anderen gedanklichen Kontext zu "entführen". Bleibt man im juristischen Konnotationfeld, so kann man das abduktive Entführen als Rekontextualisierungsbewegung beschreiben, die logisch betrachtet "verboten" ist, da man "normalerweise" nicht von der Konsequenz auf das Antezedens zurückschließen darf. Der abduktive Prozeß ist nur mit pragmatischen Kriterien zu rechtfertigen - er folgt den Regeln der Entführung: Entscheidend sind Erfolg und Effektivität der Operation.

5.2.4 Peirce über Fehlschlüsse

Die Inkonsistenz des Denkens, Argumentierens und Interpretierens wird zum Symptom dafür, daß der Schlußfolgernde die logischen und pragmatischen Leitprinzipien richtigen Denkens falsch oder

unangemessen angewendet hat. Die fehlerhafte "Abweichung von der Norm gültigen Schließens" betrifft sowohl die Abweichung vom gesunden Menschenverstand, dem "ordinary course of experience", als auch die Trugschlüsse, also das logisch fehlerhafte Denken. In beiden Fällen kippt der Anspruch auf Kohärenz bzw. Konsistenz ins Absurde. Trugschlüsse sind für den Logiker diejenigen Schlüsse,

"die einfach absurd und widersprüchlich sind, entweder weil ihre Konklusionen völlig unvereinbar mit ihren Prämissen sind oder weil sie Sätze durch eine Art von schlußfolgernder Verknüpfung verbinden, durch die sie unter keinen Umständen gültig verbunden werden können" (Peirce 1991: 52; CP 5.281).

Für Peirce sind zwar alle Trugschlüsse Abweichung vom Prinzip gültigen Folgerns - zugleich setzten sie die Grundprinzipien des Folgerns jedoch nicht außer Kraft, da auch im Trugschluß noch der Standard logisch richtigen Denkens aufscheint: "In every fallacy, therefore, possible to the mind of man, the procedure of the mind conforms to the formula of valid inference" (CP 5.282). Peirce unterscheidet vier Klassen "ungültiger Schlüsse":

1. Ungültige Schlüsse, "deren Prämissen falsch sind" (Peirce 1991: 52f.; CP 5.282), wobei die "bloße Unwahrheit (falsity) der Prämissen" keine Auswirkung auf die Verfahrensweise der Vernunft (procedure or reason), sondern nur auf den Inhalt der Prämisse hat.
2. Ungültige Schlüsse, die nur "geringe Kraft (little force) besitzen" (1991: 52), nämlich hinsichtlich ihrer "logischen Sicherheit", wie es etwa bei hypothetischen Folgerungen oder bei Wahrscheinlichkeitsschlüssen der Fall ist.
3. Ungültige Schlüsse, "die das Ergebnis der Verwechslung (confusion) eines Satzes mit einem anderen sind" (1991: 52), etwa wenn die Verwechslung "von einer Ähnlichkeit zwischen den beiden Sätzen" herrührt. Bei solch einem Schluß zieht der Folgernde eine falsche Analogie, indem er dem einen Satz jene "wesentlichen" Merkmale zuschreibt, die dem anderen zukommen (1991: 54).

4. Ungültige Schlüsse, "die aus dem ungenauen Verständnis (indistinct apprehension), der falschen Anwendung (wrong application) oder der Ungültigkeit einer Schlußregel (falsity of a rule of inference) resultieren" (1991: 52f). Die Ursache ist hier das falsche Anwenden oder Mißverstehen einer Schlußregel, die als erste Prämisse dazu dient, die logische Richtigkeit der Ableitung der Konklusion zu garantieren. Eine solche Regel nennt Peirce ein "Leitprinzip".

"Fehlerhaftes Denken" im logischen Sinne ist jedoch noch nicht unbedingt mit Dummheit gleichzusetzen, insbesondere wenn man sie als "Mangel an Urteilskraft" faßt. Dummheit beruht vielmehr auf der mangelnden Einsicht in die Möglichkeit der Fehlerhaftigkeit des Denkens. Insofern ist Dummheit die mangelnde Bereitschaft, Fehler zu korrigieren und Fehlschlüsse durch kritische Kontrolle zu vermeiden. Für Peirce erhält die Frage nach der Korrektur von logischen Denkfehlern ein großes Gewicht, denn "das Faktum falschen Schlußfolgerns" stellt ein Hindernis für "die Reduktion aller geistigen Tätigkeit auf den Typus gültigen Schließens" dar (Peirce 1991: 51f. CP 5.280). Deshalb möchte Peirce zeigen, daß der Fehlschluß immer als individuelle Abweichung von logischen Normen zu werten ist und als "Unfall" des Denkens nicht deren Allgemeingültigkeit beeinträchtigt. Dieses "allgemeine Prinzip" ist das "Leitprinzip" des jeweiligen Schlusses.⁶⁴ "Wenn dieses Prinzip falsch ist, ist der Schluß ein Trugschluß" (fallacy) (1991: 52). Die Gründe für die Gültigkeit eines Schlusses beziehen sich jedoch nicht allein auf die logische Konsistenz, sondern auf die pragmatischen Leitprinzipien des Schließens im Allgemeinen. So schreibt Peirce: "Was uns dazu bestimmt, aus gegebenen Prämissen eine Folgerung eher als eine andere zu ziehen, ist irgendeine angeborene oder

⁶⁴ Die Grundlage allen Denkens ist das Bewußtsein, einem "Leitprinzip" ("leading principle") zu folgen - entweder im Sinne einer Denkgewohnheit oder im Sinne einer Methode ("according to a general habit, or method", vgl. CP 2.588). Die Richtigkeit des Leitprinzips hängt davon ab, ob seine Anwendung "im allgemeinen wahre Konklusionen hervorbringt oder nicht" (Peirce 1985: 45; CP 5.367).

erworbene Denkgewohnheit" (1985: 45). Zwar ist es kein logischer Fehlschluß, wenn man aus falschen Prämissen eine wahre Konklusion zieht oder die Stärke der Überzeugungskraft bzw. die Plausibilität einer bloß hypothetischen Prämisse überschätzt (vgl. Peirce 1991: 52; CP 5.280), doch als "pragmatische Fehleinschätzung" zeugt es von einem Mangel an Urteilskraft.

Der Fehler des Denkens liegt, ebenso wie beim falschen Analogieschluß, in einer unangemessenen Einschätzung hinsichtlich der *pragmatischen* Leitprinzipien. Die Verkehrung oder Verzerrung dieser Leitprinzipien führt zu einer Abweichung von den Denkgewohnheiten des gesunden Menschenverstands. Entscheidend ist dabei nicht allein die Kohärenz bzw. Konsistenz der Argumentation, sondern die Relevanz, die die Konklusion in Relation zur Prämisse hat. Würde jemand aus wahren Prämissen,

"durch irgendein Vorurteil ('prejudice') oder ein anderes Urteil, das als Schlußregel dient, irreführend werden, eine Konklusion zu ziehen, die in Wirklichkeit nicht die geringste Relevanz ('relevancy') besäße (...), könnten ruhige Überlegung und Sorgfalt ('care') beim Denken nur von wenig Nutzen sein" (Peirce 1991: 53; CP 5.282).

Komisch wird ein Trugschluß durch eine zwanghafte Versteifung des Denkens, das mit Gewalt zu einer bestimmten Konklusion kommen will, ohne Rücksicht auf deren Relevanz und Kohärenz. Nach Schopenhauer kann man jedes Lächerliche auf einen Schluß zurückführen, dessen Major Prämisse ein unbestrittener Obersatz und dessen Minor Prämisse ein unerwarteter, "gewissermaßen nur durch Schikane geltend gemachte(r)" Untersatz ist. In Folge dieser Verbindung hat "die Konklusion die Eigenschaft des Lächerlichen an sich" (Schopenhauer 1993b: 122). Dabei ist die so verstandene "Inkohärenz des argumentierenden Denkens" entweder Zeichen der Dummheit oder des Irrsinns. Der Dumme begeht "harmlose" Fehlschlüsse, wie es bei Eco heißt: "Er ist der Typ, der sagt, alle Hunde sind Haustiere, und alle Hunde bellen, aber auch Katzen sind Haustiere, und folglich bellen sie" (Eco 1989: 79). Dabei kann der Dumme auch aus Zufall etwas richtiges sagen ("aber aus falschen

Gründen"). Der Dumme befolgt zwar scheinbar das Begründungspostulat, verstößt aber gegen die internen Regeln des richtigen Begründens. Gerade weil sich die Inkohärenz der Argumentation den Schein der Kohärenz und der Einfachheit gibt, ist der Dumme "überaus heimtückisch": "(D)er Dumme argumentiert fast genau wie man selber, es fehlt nur ein winziges Stückchen. Er ist ein Meister der Paralogismen" (1989: 79f). Der mangelnde Sinn fürs Relevante offenbart sich als thematische Inkohärenz, die "daneben liegt": der Dumme "spricht von Katzen, wenn die andern von Hunden reden" (1989: 78). Im Gegensatz zum Dummen, der sich hinter dem Schein des Begründungspostulats verbirgt, erkennt man den Irren sofort. Er ist ein Dummer, "der sich nicht verstellen kann". Während der Dumme immerhin versucht, seine These zu beweisen, wenn auch mit einer "schrägen Logik", kümmert sich der Irre nicht um Logik,

"er operiert mit Kurzschlüssen. Alles beweist alles. Der Irre hat eine fixe Idee und sieht sie durch alles, was er findet, bestätigt. Den Irren erkennt man an der Freiheit, die er sich gegenüber der Beweispflicht nimmt, an der Bereitschaft überall Erleuchtungen zu finden" (1989: 81).

Dies bezieht sich nicht allein auf die Kohärenz der Relation zwischen Prämisse und Konklusion, sondern auch auf den propositionalen Gehalt, der in der Prämisse oder der Konklusion ausgedrückt wird. So schreibt Schopenhauer in seiner Untersuchungen zur Logik: "(...) die Fehler unseres eigenen Rasonnements liegen fast nie in den Schlüssen, noch in der Form, sondern in Urteilen, also in der Materie des Denkens" (Schopenhauer 1993b: 136). Die eigentlichen Fehler des Denkens gründen in der Inkongruenz der Subsumption der angeschauten Erfahrung unter den Begriff. Gerade diese Verbindung von formaler Inkohärenz und inhaltlicher Irrelevanz offenbart einen Mangel an Urteilskraft. Zusammengenommen manifestieren sie sich im Kontext einer Beweisführung oder einer Erklärung als argumentativer Sprung.

Der logische Sprung in der Beweisführung wird als "saltus in concludendo" bezeichnet und entsteht, wie Peirce ausführt, durch die Einführung einer neuen Begründung in die Konklusion, die nicht in

der Prämisse enthalten war ("the introduction of a new matter into the conclusion, which was not contained in the premisses" (CP 2.613)). Hierdurch wird etwas anderes bewiesen, als mit den gegebenen Prämissen bewiesen werden konnte. Insofern liegt die argumentative Sprunghaftigkeit, verstanden als Zusammentreffen von Inkohärenz und Irrelevanz, allen Formen "fehlerhaften Denkens" zugrunde. Doch der argumentative Sprung ist nicht nur ein Grundmuster interpretativer Dummheit als Quelle komischer Effekte, sondern als hellsichtiger Erkenntnisprung auch das Grundmuster gewitzter Einsicht und kreativer Abduktionen.

Innovative Forscher vollziehen Erkenntnisprünge, schlagen Abkürzungen ein und durchqueren "wie in Ekstase weite Bereiche unbewußter geistiger Arbeit, wobei sie logisches Schlußfolgern und Hellsichtigkeit kombinieren" (Celli 1989: 77f). Dies manifestiert sich in einem "Kurzschluß zwischen Geist und Welt", also in einer Form der Aneignung von Wirklichkeit "durch eine blitzartige und alles umfassende Transaktion" (1989: 83). Mit Blick auf die Sprunghaftigkeit des Denkens befinden sich Genie und Wahnsinn, komische Dummheit und gewitzte Klugheit in unmittelbarer Nachbarschaft. Gerade weil das Denken zur Gewohnheitsbildung tendiert und die "Tendenz zur Allgemeinheit" das "große Gesetz der Ideenfolge" ist (CP 7.515), liefert erst der Sprung im Kontinuum unseres Gedankenstroms oder die überraschend hereinbrechende Beobachtung den Anlaß zur Hypothesenbildung. Nur so kann die Aufmerksamkeit auf neue Zusammenhänge gelenkt werden (CP 1.109). Peirce ist daher der Ansicht, daß "revolutionärer" Erkenntniszuwachs nicht durch kontinuierliches Wachsen, sondern durch Sprünge erfolgt: "science mainly progresses (...) by leaps" (CP 1.109). Neben der regelkonstituierenden Tendenz zur Allgemeinheit, dem "Synechismus", fordert jeder Wachstumsprozeß die Möglichkeit, von Regeln abzuweichen. Die Tendenz zur Allgemeinheit wird in der Natur, wie im Denken durch zufällig Hereinbrechendes ("Tychismus") oder durch sympathetische Anziehungskraft ("Agapismus") abgelenkt und erfährt dadurch kreative Impulse. Peirce spricht von einer "positiven Verletzung der Gesetze": "(G)rowth seems to indicate a positive

violation of law" (CP 6.613). Der semiotische Erkenntnisprozeß pendelt zwischen der totalen Freiheit und der totalen Reguliertheit hin und her.⁶⁵ Die Polarisierung auf eine der beiden Extrempositionen führt entweder zurück ins Chaos der völligen Unbestimmtheit oder in den Tod, als Zustand vollständiger Bestimmtheit. In diesem inneren Widerspruch liegt die ambivalente Dynamik der Semiose, wenn sie als erkenntniserweiternder Prozeß verstanden wird.

5.3 Die Dynamik der abduktiven Bewegung

5.3.1 Überraschung als Anlaß der Abduktion

Der Impuls zu einer wissenschaftlichen Untersuchung oder zu einer Neuinterpretation entspringt der Beobachtung eines "überraschenden Phänomens" (CP 5.189). Dieser Sprung im Kontinuum unseres Erwartungshorizonts löst Zweifel aus, erregt Verdacht oder wirkt komisch. Wird ein Interpret mit einem "komischen Phänomen" oder einer "Anomalie" konfrontiert, die seine Erwartung enttäuscht, versucht er, seine Erwartungen durch eine Modifikation seiner Überzeugungen der neuen Situation anzupassen (vgl. CP 2.776). Als Folge dieser Versuche wird er eine mehr oder minder neue Theorie konstruieren, um für die überraschende Abweichung von der Gewohnheit eine plausible Erklärung zu finden. Der Erklärungsversuch konstruiert oder rekonstruiert eine Verbindung zwischen der überraschenden Beobachtung und deren möglicher Ursache und integriert diese in einen theoretischen Gesamtzusammenhang. Dabei steht die Erwartungshaltung des Forschers in einem Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Bestätigung seiner Prognose und

⁶⁵ In einem Brief über Kosmologie an Christine Ladd-Franklin schreibt Peirce, der Prozeß der Evolution bestehe darin, die Welt aus dem Stadium der chaotischen Regellosigkeit in das der absoluten Geregeltigkeit zu überführen: "The state of things in the past is chaos, tohu bohu, (...) the total absence of regularity. The state of things in the infinite future is death, (...) the complete triumph of law and absence of all spontaneity" (CP 8.317).

der Erwartung einer interessanten Neuentdeckung. Wenn die eingetragenen Ereignisse im Widerspruch zu den Erwartungen des Interpreten stehen, wird eine erklärende Hypothese benötigt:

"Abduktion ist jene Art von Argument, die von einer überraschenden Erfahrung ausgeht, das heißt von einer Erfahrung, die einer aktiven oder passiven Überzeugung zuwiderläuft" (Peirce 1983: 95).

Mit anderen Worten: Die Abduktion ist die Reaktion des Denkens auf die "plötzliche Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts".

Wird eine Erwartung durch eine neue Erfahrung enttäuscht, versucht man sich an all die vorherigen Beobachtungen zu erinnern und eine Perspektive zu finden, unter der das überraschende Phänomen nicht länger als überraschend erscheint (Peirce 1929: 267). Daher sucht der Forscher simultan nach relevanten Aspekten, die das "Warum" der Überraschung erklärt, und nach einer Perspektive sucht, von der aus die "unerwartete Erfahrung" ("unexpected experience") nicht länger als überraschend erscheint: "we endeavour so to rearrange them, to view them in such new perspective, that the unexpected experience shall no longer appear surprising" (1929: 267).

Die Herangehensweise des Forschers besteht also darin, seine Beobachtung als Konsequenz einer unbekanntten Ursache sowie als Teil eines größeren theoretischen Zusammenhangs zu betrachten. Das Neuarrangement der Beobachtungen und Erinnerungen wird vollzogen, indem man das überraschende Phänomen, das noch kein Element unseres "Erfahrungsfeldes" ("field of our experience") ist, als Teil eines hypothetischen Systems von Tatsachen betrachtet, dessen Zusammenhang man mit Hilfe einer Konjektur erklärt (1929: 267). Da sich auch der Wahrnehmungsprozeß in Form des Schlußfolgerns vollzieht, ist für Peirce klar, "daß in diesen Prozeß überall Hypothesen eingehen müssen" (Peirce 1986: 179). Begriffe und Wahrnehmungen "sind nichts anderes als Prädikate, die der Verstand den Dingen aufgrund hypothetischer Schlüsse zuschreibt, um die

Daten, die ihm präsentiert werden, zu verstehen" (1986: 107).⁶⁶ Verstehen und Erkennen - auch die Wahrnehmung - werden von einer Erwartungshaltung determiniert, so daß wir das wahrnehmen, "auf dessen Interpretation wir eingestellt sind" (CP 5.184).

5.3.2 Die verkehrte logische Struktur der Abduktion

Für Peirce besteht der Grund für das Erlebnis der Überraschung darin, daß das imaginäre Objekt durch die Erwartung eine gesteigerte Intensität erhält: "Im Augenblick der Erwartung ist die Lebhaftigkeit der Repräsentation verstärkt, und wenn es kommen sollte, kommt statt dessen etwas völlig Verschiedenes" (CP 5.53). Ein zweiter Grund für die Überraschung liegt in der speziellen, plötzlichen Vollzugsweise. Der Intellekt, der etwas intensiv erwartet, muß feststellen, daß sich "plötzlich etwas dazu im Gegensatz findet, das sich seinem Erkennen aufdrängt" (CP 5.57). Ein überraschendes Phänomen bedeutet dabei nicht das Außerkraftsetzen aller Regeln, die den Erwartungshorizont des Forschers konstituieren, denn bloße

⁶⁶ Die Subsumption des Angeschauten unter den Begriff erfolgt abduktiv. Damit wendet sich Peirce gegen die Kantische Trennung von intuitiv-anschaulichen und diskursiv-logischen Prozessen der Erkenntnis. Nach Peirce ist sowohl die Transformation von Wahrnehmungen (Perzepten) zu Wahrnehmungsurteilen als auch die kohärente Integration der Wahrnehmungsurteile in das konzeptuelle Netzwerk unseres Verstandes eine Leistung abduktiven Schließens. Die Wahrnehmung ist "der Anfangspunkt oder die erste Prämisse allen kritischen und kontrollierten Denkens" (CP 5.181), obwohl das Zustandekommen der Wahrnehmungsurteile "absolut jenseits der Kritik" liegt. Es ist das Ergebnis eines Prozesses, "der nicht bewußt genug ist, um kontrolliert zu werden" (vgl. CP 5.181). Erst das abstrahierende Wahrnehmungsvermögen richtet die Aufmerksamkeit der Wahrnehmung bewußt auf einen bestimmten Aspekt aus: Die Wahrnehmung wird zur Beobachtung. Der propositionale Gehalt des Wahrgenommenen konstituiert sich durch die Übersetzung in eine Urteilsform. Die Wahrnehmung geht "ohne scharfe Trennungslinie" in ein Wahrnehmungsurteil über (CP 5.181), das Wahrnehmungsurteil kann "als ein extremer Fall abduktiven Schließens angesehen werden" (CP 5.181), denn: "Ich vollziehe eine Abduktion, sobald ich das von mir Gesehene in einem Satz ausdrücke" (MS. 692). So zeigt sich bei optischen Täuschungen, "daß die Klassifizierung im Wahrnehmungsurteil enthalten ist" (CP 5.183). Daher sind für Peirce optische Täuschungen "echte Verbindungsglieder zwischen Abduktion und Wahrnehmung" (CP 5.183).

Unregelmäßigkeit motiviert uns noch nicht, eine Erklärung zu suchen: "Irregularity, be it noted, cannot be expected, as such. For an expectation is, in every case, founded upon some regularity" (CP 7.191). Die Erkenntnis, daß die überraschende Beobachtung in Kontrast zu einer unbewußten "selbstverständlichen" Erwartungshaltung des Interpreten steht, bildet das konstitutive Vorverständnis jeder Entdeckung (vgl. CP 7.188). Insofern ist das Erlebnis einer "komischen Reibung" bzw. einer "plötzlichen Verwandlung in nichts" die Voraussetzung dafür, daß Neues erfunden und altes auf neue Art interpretiert wird.

Das verdächtige oder plötzliche Einbrechen einer erklärungsbedürftigen Tatsache in den Erwartungs- und Erfahrungshorizont des Interpreten bestimmt die innere Form des abduktiven Folgerns, die Peirce folgendermaßen charakterisiert: "Die überraschende Tatsache C wird beobachtet; aber wenn A wahr wäre, würde C eine Selbstverständlichkeit sein; folglich besteht Grund zu vermuten, daß A wahr ist" (CP 5.189). Im Original heißt es: "hence there is reason to suspect that A is true". Die Annahme, daß das Antezedens A möglicherweise zur Conclusio C führen könnte, beruht auf einem Verdacht seitens des Schlußfolgernden. Für Peirce ist der Verdacht ("suspicion") ein "irrationales Gefühl" ("irrational feeling"), welches eine Reaktion auf die Überraschung darstellt, daß sich eine Erwartung als irrig herausgestellt hat. Der Verdacht entspricht dem Gefühl des Zweifels ("doubt") an einer Gewohnheit. Umgekehrt entspricht das plötzliche Gefühl des "Eureka", die Lösung eines Problems gefunden zu haben, dem Wechsel zu einer neuen Gewohnheit (vgl. CP 8.270). Die Abduktion schließt von einem überraschenden Phänomen auf dessen Ursache zurück, wobei sie zugleich die argumentative Begründbarkeit des angenommenen Ursache-Wirkung-Verhältnisses miteinbezieht, um eine plausible Theorie zu formulieren. Die Form abduktiven Schließens ist die eines "umgedrehten" bzw. "verkehrten" *modus ponens*. Die Pointe der Abduktion liegt so besehen in der "Karnevalisierung" ihrer logischen Form. Beim quasi-deduktiven *modus ponens* wird die Regel "Wenn A, dann C" vorausgesetzt und vom eingetretenen Fall, "daß A" auf

die Konklusion "daher C" geschlossen. Der *modus ponens* stellt sich mithin als Schluß von einer vorausgesetzten konditionalen Regel und einer Tatsache, die als Nachsatz in der Regel vorkommt, dar:

$$\begin{array}{r} A \rightarrow C \\ A \\ \hline C \end{array}$$

Die Abduktion dagegen, ist vom logischen Standpunkt aus "reasoning from consequent to antecedent" (CP 6.469), also ein Rückschluß von der Konklusion auf die Prämissen:

$$\begin{array}{r} C \\ A \rightarrow C \\ \hline A \end{array}$$

Die überraschende Tatsache wird als Konsequenz *C* eines noch unbekanntem Antezedens *A* betrachtet, wobei *A* rückschlüssig ermittelt werden muß.⁶⁷ Dies widerspricht den logischen Regeln der materialen Implikation. Um diesen "Verstoß" gegen die Gebote der Logizität auszugleichen, greift der abduktive Prozeß auf das pragmatische Prinzip der Ökonomie zurück. Der Mangel an logischer Sicherheit wird dadurch ausgeglichen, daß sich der Folgernde an Kriterien der Plausibilität bezüglich des Evidenz des propositionalen Gehalts der Hypothese und der Effektivität bezüglich ihrer Prüfbarkeit hält. Die "formale Unangemessenheit" des abduktiven Schließens wird so durch pragmatische Vorsichts- und

⁶⁷ Ausgehend hiervon läßt sich auch die syllogistische Variante des frühen Peirce und die Unterscheidung zwischen verschiedenen Abduktionstypen darstellen. Das Antezedens *A* repräsentiert sowohl die "Major-Prämisse" (Regel) als auch die "Minor-Prämisse" (Fall), aus denen sich die Conclusio *C* ableitet. Beim übercodierten Rückschluß von der Konklusion auf den Fall ist die Regel gegeben. Beim untercodierten Rückschluß von der Konklusion auf die Regel ist der spezifische Fall als Kontextsituierung gegeben. Ausgehend hiervon muß zwischen verschiedenen Regeln die plausibelste ausgewählt werden. Werden beim Rückschluß Regel und Fall gesucht, so handelt es sich um eine kreative Abduktion, bei der beide Prämissen gewählt, mithin die Antezedensbedingungen mehr oder minder "erfunden" werden müssen.

Klugheitsregeln gemildert. Über den Erfolg der "Retroduktion" scheidet nicht die Kritik der "logica docens", sondern die Klugheit der "logica utens", nämlich die Konstruktion oder Selektion eines plausiblen "virtual antecedence" (CP 2.759).

Die Abduktion nimmt dabei eine doppelte Übersetzung vor, indem sie von einer erlebten *zeitlichen Relation* simultan auf eine *logische Relation* innerhalb der Denkwelt und auf eine hypothetische *kausale Relation* innerhalb der äußeren Erfahrungswelt schließt. Der abduktive Prozeß ist ein Vorgriff auf einen logischen Begründungszusammenhang, der sich im Verlauf des infiniten Interpretationsprozesses als gültiger erst noch erweisen muß. Dabei werden die zunächst nur zeitlich bestimmten Momente der Erfahrung übersetzt in logische Elemente eines Arguments, um so eine unbekannte Ursache rekonstruktiv zu erschließen. Der Ausdruck "Retroduktion" bezieht sich sowohl auf den kausalen Rückschluß von der Wirkung auf die Ursache, auf den logischen Rückschluß von der Konklusion auf die Prämissen und auf das Zurückgehen im zeitlichen Sinne. Der Schlußfolgernde projiziert eine logische Form auf die zeitlich aufeinanderfolgenden Elemente seiner inneren Erfahrungswelt und auf die kausal bestimmten Momente der äußeren Erfahrungswelt. Der abduktive Prozeß beruht also auf dem Zusammenspiel der folgenden drei Gesichtspunkte:

1. dem empirischen Gesichtspunkt der kausal determinierten äußeren Ereignisabfolge, die jedoch entweder fragmentarisch oder "überraschend", mithin erklärungsbedürftig ist;
2. dem phänomenologischen Gesichtspunkt des inneren Zeitbewußtseins und der erlebten äußeren Welt;
3. dem logischen Gesichtspunkt des Schlußfolgerns im Sinne der kausal determinierten inneren Ideenfolge und der Projektion einer logischen Form auf diese, um die Gültigkeit des Arguments prüfen zu können.

5.3.3 Die zeitliche Dimension abduktiven Schlußfolgerns

Obwohl die zeitliche *Folge* in einer gewissen Analogie zur logischen *Folgerung* steht, beruht der Schlußfolgerungsprozeß nicht auf einer bloßen Ideenfolge, sondern auf der Erzeugung einer Idee *durch* eine andere (CP 7.346). Eben dieses kausale Einwirken einer Idee auf eine andere ist laut Peirce die Grundlage allen logischen Schließens. Die verursachende Idee ist die Prämisse, ihr Effekt die Konklusion (vgl. CP 7.459). Die Implikation ist ihrer Form nach "innere Kausalität". Der entscheidende "Sprung" zurück von der Konsequenz auf das Antezedens besteht darin, zwischen der überraschenden Tatsache *C* und der vermuteten Ursache *A* eine konjekturale, assoziative Verbindung herzustellen. Man muß also "irgendwie" von *C* zur Regel "Wenn *A*, dann *C*" kommen. "Daher", so Peirce, "kann *A* erst abduktiv gefolgert werden, oder wenn Sie den Ausdruck bevorzugen, abduktiv konjiziert werden, wenn sein ganzer Inhalt in der Prämisse 'Wenn *A* wahr wäre, würde *C* eine Selbstverständlichkeit sein' vollständig gegenwärtig ist" (CP 5.189).

Der zeitliche Modus dieser "vollständigen Gegenwärtigkeit" ist entweder der des langsam auftauchenden Verdachts oder der der Plötzlichkeit. Beide Male findet die Vergegenwärtigung vor dem Hintergrund eines hermeneutischen Selbstverständnisses statt, das sich entweder als Bestätigung oder als Enttäuschung eines Vorurteils manifestiert. Die Aufmerksamkeit wird aufgrund einer Erinnerung an Vergangenes auf ein störendes Moment der Gegenwart gelenkt. Husserl beschreibt die Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins als Kontinuum intentionaler Erfahrungen, die im Bewußtsein langsam absinken. Die Ausrichtung auf Künftiges wird von Husserl als Protention bezeichnet, "die das Kommende als solches leer konstituieren und auffangen" (Husserl 1986: 117f). Auch die Erfüllung des Erwarteten ist eine Form der Vergegenwärtigung. Ähnlich geht Peirce davon aus, daß der assoziative Bewußtseinsstrom im Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft steht (CP 6.127). Solange sich in dieses Kontinuum der Zeiterfahrung keine

störende Erfahrung drängt, stellt sich der Eindruck der "Dauer" ein. Eine störende Erfahrung hingegen, etwa ein "Sprung", läßt sich im retentionalen Absinken zunächst nicht kohärent in die Gesamtheit der vorangegangenen Erfahrungen integrieren und wirkt dadurch irritierend. Die irritierende Erfahrung unterbricht den Fluß des Zeitbewußtseins und verwandelt das Gefühl der Dauer in das Bewußtsein der Aufeinanderfolge mehrerer verschiedener Bewußtseinsinhalte. Das so konstituierte "Sukzessionsbewußtsein" (Husserl 1986: 113) wird zum Ausgangspunkt der Frage nach dem Grunde, nämlich ob das Nacheinander der Ideen und Bewußtseinsinhalte auch ein Wegeneinander ist. Das Risiko abduktiven Folgerns liegt dabei in der Übersetzung von zeitlichen Relationen in logische Relationen. Das Zeitbewußtsein suggeriert nämlich die Vermutung, ein temporaler, subjektiv erlebter innerer Zusammenhang impliziere bereits einen kausalen, objektiv bestehenden Zusammenhang. Dies führt zum klassischen Trugschluß des "post hoc ergo propter hoc", den Peirce mit Bezug auf Aristoteles als "formale Inadäquatheit des Denkens" definiert, die darin besteht, daß man glaubt, man könne die Antezedens-Konsequenz-Relation eines Syllogismus umdrehen: "That is to say, thinking that because 'If *A*, than *C*,' therefore 'If *C*, than *A*'" (CP 2.613). Der Gefahr, diesem Trugschluß zu verfallen, kann man laut Peirce nur dann entgehen, wenn man von faktischen Kausalketten her denkt, die sich durch eingetroffene Vorhersagen bereits bestätigt haben (vgl. CP 1.97).

5.3.4 Assoziation und Abduktion

Der "abduktive Trugschluß" besteht in der fehlerhaften Transformation von Assoziationen in eine Implikation. Dies gilt nicht nur für den "post hoc ergo propter hoc"-Trugschluß, sondern auch für "suggestive Ähnlichkeitsrelationen", die unkontrolliert in den abduktiven Transformationsprozeß einsickern. Da sich nach Peirce alles Schlußfolgern unter dem Einfluß der Gesetze der Assoziation vollzieht ("Association is the only force which exists within the intellect" CP 7.453) wirken sowohl Ähnlichkeits- als auch Kon-

tiguitätsrelationen auf den "train of thoughts" (CP 7.388) ein.⁶⁸ Dem assoziativen Strom des Bewußtseins liegt ein zeitliches Kontinuum zugrunde, welches das Nachfolgende als Konsequenz des Vorhergehenden erscheinen läßt. Diese "niedrigste Art" des Denkens nennt Peirce "simple consequence" (CP 7.460). Die unkontrollierbaren assoziativen Inferenzen der Kontiguität bilden die Grundlage für den Vollzug unseres tatsächlichen Denkens.⁶⁹ Eine Kontiguitätsrelation zwischen zwei Ideen bewirkt das Gefühl der räumlich-nexalen Zusammengehörigkeit (CP 7.391f), die Ähnlichkeitsassoziation zwischen zwei Ideen bewirkt das Gefühl einer überzeitlichen Gemeinsamkeit; sie liegt der Bezeichnungsweise des Ikons zugrunde. Die Anziehungskraft des Ähnlichen ruft eine "sympathetische" Reaktion hervor, die auf den Interpreten "suggestiv" wirkt (vgl. CP 8.370ff). Die Suggestion verstärkt entweder ein bestehendes Kontiguitätsverhältnis, oder sie stellt einen neuen analogischen Zusammenhang durch eine willkürlich auferlegte Ähnlichkeitsbeziehung her (vgl. Jakobson 1970: 171).

• Die richtige Einschätzung der suggestiven Ähnlichkeitsrelation ist entscheidend für die abduktive Transformation von Assoziationen in eine Implikation, denn der Modus abduktiven Schließens ist die ikonische Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Prämisse und Konklusion: "Ein originäres Argument oder eine Abduktion präsentiert in seiner Prämisse Tatsachen, die eine Ähnlichkeit zu der in der Konklusion

⁶⁸ Kontiguitätsrelationen gründen auf den Gewohnheiten der äußeren Welt (habits of the universe), Similaritätsrelationen gründen auf den Gewohnheiten der inneren Welt (habits of the inner world) (CP 4.157). Die Kontiguität ist mit unserer Erfahrung verbunden, da sie durch äußere Zusammenhänge determiniert wird: "experience is bound together (...) by means of associations by contiguity" (CP 3.419). Kontiguität ist erfahrbar als Inklusion (Teil-Ganzes) oder Sukzession (temporale Kontiguität), als (nexale) Kontiguität der Nachbarschaft und als (legale) Besitz/Besitzer-Kontiguität. Die Assoziation der Ähnlichkeit basiert dagegen auf inneren Zusammenhängen, etwa auf der Gemeinsamkeit zwischen Qualitäten. Sie ist "a connection due to a power within" (CP 6.105). Die Ähnlichkeitsassoziation setzt ein abstrahierendes Wahrnehmungsvermögen für die Qualitäten als solche voraus und impliziert insofern einen höheren Grad an Selbstbewußtsein (Vgl. CP 7.446).

⁶⁹ "Uncontrolled inference from contiguity, or experiential connection, is the most rudimentary of all reasoning" (CP 7.445).

behaupteten Tatsache darstellen" (Peirce 1986: 393; vgl. CP 2.96). Die im abduktiven Prozeß vorherrschende Form der Suggestion ist die der Ähnlichkeit von Ideen oder Wahrnehmungen, nämlich "the resemblance of the facts to the consequences of the hypothesis" (CP 7.218). Die bei der Abduktion zwischen Konklusion und Prämisse bestehende "ikonische Suggestivkraft" stellt den Stimulus für das Erkenntnisvermögen dar. Doch nur wenn feststeht, daß die Ähnlichkeitsassoziationen zwischen dem propositionalen Gehalt der Konklusion und dem propositionalen Gehalt der vermuteten Prämisse Bestandteil einer Kontiguitätsrelation sind, verweist die Ähnlichkeit auf einen faktischen Zusammenhang. Vor diesem Hintergrund können sich Ähnlichkeitsrelationen als irrelevant herausstellen. Wenn ein Arzt bemerkt, daß alle seine Patienten, die an Leber-Zirrhose leiden, regelmäßig Whisky mit Soda, Cognac mit Soda oder Gin mit Soda trinken, und er daraus schließt, daß Soda Leber-Zirrhose verursacht, liegt er falsch, weil er nicht bemerkt hat, daß es neben dem Wasser noch eine andere Gemeinsamkeit in allen drei Fällen gibt, nämlich den Alkohol (Eco 1992b: 49f). Der "abduktive Sprung" von der Konsequenz zum Antezedens wird durch die ikonische Suggestivkraft zwischen den in beiden Gliedern ausgedrückten propositionalen Gehalts ausgelöst. Durch einen konjekturalen Akt der Kohärenzstiftung entsteht ein "neuer Zusammenhang". Freilich lassen sich Ähnlichkeitsrelationen zwischen allen Dingen herstellen. Deshalb indiziert das unkritische Vertrauen in suggestive Ähnlichkeitsrelationen, einen Mangel an abduktiver Kompetenz im Sinne einer "interpretativen Paranoia". Diese "paranoide Einstellung" des Interpreten karikiert der Bericht der *Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quichote von La Mancha*. Don Quichote projiziert sein durch Lektüre von Ritterromanen gebildetes Weltbild ungeprüft auf die tatsächliche Welt. Alles, was er sieht, beweist alles, was er glaubt:

"Indem die Sachen so standen, geschah es, daß ein Schweinschneider in die Nähe der Schänke kam und, indem er sich näherte, vier- oder fünfmal auf seiner Pfeife blies. Dies bestätigte Don Quichote völlig darin, daß er sich in einem berühmten Kastell befinde, daß man ihn mit Musik bediene, der

Stockfisch Forelle sei, das Brot feine Semmel, die Huren Damen und der Schenkwirt Kastellan des Kastells; und somit hielt er den Anfang seines Auszugs für glücklich genug" (Cervantes 1986: 27).

Hier wird deutlich, daß Don Quichote deshalb ein Narr, ein "komischer Held" ist, weil er als Folge einer im falschen Kontext vollzogenen kreativen Abduktion die Schenke wie ein Kastell behandelt. Don Quichote läßt sich von Ähnlichkeiten täuschen, die sich, wie Foucault schreibt, zur "Vision und zum Delirium" umkehren (Foucault 1974: 80). Der abduktive Wahnsinn Don Quichotes besteht darin, nicht dem Spiel der Urteilskraft, sondern dem "Spiel der ikonischen Suggestivkraft" zu erliegen, das in blitzhaften Konjekturen "die Annäherung der entferntesten Dinge" bewirkt.

6. Abduktion und Spiel

Bislang wurden die allgemeinen Aspekte des Zusammenhangs der Abduktion mit dem Peirceschen Konzept der Interpretation als infiniten Schlußfolgerungsprozeß dargestellt. Nun soll zunächst die abduktive Folgerung im Spannungsfeld von Freiheit und Determination sowie von Assoziation und Inferenz betrachtet werden, um die Analogie zwischen der Abduktion als rekonstruktives und inventives Vermögen zum synthetischen Schlußfolgern und der Urteilskraft als witzig-reflektierender bzw. bestimmend-subsumierender Vermittlungsbewegung plausibel zu machen. Die glücklich gelingende Abduktion präsentiert sich als gewitzte, scharfsinnige Einsicht, die sich einem Gedankenspiel oder einem genialen Einfall verdankt. Die unnötig scheiternde Abduktion kippt dagegen, in Analogie zum "Mangel an Urteilskraft ohne Witz", ins Dumme, als Verkehrung der Urteilskraft sogar ins Wahnsinnige. Die Dynamik ist in beiden Fällen die des Gedankensprungs.

6.1 Formen der Abduktion und der Urteilskraft

6.1.1 Die Analogie zwischen Abduktion und Urteilskraft

Der "Prozeß der Überlegung" hat, wie Popper bemerkt, die Funktion, zwischen Freiheit und Kontrolle "spielerisch" zu vermitteln. Dieses wissenschaftliche Spiel hat im Rahmen des wissenschaftlichen Erkenntniswachstums die Form von "trial and error". Die menschliche Rationalität ist sowohl an das Wachstum des menschlichen Wissens als auch an die menschliche Freiheit rückgebunden (vgl. Popper 1979: 255). Im Kontext des Aufstellens plausibler Hypothesen stellt sich die Frage nach dem "abduktiven Aufwand", der von dem Grad der Determiniertheit durch bereits vorausgesetztes Welt- und Regelwissen abhängt. Je größer das vorausgesetzte Wissen, desto kleiner der Erkenntnisgewinn. Die

Hypothese als "Folgerung eines Falles aus einer Regel und einem Ergebnis" setzt bereits voraus, daß einem, ausgehend von dem Ergebnis, die "richtige" Regel eingefallen ist. Doch in manchen Fällen geht es auch darum, "Regel und Fall zugleich zu erkennen" und zwar so, daß das Gesetz die Erklärung dafür liefert, wie die gegebene Beobachtung durch das, was der Fall war, verursacht wurde (vgl. Eco 1985a: 295). Die abduktive Suche nach Regel und Fall steht, wie bereits anfangs erwähnt, in Analogie zur Leistung der Urteilskraft als spielerisches "Talent des Erkenntnisvermögens" (Kant 1977: 537f).

Das Dilemma regelgeleiteten Handelns, daß jede Anwendungsregel wiederum eine Regel braucht, "die ihrerseits die Anwendung dieser Anwendungsregel regelt und so ad infinitum" (vgl. Kant 1974a: 171f) wird, wie Schönrich feststellt, von Kant "durch die Einführung der Urteilskraft als einer Regelkompetenz aufgelöst, die den Hiatus zwischen Regel und Fall überbrückt" (Schönrich 1990: 391f). Die Urteilskraft ist nach Kant "ein besonderes Talent, (...) welches gar nicht belehrt, sondern geübt sein will" (Kant 1974a: 172). Damit entspricht die Bewegung der Abduktion den beiden Formen der Urteilskraft, wie sie Kant beschreibt: Die bestimmende Urteilskraft vollzieht sich analog zum abduktiven Schluß auf einen hypothetisch angenommenen Fall (Hypothese), wobei die Regel vorausgesetzt wird: "Ist das Allgemeine (die Regel, das Prinzip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urteilskraft (...) bestimmend" (1974a: 87). Dem abduktiven Schluß auf die Regel entspricht die reflektierende Urteilskraft. Dieser ist "das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine finden soll" (ebd.), wobei entweder zwischen mehreren möglichen Regeln eine plausible ausgewählt oder aber eine Regel erfunden werden muß. Während die reflektierende Urteilskraft ästhetisch sein kann (1974a: 37), versucht die bestimmende Urteilskraft durch ein logisches Urteil einen "zu Grunde liegenden Begriff durch eine gegebene empirische Vorstellung zu bestimmen" (1974a: 24), sie zielt auf die "kongruente Subsumption". Die "witzige" reflektierende Urteilskraft stiftet dagegen neue, sinnfällige Zusammenhänge: "Reflektieren (Überlegen) aber ist: gegebene

Vorstellungen entweder mit andern, oder mit seinem Erkenntnisvermögen, in Beziehung auf einen dadurch möglichen Begriff, zu vergleichen und zusammen zu halten" (ebd.).

In seinen *Schriften zur Anthropologie* präzisiert Kant den Unterschied von der witzigen, reflektierenden Urteilskraft und der logisch bestimmenden Urteilskraft mit Blick auf ihre jeweilige spezifische Vermittlungsleistung zwischen Verstand und Vernunft: "Witz hascht nach Einfällen; Urteilskraft strebt nach Einsichten" (Kant 1977: 539). Die der Urteilskraft zugrundeliegenden Vermögen sind *Scharfsinnigkeit* (acumen) und *Subtilität* (1977: 512), die als "innerer Kompaß" die Richtung des "Spiels der Urteilskraft" bestimmen.⁷⁰ Der Witz erregt, wie Kant ausführt, Interesse "und zwar durch Ideen. Denn das setzt die Einbildungskraft in Bewegung, welche für dergleichen Begriffe einen großen Spielraum vor sich sieht" (1977: 544). Das Feld des Genies ist die Einbildungskraft, und da diese "weniger als andere Vermögen unter dem Zwange der Regeln steht", ist sie "der Originalität desto fähiger" (ebd.). Im reflektierenden Überlegen möglicher Zusammenhänge treffen die Momente des grübelnden Gedankenspiels und des Witzes zusammen. Ebenso wie die Urteilskraft tritt die Abduktion an ihren Gegenstand heran, "als ob" sich Mannigfaltigkeit in einem einheitlichen System synthetisieren ließe. Allerdings umfaßt der abduktive Prozeß nicht nur zwei Operationen, wie die Urteilskraft, sondern drei:

- (i) Schluß auf den Fall;
- (ii) Schluß auf ein Gesetz;
- (iii) Schluß auf Gesetz und Fall.

⁷⁰ Jean Paul bezeichnet in der *Vorschule der Ästhetik* den Scharfsinn als "abstrakten Witz" (Jean Paul 1980b: 175) und umgekehrt den Witz als "sinnlichen Scharfsinn". Lichtenberg schreibt über den Unterschied: "Der Witz ist der 'Finder' und der Verstand der Beobachter. Ohne Witz wäre eigentlich der Mensch gar nichts, denn Ähnlichkeit in den Umständen ist ja alles, was uns zur wissenschaftlichen Erkenntnis bringt, wir können ja bloß nach Ähnlichkeiten ordnen und behalten" (Lichtenberg 1953: 167). Dabei muß jedoch festgestellt werden, daß die Ähnlichkeiten nicht in den Dingen liegen, sondern vom Witz findend gesetzt werden.

Thagard erklärt den Unterschied zwischen dem Schluß auf den Fall und dem Schluß auf die Regel, indem er Ecos Unterscheidung von übercodierten und untercodierten Interpretationsprozessen einführt.⁷¹ Nach Proni und Bonfantini ist für die Form der Abduktion der Grad der Geregeltheit bzw. Codierung ausschlaggebend: Je nachdem, ob aufgrund von Gewohnheiten quasi-automatisch vom Ergebnis auf die Ursache zurückgeschlossen werden kann oder situationsabhängige Faktoren darüber entscheiden, welche Erklärung plausibler ist, kann man zwischen sogenannten übercodierten, untercodierten und kreativen Abduktionen unterscheiden.⁷² Schönrich setzt die Kantische Unterscheidung zwischen bestimmender und reflektierender Urteilskraft in Relation zur Unterscheidung der verschiedenen Abduktionstypen Bonfantinis, Pronis und Ecos (Schönrich 1990: 398). Übercodierte und untercodierte Abduktion sind Fälle der (reproduktiven bzw. produktiven) bestimmenden Urteilskraft (vgl. Kant 1974a: 180f). Die kreative Abduktion entspricht der reflektierenden Urteilskraft, der ein "Innovationsscharakter" eignet (Schönrich 1990: 399).

6.1.2 Klassifikation der Abduktionstypen

Bei der *übercodierten Abduktion* wird ein Vermittlungsgesetz zur Ableitung des Falles aus dem Ergebnis fast automatisch angewendet. Hier ist die Variationsbreite, die abduktive Freiheit gleich Null, es geht um eine identifizierende oder subsumierende Bestimmung anhand eines gegebenen Codes, etwa um das Erkennen einer Spur oder eines Krankheitssymptoms. Eine übercodierte Abduktion beruht auf der Identifikation eines spezifischen Falles. Sie setzt das Wissen

⁷¹ Vgl. Thagard 1978: 170 sowie Eco 1987a: 188ff. Thagard vertritt die Ansicht, daß Abduktion und Hypothese zwei unterschiedliche, wenn auch methodologisch komplementäre Aufgaben verfolgen.

⁷² Vgl. Bonfantini und Proni 1985: 201. Bonfantini und Proni beziehen sich bei ihrer Klassifikation auf Thagard und führen als dritten Typ die kreative Abduktion ein. Eco stützt sich bei seiner Einteilung der Abduktionstypen übrigens wiederum im wesentlichen auf Thagard sowie auf Bonfantini und Proni (Vgl. auch Eco 1985a: 69).

oder das Erinnern des relevanten Aspekts voraus, der das Selektionskriterium dafür ist, daß etwas als Exemplar eines Typus erkannt wird. "Ein gegebenes Phänomen als den Token eines gegebenen Typus zu erkennen, setzt eine Hypothese über den Kontext der Äußerung sowie den diskursiven Ko-Text voraus" (Eco 1985a: 300). Die übercodierte Abduktion beruht auf der automatischen situativen Selektion akzeptierter Regeln. Da die Regeln bereits gegeben sind, betrifft der Schluß nur die Entscheidung, das Resultat als den Fall dieser Regel anzusehen. Die Regel (der Code) ist das allgemeine Prinzip, als dessen Manifestation der Fall aufzufassen ist. Wenn jemand ein Wort undeutlich ausspricht (also ein unpräzises Token produziert), muß man mittels einer übercodierten Abduktion den richtigen Typus finden. Dabei zeigt sich, "daß selbst die Interpretationen durch Codes eine, wenn auch noch schwach ausgeprägte abduktive Leistung voraussetzen" (Eco 1985a: 299).⁷³

Bei der *untercodierten Abduktion* muß aus einem Repertoire möglicher Gesetze jenes, das am plausibelsten erscheint, ausgewählt werden. Die untercodierte Abduktion erfordert eine situationsabhängige Entscheidung zwischen alternativen, gleichermaßen möglichen Regeln, anhand nicht weiter spezifizierten, enzyklopädischen Hintergrundwissens, etwa bei der Disambiguierung einer doppeldeutigen Äußerung. Es geht also bei der untercodierten Abduktion um das abwägende Ausbalancieren der Wahrscheinlichkeit und der Plausibilität der hypothetischen Regeln. Die Regeln, die zur Auswahl stehen, gelten als gesichert, denn sie basieren auf geprüften Kenntnissen und Erfahrungen aus dem Repertoire unseres enzyklopädischen Weltwissens (vgl. Eco, 1985a: 300): Die untercodierte Abduktion betrifft die Entscheidung darüber, "ob bestimmte Eigenschaften (die zur Bedeutung des Ausdrucks gehören) vergrößert oder

⁷³ Eco legt Gewicht auf die Feststellung, daß dieser Schluß nur "quasi-automatisch" vollzogen wird, "weil man entscheiden muß, diese Regel mit diesem Resultat zu verbinden, und zwar durch die Vermittlung des Falles" (Eco 1985b: 70). Die erste Form der abduktiven Ableitung rekonstruiert die Relation zwischen dem manifesten Exemplar (dem Token) und dem abgeleiteten allgemeinen Typus, als dessen Replik das Exemplar erscheint.

narkotisiert werden müssen" (Eco 1985b: 71). Dem Kontext kommt als Kriterium für die "situative Selektion" eine entscheidende Rolle zu. Ihre informative Kraft bezieht die untercodierte Abduktion aus der "Möglichkeit für alternative Wahlen" (Eco 1977: 119). Die wahrscheinlichste Erklärung muß gemäß den Umständen ausgewählt werden, ihre Angemessenheit wird im Ausbalancieren von Wahrscheinlichkeit und Plausibilität abgeschätzt. Ein Beispiel für eine untercodierte Abduktion ist Keplers Entdeckung der elliptischen Bahn des Mars (vgl. CP 1.72ff). Die Zahl der möglichen geometrischen Kurven, welche die Bewegung des Mars hätten erklären können, waren nicht unendlich. Keplers Originalität lag darin, aus der Vielzahl der abstrakt möglichen und bekannten Prinzipien das im gegebenen Forschungszusammenhang passende und plausible zu wählen.

Im Gegensatz zu unter- und übercodierten Abduktionen geht die *kreative Abduktion* über die vorgängige, bereits codierte Erfahrung hinaus. Die kreative Abduktion besitzt die größte Freiheit und die geringste Determiniertheit und entspricht dem genialen Witz der Urteilskraft. Beim "Mangel an Urteilskraft ohne Witz", also im Fall der Dummheit, fehlt die Kompetenz zum identifizierenden Subsumieren (übercodierte Abduktion) oder zum kontextadäquaten (untercodierten) Hypothesenaufstellen in der Handlungswelt. Es fehlt aber darüber hinaus auch noch die Kompetenz in der "möglichen Welt" Ähnlichkeiten festzustellen und interessante Verbindungen herzustellen.⁷⁴ Bei der kreativen Abduktion muß das Ableitungsgesetz des Falles aus der Regel neu konstruiert, also eine Theorie erfunden werden, wie es etwa bei wissenschaftlichen Entdeckungen, bei der Interpretation poetischer Texte oder der Lösung von rätselhaften Kriminalfällen geschieht (vgl. Eco 1985b: 72). Die kreative Abduktion stiftet eine neue, originelle Transformationsmöglichkeit und vollzieht unter glücklichen Umständen einen

⁷⁴ Bei der Albernheit ("Mangel an Urteilskraft mit Witz") kommt es dagegen trotz eines Mangels an über- und untercodierter abduktiver Kompetenz dennoch zu witzigen Rekontextualisierungen oder zur unsinnigen, wenn auch kohärenten Integration in einen Gesamtzusammenhang.

"revolutionären" Perspektiven- und Paradigmenwechsel (vgl. Eco 1985a: 300).

Die Kreativität der Abduktion besteht in der Möglichkeit, unseren Erwartungshorizont zu modifizieren. Die Novität der kreativen Abduktion kann einmal auf der ungewöhnlichen Relation zwischen Antezedens und Konsequenz beruhen. Hier gilt: "Je ungewöhnlicher die Paarung von Konsequenz und Antezedens sich darstellt oder je weiter ihre semantischen Felder voneinander entfernt sind, desto prägnanter erscheint die Abduktion" (Bonfantini und Proni 1985: 199). Zum anderen kann die Novität in der Wahl eines originellen Gesetzes als Hauptprämisse bestehen. In diesem Fall "liegen Einfallsreichtum, Entdeckungspotential oder Kreativität abduktiven Schließens nicht in der Konklusion, sondern in der Interpretation des Gegebenen oder des 'Ergebnisses'" (1985: 199). So empfand Kopernikus das ptolemäische System als "unelegant" und "unharmonisch" (Eco 1985b: 71). Die synthetisierende Idee war in diesem Fall die Projektion eines neuen Weltbildes als Erklärungsparadigma. Dies gelang Kopernikus durch einen transzendentalen Perspektivenwechsel, denn auch das ptolemäische Weltbild war plausibel, solange man nur von der Erdperspektive ausging. Bei der kreativen Abduktion wird das Erklärungsgesetz entweder aus vorhandenen Elementen zu einer neuen Regel zusammengesetzt und ist das Ergebnis einer geschickten Kombinatorik, oder es wird "ex novo" erfunden und ist das Ergebnis einer genialen Invention. Der kreative Sprung in die Domäne der Abstraktion (und der hypothetischen Implikation) wird vollzogen, wenn man die Kontiguität in eine logische Relation transformiert, wenn man, wie Kant es mit Bezug auf die Urteilskraft bemerkt, an den Problembereich herantritt, "als ob" sich durch eine Projektion der Urteilskraft auf ökonomische Weise eine "reductio ad unum", eine vereinfachende, systematische Kohärenz setzen ließe.

Mit Blick auf die kreative Sprunghaftigkeit der Abduktion bemerkt Floyd Merrell, daß diese die Inkompatibilität zwischen zwei Theoriesystemen ignoriert und dadurch "paradigm switches" bewirkt (vgl. Merrell 1987: 216). Kreativität verdankt sich insofern einem

Moment partieller Dummheit oder systematischen Wahnsinns. Mit Merrell kann man das "abduktive Switching" auf das im Rahmen der frühen Chaostheorie entwickelte Katastrophenmodell des französischen Mathematikers René Thoms beziehen. Eine "Katastrophe" ist die Bezeichnung eines indeterminierten, chaotischen Bereichs innerhalb eines Systems, ausgelöst durch einen "Attraktor", ein plötzliches, sprunghaftes Umschalten. Die dadurch ausgelöste Instabilität des Systems äußert sich im ständigen Hin- und Herpendeln, also dem Oszillieren zwischen zwei ambivalent entgegengesetzten Positionen. Die Leistung der Abduktion besteht in der spielerischen Vermittlung zwischen chaotischer Freiheit und lähmender Regelhaftigkeit. Dergestalt ermöglicht sie in Form sprunghafter, kurzschlußhafter Übergänge zwischen verschiedenen Paradigmen "umzuschalten".

6.1.3 Der Mut zur Wette: Die Meta-Abduktion

Den Mut, gewagte, "kreative Abduktionen" über die Zusammenhänge der Welt nicht nur zu denken, sondern auch zu behaupten, sie zur Prüfung zuzulassen, nennt Eco eine "Meta-Abduktion" (Eco 1985a: 316ff) - ähnlich den Popperschen "Meta-Conjecturen" (Popper 1979: 366). Die Meta-Abduktion besteht in der Abgleichung der möglichen, gedachten Welt mit der tatsächlichen Welt. Jede kreative Abduktion ist mit einer Meta-Abduktion verbunden, woraufhin eine Theorie auf Verdacht behauptet und zur Prüfung zugelassen wird. Die Meta-Abduktion wagt eine Existenzbehauptung, weil sie die mögliche Denkwelt mit der realen Welt gleichsetzt.

"Wir stellen eine 'redliche Vermutung' an, und zwar nicht nur über die Natur des Ergebnisses (seine Ursache), sondern auch über die Natur der Enzyklopädie (so daß, falls das neue Gesetz am Ende verifiziert wird, unsere Entdeckung zu einer Umwandlung des Paradigmas führt)" (Eco 1985a: 300).

Die Meta-Abduktion besteht in der Entscheidung, "die gesammelten Daten so zu interpretieren, als seien sie harmonisch miteinander verbunden" (1985a: 310). Ihr unterliegt ein bestimmtes Erkenntnis-

interesse, auf das hin sie die Interpretation finalisiert. Detektiv und Wissenschaftler verfahren analog. Sie riskieren eine Wette, indem sie behaupten, "daß die von ihnen gefundene Lösung (die *mögliche* Welt ihrer hypothesenbildenden Phantasie) der *wirklichen* Welt entspricht" (Eco 1988b: 210). Während man Detektive, insbesondere literarische, für ihren Wagemut belohnt, "kühne Hypothesen" aufzustellen und "gewagte Wetten" einzugehen, die schnell zum Erfolg führen, erhalten Wissenschaftler soziale Anerkennung für die Geduld bei der induktiven Prüfung ihrer Hypothesen.

6.2 Zwischen Dummheit, Witz und Spiel

6.2.1 Abduktion als "Musement"

Nach Peirce besteht die "normale Funktion" des Denkens darin, "Überzeugung hervorzubringen" und "Gewohnheiten festzusetzen", doch der Denkprozeß "kann nebenbei auch zu anderen Resultaten führen; er kann zum Beispiel unserem Vergnügen dienen" (1985: 64f; CP 5.396f). In seinem Essay *Hume on Miracles* entwickelt Peirce seine Gedanken zum Gedankenspiel in Anlehnung an Schillers Spielbegriff und mit Bezugnahme auf Edgar Allen Poes *The Murders in the Rue Morgue* (vgl. CP 6.460). Das Gedankenspiel folgt zunächst keinen "ernsthaften Zwecken" ("casting aside all *serious* purpose"), sondern ist völlig frei von irgendwelchen Beschränkungen: "Play has no rules, except this very law of liberty" (CP 6.458). Dem konjekturalen, zusammenwerfenden Denken ist ein angenehmer geistiger Zustand eigentümlich, den Peirce als Tagträumerei ("reverie") oder grüblerisches Gedankenspiel ("Musement") bezeichnet (CP 6.458). Das Gedankenspiel kann mehrere Formen annehmen: Entweder die der ästhetischen Kontemplation ("aesthetic contemplation") oder die der Spekulation über mögliche Ursachen eines Phänomens ("speculation concerning its cause") oder eben die des zweckfreien, "reinen Spiels" ("pure Play") (CP 6.458), etwa des Schachs oder des Kreuzworträtsels. Wie der Peircesche Bezug auf

Poes Detektivgeschichten belegt, ist aber auch bei kriminalistischen oder wissenschaftlichen Studien "ästhetische Kontemplation" bis zu einem gewissen Grade in Form "reinen Spiels" involviert. In diesem Sinne ist auch die Peircesche Behauptung: "logic needs the help of esthetics" (CP 2.197) zu verstehen. Die unanalyisierte ästhetische Erfahrung wird durch Abduktion in ein Urteil transformiert.⁷⁵ Der abduktive Prozeß erscheint als ein "freies Spiel der Einbildungskraft", das aus dem Ausgleich extremer Pole besteht und das Erkenntnisvermögen auf "interessante" Weise affiziert. Ebenso wie die Hypothese ruft das Gedankenspiel ein geistiges Gefühl für mögliche Verbindungen zwischen Gedanken hervor. Dieses Gefühl hat die Qualität ästhetischen Erlebens, angesichts eines komplexen, rätselhaften Gesamteindrucks:

"In der hypothetischen Folgerung wird dieses so erzeugte, komplizierte Gefühl durch ein einziges Gefühl größerer Intensität ersetzt, das zum Denkkakt der hypothetischen Konklusion gehört. Wenn nun unser Nervensystem auf komplizierte Weise erregt wird, wobei eine Beziehung zwischen den Elementen der Erregung besteht, dann ist das Ergebnis eine einzige harmonische Verwirrung, die ich Emotion nenne. (...) Diese Emotion ist im wesentlichen dieselbe wie eine hypothetische Folgerung und jede hypothetische Folgerung involviert die Bildung einer solchen Emotion. Wir können daher sagen, daß die Hypothese das sinnliche Element des Denkens (...) erzeugt" (Peirce 1985: 141f; CP 2.643).

Der unanalyisierte ästhetische Gesamteindruck stimuliert die Interpretationsbemühung: Er macht neugierig, erregt Vergnügen oder Verdacht. Gesucht werden sowohl neue Transformationsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Bereichen als auch neue Zusammenhänge innerhalb eines Bereichs. Die Spekulation über die möglichen Verbindungen beginnt mit einem vagen Eindruck (impression), den man an irgendeiner Stelle in einem der drei Universen (Gedan-

⁷⁵ Die Hypothese ist eine "schwache Art des Arguments", denn sie "bewegt häufig unser Urteilsvermögen so unmerklich auf ihre Konklusion hin, daß wir nicht sagen können, wir halten letztere für wahr; wir vermuten nur, daß es so sein kann (...), weil wir das Gefühl haben, als ob es so wäre" (Peirce 1985: 130; CP 2.625).

kenwelt, Zeichenwelt, Außenwelt) gewinnt. Dieser Eindruck zieht eine aufmerksamere Beobachtung nach sich und diese das Grübeln. Letzteres vollzieht sich im inneren Dialog des Selbstbewußtseins, es ist "give and take (...) between self and self" (CP 6.459). Die Spezifikation und Intensivierung unserer Beobachtungen und Reflexionen können aus dem Gedankenspiel wissenschaftliches Studium werden lassen: "(...) the Play will be converted into scientific study" (CP 6.459). Spiel und Studium sind also kein Gegensatzpaar, sondern das Studium wird durch das grübelnde Gedankenspiel allererst in Gang gesetzt.

Spielen ist, im Sinne Plessners, "ein Sichhalten im Zwischen" (Plessner 1970: 87), ein Pendeln zwischen spielerischer Freiheit und der Möglichkeit, diese ins ernste Studium "kippen" zu lassen. Der Spielende hält sich nur dadurch in der Sphäre des Spiels, daß er den "labilen Zwischenzustand" wahrt (1970: 87). Kennzeichen des Spiels sind, wie Huizinga betont, Spannung und Unsicherheit: "Stets erhebt sich die Frage: 'Wird es glücken?'" (Huizinga 1981: 58). Dies wird bei Spielen mit Wettcharakter besonders deutlich. Die Spannung des Spiels - auch des "Spiels der Wissenschaft im Popperschen Sinne - entspringt dem Risiko seines möglichen Scheiterns: "Wetten" bedeutet "Wagen".

6.2.2 Spiel und Witz

Die Peircesche Bestimmung des Gedankenspiels ist, was den Rekurs auf die Freiheit und die ästhetische Kontemplation betrifft, beeinflusst von Schillers Spielbegriff, denn nachweislich las Peirce in jungen Jahren die *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*, wie eine Anmerkung aus dem Jahre 1857 belegt (vgl. Peirce 1982: 10ff). Schiller betont, daß die Freiheit des Spiels in Harmonie und nicht in Zufälligkeit eingehen muß, um zur "wirklichen", d.h., moralischen Freiheit führen zu können, die im "Phantasiespiele" als "freie Bewegung" der Einbildungskraft und als "ungezwungene Folge von Bildern", ohne jeden "äußeren sinnlichen Zwang" entsteht und sich "ihrer Eigenmacht und Fessellosigkeit" (Schiller 1967: 663) freut:

"Von diesem Spiel *der freien Ideenfolge*, welches noch ganz materieller Art ist und aus bloßen Naturgesetzen sich erklärt, macht endlich die Einbildungskraft in dem Versuch *einer freien Form* den Sprung zum ästhetischen Spiele. Einen *Sprung* muß man es nennen, weil sich eine ganz neue Kraft hier in Handlung setzt; denn hier zum erstenmal mischt sich der gesetzgebende Geist in die Handlungen eines blinden Instinktes, unterwirft das willkürliche Verfahren der Einbildungskraft seiner unveränderlichen ewigen Einheit, legt seine Selbständigkeit in das Wandelbare und seine Unendlichkeit in das Sinnliche" (Schiller 1967: 663f).

Schiller erklärt das "ästhetische Spiel" aus einer Sprunghaftigkeit heraus, die sich aus der "freien Ideenfolge" und aus der Spontaneität der "neuen Kraft" ergibt. Der ästhetische Sprung ereignet sich also ebenso wie der Sprung des Witzes im Spannungsraum zwischen Freiheit und Kraft. Der Sprung erscheint als diskontinuierliches "entpragmatisiertes" Moment sowohl der assoziativen Gedankenfolge als auch der logischen Folgerung.

Ebenso wie das grübelnde "Musement" bei Peirce ist der Witz bei Jean Paul ein Spiel mit Ideen. Für ihn liegt das kreative Potential des Witzes in der spielerischen Bewegung gedanklicher Freiheit begründet: "Freiheit gibt Witz und Witz gibt Freiheit" (Jean Paul 1980b: 201). Die "witzige Freiheit" versteht Jean Paul dabei auch als Freiheit von der Begründungspflicht. Er schreibt: "Das spätere Alter lasse sich durch den Witz freilassen und werfe einmal das onus probandi (die Beweises-Last) ab, nur nicht aber gegen ein onus ludendi (eine Spiellast)" (1980b: 201). In dieser völligen Freiheit des Gedankengangs liegt die Ursache der komischen Lust des Verstandes: "der Verstand bewegt sich in einem weiten luftigen Reiche frei umher, ohne sich an etwas zu stoßen", wobei "keine, sich eindringende starke Empfindung seinen freien Lauf" stört (1980b: 122).⁷⁶ Die Lust am Komischen "ist der Reiz der Unentschieden-

⁷⁶ Nach Jean Paul ist "der Elementargeist" der komischen Lust der Genuß "des ganz für das Freie entbundenen Verstandes" (Jean Paul 1980b: 122). Die so bestimmte Phantasie erfreut sich an dreierlei: 1. an der in der Anschauung genossenen "eigenen wahren" Reihe der Gedanken; 2. an der "fremden wahren" Gedankenreihe; 3. an "der fremden von uns unterlegten illusorischen" Gedankenreihe (1980b: 122). Zwar zwingt uns die Anschaulichkeit

heit, das Kitzeln des Wechsels zwischen scheinbarer Unlust (an dem Minimum des fremden Verstandes) und zwischen der eigenen Lust der Einsicht" (1980b: 123). Es ist also die "Lust am Wechsel" ebenso wie die Lust an der Verzögerung des Wechsels im Sinne eines spielerischen Oszillierens zwischen zwei gegensätzlichen Polen. Der Witz ist für Jean Paul eine rekontextualisierende Operation, die einem Schachzug ähnelt. Er schreibt: "Aber, Himmel, welche Spiele könnten wir gewinnen, wenn wir mit unseren Ideen *rochieren* könnten! Zu neuen Ideen gehören durchaus *freie*; zu diesen wieder *gleiche*; und nur der Witz gibt uns Freiheit, indem er Gleichheit vorher gibt (...)" (1980b: 200). Die witzige Ideen-Rochade stellt als witziger "Kurzschluß" neue Zusammenhänge her und kann entweder überraschend sinnfällige oder überraschend sinnlose Resultate zeitigen. Das witzige, "ahnende Ergreifen" holt "durch einen Sprung", wie Vischer schreibt, "eine Vorstellung aus einem ganz entlegenen Kreise herbei und wirft sie mit der des vorliegenden Gegenstandes plötzlich in einen Gedankenzusammenhang" (Vischer 1922: 453f). Diese kreative Sprunghaftigkeit des Witzes hat die Form eines gedanklichen Kurzschlusses. Eben deshalb steht der Witz in "Opposition gegen das methodische Denken", wie Vischer bemerkt:

"Das Unmethodische, richtiger die ausdrückliche Opposition gegen das methodische Denken, welche in dem Fluge zu einer völlig entlegenen Vorstellung liegt, deren Herbeibringung zuerst als volle Zweckwidrigkeit erscheint: dies macht den Witz zu einer ästhetischen Kraft im Gebiete des Komischen" (Vischer 1922: 456).

Zugleich etabliert der Witz einen neuen Zusammenhang, eine neue Form der Kohärenz: Beim Witz "wird der Schein einer Einheit erzeugt" und die Pointe des Witzes verbindet "auch das Entfernteste mit dem Entferntesten" und "bringt dadurch den Zusammenstoß

"zum Hinüber- und Herüber-Wechselspiel mit diesen drei einander gegenstrebenden Reihen, aber dieser Zwang verliert durch die Unvereinbarkeit sich in eine heitere Willkür" (1980b: 122).

hervor" (Vischer 1922: 456f). Der Witz nimmt also im Gedanken-sprung eine Abkürzung vor. Er stellt, wie die kreative Abduktion, überraschend schnell und einfach eine gedankliche Kohärenz her. So schreibt Jean Paul: "Kürze ist der Körper und die Seele des Witzes" (Jean Paul 1980b: 176). Auch für Freud ist die Charakteristik des Witzes die Kürze, welcher der Witz seinen "der Empfindung auffälligen Charakter" verdankt (Freud 1970a: 158). Die verkürzende Tendenz des Witzes macht jedoch noch nicht per se den Witzcharakter aus, sondern die Kürze des Witzes ist "das Ergebnis eines besonderen Vorgangs (...), der im Wortlaut des Witzes eine zweite Spur, die Ersatzbildung hinterlassen hat" (1970a: 30). Diese Spur weist zurück in den Bereich des Unbewußten und zu der Analogie zwischen den Techniken des Witzes und der Traumarbeit. Der Witz entführt die Arbeitsweise der verkehrten Traumlogik an die Oberfläche des Diskurses. Diese abduktive Entführung vom Kontext des Unbewußten in den Kontext der diskursiven Praktik wirkt überraschend und unangemessen.

Das Auslassen der Zwischenglieder, die Kurzschlußverbindung, die Freiheit, die man sich gegenüber dem Begründungspostulat und dem Methodenzwang nimmt, dies sind die Faktoren, die Plötzlichkeit und Kürze erzeugen. Dabei bedient sich der Witz "eines Mittels der Verknüpfung" welches, wie Freud bemerkt, "vom ernsthaften Denken verworfen und sorgfältig vermieden wird" (1970a: 75), nämlich die Auslassung der hinführenden Gedankenwege, also das Auslassen der Mittelglieder bzw. die Enthymematisierung des argumentativen Zusammenhangs. Der Witz führt unter einem logischen Gesichtspunkt zu einem unerlaubten und überraschenden Sprung, zu einem inkohärenten Kurzschluß des Denkens.

"Die Witzlust aus solchem 'Kurzschluß' scheint auch um so größer zu sein, je fremder die beiden durch das gleiche Wort in Verbindung gebrachten Vorstellungskreise einander sind, je weiter ab sie voneinander liegen, je größer also die Ersparung an Gedankenweg durch technische Mittel des Witzes ausfällt" (Freud 1970a: 114).

Das Vergnügen, durch den Gebrauch eines Wortes aus dem einen Vorstellungskreis in einen anderen, entfernten zu gelangen, beruht auf dem Vergnügen an erspartem Vorstellungsaufwand. Etwa in dem Wortspiel *Traduttore - Traditore*.

"Die beiden disparaten Vorstellungen, die hier durch eine äußerliche Assoziation verknüpft sind, stehen (...) in einem sinnreichen Zusammenhang, welcher eine Wesensverwandtschaft von ihnen aussagt. Die äußerliche Assoziation ersetzt nur den innerlichen Zusammenhang; sie dient dazu, ihn anzuzeigen oder klarzustellen. Der 'Übersetzer' heißt nicht nur ähnlich wie der 'Verräter'; er ist auch eine Art Verräter, er führt gleichsam mit Recht seinen Namen" (Freud 1970a: fn.114).⁷⁷

Bei "den Techniken des Wiederfindens des Bekannten und des Ersatzes der Gegenstandsassoziation durch die Wortassoziation" ist der zentrale Gesichtspunkt der "der Ersparung oder Erleichterung des psychischen Aufwands", also der Gesichtspunkt der Ökonomie (Freud 1970a: 118). Ebenso wie die Abduktion liegt die kognitive Funktion des Witzes in der Simultaneität seiner synthetischen Leistung und seiner "ersparenden Tendenz", sei diese nun denkökonomischer Natur oder eine Ersparung an Hemmungsaufwand. Die Blitzartigkeit des Einfalls legt nahe, daß die Gedanken durch eine innere Anziehungskraft, entweder in Form einer assoziativen Suggestion, eines "sympathetischen Magnetismus" oder einer

⁷⁷ Ähnlich gelagert ist das folgende Beispiel: Zwei Freunde treffen sich. Der eine erzählt, daß er gestern im Kino in der Kupferstraße gewesen sei. "Momentmal", erwidert der andere, "das Kino ist doch in Goethestraße. "Du hast recht", sagt der erste, "ich habe mich geirrt, aber ich verwechsle immer Kupfer mit Messing, Messing mit Lessing, Lessing mit Schiller und Schiller mit Goethe". Dies ist nicht nur ein Beispiel für eine komische Assoziationskette, sondern hier läßt sich auch eine spezifische Form gedanklich-assoziativer Sprunghaftigkeit demonstrieren. Zunächst findet ein semantischer Sprung von den Bereichen Metall ("Kupfer und Messing") zu den Bereichen Mensch bzw. Dichter statt. Der semantische Sprung von "Messing" zu "Lessing" wird durch die lautliche Ähnlichkeit abgemildert und so akzeptierbar gemacht. Der eigentlich "komische Sprung" findet innerhalb der Kette der Dichter statt, nämlich beim Übergang von Lessing zu Schiller. Hier spürt man sozusagen den finalen Mutwillen der Anekdote, die von Lessing zu Goethe kommen muß und sich dafür der verfestigten Konjunktion "Schiller und Goethe" als Mittelglied bedient.

chemischen Reaktion, zu einer bestimmten Vorstellung synthetisiert werden, wenn ein "kritischer Punkt", die Pointe, erreicht wird. Nach Jean Paul ist die Überraschung, "welche man sonst noch als Zeichen und Geschenk des Witzes vorrechnet" nicht nur für diesen spezifisch, sondern kommt auch anderen geistigen Kräften, nämlich dem Scharfsinn und der Phantasie zu (Jean Paul 1980b: 171f). Scharfsinn und Witz sind zunächst "eine vergleichende Kraft, mehr durch die Richtung und die Gegenstände als die Wirkung verschieden" (1980b: 170). Der Witz "findet das Verhältnis der Ähnlichkeit, d.h. teilweise Gleichheit, unter größere Ungleichheit versteckt". Der Scharfsinn dagegen "findet das Verhältnis der Unähnlichkeit, d.h. teilweise Ungleichheit, unter größerer Gleichheit verborgen" (1980b: 171f). Im Gegensatz zum angeschauten inkommensurablen "witzigen Verhältnis" findet der Scharfsinn Verhältnisse zwischen kommensurablen und ähnlichen Größen.

"Der Witz im engeren Sinne findet mehr die ähnlichen Verhältnisse *inkommensurabler* (unmeßbarer) Größen, d.h. die Ähnlichkeiten zwischen Körper- und Geisteswelt (...). Diese Ähnlichkeit erzwingt ein Instinkt der Natur, und darum liegt sie offener und stets auf einmal da" (Jean Paul 1980b: 172).⁷⁸

Sowohl für das witzige Erfinden als auch für das scharfsinnige Finden gilt, daß sie an einen "Spürsinn" fürs Einfache und Relevante rückgebunden sind. In den *Kritischen Fragmenten* heißt es dazu: "Die Römer wußten, daß der Witz ein prophetisches Vermögen ist; sie nannten ihn Nase" (Schlegel 1967: 163). Im Gegensatz zum Scharfsinn, der eine "findige Analyse" beim Feststellen kommensurabler Ähnlichkeiten vornimmt, fährt der Witz gleichsam als "Blitz aus der Wolke", stellt als "Gedankensprung" Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen inkommensurablen Elementen her. Aus diesem Grund steht der Witz immer auch in Gefahr Wahnwitz zu werden.

⁷⁸ Interessant ist hier Jean Pauls Bezugnahme auf den Instinkt, der dem Auffinden von Ähnlichkeiten zugrunde liegt. An anderer Stelle schreibt er - in völliger Übereinstimmung mit der Peirceschen Bestimmung des Instinktes: "Der Instinkt oder Trieb ist ein Sinn der Zukunft (...). Er bedeutet und enthält seinen Gegenstand ebenso wie die Wirkung die Ursache" (1980b: 60).

6.2.3 Der Sprung ins Gegenteil: Genie, Witz und Wahnsinn

Die "witzige Sprunghaftigkeit" ist für Schlegel Symptom subjektiver Freiheit. Der Strom unseres Bewußtseins folgt, wie er in seinem Artikel *Von der natürlichen Gedankenfolge* schreibt, den Assoziationsgesetzen Kontiguität und Similarität. Doch bleibt "der Freiheit und willkürlichen Selbstbestimmung des Menschen ein großer Spielraum offen". Andernfalls "würde der Mensch nur eine Denkmaschine sein" (Schlegel 1964b: 290). Die Freiheit der willkürlichen Selbstbestimmung erscheint als chaotische Regellosigkeit der Einbildungskraft, doch auch ihr unterliegt ein Gesetz, nämlich das "genetische Gesetz" des "Überspringens in das Gegenteil" (1964b: 293).⁷⁹ So besitzt die Einbildungskraft die Macht, "sich mit raschem, kühnen Fluge auf die höchste Höhe der Gedanken zu erheben, und dann plötzlich auf das Entgegengesetzte überzuspringen" (1964b: 296). Dieser "plötzliche Wechsel" in Form des Sprungs ins Gegenteil beschreibt eine Form der Ambivalenz, die, indem sie einen Gedanken ins Gegenteil verkehrt, entweder eine überraschende Kohärenz oder eine überraschende Inkohärenz herstellt. Ersteres ist der originelle, geniale Gedanke, der in Form eines Sprungs einen witzigen Einfall oder eine gewitzte Einsicht offenbart.⁸⁰ Letzteres ist die Dummheit oder der Wahnwitz, die die Hoffnung auf gedankliche Kohärenz sprunghaft-plötzlich in Nichts verwandeln.

⁷⁹ Zugleich gibt es im Bereich des Gefühlsvermögens das "Gesetz der Anziehung des Gleichartigen", wobei "diese Gleichartigkeit der Gefühle und Vorstellungen nicht eine bloß äußere, zufällige Ähnlichkeit ist, sondern eine innere wesentliche Verwandtschaft und Gleichartigkeit (Schlegel 1964b: 294). Schlegel macht noch zwei weitere "ontologische und genetische" Gesetze aus, nämlich "das Gesetz des Kreislaufs oder der Rückkehr zu dem Ursprung und das Gesetz der Verknüpfung des Verwandten aber Ungleichartigen", welche anwendbar sind "auf die Folge und Verbindung der Vorstellungen des Verstandes" (1964b: 294).

⁸⁰ So schreibt Schlegel: "Das Unendliche des Witzes aber liegt in der höchsten Freiheit und Gesetzlosigkeit, in der unumschränkten Willkürlichkeit, Ungebundenheit der Phantasie und Fülle der Erfindung" (Schlegel 1958: 92f).

Während der gesunde und richtige Verstand sklavisch dem Prinzip konsensueller Angemessenheit gehorcht, begeht, wie Kant bemerkt, der witzige oder scharfsinnige Kopf eine geistreiche Unangemessenheit: "Der gemeine und gesunde Verstand macht weder Anspruch auf Witz noch auf Scharfsinnigkeit: welche eine Art von Luxus der Köpfe abgeben" (Kant 1977: 512). Witz ist jene Eigenschaft, die das Genie als gewitzter Regelfinder besitzen muß, um originell zu sein. Doch, um mit Lichtenberg zu sprechen: "Die Vorgriffe des Genies sind kühn und groß, gehen oft tief, aber die Kraft dazu erstickt früh. Die geschlossene Vernunft greift nicht so verwegen vor, aber hält länger aus" (Lichtenberg 1953: 168). Der Grund für das Genie liegt in der Kühnheit des Vorgriffs. Doch hierin liegt auch die Gefahr des Scheiterns. Da für Kant der Ausdruck "Genie" synonym mit "eigentümlicher Geist" ist und "Geist" und "Witz" im französischen "esprit" als Einheit gesehen werden, kann man mit Kant schließen, daß der "eigentümliche Geist" des Genies auch witzig zu sein hat. Fehlt der Witz, verwandelt sich der "eigentümliche Geist" in einen "seltsamen, komischen Geist". Die "witzige Bewegung" des Denkens verkehrt sich ins Gegenteil. Dies geschieht etwa im Modus anmaßender Affektiertheit, so hascht, Hegel zufolge, die "schlechte Originalität" nur nach dem "Hervorbringen von Absonderlichkeiten", "um den Witz, Späßen, Einfällen und Sprüngen der subjektivsten Laune vollen Spielraum zu geben" (Hegel 1986a: 381). Die genuine Absonderlichkeit dagegen ist Symptom einer momentanen Verwirrung oder eines "Fehlers des Erkenntnisvermögens". Die geniale Abweichung kippt und wird zu Dummheit, Unsinn oder Wahnsinn.

Die "Fehler des Erkenntnisvermögens" äußern sich nach Kant entweder als Dummheit, d.h als "Mangel an Urteilskraft" oder als gemütskranke "Verkehrung der Urteilskraft". Dabei wirkt die Dummheit sowohl auf der "diskursiven" (logischen) Ebene der Gedankenfolge als auch auf der "intuitiven" Ebene der Anschauung und des instinktiven Spürsinn. Den Gemütschwächen ist gemeinsam, daß es "mit dem Lauf der Gedanken nicht richtig zugeht" (Kant 1977: 512), sie reichen von der Unsinnigkeit bis zum Wahnsinn.

Unsinnigkeit (*amentia*) ist nach Kant "das Unvermögen, seine Vorstellungen auch nur in den zur Möglichkeit der Erfahrung nötigen Zusammenhang zu bringen" (1977: 530), besteht also in einer Inkohärenz des Denkens, die sich zur totalen Inkohärenz ausweitet, wenn die Urteilskraft verkehrt wird. "Als Verkehrtheit der Urteilskraft und der Vernunft heißt sie Wahnwitz oder Aberwitz" (1977: 513).

Der Wahnwitz als "verkehrte Welt" der Urteilskraft, als Karneval der Vernunft, offenbart, ebenso wie die Dummheit als Mangel der Urteilskraft ohne Witz, eine "eklatante Unverhältnismäßigkeit" im Sinne der "Exzentrik" und der "Exaltiertheit", die zur "Verrücktheit" führt (vgl. Kant 1977: 514). Sie erfüllt die Erfordernisse des richtigen Denkens und angemessenen Verstehens nicht. Beim Wahnsinn (*dementia*) gehorchen die Gedanken und Äußerungen "zwar den formalen Gesetzen des Denkens", aber durch "falsch dichtende Einbildungskraft" werden "selbstgemachte Vorstellungen für Wahrnehmungen gehalten" (1977: 530). Der Wahnwitz (*insania*) ist eine "fragmentarische Verrücktheit", eine "gestörte Urteilskraft", die falsche Analogien zieht, und der "Einbildungskraft ein dem Verstande ähnliches Spiel der Verknüpfung disparater Dinge als das Allgemeine vorgaukelt" (1977: 530f). Der Aberwitz (*vesania*) ist als "systematische Verrücktheit" "die Krankheit einer gestörten Vernunft. - Der Seelenkranke überfliegt die ganze Erfahrungsleiter und hascht nach Prinzipien, die des Probiersteins der Erfahrung ganz überhoben sein können, und wähnt das Unbegreifliche zu begreifen" (1977: 531).

Im Fall der sogenannten "Grillenkrankheit" oder Hypochondrie "ist sich der Kranke wohl bewußt, daß es mit dem Laufe seiner Gedanken nicht richtig zugeht", doch seine Vernunft besitzt "nicht hinreichende Gewalt über sich selbst", um den Gedankengang "zu richten, ihn aufzuhalten oder anzutreiben". Die Folge ist "(u)nzeitige Freude und unzeitige Bekümmernisse". Die "Launen wechseln, wie das Wetter, das man nehmen muß, wie es sich findet, in ihm ab" (1977: 513). "Komisch" ist diese Abweichung vom Prinzip der Angemessenheit, weil der "plötzliche Wechsel der Launen" und

Stimmungen "sprunghaft" und unkontrolliert geschieht, also nicht begründbar ist. Dagegen ist die "manische" Gemütsstörung "ein willkürlicher Lauf seiner Gedanken, der seine eigene (subjektive) Regel hat, welche aber den (objektiven), mit Erfahrungsgesetzen zusammenstimmenden, zuwiderläuft" (1977: 513). Doch auch wer sich der Einbildungskraft überläßt und den "Vergleich mit den Gesetzen der Erfahrung habituell unterläßt (wachend träumt)" weicht vom Prinzip der Angemessenheit ab, und wird von Kant als Phantast bzw. als "Grillenfänger" bezeichnet: "Unerwartete Anwandlungen des Phantasten heißen Überfälle der Phantasterei (raptus)" (1977: 513).

Die unangemessene Verzerrung des Erkenntnisvermögens hat also einmal die Form des "unwillkürlichen Gedankensprunges", der Ruptur, oder des "plötzlichen Überfalls", der "merkwürdigen Idee", also des "raptus". Der "raptus" wird von Kant nicht nur als "plötzlicher Wechsel der Launen", sondern auch als "Tagtraum" bezeichnet - genau wie das abduktive Gedankenspiel. Auch in anderer Hinsicht dienen die Ausdrücke "raptus" und "abduction" der Bezeichnung der gleichen Phänomene: im juristischen Sprachgebrauch bezeichnet "abduction" die Entführung einer Person - ebenso wie "raptus".

6.2.4 Blitz und Plötzlichkeit bei Abduktion und Witz

Die Pointe der Abduktion besteht, genau wie die des Witzes, darin, "das zusammenzubringen, von dem wir nie zuvor geträumt hätten, es zusammenzubringen" (CP 5.181). Zwar waren "die verschiedenen Elemente der Hypothese zuvor in unserem Geist", aber erst die konjekturale Idee, diese Elemente "zusammenzuwerfen", "läßt blitzartig die neue Vermutung in unserer Kontemplation aufleuchten" (CP 5.181). Für Peirce ist die Motivation für die blitzartige abduktive Synthese ein plötzlich entfachtes, unsystematisches und subjektives Erkenntnisinteresse, in Form eines unkontrollierten, vergnüglichen Gedankenspiels: "Wenn aber im unkontrollierten Spiel des Denkens eine interessante Kombination auftaucht, so nimmt die subjektive

Intensität für kurze Zeit rasch zu" (Peirce 1986: 225). Das Interesse an einem Gegenstand wird durch eine Steigerung der Aufmerksamkeit im Sinne der subjektiven Intensität erreicht: entweder durch Überraschung und Schock oder durch Suggestion und Affektion.⁸¹ Diese subjektive Intensität des "direkten Bewußtseins" besteht in der Setzung eines neuen, kohärenten Zusammenhangs, aufgrund einer interessanten Ähnlichkeitsrelation. Die Idee, zwei Elemente, die gemeinsam assoziiert werden, auch konjunktural in eine logische Relation zueinander zu stellen, vollzieht sich im Modus ästhetischer Plötzlichkeit, d.h. dem Witz, ebenso wie dem abduktiven Einfall eignet das Moment der Unvorhersehbarkeit und des Zufalls. So schreibt Freud: "Der Witz hat in ganz hervorragender Weise den Charakter eines ungewollten 'Einfalls'" (Freud 1970a: 157).

Man könnte an dieser Stelle fragen, ob Peirce womöglich die klassische Bedeutung von Witz im Hinterkopf hatte, als er Abduktion als einen "Akt der Einsicht" definierte, der uns "blitzartig" kommt ("it comes to us like a flash" (CP 5.181)). Auch die witzige Einsicht vollzieht sich im Modus epiphanischer Plötzlichkeit. So heißt es bei Schlegel:

"Der geistige Blitz des Verständnisses, der aufsteigt, wenn in der unmittelbaren Berührung der Sinn aufgefaßt wird, ist die schlechthin nicht zu erklärende, augenblickliche Schöpfung des Geistes, sozusagen eine Schöpfung aus nichts, und dies Fühlen, dies augenblickliche schöpferische Berühren und Umfassen des Geistes, des Sinnes, der Bedeutung ist offenbar nichts anderes, als ein Dichten" (Schlegel 1964a: 374f).⁸²

Jean Paul beschreibt die Wirkung des Witzes als "elektrischen Schlag" (Jean Paul 1980b: 199), der wie ein Blitz aus einer "gewittigen" (humorig-feuchten) Atmosphäre herausfährt und einschlägt:

⁸¹ "The word interest probably means suggestiveness of action or emotion; but it is accompanied with considerable subjective intensity of direct consciousness" (CP 7.397).

⁸² Dabei ist der Modus, in dem der witzige Einfall zutage tritt, durchaus nicht gewaltlos, sondern unkontrollierbar, weil explosionsartig. So heißt es in den *Kritischen Fragmenten* Schlegels: "Witz ist eine Explosion von gebundenem Geist" (Schlegel 1967: 158).

"Den Witz und den komischen Einfall erschöpft und entladet, wie den zickzackigen Blitz, der erste Schlag" (1980b: 470). Die Bedingung für die abduktive, ebenso wie für die witzige Entladung ist eine Mischung aus angespannter Erwartung einerseits und der Möglichkeit zum plötzlichen Umschalten, zum "Switching" andererseits. Solch ein "indeterminierter Zustand" ist nach Bohrer konstitutiv für den kreativen Augenblick. Dieser Augenblick bewirkt eine "plötzliche Veränderung des Bewußtseins": "Eine solche Veränderung ist eine Entscheidung, nennen wir sie nun 'existentiell' oder den Prozeß intuitiver Erleuchtung" (Bohrer 1981: 82). Die Blitzmetaphorik verweist dabei klassischerweise auf den Kairos-Begriff als Moment der Offenbarung und "Poetik des großen Augenblicks" (vgl. Ley 1985: 46). Das moderne Pendant des Kairos ist der Moment des "chocs" und des "étonnements".⁸³ Dabei spielt auch die schockierende Erfahrung der "Verkehrtheit des Lebens" mit. Quintilian begreift in der *Institutio Oratoria* das Kairos nicht nur als Blitz "im richtigen Augenblick", sondern auch als Moment des Plötzlichen, "der schlagartigen Umkehr und Überraschung" (Ley 1985: 70) und verwendet in diesem Zusammenhang den Ausdruck "raptus".⁸⁴ Da "raptus" aber auch "Entführung" bedeutet, kann man mit gutem Grund behaupten, daß der "Geistesblitz", der "plötzliche Geniestreich", auf einer abduktiven Denkbewegung gründet.

Wie der Witz ist die kreative Abduktion als "blitzhafte Konjektur" ein überraschender Kurzschluß des Denkens, ein Gedankensprung, der eine unvorhersehbare Einheit stiftet. Mißlingt dieser Sprung, kommt es zum Sturz. Doch obschon beide, Witz und Abduktion, auf "freiem Spiel" aufbauen, besteht zwischen ihnen eine fundamentale Differenz: das Gedankenspiel ist eine gedankliche Bewegung, die zwischen der Freiheit des Geistes, der Abwesenheit

⁸³ "Im 'étonnement', im Augenblick der höchsten Einsicht, der ganzen 'Wahrheit' kommt die radikale Betroffenheit, die in der Imagination durchlebt wird, zu voller Wirkung" (Ley 1985: 48).

⁸⁴ Vgl. Quintilian 1960: VI, 2,3: "iudicem rapere et in quem vellet habitum animi, posset perducere (...)" (418).

allen Zwangs und der freien Assoziation einerseits und der Wiederbesetzung des Geistes durch die Zwänge der Logik sowie dem Bestreben, Selbstkontrolle zu erlangen andererseits, oszilliert. Der Witz, in seiner Freudschen Deutung, ist dagegen eine geistige Bewegung, der es nicht nur um Freiheit, sondern um Lust geht. Ausgangspunkt ist die sprunghafte oder subversive Überwindung der gesellschaftlichen und logischen Zwänge und die Lustgewinnung aus dem Verlust an Selbstkontrolle, also der Ersparnis an "Hemmungsaufwand". Insofern erscheinen Abduktion und Witz als komplementäre Phänomene. Die Abduktion basiert auf spielerischem "Musement", also auf sinnstiftender Tagträumerei. Der Witz bezweckt dagegen die Überwindung des Totalitarismus der Sinnstiftung, er ist subversives "Amusement", wobei die lustvoll empfundene Freiheit gegenüber der Begründungspflicht im Fall des kreativen Kurzschlusses durchaus wieder vom "Spiel" ins wissenschaftliche "Studium", also in den Ernst des Begründungszusammenhang zurückführen kann.

6.3 Peirce über Witz und Komik

6.3.1 "A List of Jokes to be invented": noch eine Handschrift

Nachdem einige der Implikationen des Peirceschen Abduktionskonzeptes für die verschiedenen Bedeutungsaspekte des Begriffs "Witz" erörtert wurden, möchte ich, sozusagen als "Fundsache", einige Überlegungen von Peirce zum Thema Witz vorstellen und interpretieren. Unter der Rubrik "Vermischtes" ("Miscellanea") wird im "Robin-Katalog" der Peirceschen Handschriften ein unveröffentlichtes und undatiertes Manuskript (MS. 1523) aufgeführt, das den Titel trägt *List of Jokes to be Invented*.⁸⁵ Die *List of Jokes* bezeichnet

⁸⁵ Das Manuskript ist wahrscheinlich 1892 entstanden, Verbindungen bestehen vielleicht zu Ms. 827 und MS. 955. Ich möchte dem *Peirce Edition Project* Indianapolis, insbesondere Johannes Hoeltz, für die Bemühungen danken, das

zunächst einfach nur jene thematischen Felder, zu denen Peirce glaubte, einen "Joke" erfinden zu müssen. Betrachtet man diese Liste vor dem Hintergrund komiktheoretischer Überlegungen, so lassen sich bereits aus ihrer thematischen Gliederung konzeptuelle Hinweise über Mechanismen und Quellen des Komischen, des Witzigen und des Dummen ableiten. Die Liste lautet (transkribiert):

1. A dream fulfilled
2. Awkward waltzer bumping up against other people
/an der Seite/ (must be good)
3. "Ordinary course of experience"
all that reasoning can ascertain */durchgestrichen. Statt dessen/*
fallacious reasoning
4. (Must be side-splitter) That man cannot attain absolute certainty about anything.
5. Exaggeration
6. (Pretty good joke wanted) Liberal christianity
7. Conservation of energy
8. (Sidesplitter requiered) Infinite */verbessert von "Unfinity"/*
multitude

Die Übersetzung dieser acht thematischen Felder, über die Witze gemacht bzw. erfunden werden sollen, lautet:

1. Ein Traum, der wahr wird
2. Ungeschickter Tänzer, der andere Leute anrempelt
3. "Alltagserfahrung", alles, was durch Denken ermittelt werden kann (durchgestrichen) Fehlerhaftes Denken
4. (muß zwerchfellerschütternd sein) Daß man keine absolute Sicherheit über irgend etwas erreichen kann
5. Übertreibung
6. (Gesucht wird ein ganz schön guter Witz) Liberale Christlichkeit
7. Erhaltung der Energie
8. (muß zwerchfellerschütternd sein) Unendliche Menge

Zunächst fällt auf, daß die Hälfte der thematischen Felder dem Bereich der Wissenschaft bzw. der Philosophie entstammen und in

Manuskript zu datieren. An anderer Stelle (MS. 1521), "Riddles, Conundrums", hat Peirce fast zweihundert z.t. witzartige Rätsel gesammelt.

direktem Zusammenhang mit den Problemen des semiotischen Pragmatismus von Peirce stehen. Die "Alltagserfahrung" des Sensus Communis bzw. die gedankliche Inkonsistenz des "fehlerhaften Denkens" werden ebenso zur Quelle des Komischen wie die epistemologische Unmöglichkeit, absolute Sicherheit zu erreichen. Auch die Erwähnung des physikalischen Prinzips der Erhaltung der Energie und des mathematischen Problems der Unendlichen Menge sind im Kontext des Peirceschen Pragmatismus zu betrachten.

Wie oben ausgeführt wurde, beruht für Peirce "richtiges Denken" auf dem angemessenen Ausbalancieren der intersubjektiven Konsistenz-, Relevanz- und Plausibilitätsstandards und des subjektiven "Rate-Instinkts" beim Aufstellen von Interpretationshypothesen. Ein Abweichen von den Prinzipien angemessenen Interpretierens betrifft mithin die logischen, prozeduralen und ökonomischen Gesichtspunkte, die das Wechselspiel von Abduktion, Deduktion und Induktion bestimmen. Eben weil sich die Alltagserfahrung auf Wahrscheinlichkeits- und Plausibilitätsannahmen stützt, kann es keine "absolute certainty", keine absolute Sicherheit der Erkenntnis geben: "there are three things to which we can never hope to attain by reasoning, namely, absolute certainty, absolute exactitude, absolute universality" (CP 1.141). Umgekehrt wird die Annahme, unsere Erkenntnisse könnten absolute Sicherheit, Exaktheit und Allgemeinheit für sich reklamieren, zur Quelle "unwiderstehlicher Komik" und offenbart einen Mangel an Urteilskraft. Dies betrifft in besonderem Maße die Abduktion als ersten Schritt des Interpretierens, deren Scheitern somit zu einer Hauptquelle interpretativer Dummheit und komischer Effekte wird.

Man mag zu Recht fragen, inwiefern das Prinzip der Erhaltung der Energie, oder das mathematische Problem der "unendlichen Menge" zur Quelle des Komischen werden können. Hierzu einige Spekulationen, die lediglich den Status der Gedankenspielerlei für sich reklamieren sollen. Gemäß dem Energiesatz ist in einem mechanischen System, auf das keine äußeren Kräfte wirken, die Summe von kinetischer und potentieller Energie zeitlich konstant, wenn man von Reibungsvorgängen absieht. Nach Peirce ist dieses

Prinzip "a mere result of algebra" und unterscheidet sich sehr von dem tatsächlichen Erhalt der Energie, der "conservation of matter". Hier offenbart sich nicht nur eine Differenz zwischen Theorie und Wirklichkeit, sondern für Peirce bedeutet die Redeweise von "the conservation of matter and energy", zwei Tatsachenbereiche aneinander anzunähern, die von grundsätzlich entgegengesetzter Natur sind ("to assimilate facts of essentially contrary natures") (CP 6.601). Mehr noch, es bedeutet, das *eine* Gesetz auf ein Phänomen anzuwenden, das sich einem ganz anderen Gesetz verdankt ("to attribute to this law a phenomenon really due to another law" (CP 6.601)). Eben diese Verwechslung des richtigen Erklärungsmodells findet sich auch bei vielen komischen Fehlleistungen und ihrer Inszenierung im Rahmen eines Witzes.

Das mathematische Problem der "unendlichen Menge" ist für Peirce insofern von großem philosophischen Interesse, als es mit dem Problem des Kontinuums verbunden ist, welches für Peirce die Grundlage jeglicher Form der Allgemeinheit darstellt. Im Rahmen des wissenschaftlichen Forschungsprozesses betrifft dies die Frage, wie aus einer begrenzten Versuchsreihe, auf Gesetze mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit geschlossen werden kann. Deshalb ist die "transition to continuity (...) a matter of supreme importance for the theory of scientific method" (CP 3.631). Das wissenschaftstheoretische Problem besteht nun darin, daß man im Rahmen induktiver Versuchsreihen Schlußfolgerungen zieht, die unbegrenzte Mengen enthalten, daß man aber diese Ergebnisse nicht rechtfertigen kann (vgl. CP 5.203). Betrachtet man das Problem der "infinite multitude" unter diesem Gesichtspunkt, so scheint der "kritische Punkt" die mangelnden Rechtfertigungsmöglichkeiten von Verallgemeinerungen zu betreffen. Zur Quelle des Komischen wird eine ungerechtfertigte Verallgemeinerung insbesondere dann, wenn der Punkt, an dem eine begrenzte Versuchsreihe bzw. eine begrenzte Menge als Grundlage für den induktiven Verallgemeinerungsschluß herhalten muß, zu früh angesetzt wird, etwa wenn man im Rahmen eines Experimentes bereits nach zwei Ergebnissen ein allgemeines Gesetz formuliert. In diesem Fall erfolgt der Umschlag vom begrenzten Besonderen zum

unbegrenzten Allgemeinen zu früh, um auch nur plausibel erscheinen zu können - die vorschnelle Verallgemeinerung offenbart einen Mangel an Urteilskraft.

Führen wir die Gedankenspielerlei fort und fragen, inwiefern die übrigen Punkte der *List of Jokes*, nämlich "ein Traum, der wahr wird" und "ein ungeschickter Tänzer, der andere Leute anrumpelt", ebenso wie "Übertreibung" und "liberale Christlichkeit" zum Gegenstand eines Witzes bzw. zur Quelle der Komik werden können. Beim Traum, der wahr wird, spielt in starkem Maße die Überraschung mit, daß etwas Geträumtes, Irreales realisiert wird. Dies widerspricht sowohl unserer alltäglichen als auch unserer wissenschaftlichen Erwartungshaltung. Umso größer das "Wunder", wenn man feststellt, daß ein Traum oder ein Tagtraum Wirklichkeit geworden ist. Insofern nun die "Tagträumerei" im Sinne des "musement" Grundlage auch des wissenschaftlichen Studiums ist, steht der realisierte Traum in Analogie zur Hypothese, die sich als richtig erweist. Zur Quelle der Komik wird die überraschend richtige hypothetische Annahme dann, wenn die Hypothese besonders riskant, unwahrscheinlich oder unplausibel erschien. Der ungeschickte Tänzer, der mit anderen kollidiert, indiziert eine mangelnde Beherrschung jener Kräfte, die einen geordneten, den Konventionen des Tanzes entsprechenden Bewegungsablauf gewährleisten. Hier ist ein Mangel an Geschicklichkeit ebenso involviert wie ein Mangel an Formsicherheit und Höflichkeit. Insofern ist der ungeschickte Tanz ein Symptom mangelnder Selbstkontrolle. Dieses Moment spielt auch bei der Übertreibung eine entscheidende Rolle. Anders als beim Tanz, bei dem die Kriterien der Angemessenheit konventionell festgelegt sind, ist die Übertreibung eine Kategorie, die kontextabhängig ist und auf einer ökonomischen Unangemessenheit im Sinne der Freudschen Aufwandsdifferenz beruht.

Als letzte Sparte verbleibt die einigermaßen rätselhafte Kategorie "Liberale Christlichkeit". Betrachtet man die Theorie und Praxis christlicher Religiosität als Formulierung und Umsetzung dogmatischen Denkens, so wird in der Bezeichnung "Liberale Christlichkeit" ein beinahe "performativer Widerspruch" sichtbar: Liberalität

impliziert ein flexibles Verhältnis zu Dogmen und Autoritäten und einen zeitgemäßen Umgang mit ewigen Wahrheiten. Dies scheint mit christlichem Denken unvereinbar. Liberale Christlichkeit praktiziert dagegen eine unangemessene Großzügigkeit, eine Toleranz, welcher der fanatische Wille zum Rechthaben und zur konsequenten Durchsetzung fehlt. Exemplifiziert wird diese widersprüchliche Haltung vielleicht am ehesten in dem von Gernhardt und Bernstein geschriebenen Nonsens-Roman *Die Wahrheit über Arnold Hau*. Hau entwirft ein "Gesetz für die Menschheit", das dem Gedanken der Liberalität verpflichtet ist: "So einer den Schnabel allzuweit aufreißt, so soll ihm der Älteste sagen: 'Reiß den Schnabel nicht allzuweit auf!' Fährt er jedoch fort, den Schnabel allzuweit aufzureißen, so soll man ihn gewähren lassen".

6.3.2 Deutung der *List of Jokes*

Anhand der *List of Jokes* lassen sich acht Hypothesen darüber aufstellen, was zum Gegenstand von Witzen und zur Quelle des Komischen und der Dummheit werden kann:

1. Potentiell komisch ist das überraschende Wahrwerden eines Traums oder einer riskanten, unwahrscheinlichen Hypothese, welche die interpretative Erwartungshaltung durch ein überraschendes Ereignis durchbricht. Dies läßt sich in Analogie zur Kantischen und zur Freudschen Bestimmung des Komischen der Erwartung sehen.

2. Potentiell komisch ist der ungeschickte Verstoß gegen konventionale Regeln aus Mangel an Selbstkontrolle. Dies offenbart eine gesellschaftliche Formunsicherheit, also eine formale Inkompetenz, die sich als "komische Handlung", als "konventionale Dummheit", manifestiert. Interessanterweise wird der "vulgäre Tanz" auch bei Aristoteles als Quelle des Komischen genannt.

3. Potentiell komisch und dumm ist die Fehlerhaftigkeit des schlußfolgernden Interpretationsprozesses, wenn er von den Standards der logischen Konsistenz und der pragmatischen Relevanz abweicht. Letzteres betrifft die Instinktlosigkeit beim Hypothesenaufstellen sowie die ungeschickte und fehlerhafte Anwendung der

logischen und pragmatischen Leitprinzipien im Rahmen des Interpretations- und Forschungsprozesses. Zur Quelle komischer Dummheit wird neben einem Mangel an logischer Formsicherheit ein Mangel an Erfahrungs- und Instinktsicherheit als Grundlage der Alltagserfahrung. Dies entspricht den Bestimmungen des Komischen als fehlerhaftes, sprunghaftes und inkohärentes Denken, wie sie sich bei Aristoteles, Cicero, Kant, Jean Paul, Vischer, Schopenhauer, Freud und Bergson finden. Bei Freud wird es zum Komischen mit "syllogistischer Fassade", bei Bergson zur "Abweichung vom gesunden Menschenverstand".

4. Potentiell komisch und dumm ist das Verkennen des hypothetischen Status unserer Erkenntnis, insbesondere der Glaube an die "Unfehlbarkeit" bzw. die "absolute Sicherheit" des Erkannten. Komisch ist also die überbewertende Fehleinschätzung des epistemologischen Status bzw. des Geltungsanspruchs unserer Erkenntnis. Diese Haltung entspricht der "Versteifung" des Denkens, wie es Bergson als Form des Automatismus beschreibt.

5. Potentiell komisch sind Übertreibungen, da sie gegen die Regeln der ökonomischen Angemessenheit verstoßen und insofern ein Zuviel an produktivem bzw. interpretativem Aufwand implizieren. Dies führt zu einer Verschiebung der Relevanz- und Wertehierarchie. Angewandt auf das Ökonomieprinzip realisiert sich die Übertreibung als Aufwandsdifferenz im Freudschen Sinne.

6. Potentiell komisch ist die unangemessen großzügige bzw. inkonsequente Umsetzung von unumstößlichen Glaubenssätzen. Diese interpretative bzw. applikative Inkonsequenz bedeutet ein Zuwenig an Aufwand, sozusagen der Pol der Untertreibung.

7. Potentiell komisch ist die inkongruente Annäherung zweier Tatsachenbereiche, wenn sie grundsätzlich entgegengesetzter Natur sind bzw. wenn ein unpassendes Gesetz inkohärent auf ein Phänomen angewendet wird, das nicht in den Anwendungsbereich dieses Gesetzes fällt. Fehlerhaftes Denken und Fehlerurteile sind nach Schopenhauer Formen der "komischen Inkongruenz", die auf ein mangelhaftes Erkenntnisvermögen des Urteilenden zurückschließen lassen.

8. Potentiell komisch ist die ungerechtfertigte Verallgemeinerung, wenn sie zu früh bzw. auf zu schmaler Basis erfolgt. Das bloß Mögliche wird zum Wirklichen oder sogar zum Notwendigen aufgewertet. Hier liegt eine überbewertende epistemologische Fehleinschätzung vor. Die Willkürlichkeit, mit der die Verallgemeinerung erfolgt, wirkt deshalb komisch, weil voreilig weitreichende Schlüsse gezogen werden, die jedoch tatsächlich unbegründbare Kurzschlüsse sind.

In der *List of Jokes* spiegelt sich die Kernidee des Peirceschen Pragmatismus wider, nämlich daß alles Wissen hypothetisch ist, weshalb es der experimentellen Prüfung und der konsensuellen Erfahrungskontrolle bedarf, damit wir aus unseren Fehlern lernen können. Ein Verkennen des hypothetischen Status unserer Erkenntnis, der Glaube an die "Unfehlbarkeit" des Erkennens ist dagegen die Quelle "unwiderstehlicher Komik", weil sie als Mangel an Urteilskraft zu einer Verkehrung unserer Gebrauchslogik führt.

Teil C

7. Dummheit und Diskursive Praxis

Bislang wurden die unterschiedlichen Formen abduktiver Dummheit im Kontext der Peirceschen Semiose, des freien Gedankenspiels und der forschungsökonomischen Prozeduren zum effektiven Aufstellen plausibler Hypothesen untersucht. Im folgenden wird nun die Brücke zwischen dem forschungslogischen Konzept der Interpretation im Sinne des *Erklärens* und der hermeneutischen Logik der Interpretation im Sinne des *Verstehens* geschlagen. Die Rationalitätsstandards, die mit Blick auf das Konzept der Abduktion als "erster Schritt" allen Interpretierens im forschungslogischen Kontext untersucht wurden, werden auf *kommunikative* Prozesse übertragen. Die "abduktive Kompetenz", so möchte ich behaupten, liegt *allen* interpretativen Prozessen zugrunde. Damit wird die Frage nach dem Verhältnis von angemessenem Verstehen und angemessenem Erklären im Spannungsfeld von Kontext, Konvention und Intention thematisiert. Vor diesem Hintergrund wird der bislang nur forschungslogisch bestimmte Begriff der Dummheit qua "abduktive Inkompetenz" zum Begriff "diskursiver Dummheit" qua "Mangel an kommunikativer Kompetenz" weiterentwickelt.

7.1 Konventionale Dummheit

7.1.1 Erklären und Verstehen als Komplementärphänomene

In seiner berühmten Aufzählung der Sprachspiele erwähnt Wittgenstein neben befehlen, bitten, danken, beschreiben, Rätsel lösen, übersetzen, eine Geschichte erfinden und lesen auch "eine Hypothese aufstellen und prüfen" und "einen Witz machen" (Wittgenstein 1984: 250). Als Folge des nachtranszendentalen "linguistic turn" ist das

bewußtseinsphilosophische "Witz haben" hier in ein sprachlich-pragmatisches "einen Witz machen" transformiert. Vor diesem Hintergrund bleibt zu fragen, unter welchen Bedingungen das Scheitern abduktiven Hypothesenaufstellens als "Mangel an kommunikativer Kompetenz" komisch wirkt und zum Symptom diskursiver Dummheit wird.

In Analogie zur Vermittlungsleistung der Urteilskraft, ist es Aufgabe der "kommunikativen Kompetenz" des Interpreten, angemessen zwischen den Polen Kontext, Konvention und Intention zu vermitteln. Diskursive Dummheit als Mangel an kommunikativer Kompetenz ist dagegen ein vermeidbares Scheitern dieser Vermittlung, dessen Ursache das unfreiwillige Nichterfüllen der Kriterien kommunikativer Angemessenheit ist. Diese Kriterien kommunikativer Angemessenheit werden von den unterschiedlichen sprachphilosophischen Ansätzen verschieden bestimmt.

Die Untersuchung beginnt mit der Darstellung des sprechakttheoretischen Konventionalismus von Austin und Searle, welche die Kriterien der Angemessenheit in den Erfüllungsbedingungen der Sprechakte suchen. Der intentionalistische Ansatz von Grice und seine Weiterentwicklung durch Sperber und Wilson beziehen sich dagegen auf Kriterien diskursiver Ökonomie und pragmatischer Relevanz. Eco bezieht das Prinzip der interpretativen Angemessenheit auf eine "moderate Position" zwischen Intention, Konvention und Kontext. Jeder Verstehensversuch impliziert ein Pendeln zwischen den Polen Unterinterpretation und Überinterpretation. Die Vereinseitigung zugunsten eines Pols führt zur "eklatanten Unverhältnismäßigkeit" des Interpretationsprozesses, wie es Derridas Dekonstruktivismus als Form eines radikalen Kontextualismus demonstriert. Zum Schluß wird Davidsons Interpretationstheorie mit Blick auf das Peircesche Abduktionskonzept untersucht werden. Davidsons Ansatz, der den Elementen Konvention, Intention und Kontext gleichermaßen Raum zugesteht weist mit seiner Deutung von "kommunikativer Kompetenz" als Klugheitsstrategie eine überraschende Nähe sowohl zum hermeneutischen Ansatz als auch zum Peirceschen Pragmatismus auf. Vor diesem Hintergrund wird zu

zeigen sein, inwiefern die komische oder dumme Abweichung von den Normen angemessenen Verstehens auf einen "Mangel an abduktiver Kompetenz" zurückzuführen ist.

Nach Apel gehört es zur epochalen Leistung des semiotischen Pragmatismus, die Idee des "Verstehens" nicht mehr als Konkurrenz-Methode zur kausalanalytischen "Erklärung" von Warum-Fragen aufzufassen.⁸⁶ Statt dessen erscheinen beide, gegründet im abduktiven Vermögen zum synthetischen Schließen, als "kognitive Komplementärphänomene" (Apel 1976: 201). Hierin liegt die Pointe des von Apel konstatierten "pragmatic-hermeneutic turn" der Erkenntnistheorie zu einer "kritischen Hermeneutik". Gelingendes Verstehen wird zur Bedingung der Möglichkeit wissenschaftlichen Erklärens. Zugleich spielen die Kriterien angemessenen Erklärens auch für das Verstehen eine zentrale Rolle. Die Prozesse des Erklärens und Verstehens sind auf die gleiche Struktur zurückzuführen, nämlich die der rationalen Begründung. Argument und Argumentation sind zwei komplementäre Funktionen des Begründungspostulats: einmal in logisch-explanativer, zum anderen in dialogisch-diskursiver Hinsicht.⁸⁷

Zurückhaltender als Apel beurteilt Habermas in *Erkenntnis und Interesse* die Funktion der Inferenz im Kontext der "verständnisorientierten Vernunft". Zwar spielt abduktives Folgern innerhalb der

⁸⁶ Mit Blick auf die sprachphilosophische Bedeutungsexplikation stellt Wittgenstein in seiner *Philosophischen Grammatik* fest: "Die Erklärung der Bedeutung kann jede *Meinungsverschiedenheit* in Bezug auf eine Bedeutung beseitigen. Sie kann Mißverständnisse aufklären. Das Verstehen, von welchem hier die Rede ist, ist ein Korrelat der Erklärung" (Wittgenstein 1984c: 60).

⁸⁷ Seit Aristoteles hat das Argument nicht nur eine Beweisfunktion, sondern auch eine diskursive Funktion als Überzeugungsmittel ("pistis"). Als Beweismittel muß die behauptete Konklusion mit den Fakten korrespondieren und zugleich einen konsistenten Begründungszusammenhang konstituieren. Als Überzeugungsmittel zielt das Argument auf Plausibilität ab. Es geht hierbei nicht allein um die logisch-semantische Gültigkeit, sondern um die Angemessenheit der Argumentation im jeweiligen pragmatischen Rahmen. Man muß "die Überzeugungsmittel und die Behauptungen mit Hilfe von Gemeinplätzen bilden" (Aristoteles 1952: 1355a). Die argumentative Überzeugungskraft ist an den Bereich der Topik, nämlich der gesellschaftlichen Glaubwürdigkeit, rückgebunden.

Problemlösungsfunktion und der Welterschließungsfunktion des Denkens eine gewisse Rolle, doch bleibt es letztlich der Domäne des zweckorientierten Handelns bzw. der nicht-kommunikativen Logik verhaftet: "In Schlußfiguren läßt sich denken, jedoch kein Dialog führen" (Habermas 1973: 176). Habermas betont also die strukturelle Verschiedenheit von Logik und Dialogik und folgt in dieser Hinsicht der philosophischen Hermeneutik Gadamer, die Verstehen als einen konstitutiv dialogischen Prozeß begreift: "Die Auslegung ist wie das Gespräch ein durch die Dialektik von Frage und Antwort geschlossener Kreis" (Gadamer 1986: 392). Wer den anderen verstehen will, muß Gadamer zufolge dessen Äußerung als Antwort auf eine Frage ansehen. Deshalb liegt der Hermeneutik als Kunst des Verstehens eine "Logik der Frage" zugrunde. Im Unterschied zur Gadamerischen Hermeneutik bindet Habermas die "Logik der Frage" aber nicht an die "Autorität der Tradition" des kulturellen Kontextes, sondern an die "sprachpragmatischen Voraussetzungen" der Kommunikation überhaupt, nämlich an die mit jeder Argumentation bereits verbundenen "universalen Geltungsansprüche". Die Abweichungen von den Erfüllungsbedingungen dieser Geltungsansprüche können allein wegen ihres normativen Charakters als unangemessen kritisiert werden.

Der Interpret versteht die Bedeutung einer Äußerung oder eines Textes, weil er einsieht,

"warum der Autor sich berechtigt fühlt, bestimmte Behauptungen (als wahr) vorzubringen, bestimmte Werte und Normen (als richtig) vorzubringen, und bestimmte Erlebnisse (als wahrhaftig) auszudrücken" (Habermas 1983: 39).

Bei seiner Bestimmung universalen Geltungsansprüche wendet sich Habermas gegen intentionalistische oder kontextualistische Bedeutungsansätze und greift auf die Sprechakttheorie Austins und Searles zurück. Die konventionalen Erfüllungsbedingungen der Sprechakte werden zu Normen angemessenen Kommunizierens verallgemeinert. Komisch und dumm wirkt demgemäß ein Abweichen von diesen Normen, da dies entweder ein Nichtkennen oder ein Nichterfüllen können impliziert. Hier ist allerdings zu fragen, ob das Habermas-

sche Kommunikationsmodell nicht selbst eine unangemessene Verengung auf einen Aspekt der "Normen angemessenen Verstehens", nämlich die kommunikativen Konventionen der Umgangssprache, beinhaltet.

7.1.2 Sprechakttheorie und Kontextdetermination

Die Sprechakttheorie rekurriert auf das Bestimmungsmoment des Menschen als soziales bzw. politisches Wesen, das Verträge schließt und Versprechen gibt. Sprechakte haben Austin zufolge einen explizit "vertraglichen Charakter" (Austin 1979: 30), sie sind konventionalisierte Sprachspiele. Ausgangsproblem in *How to do things with words* sind die "sinnlosen" bzw. "unsinnigen" Aussagen, die in der formalen Logik keinen Wahrheitswert haben, weil ihr Sinn darin besteht, eine Frage zu stellen, einen Befehl zu geben oder eine Entschuldigung zu geben. Diese "kostümierten Sätze" bezeichnet Austin als "performative Äußerung" (1979: 27). Der Grund dafür, daß "performative Äußerungen" keinen Wahrheitswert haben, liegt darin, daß in ihnen überhaupt nichts beschrieben wird. Mit dem Äußern des Satzes wird vielmehr eine Handlung bzw. ein Teil einer Handlung vollzogen. Standard-Beispiele sind ein Versprechen geben, eine Wette abschließen, heiraten, taufen oder den Krieg erklären. Natürlich kann man dieselbe Handlung, die mit einer performativen Äußerung vollzogen wird, meist auch anders vollziehen: "In manchen Ländern kann man zum Beispiel die Ehe durch Beiwohnen schließen" oder man kann in ein anderes Land einmarschieren, ohne den Krieg erklärt zu haben (1979: 30). Dennoch gibt es für Austin keinen Zweifel, daß das Äußern bestimmter Worte "für gewöhnlich" "ein entscheidendes oder sogar *das* entscheidende Ereignis im Vollzuge der Handlung" ist (1979: 31).⁸⁸

⁸⁸ Auch Peirce kennt den konventionalen Charakter des Sprechaktes: "Taking an oath is (...) not mere saying, but is doing. The law, I believe, calls it an 'act'" (CP 5.546). Die Pointe einer Konvention liegt in der Festlegung auf bestimmte Konsequenzen: "an element of assuming responsibility, of 'taking the consequences'" (CP 5.546).

Für das "glückliche" ("happy") Vollziehen von performativen Äußerungen muß es nach Austin "ein übliches konventionales Verfahren ("accepted conventional procedure") mit einem bestimmten konventionalen Ergebnis ("a certain conventional effect") geben" (Austin 1979: 37; vgl. im Original: Austin 1975: 14f). Hierzu gehört, "daß bestimmte Personen unter bestimmten Umständen bestimmte Wörter äußern". Dabei müssen die "betroffenen Personen und Umstände (...) im gegebenen Fall für die Berufung auf das besondere Verfahren passen ("must be appropriate")", d.h. es müssen die für den Sprechakt "richtigen" bzw. "typischen" Kontextbedingungen bestehen. Die konventionalen Verfahren der Sprechakte müssen von allen Beteiligten "korrekt" ("correctly") und "vollständig" ("completely") durchgeführt werden. Entscheidend für das Gelingen der konventionalen Prozeduren ist jedoch die "Ernsthaftigkeit", mit der sie durchgeführt werden. Wenn der Sprechakt "der Festlegung eines der Teilnehmer auf ein bestimmtes späteres Verhalten dient, dann muß, wer am Verfahren teilnimmt und sich so darauf beruft, diese Meinungen und Gefühle wirklich haben, und die Teilnehmer müssen die Absicht haben, sich so und nicht anders zu verhalten" (Austin 1979: 37). Dieses "ernst meinen" impliziert den Geltungsanspruch der "Wahrhaftigkeit". Der Sprechakt fordert die Teilnehmer präskriptiv auf, "sich dann auch so zu verhalten" (ebd.).

Die Angemessenheit hängt von den Erfüllungsbedingungen der Sprechakte ab, die bei den performativen Äußerungen das Pendant zum Wahrheitswert der konstativen Äußerungen darstellen. Dabei ist nicht nur ausschlaggebend, daß die Form des Vollzuges "richtig" ist, sondern auch, "daß die *Umstände* unter denen die Worte geäußert werden, in bestimmter Hinsicht oder in mehreren Hinsichten *passen*" (Austin 1979: 31). Im Original heißt es "that the *circumstances* in which the words uttered should be in some way, or ways, *appropriate*" (Austin: 1975: 8).

Die Bedeutung des Sprechaktes läßt sich aus dem wechselseitig vorausgesetzten Wissen um den Verpflichtungscharakter des Sprechens ableiten. Verstehen, was eine Äußerung bedeutet, heißt wissen, ob die für den jeweiligen Sprechakt erforderlichen Gelin-

gensbedingungen angemessen erfüllt sind und welchen "illokutionären Effekt" der Sprechakt hat.⁸⁹ Austin und Searle möchten gegen den Griceschen intentionalistischen Bedeutungsbegriff belegen, daß Sprecher und Interpret immer schon "wechselseitig gewußte" Konventionen voraussetzen müssen, damit Verstehen möglich wird.

An die Stelle des Griceschen Bedeutungsbegriffs, dem zufolge der Sprecher die Äußerungsbedeutung als *perlokutionären Effekt* kommuniziert, setzt Searle einen Bedeutungsbegriff, der über seine *illokutionären Effekte* konventional definiert ist. Die Wirkung, die durch den Sprechakt im Hörer ausgelöst wird, ist primär durch sein Wissen um die "illokutionäre Rolle" der Äußerung bestimmt. Für Searle ist die Frage entscheidend, wann eine Intention "auf die richtige Art und Weise" vollzogen wird, d.h. wann sie die sprechakttheoretischen Gelingensbedingungen erfüllt. Die Äußerungsbedeutung der Sprechakttypen kann quasi-automatisch *abgeleitet* werden, sobald der Kontext als "normaler" und typischer Kontext identifiziert wurde. Die kontingente Spezifik des Kontextes und die individuelle Intention des Sprechers spielen insofern nur eine nachgeordnete Rolle.

Verstehen bedeutet nicht das Erkennen der individuellen Intention des anderen, sondern das Wissen, daß er, wenn er spricht, nur das meinen kann, was innerhalb des Rahmens der kollektiven Intentionalität liegt, welche die verschiedenen Sprechakte beschreiben.⁹⁰

⁸⁹ Die "illokutionäre Kraft" ist etwa die "Kraft des Behauptens", die sich in der "propositional attitude" der Äußerung manifestiert, im Unterschied zum reinen "propositional content" des Satzes. Nach Searle gibt es "Assertive", also Aussagesätze, mit denen man etwas behauptet oder beschreibt (bei Austin "Konstative"). Die "Kommissive" sind Äußerungen, mit denen man sich festlegt, weil man etwas gelobt oder verspricht. Die "Expressive" sind Äußerungen mit denen man Dank oder Entschuldigung zum Ausdruck bringt. Mit "Direktiven" gibt man Befehle oder bittet man um etwas. Mit "Deklarativen" verändert man durch eine Äußerung die Welt, indem man tauft, Krieg erklärt, definiert oder jemanden "im Namen des Volkes" für schuldig erklärt.

⁹⁰ Damit ist der Spielraum der individuellen Intentionen des Sprechers auf die Bandbreite der illokutionären Rollen beschränkt. Der Sprecher ist nicht frei in dem, was er einer Äußerung als Bedeutung beilegt. Denn, "what we can mean is a function of what we are saying. Meaning is more than a matter of intention, it is also a matter of convention" (Searle 1991: 259).

Mithin löst sich in der Sprechakttheorie die Frage nach den Bedingungen angemessenen Verstehens in die Fragen auf: Was muß der Sprecher tun und glauben, damit er einen ernsthaften Sprechakt vollzieht? und was muß der Interpret implizit oder explizit wissen oder akzeptieren, um den Sprechakt als spezifischen Sprechakt zu identifizieren?

7.1.3 Unglücksfälle als Grenzphänomene des Verstehens

In der Sprechakttheorie Austins ist die "Abweichung von den konventionalen Prozeduren" als "Grenzphänomen" die methodologische Ausgangssituation. Austins Untersuchung der Gelingensbedingungen nähert sich dem Problem des angemessenen Vollzuges auf dem indirekten Weg der Beschreibung der Fälle, "in denen etwas *schief läuft*" (Austin 1979: 41), in denen die Sprechhandlung verunglückt. Aus den möglichen Fehlern und Unglücksfällen beim Vollzug von Sprechakten leitet er umgekehrt die Bedingungen ihres angemessenen Vollzuges ab. Im Fall des Heiratens muß der Priester institutionell "autorisiert" sein, und die Eheleute müssen ihr Ja-Wort ernst meinen. Das Verunglücken von Sprechakten ist laut Austin eine "Krankheit", "der *alle* Handlungen ausgesetzt sind, die in allgemeinen üblichen Formen oder zeremoniell ablaufen müssen, also alle *konventionalen* Handlungen" (1979: 41).

Vor diesem Hintergrund läßt sich Jean Pauls Bestimmung des Witzes und der Komik präzisieren, die er in der *Vorschule der Ästhetik* in Anlehnung an die Zeremonie des Heiratens definiert, also mit Hilfe eines Beispiels, das zu den grundlegenden für die sprechakttheoretische Untersuchung des Versprechens gehört. Jean Paul bezeichnet den komischen Zufall, wie er sich im Wortspiel realisiert, "als wilde Paarung ohne Priester", der willkürlich und unkonventionell "Unähnliches gattet" (Jean Paul 1980b: 193). Die synthetische Kraft des Witzes wiederum wird von Jean Paul als die eines "verkleideten Priesters" umschrieben, der "mit verschiedenen Trauformeln" "jedes Paar kopuliert" (1980b: 173). Diese metaphorischen Definitionen verweisen auf je unterschiedliche Formen des Verstoßes

gegen Konventionen: Komik ignoriert Konventionen, Witz unterminiert sie im Gewande korrekter Erfüllung. Mit Bezug auf Jean Paul fügt Vischer in seiner *Ästhetik* hinzu, der Witz traue lauter Paare, "deren Trauung die Verwandten (der methodische wahre Zusammenhang) nicht dulden wollen" (Vischer 1922: 457). Die Unkonventionalität des Witzes folgt einer Tendenz zur Vereinfachung, die die Kriterien der Korrespondenz, der Kohärenz und der methodisch-prozeduralen Korrektheit ignoriert.

Unter bestimmten Voraussetzungen kann das Ignorieren der Erfüllungsbedingungen oder die Inkompetenz, sie erfolgreich zu erfüllen, zu "komischen Effekten" führen. Läßt man einen Sprechakt absichtlich verunglücken, dann handelt es sich um einen "Mißbrauch" ("abuse") (Austin 1979: 38).⁹¹ Zwar kommt die Handlung zustande, wird aber nicht ernst gemeint. Hier wird, etwa in Form der Lüge oder des Betrug, "so getan, als ob" man einen Sprechakt korrekt vollzöge, um hinter der Maske der scheinbar erfüllten Konvention eine andere intentionale Strategie zu verbergen. Die unabsichtlichen Unglücksfälle nennt Austin "Versager" ("Misfires"), da bei ihnen die formalen Bedingungen (sprachliche Formel bzw. Status der vollziehenden Person) nicht fehlerfrei zur Ausführung kommen. Ist die Äußerung ein Versager, dann ist die konventionale Prozedur, auf die wir uns berufen, falsch gewählt ("disallowed") oder wird verletzt ("botched"). Benutzen wir die falsche Formel oder verwenden diese fehlerhaft, "dann wird die Handlung (...) überhaupt nicht erfolgreich vollzogen, sie wird nicht vollendet, sie kommt nicht zustande" (1979: 38). Die Sprechhandlung (etwa das Heiraten) ist nichtig ("void") oder unwirksam ("without effect"). Daß eine Handlung nichtig oder unwirksam ist, bedeutet nach Austin allerdings keinesfalls, "daß man gar nichts getan hat" (1979: 39) -

⁹¹ Vgl. die Fußnoten bei Austin 1979: 18 und 40: Bei den Mißbräuchen ("Abuses") steht die Unredlichkeit im Sinne der Nicht-Wahrhaftigkeit im Mittelpunkt, also die Mißachtung ("Disrespect") des Gesetzes, und zwar insbesondere des Geistes des Gesetzes. Austin nennt hier die Verstellung ("Dissimulation"), sowie die Nichterfüllung, die Treulosigkeit und die Disziplinlosigkeit ("Non-fulfilments", "Disloyalties", "Indisciplines").

man hat im Gegenteil, etwa wenn man Bigamie begeht, eine ganze Menge getan: "we shall most interestingly have committed the act of bigamy" (Austin 1975: 17). Entscheidend ist dabei, daß die Handlung der Bigamie außerhalb der "accepted conventional procedures" stattfindet, folglich die zweite Heirat "konventionell unwirksam", d.h. ungültig, ist. Konventionell unwirksam ("without effect") heißt also keinesfalls "ohne Folgen, ohne Ergebnisse, ohne Konsequenzen" (Austin 1979: 39). Die Konsequenzen sind schlicht andere, als die einer gültig vollzogenen, konventionellen Prozedur.

Austin spezifiziert die verschiedenen Gründe performativer Inkompetenz in Form "unwirksamen Versagens" als "Taxonomie der Unglücksfälle": Bei den Versagern ("Misfires") kommt die Handlung bzw. der Sprechakt gar nicht zustande. Entweder aufgrund einer fehlerhaften Berufung ("Misinvocation") auf eine konventionale Prozedur bzw. auf Spielregeln, die es nicht gibt oder aufgrund einer Fehlanwendung ("Misapplication"). Im ersten Fall spielt der Teilnehmer gar nicht und im zweiten Fall nicht richtig. Man kann vermuten, daß er im zweiten Fall eventuell auch (versehentlich) die falschen Spielregeln anwendet. Mit anderen Worten: Bei einer Fehlanwendung handelt es sich um einen unzuweckmäßigen Vollzug verbunden mit einer Fehleinschätzung der Situation. Diese Fehlinterpretation könnte auf einer falschen, untercodierten Abduktion beruhen, die sozusagen die Regeln des Damespiels in den Spielkontext des Schachs entführt, weil sie das Spiel Schach nicht kennt. Die zweite Klasse der Versager ist die der Fehlschläge ("Miscarriages"), die Fehl Ausführungen ("Misexecutions") oder Nichtausführungen ("Non-executions") sind, d.h. "die unternommene Handlung wird dadurch verdorben, daß die Zeremonie durch einen Fehler getrübt ("flaws") wird oder eine Lücke ("hitches") bleibt (Austin 1979: 39). Die Handlung oder der Sprechakt werden durch inkorrekte oder lückenhafte Ausführung der Zeremonie bzw. der konventionellen Prozedur verpfuscht: "we muff the execution of the ritual with more or less dire consequences" (Austin 1975: 17). Durch den inkompetenten Vollzug des Sprechaktes handelt man sich "mehr oder weniger gräßliche Konsequenzen ein" (Austin 1979: 39). Austin

betont, daß sich die verschiedenen Gruppen von Unglücksfällen nicht gegenseitig ausschließen. Man kann also zwei Fehler auf einmal begehen - z.B. einem Esel das nicht ernst gemeinte Versprechen geben, ihm eine Möhre zu schenken. Die Arten, wie etwas schief läuft, können "ineinander übergehen" und "sich überschneiden" (1979: 44) - "the ways of going wrong 'shade into one another' and 'overlap'" (Austin 1975: 23).

Während der fehlerhafte oder unvollständige Vollzug eines Sprechaktes zum Symptom performativer Inkompetenz wird, führt eine Häufung von sich überlappenden performativen Fehlern und Unglücksfällen zum "komischen Kippen" jener Voraussetzungen, die sich durch das Kennen und Akzeptieren der Sprechaktregeln als "normale Erwartung" etabliert haben. Im Extremfall kann dies zu einer Karnevalisierung des für das normale Verstehen vorausgesetzten enzyklopädischen Weltbildes, zu einer komischen Absurdität oder einem "performativen Widerspruch" führen. Ein Beispiel hierfür ist eine Szene aus *Monty Pythons Flying Circus*, die den Titel *Encyclopedia Salesman* trägt. Ein gutgekleideter Mann geht zur Eingangstür einer Appartementwohnung, klingelt und ruft: "Burglar!" Er wartet, klingelt wieder, und ruft: "Burglar!" Hinter der Tür antwortet eine Frau: "Yes?" "Burglar, madam". Die Frau fragt unwirsch: "What do you want?". Der Mann antwortet: "I want to come in and steal a few things, madam". Sie erwidert: "Are you an encyclopedia salesman?"

Er: "No madam, I'm a burglar. I burgle people".

Sie: "I think you're an encyclopedia salesman".

Er: "Oh I'm not, open the door, let me in please".

Sie: "If I let you in, you'll sell me encyclopedias".

Er: "I won't, madam. I just want to come in and ransack the flat. Honestly".

Sie: "Promise. No encyclopedias?"

Er: "None at all".

Sie: "All right. (Sie öffnet die Tür) You'd better come in then". (Er tritt ein)

Er: "Mind you I don't know whether you've really considered the advantages of owning a really fine set of modern encyclopedias... (Er stiehlt ein paar Wertsachen) You know, they can really do you wonders" (Monty Python's Flying Circus 1989: 65f).

In dieser "verkehrten Welt" wird auf komische Weise gelogen. Das kommunikative Ziel des Enzyklopädienv Verkäufers ist es, seinen Beruf zu verbergen, um eingelassen zu werden. Sonderbar ist die Strategie, mit der er dieses Ziel verfolgt. Zu behaupten, man sei ein Dieb, um nicht für einen Enzyklopädienv Verkäufer gehalten zu werden, impliziert, daß es besser ist zu stehlen, als Enzyklopädien zu verkaufen. Komisch wirkt die Transparenz des Betrugs, der trotz des geringen Verstellungsaufwands des Vertreters zum Erfolg führt. Die Ursache des komischen Effekts ist nicht die Verletzung der konventionalen Prozedur des Versprechens, sondern die bizarre Symmetrie der Dummheit zwischen beiden Kommunikationspartnern. Ebenso überraschend wie die Inkompetenz des Täuschungsversuchs ist die Bestimmtheit, mit der die Hausfrau dank ihres Spürsinn sofort den richtigen Verdacht schöpft und auf einen Enzyklopädienv Vertreter tippt. Dennoch läßt sie sich dazu überreden, den Vertreter einzulassen. Ebenso schnell und einfach wie sie den richtigen Verdacht schöpfte, läßt sie sich auch wieder von ihm abbringen und zwar allein durch das "aufrichtige Versprechen" eines vermeintlichen Diebs, der per definitionem unredlich zu sein hat.

Hier offenbart sich eine komische innere Inkonsistenz. Entweder die Frau handelt in diesem Moment entgegen ihrer Überzeugung oder sie ändert ihre Überzeugung aufgrund des Versprechens eines vermeintlichen Diebs. Im ersten Fall handelt sie irrational, im zweiten Fall handelt sie dumm. Komisch wirkt die Unbegründetheit, mit der sie ihren Anfangsverdacht aufgibt und ihre Einstellung wechselt, also die Willkürlichkeit ihres interpretativen "switchings". Nicht nur die Art, wie das Versprechen, kein Enzyklopädienv Vertreter zu sein, gebrochen wird, wirkt komisch, sondern auch die Tatsache, daß er seine falsche Behauptung, ein Dieb zu sein, am Ende, nachdem er Einlaß gefunden hat, doch noch wahr macht, indem er ein paar Wertsachen klaut, um den Schein zu wahren.

7.1.4 Kritik der Sprechakttheorie: Bachtin und Derrida

Mit Blick auf die Vorurteilsstruktur des Verstehens, ist die sprechakttheoretische Privilegierung der "konventionalen Prozeduren" gegenüber dem situativen Kontext der Äußerung eine ungerechtfertigte Vereinfachung, die dazu geführt hat, die "Abweichung von der Norm" als "Abweichung von konventionalen Regeln" zu begreifen. Insofern scheint es geboten, die Sprechakttheorie aus der Sicht "kontextualistischer Modelle" zu kritisieren. Ähnlich wie die Sprechakttheorie betont Bachtin, daß die sprachliche Kommunikation in der "konkreten Verbindung mit der Situation (...) immer von gesellschaftlichen Akten unsprachlichen Charakters (Arbeit, symbolisches Ritual, Zeremonien usw.) begleitet" wird (Volosinov/-Bachtin 1975: 159).⁹² Die ideologisch geprägte, gesellschaftliche Kommunikation bildet also den Hintergrund, vor dem die spezifischen Formen der sprachlichen Interaktion und der Redeakte entstehen, sie ist "ein ständiger Prozeß des Werdens, der durch die gesellschaftliche Interaktion der Sprechenden verwirklicht wird" (1975: 162). Das Verstehen einer Äußerung vollzieht sich "in unlösbarem Zusammenhang mit der ganzen *Situation der Verwirklichung des gegebenen Zeichens* (...). Diese Situation ist immer eine *gesellschaftliche Situation*" (1975: 89). Im Unterschied zur Sprechakttheorie deutet Bachtin das "System sprachlicher Normen" der "natürlichen Sprachen" bzw. der verschiedenen Nationalsprachen nicht als Normen im Sinne "abstrakter Verpflichtungen", sondern als "schöpferische Kräfte des sprachlichen Lebens", welche die "Vielfalt der Rede" überwinden. Nach Bachtin "vereinheitlichen und zentralisieren" die Normen "das verbal-ideologische Denken" (Bachtin 1979: 164), da sich ihm die Vielfalt der sozialen und regionalen Ideolekte und Dialekte unterzuordnen hat.

⁹² Man kann mit Rainer Grübel davon ausgehen, daß Bachtin dieses Buch unter dem Pseudonym Volosinov verfaßt hat. Vgl. das Vorwort von Rainer Grübel zu Bachtin (1979: 13).

Der wichtigste Bereich der ideologischen Kommunikation ist die *Kommunikation des täglichen Lebens*. Jedes Wort ist "eine kleine Arena, in der sich verschiebendergerichtete soziale Akzente überschneiden und bekämpfen" (Volosinov/ Bachtin 1975: 94). Insofern ist der Kommunikationsprozeß ein Prozeß wechselseitiger Durchdringung von Psyche und Ideologie, ein "dialektisches Wechselspiel" (1975: 92). Jede Äußerung ist "ideologisch geladen", denn: "Wo Zeichen sind, ist auch Ideologie. Alles Ideologische hat Zeichencharakter" (1975: 56). Ein Beispiel für solche, auf Ideologie und Vorurteilen fußende Mutmaßungen, erwähnt Peirce. Ein Franzose hatte von klein auf gelernt, daß Amerikaner in jedem zweiten Satz das Wort "goddam" einfügen. Dies schien ihm "typisch amerikanisch" zu sein. Als er nach Amerika fuhr, grüßte er jeden mit "How do you do, goddam?", weil er sich so weit wie möglich dem amerikanischen Stil anpassen wollte (CP 1.134).

Mit anderen Worten: Die starre Typologisierung von Kontexten wirkt komisch. Eben dies ist die Quintessenz von Derridas Kritik an Austins Sprechakttheorie. Derrida wertet Austins Sprechakttheorie als Versuch, die "Führungslosigkeit der Interpretation" zu bändigen, indem bei der Typologisierung der sprachlichen Verwendungsmöglichkeiten zwischen "normalen" und "anormalen" sowie zwischen "ernsten" und "unernsten" Intentionen unterschieden wird. Austins Bezeichnung nicht-gültiger Sprechakte als "parasitär" oder "nicht-ernsthaft" erscheint Derrida als theoretische Vorentscheidung, die insofern zu einem einseitigen Verständnis von Kommunikation führt, weil es "eine teleologische und ethische Bestimmung als Gewöhnliches gelten" läßt (Derrida 1976: 148).

Der so gefaßte Begriff des "Normalen" bzw. des "Gewöhnlichen" verdankt sich "dem ethischen und teleologischen Diskurs des Bewußtseins" (1976: 151). Was Derrida unzulässig erscheint, ist der Umstand, daß Austin die von ihm eingeräumte Möglichkeit des Scheiterns von konventionalen Prozeduren und Sprechakten lediglich als kontingentes, akzidentielles Moment im Sinne des "Verunglückens" begreift, als "Abweichung von der Norm". So kehrt Derrida die Perspektive um, indem er fragt: "Was ist ein Gelingen, wenn die

Möglichkeit des Mißlingens weiterhin seine Struktur konstituiert?" (1976: 146). Derrida betont also, daß Gelingen und Mißlingen gleichberechtigte Möglichkeiten des kommunikativen Sprachspiels sind und als solche auch gewürdigt werden müssen, will man das spielerische Risiko angemessen einschätzen.

Die Frage, ob man etwas "im Ernst oder im Spaß" gemeint hat, zeigt, nach Wittgenstein, daß die Meinung im Sinne der Intentionalität aus der Sprache herausfällt (vgl. Wittgenstein 1984c: 41). Eben hierdurch werden komische, witzige oder ironische Äußerung zu "Grenzphänomenen des Verstehens".⁹³ Da es Austin um den "verbindlichen Charakter" der Sprechaktkonventionen geht, schließt er jene Formen des Scheiterns aus den "Unglücksfällen" aus, die den Vollzug des Sprechaktes entweder in Form eines "unernst-parasitären" Gebrauchs oder als Dummheit nichtig machen. Dies gilt für Handlungen, die zum Beispiel "unter Zwang oder versehentlich oder aufgrund eines Fehlers oder in anderer Weise ohne Absicht getan werden" (Austin 1979: 43). Beim "parasitären Gebrauch" der konventionalen Prozeduren werden performative Äußerungen unernst oder nichtig (1979: 43f), weil man etwas ironisiert, zitiert oder inszeniert, also auf Kontexte "aufpfropft". Dieser Wechsel vollzieht sich im Fall der Dummheit als nichtintentionale, irrelevante Rekontextualisierung. Ebenso wie der parasitäre Gebrauch ist die Dummheit, als Mangel an performativer Kompetenz, eine "Krankheit", der alle Handlungen und Äußerungen ausgesetzt sind. Mit Bezug auf das parasitäre Verwenden von Sprechaktäußerungen im Zitat und auf der Bühne schreibt Austin:

⁹³ Vgl. hierzu Felman: "That is the truly diabolical question inherent in joking, or in play: *Is it a joke? Is it simply a game?* The distinguishing feature of Austinian performance is not that it turns 'seriousness' against 'unseriousness,' but rather that it *blurs* the boundaries between the two. Now it is just this play of undecidability promoted by *diabolical* humor that the history of ideas - or the history of Austin's influence - proves not to have retained not to have been able to 'digest' to incorporate, or to assimilate" (Felman 1980: 131).

"Jede Äußerung kann diesen Szenenwechsel ('sea-change') in gleicher Weise erleben. Unter solchen Umständen wird die Sprache auf ganz bestimmte, dabei verständliche und durchschaubare Weise unernst ('not seriously') gebraucht, und zwar wird der gewöhnliche Gebrauch ('normal use') parasitär ausgenutzt. Das gehört zur Lehre der *Auszehrung* ('doctrine of etiolations') der Sprache. All das schließen wir aus unserer Betrachtung aus" (Austin 1979: 43f, vgl. Austin 1975: 22).

Dummheit, verstanden als performative Inkompetenz, läßt sich als ein Mangel an Urteilskraft bei der Einschätzung des "parasitären Szenenwechsels" begreifen. Der Szenenwechsel ("sea-change") impliziert nicht nur einen Wechsel des Kontextes, sondern, zumindest wenn man das Bild des Theaters verläßt und den Statusunterschied zwischen einem gültigen Versprechen und einem theatralischen Versprechen betrachtet, auch einen pragmatischen Perspektivenwechsel. Zu fragen bleibt, wieso Austin die parasitären Verwendungsweisen der "doctrine of etiolations" zurechnet. Der englische Ausdruck "to etiolate" bedeutet, etwas durch Lichtmangel zu bleichen, etwas zu "vergeilen" und dadurch zu "schwächen".⁹⁴ Verknüpfen wir Austins Terminologie - das Bild der Infektionskrankheit und des parasitären Gebrauchs - mit dem Begriff der Auszehrung der Pflanze durch Lichtmangel, so führt der "unnormale" Gebrauch der Sprache dazu, die Verbindlichkeit und die Glaubwürdigkeit der "conventional procedures" zu schwächen. Die "Gefahr des parasitären Gebrauchs", ebenso wie die "Gefahr der prozeduralen Dummheit" liegen in der Aufforderung an den Interpreten, seine Einstellung zu ändern, den Sprechakt mit Blick auf die normalerweise vertraglich festgelegten Konsequenzen nicht mehr ernst zu nehmen und so die Voraussetzungen der normalen Kommunikation auf den Kopf zu stellen.

⁹⁴ Der Begriff der "Vergeilung" bezieht sich auf die Mißbildung von Pflanzen, deren Ursache Lichtmangel und die Überlänge der Stengel ist.

7.2 Dummheit als "performativer Selbstwiderspruch"

7.2.1 Die philosophische Brisanz der Selbstwidersprüchlichkeit

Da die Sprechakttheorie das Kennen und Akzeptieren der Konventionen als Voraussetzungen unseres Verstehens faßt, führt die Pervertierung der konventionalen Ordnung der Dinge, die man "mit Worten tut", zu einer Pervertierung unseres Verstehens der Lebenswelt. Apel sieht die Reflexion auf die Regeln der Sprache und der Sprechakte bzw. die "Bedingungen und Konsequenzen des Gelingens" von Sprechakten als transzendente Reflexion auf die normativen Bedingungen der Möglichkeit "der Argumentation selbst" (Apel 1982: 83).⁹⁵ Apel radikalisiert also die Searlesche Sprechakttheorie, um die "ethischen Bedingungen" der menschlichen Argumentation "und damit auch der Logik" zu rekonstruieren (Apel 1976: 411). Mit eben diesem Rückbezug auf die "Argumentation überhaupt" zur Begründung des ethischen Verallgemeinerungsanspruchs gewinnt Apel laut Habermas einen Bezugspunkt, "der für die Analyse nicht verwerfbarer Regeln genauso fundamental ist wie das 'ich denke' bzw. das 'Bewußtsein überhaupt' für die Reflexionsphilosophie" (Habermas 1983: 91f).

Ein Verstoß gegen die in allem Argumentieren, Interpretieren und Kommunizieren "immer schon notwendigerweise" als anerkannt vorausgesetzte normative Begründungspflicht stellt, so Apel, "eine echte Pervertierung der Kommunikation" dar, da sie das, was man

⁹⁵ Im Unterschied zu einer bloß konventionalistischen Auffassung der Sprechakte, "die man prinzipiell (...) als ethisch unverbindlich distanzieren kann" (Apel 1982: 107), folgt der normative Verpflichtungscharakter der Sprechaktregeln im Sinne Apels aus der Bezugnahme auf die Frage nach der "Bedingung der Möglichkeit" angemessenen Verstehens im Rahmen des "argumentativen Diskurses" (1982: 123), und zwar ausgehend von der Antizipation einer "idealen Sprachsituation", vor der sich die performative Leistung der "kommunikativen Kompetenz" hier und jetzt evaluieren, legitimieren und kritisieren lassen (1982: 121).

"normalerweise erwarten" kann, auf den Kopf stellt (Apel 1982: 108).⁹⁶ Für Apel ist die "höchste Form" der Pervertierung konventionaler Normen der "performative Selbstwiderspruch" - er bedeutet eine "Karnevalisierung" angemessenen Argumentierens. Der "performative Selbstwiderspruch" belegt, daß es unmöglich ist, die Geltungsbedingungen für das gültige Vollziehen von Sprechakten und die Begründungspflicht zu verletzen, "ohne einen aktuellen Selbstwiderspruch zu begehen". Insofern gehört das Postulat, "performative Widersprüche" zu vermeiden "zu jenen transzendentalpragmatischen Voraussetzungen der Argumentation, die man immer schon anerkannt haben muß, wenn das Sprachspiel der Argumentation seinen Sinn behalten soll" (Apel 1976b: 72f). Eine Verletzung dieser Normen führt entweder zur "Sinnlosigkeit" oder zur Unsinnigkeit, beidemal verstanden im sprachphilosophischen Sinne. Nach Russell (1963: 37) haben alle Paradoxien einen gemeinsamen Charakter: Sie sind selbst-referentiell und reflexiv. So wird der Satz des Epimenides "Alle Kreter sind Lügner" durch den Zusatz paradox, daß der Sprecher selbst ein Kreter ist. Die paradoxe Sinnlosigkeit ergibt sich daraus, daß sich unter der Voraussetzung, daß der Sprecher selbst ein Kreter ist, kein Wahrheitswert für die geäußerte Behauptung feststellen läßt. Der "performative Widerspruch" tritt ein, wenn die Äußerung den Voraussetzungen dieser Äußerung widerspricht. Wollte man zum Beispiel leugnen, daß sich alles Denken auf die Voraussetzung des Argumentierens und Kommunizierens stützt, müßte man einen "performativen Widerspruch" begehen, etwa der Art: "Ich denke, es hat keinen Sinn zu argumentieren, weil...". Der performative Widerspruch dieser Äußerung ergibt sich dadurch, daß der propositionale Gehalt des Satzes ("Argumentieren ist sinnlos") in Form einer argumentativen Begründung ausgedrückt wird. Der unabsichtlich begangene performative Widerspruch wird zum Symptom der Dummheit, denn

⁹⁶ In einer Anmerkung schreibt Lang: "Likewise, verbal humor, particularly punning, or the gratuitous use of words for pleasure, has traditionally been condemned as perversion of language" (Lang 1988: 199).

die Dummheit "verdoppelt sich selbst und widerlegt ihre Widersprüche, indem sie sich für nicht widersprüchlich erklärt; es ist ihr nicht genug zu ignorieren, sie behauptet auch, nicht zu ignorieren" (Glucksmann 1988: 178).⁹⁷ Übertragen auf die Ebene kommunikativen Handelns beschreibt dies das Grundmuster des "performativen Selbstwiderspruchs", der zu "komischen Effekten" führt. Komisch ist nach Hegel "die Subjektivität, die ihr Handeln durch sich selber in Widerspruch bringt und auflöst, dabei aber ebenso ruhig und ihrer selbst gewiß bleibt" (Hegel 1986c: 552).

Ein absichtlich begangener performativer Widerspruch ist, wie jede absichtlich verstellte Dummheit, als Ironie zu fassen. Etwa wenn man sagt: "Don't use no double negation". Die Äußerung verwendet jene sprachliche Form, die der Satzinn verbietet - allerdings mit der Intention, den grammatischen Fehler an jenem Satz zu demonstrieren, der die grammatische Regel ausdrückt. Ein anderes Beispiel für einen ironisch inszenierten performativen Widerspruch liefern Robert Gernhardts *Materialien zu einer Kritik der bekanntesten Gedichtform italienischen Ursprungs*, die er 1979 in der Rubrik "Hier spricht der Dichter" im *Zeitmagazin* veröffentlichte. Hier wird diskursive Dummheit auf optimale Fallhöhe manövriert. Die heftigen Zeitleserreaktionen, welche die Veröffentlichung dieses Gedichts hervorrief, zeigen, wie sehr der ironische, absichtlich erzeugte performative Widerspruch in Gefahr ist, als dummer Fehler mißverstanden zu werden.

*Materialien zu einer Kritik der bekanntesten
Gedichtform italienischen Ursprungs*

Sonette find ich sowas von beschissen,
so eng, rigide, irgendwie nicht gut;
es macht mich ehrlich richtig krank zu wissen,
daß wer Sonette schreibt. Daß wer den Mut

⁹⁷ Der Begriff der Dummheit schließt nicht nur ein, daß man sich irrt und verirrt, sondern ebenso, daß man sich dieses Umstandes, aufgrund einer anmaßenden Blindheit nicht bewußt ist: "Die Lust am Selbstbetrug schafft die beunruhigende Glückseligkeit der Dummköpfe" (Glucksmann 1988: 179).

hat, heut noch so'n dumpfen Scheiß zu bauen;
 allein der Fakt, daß so ein Typ das tut,
 kann mir in echt den ganzen Tag versauen.
 Ich hab da eine Sperre. Und die Wut

darüber, daß so'n abgefackter Kacker
 mich mittels seiner Wichserein blockiert
 schafft in mir Aggressionen auf den Macker.

Ich tick nicht, was das Arschloch motiviert.
 Ich tick es echt nicht. Und wills echt nicht wissen:
 Ich find Sonette unheimlich beschissen.
 (Gernhardt 1988: 233).

Die "komische Fallhöhe" wird bei dieser parodistischen Inszenierung des Szene-Jargons durch zwei Diskrepanzen bewirkt, die in einer "interpretativen Aufwandsdifferenz" wurzeln. Einmal wird eine "hohe" Kunstform in einer "niederen" Sprache angegriffen. Zugleich fügt sich die angreifende Sprache den Gattungsregeln und Reimzwängen des parodierten Objekts - sie ist in das Korsett der Versform eingebunden, die sie angreift. Diese komische Paradoxie folgt der Struktur des "double bind" und des "performativen Selbstwiderspruchs". Da der propositionale Gehalt des Gedichts im Widerspruch zu seiner Versform steht, muß der Interpret den "performativen Widerspruch" verstehend nachvollziehen und wird dergestalt in eine "double-bind"-Situation hineingezogen. Die "Lust am Widerspruch", die Gernhardt als Konstituente für die Lust am Komischen sieht, ist hier also die Lust am performativen Widerspruch, an der bewußten Selbstsubversion. Hierin liegt der Zwang des komischen Widerspruchs: Er kann nur durch das "Leihen" der Einsicht des Rezipienten verstanden werden und zwingt diesen dadurch in die Rolle eines Komplizen, der den Unsinn mitmachen und die Dummheit nachvollziehen muß. Daher kommt, so könnte man spekulieren, sowohl der "Ärger" als auch die Freude über einen unerwarteten komischen Effekt dieser Form, je nach dem, ob man die erzwungene Komplizenschaft genießen kann oder nicht.

7.2.2 Der performative Widerspruch als pragmatischer

Die Komik des performativen Selbstwiderspruchs überträgt sich im Versuch sie zu verstehen auf den Interpreten. Dieser wird also in jene paradoxe Situation hineingezogen, mit der er interpretativ fertig zu werden hat. Hans Lenk untersucht in *Prometheische Philosophie* die logische, sprachpragmatischen und methodologische Struktur von Handlungsparadoxa, welche sich in Form von performativen Widersprüchen vollziehen. Da der Interpret hinsichtlich der Sprache und ihren referentiellen Zuordnungsmöglichkeiten keinen extramundanen Standpunkt einnehmen kann, muß er in Kauf nehmen, mitunter in performative Handlungsparadoxien zu geraten. Damit wird der performative Widerspruch ein Symptom des menschlichen "Im-Diskurs-Seins". Zugleich zeigt sich aber auch, daß Sprechhandlungen "perspektivisch verschiedene, u.U. gar hinsichtlich ihrer Wahrheit einander gegensätzliche relative Deutungen" zulassen (Lenk 1991: 89). So kann man etwa durch Gesten dem Gesagten widersprechen, "sozusagen auf der Metaebene der nichtverbalen Kommunikation die Botschaft des Gesprochenen bewußt oder unbewußt aufheben" (1991: 89). Solche Metamitteilungen gehören immer schon zur eigentlichen Sprechhandlung. "Wie bei einer optischen Kipptäuschung kann man die Perspektive wechseln und hat dementsprechend eine andere, u.U. gegensätzliche Handlung(sdeutung) aus der Beobachter- oder Interpretenperspektive" (1991: 89).

Performative Widersprüche und Handlungsparadoxien treten insbesondere in dialogischen Situationen auf. Etwa, wenn der Psychiater dem Patienten den Rat gibt: "Sie müssen lernen, 'nein' zu sagen". Worauf der Patient erwidert: "Nein" (1991: 93). Indem er "nein" sagt, kommt der Patient mit ein und demselben Sprechakt der Aufforderung des Psychiaters nach und lehnt die Forderung zugleich ab. Dabei widerspricht der propositionale Gehalt der Äußerung (das "Nein", durch das die Forderung abgelehnt wird) der gleichzeitig vollzogenen performativen Geste (dem Äußern des geforderten Wortes, durch das die Forderung erfüllt wird). Auf der

Ebene des Machens wird die Forderung erfüllt, auf der Ebene des Sagens wird sie abgelehnt. Insofern verhalten sich performative Widersprüche parallel zu Batesons "double bind"-Strukturen.

"Die pragmatischen Paradoxien erwecken durch Satz Sinn oder vorgestellte Handlungsintention den Anschein, eine normale Gesprächs- oder Handlungssituation liege vor, in der das Grundvertrauen zu Verständnis- und Verständigungswilligkeit des Partners wie üblich in unverzerrten Dialogen und Kommunikationssituationen unterstellt werden kann/darf" (Lenk 1991: 98).⁹⁸

Während Apel aus der Möglichkeit performativer Widersprüche das ethische Postulat ableitet, diese zu vermeiden und in der Argumentation des anderen aufzudecken, geht Lenk davon aus, daß pragmatische Paradoxien einfach unumgänglich sind. "Es handelt sich um eine Interpretation, ob sie als zulässig unter dem normativen Ideal der Kommunikation, der widerspruchslosen Kombination der Mitteilung usw. gewertet werden können" (Lenk 1991: 99).

Wird aber die argumentative Selbstwidersprüchlichkeit nicht mehr als "quasi-transzendente Unmöglichkeit" begriffen, dann läßt sich die Ambivalenz der sich paradoxal oder pragmatisch widersprechenden Interpretationen "ironisch aushalten". Insofern etabliert das Begehen oder das Wahrnehmen eines performativen Widerspruchs eine "komische Situation", in der die Entlastung von der Notwendigkeit bzw. Unausweichlichkeit des Begründens im Lachen Ausdruck finden kann. Dieses Lachen über den performativen Widerspruch ist sozusagen die pragmatische Variante philosophischen Lachens. Verlacht wird die diskursive Dummheit dessen, der einen performativen Selbstwiderspruch begeht. Zugleich ist es aber auch ein Lachen über die überindividuelle "strukturelle Dummheit" des sprachlichen und logischen Gefüges, das die Möglichkeit des

⁹⁸ Damit wird aber auch fraglich, ob das Prinzip des performativen Widerspruchs, den es zu vermeiden gilt, ein geeignetes Argument für die transzendentalpragmatische Validität des Begründungspostulats ist. Mit Martin Jay kann man feststellen: "It makes no sense (...) to charge someone with performative contradiction, when such a crime is the original sin of all language" (Jay 1989: 184).

Selbstwiderspruchs potentiell zuläßt und zugleich aktuell verbietet.

Jeder performative Widerspruch ist ein "philosophischer Skandal", denn die "performative Perversion" untergräbt den "verbindlichen Charakter" des Gesellschaftsvertrags bezüglich der Kriterien der Angemessenheit. Jedoch können die Gründe, die den Verdacht rechtfertigen, daß jemand die Konventionen mißbraucht, daß er sie nicht ernst nimmt oder daß er zu dumm ist, sie zu erfüllen, nicht allein mit Berufung auf die Standards prozeduraler Normalität gefunden werden. Mißbrauch und Dummheit sind vielmehr immer auch Verkehungen der "performativen Ökonomie" mit der die "conventional procedures" vollzogen werden. Betrachtet man den "performativen Widerspruch" primär als "pragmatischen", so basiert die Inkonsistenz nicht auf einer Subversion der Konvention, sondern auf einer unverhältnismäßigen Aufwandsdifferenz beim Akt der Umsetzung. Der pragmatische Widerspruch betrifft dann die Aufwandsdifferenz zwischen kontextuell angemessenem und tatsächlich geleistetem performativem Aufwand.

7.3 Dummheit und Ökonomie

7.3.1 Der pragmatische Widerspruch als ökonomischer

Allgemein formuliert, läßt sich sagen: Diskursive Dummheit erscheint als kommunikativ inkompetenter Verstoß gegen das Prinzip der Angemessenheit beim Verfolgen von Intentionen oder dem Erfüllen von konventionalen Prozeduren und wird so zur Quelle komischer Effekte. Gegenstand des Komischen ist, wie Stierle schreibt, "was eine Kultur als System bedroht" (Stierle 1976: 260). Ihren Systemcharakter erhält die Kultur dadurch, daß sie ein kohärentes Netz von Überzeugungen und Interpretationshandlungen ist. Im Komischen dagegen manifestieren sich "Irritationen" und "Gefährdungen der Handlungswelt". Deshalb wird die Theorie des Komischen "zu einem Komplement der Theorie des Handelns" (1976: 238). Dabei ist nicht jedes Scheitern einer Handlung - auch

nicht das Scheitern einer Interpretationshandlung - schon komisch. Im Verunglücken muß vielmehr eine "störende Fremdbestimmung" (1976: 238f) des Handelns sinnfällig werden, die einen interpretativen Automatismus oder eine interpretative Aufwandsdifferenz in Folge des Mangels an abduktiver bzw. kommunikativer Kompetenz offenbart. Die komische Fremdbestimmtheit wurzelt in der Allgewalt des Ökonomieprinzips, das auf die optimale, korrekte Erfüllung der Konvention bzw. auf das optimale Umsetzen einer Intention abzielt.

Auf der Ebene des sprachlichen Ausdrucks wird die falsche Orthographie als "elementare komische Fremdbestimmtheit des schreibenden Subjekts" zum komischen Phänomen, da sich der Schreibende als "partiell inkompetent" erweist (Stierle 1976: 256). Handelt es sich dabei um einen singulären "Unfall", wird dieser durch eine übercodierte Abduktion korrigiert. Nehmen die "Malapropismen" überhand, wird die "partielle Inkompetenz" jedoch zum Symptom diskursiver Dummheit. Ein Beispiel hierfür gibt Eckhardt Henscheid, mit seiner Parodie *Germanistik in der Krise*:

"Zu immer rüderen Sitten und grassierenden Ausschweifungen kommt es gegenwärtig im Hochschulbereich innerhalb des Dissertationswesens. Die bislang schärfste Entgleisung wurde dabei kürzlich im Zuge einer 'Doktorarbeit' über (sic!) 'Formprobleme der Lyrik' an der (sic!) Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt gemeldet. Auf S.34 seiner Arbeit zitiert der Kandidat:

Über allen Gipfeln
Ost Rih,
Inn allwm Wipgeöns
Spüreat fu
Laum einem Jaucj;
Sie Vöfelnein schquüfen om Waldw.
Warooetnun valfe
Tihsz Xu aicj.
(Henscheid und Bernstein 1982: 291f)

Hier zeigt sich zunächst ein komischer Widerspruch zwischen dem Titel "Formprobleme der Lyrik" und der eklatanten Häufung an Formfehlern. Der Titel bekommt dadurch ungewollt eine andere Bedeutung: er bezeichnet nicht mehr ein literaturwissenschaftliches

Problem, sondern die Legasthenie des Verfassers, der sich offensichtlich nicht die Mühe der Korrektur gemacht hat. Dieser Minderaufwand im Sinne der Aufwandsdifferenz ist Ursache der hier zutage tretenden diskursiven Dummheit, die auf einem Mangel an "performativer Ökonomie" basiert. Interessanterweise findet man diesen Gedanken bereits bei Lipps, der das Freudsche Konzept der "Aufwandsdifferenz" antizipiert und mit dem Problem der performativen Ökonomie beim Vollzug eines Versprechens verbindet:

"Verspricht jemand viel und leistet wenig, so wird eben durch die geringe Leistung unsere Aufmerksamkeit erst recht auf die grossen Versprechungen hingelenkt. Sie sind jetzt mehr als sonst eine anspruchsvolle, d.h. uns in Anspruch nehmende Sache. Eben damit ist auch die geringfügige Leistung als scheinbare Erfüllung dieser Versprechungen eine anspruchsvolle Sache geworden. (...) In diesem Sinne ist auch hier die Neuheit, d.h. die Seltsamkeit oder Abnormität das die 'Aufmerksamkeit' Spannende und zugleich das sie Lösende" (Lipps 1898: 74)

Hier ergibt sich die Möglichkeit eines Brückenschlags zwischen dem Freudschen Konzept der "Aufwandsdifferenz", der "performativen Ökonomie", die zur Erfüllung eines Sprechakts aufgewendet werden muß und der Relevanz des Gesagten im jeweiligen Kontext. Das Gefühl der Komik entsteht "in dem unvermittelten Übergang, von jenem Leihen, Fürwahrhalten, Zugestehen zum Bewusstsein oder Eindruck relativer Nichtigkeit" (Lipps 1898: 85) und entspringt somit einer Enttäuschung oder einer Überraschung, die auf eine gespannte Erwartung zurückzuführen ist.

"Diese spielende Entfaltung des relativen Nichts unterbricht und löst die Spannung, welche die Erwartung oder der Schein des Bedeutungsvollen erzeugte. Insofern hat Kant Recht, wenn er die Komik als die 'Auflösung einer Spannung' in Nichts bezeichnet. Das relative Nichts erlangt, indem es sich entfaltet, in unserem Bewußtsein momentan die Herrschaft" (Lipps 1898: 142).

Entscheidend ist hier freilich, daß Lipps vom "relativen Nichts" spricht. Die Auflösung in Nichts betrifft eine bestimmte Erwartung, etwa eine bestimmte Lösung eines Rätsels oder eine bestimmte

Antwort auf eine Frage. Anstelle dieser bestimmten Erwartung tritt überraschenderweise eine "ganz andere" Lösung. Diese überraschende Andersheit bewirkt die zeitweise Inkohärenz unseres Netzes von Hypothesen und Prognosen. Das "relative Nichts" ist dabei der Moment des überraschenden Wechsels von einem bestimmten Erwarteten zu etwas ganz anderem. Insofern zergeht nicht nur das "Komische" in nichts, sondern auch die kommunikative Erwartung des Interpreten wird "zu nichts". Darüber hinaus führt der spielerische Perspektivenwechsel vom Wichtigen zum Nichtigen zu einer Verunsicherung des Status' der Regeln des Verstehens.

"Habe ich einmal die, der gewohnten, logisch korrekten Ausdrucksweise widersprechende, und insofern für die gewöhnliche Ausdrucksweise nichtige Aussage, trotzdem als berechtigten Träger ihres Sinnes anerkennen müssen, so hat nunmehr diese gewöhnliche Betrachtungsweise einen Teil ihrer Macht verloren (...). Es hat sich sozusagen, wenn auch nur für einen Augenblick, eine neue 'Regel' der logischen Beurteilung der Worte herausgebildet" (Lipps 1898: 150).

7.3.2 Die Ökonomie des Diskurses als kommunikative Norm

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die "neue Regel der logischen Beurteilung" einer Äußerung das Zusammenspiel zwischen der diskursiven Ökonomie und der vorausgesetzten lebensweltlichen Relevanz im Rahmen des Kommunikationsprozesses betrifft.

In seinem berühmten Aufsatz *Logic and Conversation* entwickelt Grice eine Bedeutungstheorie, welche die diskursive Praxis als "kommunikatives Wechselspiel" der Pole Intention und Konvention begreift. Dabei geht es Grice um zwei Fragen, nämlich, wie kann man mehr kommunizieren, als man sagt? und wie kann man diesen "Mehrwert an Sinn" verstehen? Die notwendige Voraussetzung für das Zustandekommen von Kommunikation ist die Annahme, daß Sprecher und Interpret das "Kooperationsprinzip" befolgen - dies betrifft den Willen, sich "irgendwie" verständlich zu machen ebenso, wie den Willen zu verstehen, was der andere mitzuteilen hat. Der

Interpret muß voraussetzen, daß der Intention des Sprechers ein bestimmtes kommunikatives Ziel unterliegt, das er durch das Verfolgen einer bestimmten Strategie zu erreichen sucht. Dabei orientieren sich Sprecher und Interpret an allgemeinen, stillschweigend akzeptierten "Konversationsmaximen", den pragmatischen Leitprinzipien der Kommunikation. Sie etablieren als "gemeinsame Mitte" einen Standard diskursiver Normalität, der auf dem Prinzip kommunikativer Effektivität basiert.

An die Stelle der als bekannt und akzeptiert vorausgesetzten konventionalen Prozeduren tritt bei Grice die allgemeine Orientierung aller Diskursteilnehmer am Ökonomieprinzip. Insofern dieser "Gesellschaftsvertrag" von allen akzeptiert sein muß, stellt er eine permanente Verpflichtung zur kommunikativen Effektivität dar und zielt auf die "Nutzbarmachung aller verfügbaren Kräfte" (Foucault), auf die Optimierung der intentionalen und interpretativen Strategien. Die kollektive Verinnerlichung des Ökonomieprinzips ist die allesbeherrschende Ideologie der diskursiven Praxis, und wird somit auch zum pragmatischen Leitprinzip des schlußfolgernden Interpretierens. Die Konversationsmaximen können als ökonomische Leitprinzipien der diskursiven Praxis in Analogie zur Peirceschen "Economy of Research" betrachtet werden. Sie dienen der Optimierung der nicht weiter typologisierten intentionalen Verwendungsweisen einer Äußerung. "Verwendung" meint dabei sowohl das Befolgen, als auch das Nichtbefolgen dieser Maximen mit dem Ziel, dem Hörer mit Erfolg eine Intention zu übermitteln. Das Kooperationsprinzip bezeichnet die Tatsache, daß wir unseren Gesprächspartnern "normalerweise" die Befolgung der Maximen unterstellen, die den Status eines idealen diskursiven Rationalitätsstandards haben: "ich würde die normale Konversationspraxis gerne nicht nur als etwas auffassen können, woran sich die meisten oder alle de facto halten, sondern als etwas, woran wir uns vernünftigerweise halten, was wir nicht aufgeben sollten" (Grice 1979: 252).

Grice unterscheidet zwischen vier Kategorien von Konversationsmaximen (Grice 1979: 249). Die Kategorie der Qualität betrifft die Wahrheitsbedingungen und die Glaubwürdigkeit der Äußerung. "Sag

nur das, von dem du glaubst, daß es wahr ist!" Diese Maxime postuliert also die Wahrhaftigkeit der Äußerung bezüglich der Überzeugungen des Sprechers im Sinne des Fürwahrhaltens und die Begründbarkeit der Argumentation. Insofern bezieht sich diese Maxime nicht nur auf die Korrespondenz der Äußerung, sondern auch auf ihre logische Kohärenz, also ihre Konsistenz.

Die Kategorie der Quantität betrifft die Menge an Information, die übermittelt wird bzw. den propositionalen Gehalt der Äußerung: "Sag was nötig ist, aber nicht mehr!" Durch diese Maximen soll die Balance gehalten werden zwischen Redundanz und Information. Diese Maxime der kommunikativen Bündigkeit reguliert die kommunikative Ökonomie und die interne (semantische) Relevanz der Äußerung.

Die Kategorie der Relation betrifft dagegen den externen Gesprächszusammenhang und den Bezug zur Äußerungssituation. Sie lautet schlicht: "Sei relevant!". Die Brennpunkte der pragmatischen Relevanz können sich während des Gesprächs verschieben, doch sollte immer ein Zusammenhang zwischen Kontext und Äußerung bestehen. Die Maxime der (pragmatischen) Relevanz schließt insofern die pragmatische Kohärenz mit ein.

Die Kategorie der Modalität betrifft die Art und Weise, wie die Äußerung gemacht wird, also ihre Organisation bzw. ihren Stil. Sie läßt sich unter dem Gebot: "Sei klar!" zusammenfassen und zielt auf die Einfachheit und die syntaktisch-semantische Kohärenz der Äußerung.

Grice schließt nicht aus, daß sich auch noch andere ästhetische, gesellschaftliche oder moralische Postulate finden lassen, die die diskursive Ökonomie leiten, etwa das Gebot: "Sei höflich!" Diese fünfte Maxime reguliert die Kooperation des Sprechers mit den vorherrschenden kultur- und konsensabhängigen Konventionen, also gewissermaßen die kulturelle Ökonomie der Äußerung (es ist einfacher, die Höflichkeitsregeln zu befolgen, als gegen sie zu verstoßen). Sie ist sozusagen der Tribut, den man im Rahmen der Optimierung der Kommunikation an die Tradition zu zahlen hat. Insofern impliziert die Maxime der Höflichkeit auch ein retardieren-

des Moment: Höflichkeit gebietet zu lügen oder mehr zu sagen, als zur bloßen Information nötig wäre. Höflichkeit ist die Maske des Ökonomieprinzips.

7.3.3 Modi der Abweichung von der Norm diskursiver Ökonomie

Im Rahmen der diskursiven Praxis läßt sich auf zweierlei Art kommunizieren. Einmal indem man sich an die Maximen hält oder aber, indem man aus bestimmten Gründen absichtlich gegen sie verstößt. Eine unabsichtliche Abweichung von den Maximen ist auf einen Mangel an kommunikativer Kompetenz, also auf diskursive Dummheit zurückzuführen. Grice unterscheidet mehrere Arten der Abweichung von der "normalen" Praxis der Kommunikation:

1. Der Sprecher kann die Maxime still und heimlich verletzen: "He may quietly and unostentatiously *violate* a maxim" (Grice 1989: 30), um den anderen in die Irre zu führen. Dies ist beim Betrug oder der Lüge der Fall, wenn der Sprecher heimlich gegen die Maxime "Sag die Wahrheit" verstößt. Der Sprecher verfolgt die Intention die Maxime zu verletzen und maskiert diese Absicht der betrügerischen Ausbeutung des Kooperationsprinzips.

2. Der Sprecher kann die Maximen und das Kooperationsprinzip absichtlich ignorieren. Die Extremform dieser Haltung ist das Schweigen. Die Gesprächsverweigerung bezeichnet Grice als "*opt out*".

3. Mit Blick auf die Bestimmung diskursiver Dummheit als Mangel an kommunikativer Kompetenz am interessantesten ist das Kollabieren der "normalen diskursiven Praxis". Der "*clash*" wird durch die Überforderung des Sprechers, alle Maximen gleichzeitig zu erfüllen, ausgelöst. Diese Kollision der Maximen entsteht, wenn man zum Beispiel versucht höflich zu sein und die Wahrheit zu sagen. Dann kollidieren zwei parallel verfolgte Intentionen und es entsteht ein pragmatischer Widerspruch oder ein kommunikativer "double bind".

4. Im Gegensatz dazu verstößt die "konversationale Implikatur"

absichtlich gegen die Maximen und verspottet sie.⁹⁹ Ebenso wie der Betrug ist die Implikatur eine Ausbeutung ("exploitation") der Maximen; allerdings geschieht die Ausbeutung nicht maskiert, sondern offensichtlich, um etwas "zu verstehen zu geben" bzw. um eine Anspielung zu machen. Der Begriff der "Ausbeutung" benennt die Diskrepanz zwischen dem Anspruch der Leitprinzipien, effektiv zum logischen oder dialogischen Erfolg zu führen und der Möglichkeit, auch ohne sie, nämlich durch absichtliches Nichtbefolgen etwas zu kommunizieren. Insofern ist die Ausbeutung einer Maxime ein diskursives Verfahren, "mit dem gegen eine Maxime verstoßen wird, um durch so etwas wie eine Redefigur zu einer konversationalen Implikatur zu gelangen" (Grice 1979: 256). Grice gibt das Beispiel vom Empfehlungsschreiben eines Professors für einen Studenten der Philosophie, in dem es heißt: "X hat eine sehr schöne Handschrift". Die Höflichkeit gebietet es, dem Studenten eine Empfehlung zu schreiben - da der Professor aber von dessen akademischen Fähigkeiten nicht überzeugt ist, spricht er von seiner Fähigkeit, schön zu schreiben, welche aber in diesem Zusammenhang gar nicht interessieren kann. Die Irrelevanz dieser Äußerung signalisiert dem Empfänger des Empfehlungsschreibens, daß es über die akademische Fähigkeit offensichtlich nichts zu sagen gibt.

Verwendet man eine Implikatur, so setzt man sich über die Leitprinzipien des Diskurses hinweg, die auf Optimierung abzielen. Insofern ist die Implikatur ein Zeichen dafür, daß man die Totalisierungstendenz der Ökonomie aushebeln und unterlaufen kann. Gleichzeitig jedoch ist der Grund für dieses Unterlaufen ein anderer gesellschaftlicher Zwang - im Fall der Implikatur das Gebot der Höflichkeit. Der eine diskursive Zwang ersetzt den anderen. Grice gibt das folgende Beispiel: Auf einer tea party unterhalten sich zwei Personen. Die eine sagt: "Mrs. X ist doch eine alte Schachtel", während die andere entgegnet: "Das Wetter war diesen Sommer wundervoll, nicht wahr?" Die zweite Person hat sich offensichtlich

⁹⁹ Grice bezeichnet dies als "*flout a maxim*", was soviel bedeutet wie "blatantly fail to fulfill it" (Grice 1989: 30).

geweigert, eine Antwort zu geben, die relevant ist. Die Entgegnung unterhält überhaupt keinen Zusammenhang mit der vorangegangenen Äußerung. Gerade diese Zusammenhanglosigkeit, die zur Irrelevanz der Entgegnung führt, bekommt kommunikative Signalfunktion: Die Irrelevanz der Entgegnung impliziert nämlich, daß es unakzeptabel ist, so über Mrs. X zu sprechen, oder daß sie sich gerade in der Nähe befindet. Die implizierte Bedeutung ist demnach: "Themawechsel" (Grice 1989: 35).

Zwischen der unabsichtlichen Kollision und der absichtlichen Ausbeutung besteht eine ambivalente Spannung. Während das absichtliche Nichterfüllen dazu dient, im Modus der Anspielung und der Ironie "mehr zu kommunizieren" als man sagt, wird das unabsichtliche Nichterfüllen der Konversationsmaximen zum Symptom der Ignoranz und der Inkompetenz, mithin zum Symptom diskursiver Dummheit. Mit einem unabsichtlich vollzogenen pragmatischen Widerspruch behindert sich der Sprecher selbst - er begeht eine diskursive Selbstsubversion. Das Verhältnis von Witz und Ironie auf der einen, Komik und Dummheit auf der anderen Seite ist das einer Kippfigur. Im folgenden soll gezeigt werden, welche Rolle abduktives Schließen beim Verstehen von Ironie, Implikatur und Witz spielt, um dann klären zu können, inwiefern das vermeidbare Scheitern der Abduktion bzw. der Mangel an abduktiver Kompetenz zum Symptom diskursiver Dummheit wird.

8. Abduktion und diskursive Dummheit

8.1 Die Rolle der Abduktion im Verstehensprozeß

8.1.1 Zwischen Code- und Inferenzmodell

Nach Searle intendiert der Sprecher, im Hörer einen gewissen illokutionären Effekt hervorzurufen, indem er "den Hörer seine Absicht, diesen Effekt hervorzurufen, erkennen läßt, und diese Erkenntnis will er im Hörer dank dessen Kenntnis der Regeln erreichen, denen die Äußerung des Satzes unterliegt" (Searle 1982: 51).¹⁰⁰ Dagegen impliziert der Gricesche intentionalistische Ansatz ein Inferenzmodell, bei dem die Absicht des Sprechers, die dieser ostensiv zu verstehen gibt, durch den Hörer im jeweiligen Kontext *erschlossen* werden muß. Da es keine präfigurierte konventionale Typologie der kommunikativen Verwendungsweisen gibt, ist der Interpret auf die Deutung jener Effekte angewiesen, welche die Äußerung in ihm ausgelöst hat, ohne daß er mit Bestimmtheit sagen kann, daß diese vom Sprecher beabsichtigt waren. Diese kommunikative Vagheit führt zu einer Situation interpretativer Unter-determiniertheit.

Für den Griceschen Ansatz spricht, daß insbesondere bei den "Grenzphänomenen des Verstehens" wie Anspielungen, Ironie oder Metaphern, die konventionale Satzbedeutung und das, was der Sprecher mit seiner Äußerung meint, auseinander geraten. Hierdurch

¹⁰⁰ Auch in seinem Buch *Intentionalität* verwirft Searle die Gricesche Idee, wonach "die für das Meinen wichtigen Absichten zum Inhalt haben, daß im Adressaten *Wirkungen* erzielt werden" (Searle 1987: 204). Die Standards dafür, was es heißt, eine Absicht zu haben, oder erfolgreich zu sein, orientieren sich nach Searle an der Sprechakttheorie. Deshalb "hält man ein Versprechen oder *befolgt* man einen Befehl nur dann, wenn man das, was man da tut, *als* Einlösung des Versprechens bzw. *als* Erfüllung eines Befehls tut" (Searle 1987: 215).

treten auf Seiten dessen, der sich um angemessenes Verstehen bemüht, in der Tat Zustände interpretativer Unterbestimmtheit ein, die nicht mehr durch das Sprechaktmodell erklärt werden können. Searle reagiert auf dieses Problem mit seiner Theorie der "Indirekten Sprechakte", die nicht mehr nur auf den interpretativen Type/Token-Nachvollzug der Applikation eines Sprechakttyps im jeweiligen Kontext, also auf den Aspekt der Performanz, rekurriert, sondern die Verstehensleistung auf inferentielle Prozesse zurückführt. Searle nähert sich hier der Griceschen Position an, indem er als notwendige Bedingung für das Verstehen indirekter Sprechakte nicht nur das wechselseitige Wissen und Akzeptieren der Sprechaktkonventionen und enzyklopädischer Hintergrundinformationen "über die Sprecher und Hörer gemeinsam verfügen", voraussetzt, sondern auch "die Fähigkeit des Hörers, Schlüsse zu ziehen" (Searle 1982: 53). Diese "Fähigkeit, Schlüsse zu ziehen" gründet, so möchte ich zeigen, in der "abduktiven Kompetenz" zwischen Intention, Konvention und Kontext "angemessen" zu vermitteln.

Die so gefaßte "kommunikative Kompetenz" steht in Analogie zur Vermittlungsleistung der Urteilskraft und integriert diese zugleich in eine diskursive Begründungsstruktur. Verstehen bedeutet dann immer noch die Gründe des Autors der Äußerung nachzuvollziehen, die dieser "in der ursprünglichen Situation erforderlichenfalls hätte anführen können" (Habermas 1983: 39). Doch der Rekurs auf die "guten Gründe" des anderen, die es im Verlauf der Interpretation zu rekonstruieren gilt, schließt nicht aus, daß der Verstehensprozeß als Argumentation in Form einer Schlußfigur darstellbar ist. Insofern könnte man die Behauptung von Habermas, in Schlußfiguren lasse sich kein Dialog führen, nivellieren. Zu fragen bleibt dann freilich, wie sich dialogische Argumentation als logisches Argument darstellen läßt. Eine mögliche Antwort hierauf läßt sich mit Blick auf Bachtins dialogischen Verstehensbegriff geben.

Wie für Gadamer ist für Bachtin Verstehen dialogisch strukturiert. Die Bedeutung einer Äußerung verwirklicht sich "nur im Prozeß des antwortenden, aktiven Verstehens" (Volosinov/Bachtin 1975: 167f). Der Ausgangspunkt der "dialogischen Bewegung des

Verstehens" ist der vorliegende Text, die aktuelle Äußerung, von der aus man sich "retroaktiv" zurückbewegt in die vergangenen Kontexte. Dabei betont Bachtin: "Dialogische Beziehungen sind ohne logische Beziehungen und Beziehungen zwischen Sachbedeutungen völlig unmöglich, lassen sich jedoch nicht auf diese reduzieren, sondern haben ihre eigene Spezifik" (Bachtin 1985: 205). Offensichtlich schließen sich also logische und dialogische Beziehungen nicht grundsätzlich aus, sondern ergänzen einander.

Auch Peirce sieht keinen Widerspruch darin, Denken zugleich als Schlußfolgern und als "stilles Gespräch der Seele mit sich selbst" (Peirce 1986: 169) zu betrachten. Augusto Ponzio verweist in diesem Zusammenhang auf die Berührungspunkte zwischen der argumentativen und der dialogischen Bestimmung des Interpretationsprozesses, wenn er schreibt: "Peircean logic is presented as dia-logic" (Ponzio 1985a: 268). Jeder Dialog ist eine Form des Argumentierens, und jedes Argument hat das kommunikative Ziel, zu überzeugen. Ponzio schlägt vor, dem Dialog, ausgehend von seiner argumentativen Funktion, auch eine argumentative Struktur zu unterlegen: "This (...) might lead us to represent the Argument as divided (a division between premise and conclusion) between the two participators of a dialogue" (1985a: 268).

Das Verhältnis zwischen Fragendem und Antwortendem entspricht dem Verhältnis von Antezedens und Konsequenz. Die hermeneutische "Logik der Frage" läßt sich dergestalt in Form eines Arguments darstellen, das Auskunft gibt, wie die Antwort durch die Frage und die allgemeinen Gesprächsvoraussetzungen determiniert wird. Bei dieser Sicht des argumentativ strukturierten, dialogischen Interpretationsprozesses wird auf die dialogisch-kommunikative Situation eine logisch-argumentative Form projiziert. In diesem Sinne ist das abduktive Schließen, wie Soeffner und Luckmann schreiben, "strukturell der kommunikativen Konsensbildung homolog" (Soeffner & Luckmann 1987: 347). Die "kommunikative Kompetenz" besteht im wechselseitig vorausgesetzten abduktiven Vermögen zum effektiven Aufstellen plausibler Hypothesen über die Intentionen des anderen. Die Art der Einbettung dieser Hypothesen

in ein Netzwerk von Überzeugungen ist gleichermaßen durch traditionelle, konventionale und ökonomische Regeln determiniert. Dieses Geflecht bildet die "Vorurteilsstruktur" der diskursiven Praxis.

8.1.2 Abduktion und Implikatur

Kehren wir zu Grice zurück. Bei der Rekonstruktion einer konversationalen Implikatur kann der Hörer alle zur Verfügung stehenden Informationen zu Rate ziehen: die konventionale Bedeutung der verwendeten Wörter, das Kooperationsprinzip, den sprachlichen und außersprachlichen Kontext der Äußerung, das Hintergrundwissen der Gesprächspartner und die Annahme, daß diese vorangegangenen Daten Sprecher und Hörer gemeinsam zugänglich sind. Die "kommunikative Kompetenz" des Interpreten beruht darauf, "die Gründe" des Sprechers für seine Abweichung von den Konversationsmaximen nachzuvollziehen. Grice schreibt:

"Es muß möglich sein, durch Überlegungen dahinterzukommen, daß eine konversationale Implikatur vorliegt; denn auch wenn sie de facto intuitiv erfaßt ('intuitively grasped') werden kann, gilt sie (falls sie überhaupt vorliegt) nicht als konversationale Implikatur, solange die Intuition nicht durch eine Argumentation ersetzt werden kann ('unless the intuition is replaced by an argument')" (Grice 1979: 254f.; vgl. im Original Grice 1989: 31).

Die vage Intuition, daß eine Implikatur vorliegt, wird also durch die Suche nach diskursiven Spuren im Kontext der Äußerung in eine Argumentation überführt. Dieser erste Schritt entspricht auf überraschende Weise der Peirceschen Abduktion, gefaßt als Transformation von intuitiven Assoziationen in eine begründende Argumentation. Grice muß nämlich den Gedankengang darstellen, mit dem man eine konversationale Implikatur entschlüsselt:

"Er hat gesagt, daß p;
es gibt keinen Grund anzunehmen, daß er die Maximen oder zumindest das Kooperationsprinzip nicht beachtet;
er könnte sie nicht beachten, falls er nicht dächte, daß q;
er weiß (und weiß, daß ich weiß, daß er weiß), daß ich feststellen kann, daß

die Annahme, daß er glaubt, daß q, nötig ist;
er hat nichts getan, um mich von der Annahme, daß q, abzuhalten;
er will - oder hat zumindest nichts dagegen -, daß ich denke, daß q;
und somit hat er impliziert, daß q" (Grice 1979: 255).

Die entscheidende Frage ist natürlich, vermittelt welcher gedanklicher Operationen und Assoziationen man vom Gesagten "p" zum Gemeinten "q" gelangen kann. Vergleicht man die Gricesche Darstellung der argumentativen Rekonstruktion der Intention des Sprechers mit der Form des abduktiven Schlußfolgerns, so stellt man erstaunliche Parallelen fest. Bei Peirce heißt es: "Die überraschende Tatsache C wird beobachtet; aber wenn A wahr wäre, würde C eine Selbstverständlichkeit sein; folglich besteht Grund zu vermuten, daß A wahr ist" (CP 5.189). Übertragen auf die Gricesche Definition bedeutet dies: Die Äußerung "p" erscheint unter den gegebenen kommunikativen Umständen als "merkwürdige Tatsache" C.

Um die Implikatur als Implikatur zu verstehen, schließt man abduktiv von der Konsequenz C zurück auf das Antezedens A, und zwar über den Umweg einer bereits gewußten oder aber neu zu konstruierenden interpretativen Theorie $A \rightarrow C$. Diese betrifft die Gründe des Sprechers etwas indirekt zu verstehen zu geben, etwa zu sagen "Schönes Wetter heute" ("p") und dabei zu meinen "So ein Mistwetter" ("q"). Doch wie kommt der Interpret von der Äußerung C zu der Theorie $A \rightarrow C$ und von dort zu der Hypothese, daß der Sprecher A gemeint hat? Die Proposition "p" ("Schönes Wetter heute") ist offensichtlich falsch, weil der Interpret sieht, daß das Wetter nicht schön, sondern schlecht ist. Dieses Wahrnehmungsurteil ist ein Äquivalent der Proposition "q" ("So ein Mistwetter"). Insofern er annehmen kann, daß der Sprecher über die tatsächliche Wetterlage informiert ist, muß der Interpret eine plausible Erklärung dafür finden, warum der Sprecher ihm offensichtlich die Unwahrheit sagt, ohne ihn etwas Falsches glaubenmachen zu wollen. Die Merkwürdigkeit der Äußerung C entsteht durch den unnötigen Verstoß gegen die Konversationsmaximen. Um eine Implikatur als Abduktion darzustellen, muß man die folgenden Schritte schlußfolgernden Interpretierens von Zeichen nachvollziehen:

1. C: "p" - "Schönes Wetter heute" - wird in säuerlichem Ton geäußert.
2. "q" - draußen ist schlechtes Wetter. Dies kann von beiden Teilnehmern wahrgenommen werden und impliziert, daß "p" falsch ist.
3. A: "q" - "So ein Mistwetter" könnte gemeint sein und durch das Äußern von "p" ausgedrückt werden, wenn es hinreichende Gründe für "Ironieverdacht" gäbe.
4. C: "p" wurde in einem Ton geäußert, der den Ironieverdacht rechtfertigen könnte.
5. $A \rightarrow C$: Wenn "q" durch das Äußern von "p" ausgedrückt werden soll, dann wurde "p" absichtlich in einem Ton geäußert, der den Ironieverdacht rechtfertigen könnte.

Der Hinweis auf die andere, konversationale Bedeutungsebene "q" ist die Offensichtlichkeit der Irrelevanz zwischen der konventionalen Satzbedeutung "p" und dem, was aufgrund der Konversationsmaximen als "angemessene" Bedeutung in der Situation erwartet werden kann. Der semantische Sprung von der irrelevant scheinenden Bedeutung des Satzes "p" zu der Implikatur "q" wird dadurch motiviert, daß er den durch die "merkwürdige Äußerung" hervorgerufenen Bruch des Erwartungshorizontes korrigiert. Dergestalt verleiht die Implikatur der überraschenden oder irrelevanten Äußerung mit der Satzbedeutung "p" die Äußerungsbedeutung "q".

Die Bezugnahme auf die Konversationsmaximen dient dazu, die Unangemessenheit der "wörtlichen" Satzbedeutung im gegebenen Kontext darzustellen, um dem Sprecher dann eben jene Intention unterstellen zu können, die der Interpret als kohärente und relevante erwartet hätte. Die Anspielung bzw. die konversationale Implikatur wird also vom Hörer entweder durch eine untercodierte oder durch eine kreative Abduktion erschlossen. Im Fall der konversationalen Implikatur wird die Unangemessenheit zu einem Signal, daß sich hinter der scheinbaren Irrelevanz ein anderer Sinn verbirgt. Im Fall des unabsichtlichen Verstoßes gegen die Konversationsmaximen wird die Unangemessenheit zu einem Symptom für die diskursive Dummheit des Sprechers. Diese offenbart sich in der Kollision der Standards diskursiver Ökonomie und lebensweltlicher Relevanz.

8.1.3 Ökonomie und Relevanz

Grathoff beschreibt in seiner Untersuchung *Milieu und Lebenswelt* die Fähigkeit des Verstehens, soziale Objekte zu konstituieren, als "abduktive Setzung" (Grathoff 1989: 281). Diese Fähigkeit ist an die Entwicklung sozialer Gewohnheiten und typischer Verstehenskontexte rückgebunden, die zugleich gewisse Relevanzsysteme implizieren. So unterscheidet Grathoff im Anschluß an Alfred Schütz zwischen der "thematischen Relevanz", der "Motivationsrelevanz" und der "Interpretationsrelevanz", welche auf unterschiedliche Weise zu einer "kontextuellen Fixierung" beitragen:¹⁰¹

"Das thematische Feld erlegt dem Thema eine erste kontextuelle Fixierung auf. Das geschieht hauptsächlich über die mittelbare Kontextpräsentation des Anderen. Diese umschreibt einen vagen hypothetischen Ort des sozialen Objekts, der abduktiv zu erreichen ist" (Grathoff 1989: 285).

Die interpretative Rahmensetzung erfolgt, wie Grathoff zeigt, im Wechselspiel zweier "Leitprinzipien", nämlich dem der thematischen Kohärenz und dem der kontextuellen Relevanz: "Die Einheit des Kontextes ist eine Einheit vermöge seiner Relevanz, vermöge des ihm eigenen Zusammenhangs in wechselseitig anzeigender Referenz stehender Daten" (Grathoff 1989: 259f). Umgekehrt führt eine "Zersplitterung" des thematischen Feldes aufgrund einer verwirrenden Inkohärenz zu einem Fraglichwerden der gesetzten bzw. vorausgesetzten Relevanzstruktur. Die Vielfalt und Variabilität von

¹⁰¹ Der von Schütz entwickelten Typentheorie fällt die Aufgabe zu, aus der "fundamentalen Erfahrung der Sozialität des Wir" die intersubjektive Fähigkeit typischen Verstehens abzuleiten (Grathoff 1989: 111). Dabei unterstellt er, daß die "Konsistenz in einer sozialen Interaktion" (1989: 237) durch "reziproke Zuschreibungen von typischen Sinnkonstrukten zwischen Handlungspartnern gesichert wird. Infolgedessen ist Konsistenz auf subjektive Vermutungen angewiesen, die in früher erfolgreichen oder enttäuschten Erfahrungen gründen" (1989: 239). Entscheidend ist dabei die Annahme, daß alle Kommunikationspartner auf "typische Sinnkonstruktionen" zurückgreifen, die als "gemeinsame Mitte" einen intersubjektiver Standard repräsentieren.

Themen und Kontexten kann nur dann begriffen und untersucht werden, wenn man einen gewissen "Fixpunkt" entdecken kann, durch den das "thematische Feld" des Diskurses konstituiert wird. Jedes Thema verweist notwendigerweise auf ein thematisches Feld, wobei die "Relevanzstruktur" den Zusammenhang mit dem Kontext herstellt und den Prozeß der Interpretation ausrichtet (vgl. Grathoff 1989: 284f).

Der Begriff der "thematischen Relevanz" ist mit Husserls Vorstellung vom "Thema" und dem "Thematisch-machen-eines-Gegenstands" verbunden. Bei einer "auferlegten thematischen Relevanz" erregt etwas "Neues" meine Aufmerksamkeit innerhalb eines vorgegebenen Rahmens (1989: 249). Hier entspringt die Relevanz der "Aufdringlichkeit" der Überraschung. Man kann aber auch den Wunsch verspüren, etwas anderes zu tun, als man gerade tut, dann wird die Relevanz von der eigenen Neigung auferlegt (1989: 250) oder man wird von einer Gemeinschaft genötigt, etwas zu tun, dann handelt es sich um eine sozial auferlegte Relevanz. Die Motivation "zum Wechsel des gegenwärtigen Themas" kann durch Erfahrungen der äußeren oder Empfindungen der inneren Welt ausgelöst werden, die dazu führen, "irgendeine Implikation des inneren Horizonts zu explizieren" (1989: 250).

Anders als bei der thematischen Relevanz steht bei der Motivationsrelevanz die Frage im Vordergrund: "was ist für die Lösung eines Problems relevant?" Dies betrifft im sogenannten "Weil-Kontext" der Motivationsrelevanz die Elemente, "die für die gegenwärtige Situationsdefinition des Einzelnen relevant sind", weil sie Teil seiner gegenwärtigen Interessen sind (1989: 252). Der "Um-zu-Kontext" der Motivationsrelevanz ist dagegen für soziales Handeln konstitutiv und erstreckt sich vom Handlungsentwurf über das Vorstellen der "typischen Handlungen" bis hin zu den "typischen Begleitumständen" in die Zukunft. Dabei bestimmt der Weil-Kontext als "Herausbildung des Entwurfs" und der "Um-zu-Kontext" als "Ausführung des Entwurfs", "den *Zusammenhang* der Relevanzen, in denen eine soziale Handlung entsteht und ausgeführt wird. Mein Handeln umfaßt dann die Gesamtheit aller Elemente, die für die

Lösung meines anstehenden Problems *relevant* sind" (1989: 253). Die "Interpretationsrelevanz" verknüpft die Konstitution eines Themas mit dem enzyklopädischen Wissen eines "Wissensvorrats". Dabei geht es darum, "geeignete" Elemente des enzyklopädischen Wissensvorrats zu aktualisieren, in den Vordergrund der Aufmerksamkeit rücken und so im Verlauf der Interpretation das relevante Thema zu konstituieren.

Der Grathoffsche Ansatz weist eine gewisse Ähnlichkeit mit Ecos Theorie der interpretativen Kooperation auf. Nach Eco beginnt das Verstehen der Textäußerung mit einer Konjektur, einem Versuch, zu erraten, worum es geht. Dieses interpretative "Feststellen des Topic" (Eco 1987b: 109) ist "Sache von Inferenzen", nämlich "von Hypothesen oder Abduktionen" (1987b: 111).¹⁰² Die abduktiv aufgestellte Hypothese konstituiert als "isotopische Ökonomie" (1992a: 139) des Diskurses die Kohärenz der Lektüre und etabliert eine Relevanzstruktur, welche der Selektion der "angemessenen" bzw. der "plausiblen" Hypothese zugrunde liegt. Nur diejenigen Hypothesen werden Teil der Interpretation, die sich kohärent und "ohne Gewalt" einfügen lassen. Die Bedeutungskonstitution des Textes beruht auf übercodierten, untercodierten oder kreativen Abduktionsleistungen, je nachdem, wieviel interpretativer Aufwand nötig ist, um die systematische Leerstelle zu ergänzen. In jedem dieser Fälle ist die Abduktion eine "kooperative Hypothese, um kon-

¹⁰² Ecos Modell kann als pragmatisch-semiotische Reformulierung des hermeneutischen Verstehenskonzeptes gewertet werden. Der abduktive Schluß übernimmt nach Frank die Funktion des "divinatorischen Vermögens" bei Schleiermacher (vgl. Frank 1984b: 33). An die Stelle der Vorstellung einer fest kodierten, deduktiv ableitbaren Äußerungsbedeutung tritt demnach das abduktive Aufstellen von Sinnhypothesen. Tatsächlich betont Frank, daß es kein "komparatives Verstehen" und überhaupt kein "Sinnverstehen" der Äußerung eines anderen Individuums geben kann, "es sei denn, eine konjekturale Hypothese ('Divination') hätte seinen Sinn, die individuelle Kombinationsweise eines Autors, durch einen imaginierten Sprung bzw. durch ein originäres 'Erraten' (...) zuvor kommensurabel bzw. differenzierbar gemacht" (Frank 1984b: 33). Bei Schleiermacher heißt es, daß das ratende Verstehen "eine Art der Gewißheit" sei, "mehr divinatorisch, die daraus entsteht, daß der Ausleger sich in die ganze Verfassung des Schriftstellers möglichst hineinversetzt" (Schleiermacher 1990: 318).

textuelle Selektionen vorzunehmen" (Eco 1987b: 119). Der Leser bestimmt die Ebene der interpretativen Kohärenz dadurch, daß er entscheidet, welche semantischen Eigenschaften der Textäußerung er "hervorhebt oder narkotisiert" (1987b: 114).

Scheitert der Interpret bei der interpretativen Konstitution von Relevanz- und Kohärenzstrukturen, dann wird er durch die Inkonsistenz und Irrelevanz seiner Hypothesen vor die Alternative gestellt, sich im Konfliktfall entweder "im primären Kontext" falsch zu verhalten, oder "aus falschen Gründen oder in falscher Weise das Richtige zu tun" (Grathoff 1989: 288). Eine solche Überlappung zweier Relevanzsysteme führt zur sozialen Paradoxie des "double bind", die sich nun als pragmatischer Widerspruch zweier Relevanzstandards darstellen läßt. Irrelevanz und Inkohärenz entstehen durch eine willkürliche, unmotivierte Verschiebung der Relevanzkriterien oder durch einen "thematischen Sprung". So führt der Sprung

"von einem geschlossenen Sinnbereich in einen anderen", etwa "von der Welt des Spiels in die der 'ernsthaften Interaktion'- (...) zu einer vollständigen Umbildung und Neuordnung der Themen" (Grathoff 1989: 250).

Dieser Sprung verändert das gesamte Bewertungssystem und kann sowohl vom Sprecher als auch vom Interpretieren vollzogen werden. Während die absichtlich sprunghafte Irrelevanz Signalcharakter hat, etwa um auf die ironische Einstellung des Sprechers aufmerksam zu machen, ist die unabsichtlich sprunghafte Irrelevanz Symptom diskursiver Dummheit oder - im Extremfall - des interpretativen Irrsinns.

Der Interpret hat zu entscheiden, ob er die Irrelevanz der Äußerung als absichtliche oder unabsichtliche deutet, ob er die Äußerung "ernst" nimmt oder nicht. Die Informationsverarbeitung erfolgt, wie es bei Sperber und Wilson heißt, vermittels "spontaneous non-demonstrative inference" (Sperber & Wilson 1991c: 380), also durch das Aufstellen von Hypothesen über den Kontext und die

Qualität der Äußerung mit Blick auf deren "propositionalen Gehalt".¹⁰³ Daraus leiten Sperber und Wilson ihr *Principle of Relevance* ab, das analog zu den Griceschen Konversationsmaximen zum wechselseitig vorausgesetzten Kriterium der interpretativen Angemessenheit wird und eine kommunikative Erwartungshaltung etabliert.¹⁰⁴

Das Problem des Ansatzes von Sperber und Wilson liegt darin, daß der Begriff der "Relevanz", selbst wenn er als "Relation zum Kontext" bestimmt wird, bewußt offen bleibt. Damit hat man zwar ein "allgemeines" Prinzip, das allen Kommunikationsprozessen zugrunde liegt, aber die Spezifizierung der Relevanzkriterien reimportiert Normen, Regeln und Codes. Versteht man unter relevant "wichtig" bzw. "maßgebend" in der jeweiligen Situation, dann muß auch gefragt werden, woher die Standards für diese Wichtigkeit genommen werden. Handelt es sich um subjektive Präferenzen, so nähert sich Sperber und Wilsons Modell entweder dem frühen Intentionalismus Grices an oder sie muß von angeborenen Relevanzkriterien ausgehen. Dies wäre allerdings eine sehr billige Lösung, wenn man bedenkt, daß der Innativismus immer nur davon ausgehen kann, daß die einfachsten grundlegenden Regeln angeboren sind, die im jeweiligen, speziellen Kontext parametrisiert werden müssen. Für komplizierte Entscheidungen, wie sie etwa im Fall der Disambiguierung, oder beim Verstehen ironischer Äußerungen getroffen werden, reicht ein so schlicht geerdetes Relevanzkriterium

¹⁰³ Nach Sperber und Wilson ist es ein Gemeinplatz der pragmatischen Linguistik geworden, daß deduktives Schlußfolgern nur eine geringe, wenn überhaupt irgendeine Rolle beim Entdecken und Erschließen von Implikaturen spielt (Sperber & Wilson 1991c: 378). Der Prozeß des Verstehens von Implikaturen beruht auf einer "informal rational problem-solving strategy" (vgl. Leech 1983: 30f.), deren Form Bach und Harnish als "inference to a plausible explanation" bezeichnen (vgl. Bach & Harnish 1979: 92f.). Der "Schluß auf die plausible Erklärung" ist aber nichts anderes als die abduktive Selektion und Formation von plausiblen Hypothesen.

¹⁰⁴ "An assumption is relevant in a context if and only if it has some contextual effect in that context. This definition captures the intuition that to be relevant in a context, an assumption must connect up with that context in some way" (Sperber & Wilson 1986: 122).

nicht aus. Handelt es sich dagegen um intersubjektive Standards, die die Relevanzkriterien festlegen, dann reicht eine linguistische Relevanztheorie nicht aus. Andererseits ist es gerade diese Offenheit der Begriffsbestimmung, die das Prinzip der Relevanz so attraktiv macht. Für unseren Zusammenhang besonders bedeutsam ist die Behauptung von Sperber und Wilson, die Interpretation einer Äußerung vollziehe sich als Selektionsprozeß in der Form "kontrollierten Ratens".¹⁰⁵ Ausschlaggebend für das Gewicht, das die Prämissen im Interpretationsprozeß erhalten, ist ihre Relevanz hinsichtlich der Äußerungsumgebung der Kommunikation, nämlich ihres "kontextuellen Effekts". Das "Prinzip der Relevanz" wird von jedem Gesprächsteilnehmer ausnahmslos und "automatisch" vorausgesetzt - "it is an exceptionless generalization about human communicative behaviour" (Sperber & Wilson 1991b: 544) - es dient der kommunikativen Optimierung der "Ökonomie des Diskurses".¹⁰⁶ Diese "cost-benefit analysis" (Sperber & Wilson 1986: 123) korrespondiert in signifikanter Weise mit dem Ökonomieprinzip, das laut Peirce das pragmatische Leitprinzip des abduktiven Schlußfolgerns ist. Die "presumption of relevance" zielt auf angemessene Effekte ("presumption of adequate effect") bei gleichzeitigem minimalem Aufwand ("presumption of minimally necessary effort") (1991b: 544). Interessanterweise verknüpfen Sperber und Wilson die "Presumption of Relevance" mit dem Ökonomieprinzip im Sinne des *Ausbalancierens* der kontextuellen Effekte mit dem Verarbeitungsaufwand.¹⁰⁷ Ebenso wie bei Peirce wird die Suche

¹⁰⁵ "We are suggesting, then, that non-demonstrative inferences, as spontaneously performed by humans, might be less a logical process than a form of suitable constrained *guesswork*" (Sperber & Wilson 1986: 69).

¹⁰⁶ "We claim that humans *automatically* aim at maximal relevance, i.e. *maximal cognitive effect for minimal processing effort*. This is the single general factor which determines the course of human information processing" (Sperber & Wilson 1991b: 544).

¹⁰⁷ "The assessment of relevance, like the assessment of productivity, is a matter of *balancing* output against input: here *contextual effects against processing effort*" (Sperber & Wilson 1986: 125). Dabei beruht die "hypothesis formation" auf "creative imagination", während die "hypothesis confirmation" ein rein logischer Prozeß ist (1986: 68).

nach den Prämissen als "retroduktiver" Rückschluß, als "backwards reasoning" beschrieben.¹⁰⁸ Da sich sowohl die diskursive Strategie des Sprechers als auch die interpretative Strategie des Hörers am Prinzip der Relevanz orientiert, wird dieses zum allgemein vorausgesetzten Standard der Kommunikation. Grenzphänomene des Verstehens sind jene Äußerungen, die irrelevant erscheinen und somit im Widerspruch zum Erwartungshorizont des Interpreten stehen. Weicht die Äußerung vom Standard der "optimalen" Kommunikation ab, so müssen für diese Abweichung abduktiv plausible Gründe gefunden werden. Eine unabsichtlich irrelevante Äußerung erscheint dumm. Die offensichtlich "ostensive" Irrelevanz einer Äußerung dagegen wird zum "Implikatursignal" der "kommunikativen Absicht" des Sprechers, etwas anderes als das Gesagte anspielend oder ironisch "zu verstehen zu geben". Ein Beispiel dergestalt ostensiv "inszenierter Irrelevanz" liefert eine Presseparodie, die Alfred Polgar und Egon Friedell unter der Überschrift: "Sensationeller Mangel an Neuigkeiten! Belanglose Meldungen aus vielen Hauptstädten - Depeschen von unerhörter Nichtigkeit eingetroffen" im *Böse Buben Journal* 1921 veröffentlichten:

"Wie sich die Leser aus dem Inhalt unserer heutigen Nummer überzeugen werden, sind wir in der Lage, mit allem Nachdruck und den größten Lettern mitzuteilen, daß wir gar nichts Neues zu berichten haben. Wir tun dies im vollen Bewußtsein unserer journalistischen Verantwortung und in genauer Kenntnis der niederschmetternden Wirkung, die unsere heutige sensationelle Veröffentlichung, daß wir nichts Sensationelles zu berichten haben, auf die Leser der 'W.C.' hat" (Friedell und Polgar 1986: 103).

8.1.4 Ironie als inszenierte Irrelevanz

Mit Bezug auf das "Principle of Relevance" müssen die "Grenzphänomene des Verstehens" Anspielung und Ironie nicht mehr als

¹⁰⁸ "It seems much more likely that 'backwards reasoning' is merely the search for a set of premises which the desired conclusion can be derived from, using the regular deductive rules: in other words that is a retrieval strategy rather than a distinct form of reasoning" (Sperber & Wilson 1986: 101).

"Abweichung von der Norm" aufgefaßt werden, sondern lassen sich als "kontextuelle Implikationen" verstehen, die auf der "kreativen Ausbeutung des Relevanzprinzips" beruhen (Sperber & Wilson 1991b: 549). In der klassischen Ironietheorie stellt der "ironische Ton" ein Phänomen dar, das nicht ohne weiteres zu erklären ist. Der ironische Ton ist ein "performativer Widerspruch", denn er sagt auf der Ebene der Performanz das Gegenteil des expliziten propositionalen Gehalts aus. So schreibt Freud, Ironie bestehe darin,

"das Gegenteil von dem, was man dem anderen mitzuteilen beabsichtigt, auszusagen, diesem aber den Widerspruch dadurch zu ersparen, daß man im Tonfall, in den begleitenden Gesten, in kleinen stilistischen Anzeichen - wenn es sich um schriftliche Darstellung handelt - zu verstehen gibt, man meine selbst das Gegenteil der Aussage. Die Ironie ist nur dort anwendbar, wo der andere das Gegenteil zu hören vorbereitet ist, so daß seine Neigung zum Widerspruch nicht ausbleiben kann. Infolge dieser Bedingtheit ist die Ironie der Gefahr, nicht verstanden zu werden, besonders leicht ausgesetzt" (Freud 1970a: 163).

Die Ironie ist ein Grenzphänomen des Verstehens, weil sie auf spezifische Weise die Voraussetzungsstruktur allen Verstehens und die Gefahr seines Scheiterns thematisiert. Entscheidend für das Verstehen einer ironischen Äußerung ist es, aus dem Kontext und der Qualität der Äußerung Hinweise auf die intentionale Einstellung des Sprechers in Form von Ironiesignalen zu entnehmen. Sperber und Wilson fassen eine ironische Äußerung nicht als "Ausdruck einer Überzeugung" über eine Tatsache, sondern als "Erwähnung einer Überzeugung". Die mit der ironischen Äußerung verbundene semantische Einstellung des Sprechers ist also nicht die des Behauptens, sondern die des zitierenden Anführens einer "fremden Äußerung" (Sperber & Wilson 1991a: 554). Sperber und Wilson definieren Ironie als eine Form des "echoischen Erwähnens" ("Echoic Mentioning"), der jegliche illokutionäre Kraft fehlt (1991a: 555f).

Der zentrale Punkt des "echoischen" Ironiemodells besteht darin, die Äußerung nicht als "authentischen Ausdruck" einer Meinung, sondern als Echo einer Meinung aufzufassen. Diese semantische

Differenz macht die ironische Einstellung des Äußernden aus und erklärt zugleich das Phänomen der ironischen Distanz. Die ironische Distanz ist Folge davon, daß der Sprecher den propositionalen Gehalt seiner Äußerung selbst als offensichtlich unangemessen als "ludicrously inappropriate or irrelevant" kennzeichnet (1991a: 559). Der "ironische Ton" wird zusammen mit der Irrelevanz der Äußerung zum Bestandteil eines indexikalischen Hinweisaktes auf die propositionale Einstellung des Sprechers, nämlich zum "Implikatursignal" (1991a: 559). Besonders auffällig sind plötzliche Änderungen des Tons oder des Stils einer Äußerung: "It is well known that ironical utterances often involve a switch in style or register" (1991a: 559). Das plötzliche "Switching" wird also zum Indikator für die ironische Einstellung des Sprechers und das verstehende Nachvollziehen dieses Wechsels ist konstitutiv für das Verstehen der ironischen Äußerung.

Da Ironiesignale über kein eigenes System verfügen, wie Warning (1976: 420) betont, können sie nur kontextuell, in der Kommunikationssituation, abduktiv erschlossen und nicht aus vorausgesetzten codierten Konventionen abgeleitet werden. Die Identifikation einer ironischen Äußerung als "gewollter Störfaktor" "setzt entsprechende Hypothesen des Hörers über die im Gesagten involvierten Bezugssysteme des Sprechers voraus" (Warning 1976: 420f). Allerdings sind diese Hypothesen in hohem Maße dem Risiko des Scheiterns ausgesetzt: "Ironiesignale kommen häufig nicht an, und ebenso häufig wird als Ironiesignal vermeint, was keines war" (1976: 420f). Da die Ironie auf einer, wie Stempel schreibt, "instrumentalen Durchkreuzung" (1976: 225) der Konversationsmaximen bzw. des Relevanzprinzips beruht, muß diese als intentionale Strategie erkannt werden. Eben deshalb ist die Ironie als "komische Äußerung" ein "Grenzphänomen des Verstehens": Sie läuft Gefahr, als diskursive Dummheit mißverstanden zu werden, auch wenn sie als "inszenierte diskursive Dummheit" intendiert war. Insofern erscheint das Verhältnis von Witz und Komik, Ironie und Dummheit als interpretative Kippfigur.

8.2 Komiktheorien und Konversationsmaximen

8.2.1 Witz und Anspielung bei Freud

Witz und Komik werden, wie Freud betont, "durch Nichteinhaltung wesentlicher Bedingungen" zu Quellen komischer Lust (Freud 1970a: 201). Mit Bezug auf Grice, Sperber und Wilson können diese wesentlichen Bedingungen als die Befolgung der Konversationsmaximen oder des Relevanzprinzips definiert werden, die das Rückgrat der Ökonomie des Diskurses sind. "Unwiderstehlich komisch" wirkt das Nichteinhalten dieser Prinzipien sowohl in Form der *unfreiwilligen* Komik bzw. der Dummheit, als auch in Form der *absichtlich erzeugten* Komik, des Witzes und der Ironie. Witz und Ironie tragen die komische Maske der Dummheit, sie führen diese entweder zitathaft an oder simulieren einen Mangel an Kompetenz. Die offensichtliche und intentionale Irrelevanz dessen, was gesagt wurde, hat im Fall der konversationalen Implikatur die Funktion eines Signals, um die Aufmerksamkeit des Interpreten auf die implizite Bedeutung zu lenken. Hat der Interpret andererseits Grund zu der Annahme, daß die Irrelevanz nicht intentional, sondern aufgrund eines unbewußten Fehlers entstanden ist, dann wird er die Irrelevanz als Symptom für die Dummheit des Sprechers deuten.

Freud sieht die Ironie als "Darstellung durchs Gegenteil", als Technik des Witzes, weil sie wie dieser ihrer Struktur nach Anspielung, nämlich "indirekte Darstellung" ist (Freud 1970a: 77). Die Anspielung erscheint als "rationalste" Form des Witzes - hier wird etwas implizit zu verstehen gegeben.

"Die geniale Schauspielerin Gallmeyer soll einmal auf die unerwünschte Frage 'Wie alt?' 'im Gretchenton und mit verschämtem Augenniederschlag' geantwortet haben: 'In Brunn.' Das ist nun das Muster einer Verschiebung; nach dem Alter gefragt, antwortet sie mit der Angabe ihres Geburtsortes, antizipiert also die nächste Frage und gibt zu verstehen: Diese eine Frage möchte ich übergangen wissen" (Freud 1970a: Fußnote 144).

Eben diese verschiebende Ablenkung des Gedankenganges ist auch das Strukturmuster der konversationalen Implikatur im Griceschen Sinne. Nach Freud besteht die Anspielung im "Ersetzen durch etwas im Denkszusammenhang Verbundenes" (Freud 1970a: 73) und ist "das gebräuchlichste und am leichtesten zu handhabende Mittel des Witzes" (1970a: 77). Die Pointe der Anspielung ist die *Auslassung*. Freud schreibt:

"Eigentlich wird bei jeder Anspielung etwas ausgelassen, nämlich die zur Anspielung hinführenden Gedankenwege. Es kommt darauf an, ob die Lücke das Augenfälligere ist oder der die Lücke teilweise ausfüllende Ersatz in dem Wortlaut der Anspielung" (Freud 1970a: 75).

Doch wie lassen sich diese Leerstellen rekonstruieren? Die Anspielung suggeriert, wie Preisendanz feststellt, "im Medium der Sprache Unausgesprochenes als ergänzenden Kontext des Ausgesprochenen, sie bewirkt die virtuelle Anwesenheit fehlender Komplemente" (Preisendanz 1970: 23). Aufgabe des Interpreten ist es, den ergänzenden Kontext abduktiv zu finden oder zu erfinden. Tatsächlich heißt es bei Freud: "Durch eine Reihe leicht sich einstellender Assoziationen und Schlüsse verfolgen wir den Weg von der Darstellung an nach rückwärts" (Freud 1970a: 72). Die Anspielung wird durch die Transformation von Assoziationen in eine retroduktive Argumentation realisiert.

Freud erzählt die Anekdote von zwei skrupellosen, neureichen amerikanischen Geschäftsleuten, die sich jeweils von einem berühmten Maler porträtieren lassen. Auf einer Soiree werden die teuren Bilder vorgestellt und einem berühmten Kunstkritiker gezeigt. Der sieht sich die beiden nebeneinander hängenden Porträtbilder an und fragt, auf den freien Raum zwischen beiden Bildern deutend: "Ich vermisse da das Bild des Heilands". Diese Replik ist eine Anspielung, und Freud geht der Frage nach, wie diese "indirekte Darstellung" zustande kommt. Auch hier läßt sich eine Analogie zwischen der Freudschen Beschreibung des Verstehensprozesses der Anspielung und dem abduktiven Rückschluß erkennen:

"Die Frage: Wo ist der Heiland, das Bild des Heilands? läßt uns *erraten*, daß der Redner durch den Anblick der beiden Bilder an einen ähnlichen, ihm wie uns vertrauten Anblick gemahnt worden ist, welcher aber als hier fehlendes Element das Bild des Erlösers in der Mitte zwischen zwei anderen Bildern zeigte. Es gibt nur einen solchen Fall: Christus hängend zwischen den beiden Schächern. Das Fehlende wird vom Witz hervorgehoben, die Ähnlichkeit haftet an den im Witz übergangenen Bildern rechts und links vom Heiland. Sie kann nur darin bestehen, daß auch die im Salon aufgehängten die Bilder von Schächern sind. Was der Kritiker sagen wollte und nicht sagen konnte, war also: Ihr seid ein paar Halunken (...). Und er hat es schließlich über einige Schlußfolgerungen auf einem Wege gesagt, den wir als den der Anspielung bezeichnen" (Freud 1970a: 72; meine Hervorhebung).

Der Interpret muß abduktiv eine plausible Theorie konstruieren, die der zunächst sonderbaren Äußerung des Kunstkritikers einen kommunikativen Sinn abringt. Dieser läßt sich nur mit Hilfe einer Reihe von Ähnlichkeits- und Kontiguitätsassoziationen und unter Einbeziehung eines gemeinsamen, kulturellen Hintergrundwissens rekonstruieren.

8.2.2 Die diskursive Ökonomie von Rätsel, Witz und Leerstelle

Die Leistung des abduktiven Rückschlusses im Kontext der Kommunikation liegt in der Ergänzung einer "funktionalen Leerstelle" im Sinne Iser.¹⁰⁹ Diese Operation ist die Voraussetzung dafür, daß man eine Anspielung oder einen Witz verstehen kann. Wie Freud beschreibt Neumann die Technik des Witzes als Auslassung: "Die Aussage hat ein Loch, über das der Erzähler hinwegspringt. In gerader Aussage, ohne Loch und Sprung, wäre der Witz kein Witz"

¹⁰⁹ Die Leerstellen werden zu "Gelenken des Textes", sie funktionieren als "Scharniere" der Darstellungsperspektive und erweisen sich dadurch als konstitutive Bedingungen intertextueller "Anschließbarkeit" (Iser 1984: 284). Iser betont die diskursive Funktion der Leerstelle, nämlich eine Spannung zwischen der Perspektive des impliziten Lesers und der des impliziten Autors zu erzeugen und beide Perspektiven aufeinander zu beziehen (1984: 286). Im Verlauf der Interpretation entsteht eine "Spannung, die zur Aufhebung drängt" (1984: 305). Diese diskursive Spannung besteht nicht in einer bloßen "Komplettierungsnotwendigkeit", sondern in einer "Kombinationsnotwendigkeit" (1984: 284).

Aufmerksamkeit durch eine "Entautomatisierung des Verstehens" auf sich und führt zu einer gespannten Erwartung des Lesers, die im Fall des Ausbleibens einer Lösung, ebenso wie bei einer überraschend bizarren oder banalen Lösung, "plötzlich in Nichts" verwandelt wird.

Ebenso wie die metaphorische Bewegung aktiviert die witzige Bewegung beim Interpretieren ein "System miteinander assoziierter Gemeinplätze", ein "system of associated commonplaces", wie Black es nennt (Black 1983: 70f). Entscheidend "für die Wirksamkeit der Metapher" ist dabei nicht die Wahrheit der Gemeinplätze, "sondern daß sie sich zwanglos und ohne Umstände einstellen" (1983: 71), also suggestiv wirken. Umgekehrt bewirkt eine gewaltsame Rekontextualisierung von Gemeinplätzen, die zu einer unangemessen kühnen Metapher führen, einen komischen Effekt, ebenso wie das Hervorheben von unpassenden "Hintergrundimplikationen", "assozierten Gemeinplätzen" und "potentiellen Konnotationen" (Beardsley 1983: 130). So beruht die Komik beim verwechselnden Mißverstehen von Worten darauf, unabsichtliche Konnotationen zuzulassen, wobei sich diese "undurchschauten Konnotationen" "zu einem nicht intendierten Gegensinn zusammenschließen" (Stierle 1976: 257). Die konnotierenden Ausdrücke sind dabei, wie Barthes betont, nichts anderes als implizite "Ideologiefragmente" (Barthes 1983: 76f).

Ein plakatives Beispiel findet sich bei Schopenhauer: "Einer der freien Neger in Nordamerika, welche sich bemühen, in allen Stücken den Weißen nachzuahmen, hat kürzlich seinem gestorbenen Kinde ein Epitaphium gesetzt, welches anhebt: 'Liebliche, früh gebrochene Lilie'" (Schopenhauer 1993b: 126). Bei einer "komischen Metapher" sind die aufeinander projizierten Bedeutungsfelder so organisiert, daß die assoziierten Gemeinplätze in einer oder mehrerer Hinsicht als inkohärent oder irrelevant, mithin als unplausibel erscheinen. Der Assimilierungswille des Vaters an die Welt der Weißen metaphorisiert das tote schwarze Mädchen zur weißen Todesblume Lilie. Der metaphorische Sprung ist in seiner Unangemessenheit symptomatisch. Die Inkompetenz den Bedeutungshof der implizierten Gemeinplätze und Nebengedanken einzuschätzen, wird als "Mangel an kom-

munikativer Kompetenz" zum Symptom diskursiver Dummheit.

Das komische Pendant zu Metapher, Witz und Rätsel ist die Scherzfrage, die das Rätsel, und mit ihm die Relation Frage-Antwort, sinnlos werden läßt. Die Lösung des Problems erfolgt auf überraschend irrelevante, inkohärente oder komplizierte Weise. Scherzfragen sind für Freud darum keine Witze, "weil die geforderten Antworten nicht wie die Anspielungen, Auslassungen usw. des Witzes erraten werden können" (Freud 1970a: 144). Das heißt: Bei Scherzfragen gibt es keine Möglichkeit, die Antwort bzw. die Lösung abduktiv zu erschließen. Das Scheitern der abduktiven Sinnerschließung ist durch die Struktur der Scherzfrage vorprogrammiert. Etwa bei dem Rätsel: "Was ist das: Es hängt an der Wand, und man kann sich an ihm die Hände abtrocknen?" Eine "normale Antwort" würde lauten: Ein Handtuch. Doch im Falle einer Scherzfrage muß diese Lösung zurückgewiesen werden.

"Nein, ein Hering.- Aber um Gottes willen, heißt dann der entsetzte Einwand, ein Hering hängt doch nicht an der Wand. - Du kannst ihn ja hinhängen. - Aber wer wird sich denn an einem Hering die Hände abtrocknen? - Nun, sagt die beschwichtigende Antwort, du mußt ja nicht. - Diese durch zwei Verschiebungen gegebene Aufklärung zeigt, wieviel dieser Frage zu einem wirklichen Rätsel fehlt, und wegen dieser absoluten Unzulänglichkeit erscheint sie anstatt bloß unsinnig dumm - unwiderstehlich komisch" (Freud 1970a: 201).

Das Verhältnis von Frage und Antwort, insbesondere hinsichtlich der Relevanz bzw. der Kohärenz der Replik, wird zum direkten Ausdruck der genuinen oder inszenierten Dummheit des Antwortenden, weil seine Antwort offensichtlich "nicht paßt". Zugleich appellieren diskursive Inkohärenz und Irrelevanz an die Intelligenz des Interpretierenden, die Relation zwischen Frage und Antwort doch noch "kohärent" und damit sinnvoll zu machen (vgl. Kolek 1985: 155).

Im Fall der Scherzfrage wird der Interpret als "Mitarbeiter und Komplize" durch die diskursive Strategie des Sprechers in die Irre geführt. Zugleich macht der "witzige Betrug" seine Strategie als intentionale Fehlanwendung transparent. Wenn es bei einer Rätselfrage von Robert Gernhardt heißt: "Was ist der Unterschied

zwischen einer Bierflasche und Gefühlen? Die Bierflasche muß man aufmachen, und Gefühle muß man zulassen", so wird hier auf transparente und "ostensive" Weise intendiert, dem Rezipienten weiszumachen, daß "zulassen" das Antonym von "aufmachen" sei. Tatsächlich ist aber das Antonym von "aufmachen" "zu lassen". Durch die quasi-homonyme Ähnlichkeitsbeziehung, die durch eine geringfügige Manipulation (das Zusammenschreiben) erzwungen wird und die Inkompatibilität der beiden semantischen Bereiche, entsteht ein komischer Kontrast. Das Umkippen vom einen zum anderen Bereich wird durch eine geschickte Pointierung, also eine erzählökonomische Strategie, bis ans Ende hinausgezögert. Die Erwartung der Antwort auf die Rätselfrage, die eine Verbindung zwischen den verschiedenen Wertdimensionen "Bierflasche" (niedrig) und "Gefühle" (hoch) stiften soll, zerfällt "in nichts", da sie nur durch Manipulation eingelöst wird. Das Rätsel hat keine "echte" Lösung, es geht nicht auf. Gleichzeitig aber wird die Erwartung auf überraschende, völlig banale Weise eingelöst. Der Zwang zur Begründung wird nicht nur durch einen transparenten und intelligenten Betrug beantwortet, sondern die Phrase "Gefühle muß man zulassen" wird durch den inadäquaten Vergleich mit der Bierflasche als obsolet und ebenfalls unangemessen dargestellt. Der reale, lebensweltliche Unsinn sprachlicher Automatismen wird durch seine Inszenierung zum "Nonsens", der im Modus der Anspielung eine Entautomatisierung der interpretativen Erwartungshaltung bewirkt.¹¹⁴

¹¹⁴ Vgl. Köhler 1989: 27: "Die Eigentümlichkeit des Nonsens besteht darin, Erwartungen auf brauchbare Äußerungen über reale Sachverhalte zu wecken und diese Erwartungen zu zerstören durch Äußerungen, die mit der empirischen, logischen, sprachlichen Realität nicht vereinbar sind, wohl aber mit der inneren Struktur des Textes. Die durch reale Elemente hervorgerufenen Erwartungen werden also rein textintern enttäuscht. Darauf fußt die komische Sonderstellung des Nonsens: auf der Inkongruenz zwischen realem Verweis und seiner textinternen Wendung, die zugleich aber eine Kongruenz offenbart. Anders ausgedrückt: Der Nonsens nimmt die Realität nicht ernst, sondern - spielt mit ihr".

8.2.3 Ökonomie der Ambivalenz: Raskins Humortheorie

Aus der Perspektive des Interpreten gründet der komische Effekt sowohl des Witzes als auch der Dummheit in einem "semantischen Switching". Viktor Raskin versucht mit seiner "Semantic Theory of Humor" diesen Gedanken in die pragmatische Theorie der indirekten Bedeutung von Grice zu integrieren, um so die diskursive Ökonomie des Witzes zu analysieren (Raskin 1985: 40). Laut Raskin lassen sich die "Erfüllungsbedingungen des Witzerzeugens", nämlich die notwendigen und hinreichenden Bedingungen dafür, daß der Text einen komischen ("funny") Effekt hervorruft, mit Bezug auf die "Semantik möglicher Welten", die Sprechakttheorie und die Theorie der konversationalen Implikaturen definieren (1985: 57).¹¹⁵ Raskin begreift den komischen Effekt als spezifische Abweichung vom "bona-fide-modus" der "normalen Kommunikation". Dabei verweist er auch auf die Bedeutung konjekturalen Denkens, das als prozessualer Modus der Sprecherkompetenz neben den konventionalen Sprechaktregeln und diskursökonomischen Konversationsmaximen steht (1985: 75f).¹¹⁶ Anders als bei einer normalen Kommunikation

¹¹⁵ Damit steht Raskin in einer Reihe mit jenen Theoretikern, die den "Code des Humors" untersuchen wollen. So schreibt Norrick: "(...) all kinds of approaches to humor have sought to identify a single set of conditions responsible for laughter in the various cases. These conditions make up a *code of humor* applicable to funny events generally" (Norrick 1987: 113). Dieser "code of humor" "posits *bisociation* as a necessary condition of laughter; that is, the simultaneous perception of a single idea in two characteristically incompatible frames of references" (Norrick 1987: 113). Der Begriff der "Bisociation" läßt sich auch auf Batesons "double-bind"-Schema anwenden.

¹¹⁶ Inferenz und Konjektur sind für Raskin jedoch nur Nebenaspekte des Verstehensprozesses: "Inference rules, entailments, conjectures, clichés, allusions, etc. should perhaps be added to the list of what the competent speaker should be able to operate with" (1985: 75). Vgl. auch Kreidler und Drechsler: "The analysis of jokes in terms of constructs of meaning shows that basic cognitive requirements are antecedents for grasping funniness: awareness of habitual meaning of the situation, grasping the shift by relating the new meaning to the previous meaning, familiarity with the initial evaluation of the major referent, comprehending the change in evaluation, and accepting the whole setup as a playful non-realistic instance" (1988: 316).

erwartet der Hörer eines Witzes nicht, daß ihm die Wahrheit erzählt wird, sondern daß der Sprecher die Intention verfolgt, ihn zum Lachen zu bringen (1985: 103). Ausgehend von Grice entwickelt Raskin die Maximen für erfolgreiches Witz erzählen, wobei er diese als "non-bona-fide-modus" der Kommunikation bezeichnet:

- Give exactly as much information as is necessary for the joke
- Say only what is compatible with the world of the joke
- Say only what is relevant to the joke
- Tell the joke efficiently (Raskin 1985: 103)

Mit Blick auf die Frage nach dem Zusammenhang des Verstehens komischer Äußerungen und dem Komischwerden des Verstehensprozesses selbst ist Raskins Theorie jedoch nur bedingt plausibel. *Erstens* geht die Unterscheidung zwischen "bona-fide-modus" und "non-bona-fide-modus" von der Möglichkeit einer strikten Trennung zwischen "normalem Diskurs" und "witzigem Diskurs", von "Ernst" und "Unernst" bereits vor dem Interpretationsprozeß aus. Die eigentlichen Grenzfälle des Verstehens bestehen - wie im Fall der Ironie oder der Dummheit - jedoch darin, daß der Interpret im Kontext der Interpretation entscheiden muß, wie er eine Äußerung zu deuten hat. *Zweitens* läßt Raskins Interpretation der Griceschen Theorie der konversationalen Implikaturen eine äußerst problematische Ungenauigkeit zu Tage treten: Raskin setzt das Kooperationsprinzip mit der Summe der vier Konversationsmaximen gleich. Die Verletzung einer der Konversationsmaximen ist für Raskin gleichbedeutend mit dem Ausstieg aus den Bedingungen der "bona-fide Kommunikation" (vgl. Raskin 1985: 102f).¹¹⁷ Hier liegt jedoch

¹¹⁷ Attardo versucht in Anlehnung an Raskin zu klären, in welcher Weise die Griceschen Maximen im Falle des Verstehens eines Witzes verletzt werden (1993: 551) und übernimmt dabei die Ansicht Raskins, die vier Griceschen Konversationsmaximen bildeten zusammen die Grundlage des Kooperationsprinzips (1993: 538f). Doch nach Grice wird das Kooperationsprinzip auch dann noch befolgt, wenn die Maximen nicht befolgt werden, und dies ist genau die Pointe des Griceschen Ansatzes. Deshalb scheint die Konklusion Artardos fraglich: "Jokes are texts which incorporate a violation of the principle of cooperation in the bona-fide mode" (1993: 552).

ein grundlegender Irrtum vor: Die Gricesche Theorie der konversationalen Implikaturen ist genau für jene Fälle gedacht, in denen der Sprecher Zweifel an der Wahrheit bzw. der Relevanz einer Äußerung hat, aber dennoch glaubt, daß das Kooperationsprinzip befolgt wird. Wie die Auflistung der Maximen des Witzerzeugens zeigen, unterliegt auch der "witzige Diskurs" den gleichen Standards der Effektivität und der Plausibilität und zwar sowohl auf Seiten des Produzenten als auch auf Seiten des Interpreten.

Ausgehend vom Freudschen Konzept der Aufwandsdifferenz des Witzes ist daher im Gegensatz zu Raskin festzustellen: Der entscheidende Unterschied zwischen der normalen "bona-fide-Ökonomie des Diskurses" und der "Ökonomie des witzigen Diskurses" besteht darin, daß es beim Witz nicht um das Mitteilen einer lebensweltlich relevanten, pragmatischen Information geht, sondern nur um eine Information, die für den internen Kontext des Witzes relevant ist. Diese interne Relevanz ist vom pragmatischen Ökonomieprinzip insofern entlastet, als sie nur auf die "Optimierung des Lusterwerbs" durch den Witz und auf den perlokutionären Effekt, Lachen zu erzeugen, ausgerichtet ist. Hält sich der Witzerzähler nicht an die Witz-Maximen, kann die Kommunikation ebenso scheitern, wie beim Nichtbeachten der Konversationsmaximen. Dies zeigt jedoch, daß es, was den Rekurs auf das Ökonomieprinzip als pragmatisches Leitprinzip der diskursiven Praxis betrifft, keinen grundlegenden Unterschied zwischen "bona-fide-modus" und "non-bona-fide-modus" gibt. Der Informationsaustausch im Rahmen des witzigen Diskurses dient nicht dazu, etwas mitzuteilen, sondern den Bezug des Informationsaustauschs zu den Prinzipien der diskursiven Ökonomie bloßzustellen.

Die interpretative Aufwandsdifferenz entsteht durch die Maximierung diskursiver Effektivität bei gleichzeitiger Minimierung der lebensweltlichen Relevanz. Das "subversive Moment" des Witzes liegt in dieser, aus der Perspektive der sinn- und relevanzorientierten diskursiven Praxis, "pointierten Nutzlosigkeit" des Informationsaustauschs, die mit einem Höchstmaß an diskursiver Ökonomie die "normalen", pragmatischen Ziele der diskursiven Ökonomie unter-

läuft, indem sie nur Lachen erzeugen will. Durch diesen optimalen lustvollen Leerlauf treibt der Witz die Totalisierung des alle Lebensbereiche optimierenden Ökonomieprinzips auf die Spitze.

Obwohl das Lächerliche eine Abweichung vom Prinzip der rechten Mitte darstellt, hat sich auch die rhetorische Verwendung des Lächerlichen, wie Aristoteles betont, an eben diesem Prinzip der Angemessenheit zu orientieren. Deshalb empfiehlt Aristoteles dem freien Mann eher die Ironie als die Possenreißerei, um die Abweichung von der Norm nur anzuführen, aber sie nicht auszuführen (vgl. Aristoteles, 1980: 223, 1419b). Ähnlich argumentiert Cicero, wenn er eine "Ökonomisierung des witzigen Diskurses" vorschlägt. Dabei geht es um "die richtige Dosierung des Witzes sowie die Zurückhaltung und Sparsamkeit in seinem Gebrauch, die den Redner vom Spaßmacher unterscheiden" (Cicero 1976: 367). Auch der Gebrauch des Witzes, auch die Inszenierung von Dummheit und Komik hat angemessen zu sein. "Die Gelegenheit für ein witziges Wort werden wir also mit Klugheit und Würde ermessen. Oh, hätten wir dafür doch ein System! Aber unsere Meisterin ist die Natur" (1976: 367). Die Anrufung der Natur zielt auf die Gabe eines "instinktiven Spürsinns" bzw. auf den "hermeneutischen Takt" des Redners, seinen Witz kontextadäquat einzusetzen. Die diskursive Angemessenheit des Witzes bündigt gleichsam seine interne Unangemessenheit.

Die Kompetenz, den rechten Ort und die rechte Zeit zu wählen, verbindet Witz und Urteilskraft. Im Gegensatz zum Witz sind die bestimmenden Faktoren der komischen Wirkung für Cicero die Inkohärenz und die Irrelevanz der Äußerung. Es ist komisch, "wenn etwas nicht zusammenpaßt" (1976: 389) oder "wenn man auf Fragen und Erkundigungen gelassen eine Antwort gibt, die gar nicht interessiert" (1976: 393). Große Heiterkeit erregen nach Cicero insbesondere "alle ungereimten und lächerlichen Äußerungen kluger Leute, wenn sie sich dumm stellen. Dazu gehört auch, daß man sich den Anschein gibt, etwas, das man versteht, nicht zu verstehen" (Cicero 1976: 385). Aus der Position des Interpreten heraus ist das absichtliche Mißverstehen ein besonders geeigneter rhetorischer

Kunstgriff, um komische bzw. witzige Wirkung zu erzielen, nämlich "wenn man in der Rede des anderen etwas anderes auffaßt, als er es verstanden wissen will" (1976: 384f).

Dies veranschaulicht das folgende Beispiel von Robert Gernhardt (1988: 449). Die Pensionswirtin sagt, während sie dem Gast den Morgenkaffee eingießt: "Sieht nach Regen aus". Der Gast antwortet: "Aber wenn man dann genau hinschaut, ist es doch Kaffee". Sprachphilosophisch ausgedrückt haben Pensionswirtin und Gast verschiedene Referenzsysteme, die aus der Gleichzeitigkeit von Kommunikation, Wahrnehmung und Handlung resultieren. Während die Wirtin beim Kaffeeeingießen aus dem Fenster schaut und ihre Wahrnehmung, daß es nach Regen aussieht, wörtlich meint, ist das Interesse des Gastes ganz auf den Kaffee ausgerichtet, auf den er das "Sieht nach Regen aus" metaphorisch bezieht. Der Gast versteht die Wirtin absichtlich falsch, um so seinen Unmut über den dünnen Kaffee zum Ausdruck zu bringen. Hier zeigt sich zugleich, daß der "Ökonomie des Diskurses" auch durch die scheinbare "Gegenökonomie des witzigen Diskurses" nicht zu entfliehen ist. Der Witz ist als intentionales Mißverstehen oder inszeniertes Dummstellen selbst wieder eingebunden in die ökonomisch-pragmatischen Kriterien rhetorisch-diskursiver Angemessenheit.

8.3 Sprachpragmatik und "komischer Wechsel"

8.3.1 Der komische Wechsel als "semantisches Switching"

Nach Plessner ist die Bestimmung des Witzes als "blitzhafte Überraschung" oder als "Spannung, die sich in Nichts (in ein logisches Nichts) lustvoll auflöst" ein Äquivalent des "in der Anspielung zu verstehen gegebenen Doppelsinns". Zwar ist der Doppelsinn - ebenso wie die Anspielung - für sich genommen noch nicht unbedingt witzig, doch "Anspielung durch Doppelsinn" erfüllt "die Bedingungen des Witzes. Seine Stoßkraft entnimmt er der Verdecktheit bzw. der Aufdeckung des andern Sinnes" (Plessner

1970: 106). Beim Witz findet eine Überlagerung mehrfachen Sinns statt: "Die Überlagerung und Überschneidung ist das Wesentliche, und die Überschneidungsstelle verstehen wir als Pointe" (1970: 107). Indem der Witz mehrere Bedeutungen so in eins setzt, daß sie sich "überlagern und *nicht* verdrängen", gerät mit dem Witz "die Sprache über ihre Grenze. Ein an den Ausdruck gebundenes und gewiesenes Verstehen verselbständigt sich *gegen* ihn *durch* Bindung und Verweisung an ihn" (1970: 109). Dadurch entdeckt der Sprecher sein Potential, mittels witziger Wendungen sein "doppeltes Verhältnis zur Sprache" diskursiv auszuleben, nämlich "in ihr zu reden und gegen sie zu reden" (1970: 109). Der "komische Konflikt" besteht dabei in der "interpretativen Ambivalenz", welche die Konjunktion "und" impliziert: Man kann nur in der Sprache gegen die Sprache reden. Dies ist, wenn man so will, der zentrale pragmatisch-performative Widerspruch allen witzigen Sprechens. Der gleiche pragmatische Widerspruch stellt sich beim Verstehen des witzigen Diskurses ein, betrifft mithin auch den abduktiven Prozeß des Aufstellens von Sinn-Hypothesen. Der absichtlich witzige, ebenso wie der unabsichtlich komische Diskurs erzwingt einen sprunghaften Wechsel der Interpretationsperspektive.

Kommen wir noch einmal zu Raskin zurück. Seine "Semantic Theory of Humor" basiert auf der Hauptthese, daß ein Text als witzig bzw. komisch charakterisiert werden kann, wenn die Textäußerung ganz oder teilweise mit zwei verschiedenen semantischen "Skripten" kompatibel ist, die sich vollständig oder teilweise überlappen (vgl. Raskin 1985: 98).¹¹⁸ Der Witz beschreibt eine "reale" Situation und evoziert eine "unreale" Situation, "which does not take place and which is fully or partially incompatible with the former" (Raskin 1985: 108). Das Überlappen zweier Skripte ist jedoch nur die notwendige, nicht die hinreichende Bedingung für den komischen Effekt. Die zwei Skripte müssen in einem besonderen

¹¹⁸ Ein Skript ist die Summe aller möglichen denotativen und konnotativen Bezüge eines Bedeutungskonzepts, das jedoch in einem bestimmten Kontext auf die "relevanten" Bezüge reduziert wird.

Oppositionsverhältnis, dem des Widerspruchs oder dem der Ambiguität, zueinander stehen. Entscheidend ist, wie der Übergang, das "Switching" vom einen Skript zum anderen erfolgt. Dem Oppositionsverhältnis fällt die Funktion des Auslösers, des "script-switch trigger" zu.¹¹⁹ In diesem Zusammenhang taucht das "nachkarnevaleske Motiv" der Gleichzeitigkeit ambivalent gegensätzlicher Konzepte auf, die in einem komischen Widerspruchsverhältnis zueinander stehen, weil der situative oder syntaktische "kontextuelle Druck" nicht ausreicht, um die Ambiguität einzelner Worte zu reduzieren. Deshalb lassen sich alternative, gleichermaßen kohärente und plausible Hypothesen aufstellen, die sich aber gegenseitig ausschließen. Insofern ist das Scheitern der Disambiguierungsversuche die Erfahrung der Simultaneität pragmatischer Inkonsistenz und semantischer Ambivalenz. Hier entsteht ein Zustand interpretativer Unentscheidbarkeit, der mit gleichem Recht zur einen wie zur anderen Alternative kippen kann. Auch für Preisendanz wird der Kontextwechsel zum Erklärungsmodell der "Aussagetaktik" des Witzes. Die witzige Sprachverwendung wird vom Interpreten als "Umkippen" von einem Kontext in einen anderen verstehend nachvollzogen (Preisendanz 1970: 21). Es wird in einem Kontext etwas zu verstehen gegeben, "auf das sich dieser Kontext scheinbar nicht einläßt" (1970: 31). Die Strategie des Witzes besteht im Gegeneinander-Ausspielen von erwartetem und benutztem Kontext, was zu einem "Kollaps des Erwartungsschemas" führt (1970: 28).

Das "Überlappen" der beiden Skripte, die sich im gegebenen Kontext partiell oder vollständig gegenseitig ausschließen, bewirkt einen komischen semantischen Kontrast (vgl. Raskin 1985: 105). Angesichts einer durch den Witz inszenierten semantischen Ambiguität gerät das Verstehen "in die Krise", weil sich ein Zustand interpretativer Unentscheidbarkeit einstellt. Der Effekt eines Witzes besteht in der nicht voraussehbaren Vereinseitigung zugunsten einer

¹¹⁹ Vgl. Raskin 1985: 114: "Many jokes contain an element which triggers the switch from the one script evoked by the text to the joke to the opposed script, the switch which makes up the joke".

Interpretationsmöglichkeit, im pointierten Switching, das zum plötzlichen "Kippen" der Interpretation führt. Der Witz läßt also in der Pointe die zunächst als relevant favorisierte Hypothese scheitern, um eine andere, bislang als irrelevant betrachtete Hypothese als "wahre" aufzuwerten. Der "witzige Diskurs" beutet insofern die Differenz zwischen der möglichen und der realen Welt, nämlich zwischen der hypothetisch, vom Interpreteten gesetzten und der realen, vom Sprecher implizierten Welt des Witzes aus (vgl. Raskin 1985: 55). Mit Blick auf den Interpreteten läßt sich sagen: Dieser wird im Verlauf des Verstehensprozesses in die "komische Situation" hineingezogen und durch die diskursive Strategie des Witzes genötigt, den "komischen Wechsel" zwischen den widersprüchlichen Skripten interpretativ nachzuvollziehen.

Nach Raskin offenbart das "Switching" von einem Skript zum anderen drei Typen von Oppositionen zwischen "realen" und "unrealen" Situationen (1985: 111):

1. Die reale und die un reale Situation, die der Witz schildert, sind klar getrennt;
2. es wird ein "normaler", erwartbarer Zustand geschildert, der in Opposition zu einem unnormalen, unerwarteten Zustand ("abnormal, unexpected state of affairs") steht,
3. das komische Switching des Witzes vollzieht sich als Wechsel von einer möglichen, plausiblen Situation zu einer teilweise unmöglichen, weitaus weniger plausiblen Situation ("a partially impossible or much less plausible situation"). Dieses Plausibelmachen des Unrealen und Unwahrscheinlichen läßt auf eine implizite Begründungsstruktur in der Strategie des Witzes schließen, die zu einem Realitätsgewinn des Fiktionalen führt. Die Strategie des witzigen Diskurses zielt also darauf ab, das Unreale, Unglaubwürdige wahr zu machen.

Als Beispiel für diese, bei weitem interessanteste Witzstrategie mag Woody Allens Krimi-Parodie *Der Malteser im Falke* (im Original *The whore of mensa*) dienen. Ausgehend von dem, was man normalerweise erwarten würde, operiert Privatdetektiv Kaiser in einer "verkehrten Welt". Die *dramatis personae* jedoch bewegen sich

in ihr mit der größten Selbstverständlichkeit. Kaisers Klient wird von einer Prostituierten erpreßt. Hier seine Schilderung des Falls:

"Ich meine, meine Frau ist 'ne Wucht, verstehen Sie mich nicht falsch. Aber sie will sich nicht mit mir über Pound unterhalten. Oder Eliot. Ich wußte das nicht, als ich sie heiratete. Sehen Sie, ich brauche eine Frau, die geistig anregend ist, Kaiser. Ich bin bereit, dafür zu zahlen. Ich brauche keine verwickelte Angelegenheit - ich will'n schnelles geistiges Erlebnis, und dann will ich das Mädchen nicht mehr sehen. Lieber Himmel, Kaiser, ich bin glücklich verheiratet."

"Wie lange geht das jetzt schon?"

"Sechs Monate. Immer wenn ich'n Rappel kriege, rufe ich Flossie an. Sie ist 'ne Dame mit'm Magister in Vergleichender Literaturwissenschaft. Sie schickt mir 'ne Intellektuelle rüber, verstehen Sie?" (...)

"Sie haben mir 'ne Wanze ins Hotelzimmer gesetzt. Sie haben Tonbänder von mir, wie ich gerade über *The Waste Land* und *Techniken des Radikalen Willens* diskutiere und, naja, wirklich ganz schön in Fahrt komme. Sie wollen zehn Riesen oder sie gehen zu Carla!" (Allen 1992: 38).

Der Privatdetektiv ermittelt und kommt den Tätern auf die Spur. Kaiser erfährt:

"Für hundert würde dir ein Mädchen ihre Bartókplatten leihen, mit dir essen gehen und dich dann dabei zusehen lassen, wie sie einen Anfall nervöser Erregung kriegt. Für hundertfünfzig könnte man mit Zwillingen das 3. Programm im Radio hören. Für drei Hunderter kriegst du alles, was sie zu bieten haben: 'ne schlanke jüdische Brünette würde so tun, als gabelte sie dich zufällig im Museum of Modern Art auf, läßt dich ihre großen Lieblinge lesen, zieht dich in 'Eleaine's' in einen Mordskrach über Freuds Auffassung von der Frau rein und macht dir dann 'n Selbstmord nach deiner Wahl vor - der perfekte Abend für manchen Burschen. Netter Nepp. Große Stadt. New York. 'Gefällt's dir hier?' sagte eine Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und stand plötzlich Auge in Auge mit dem Mündungsloch einer 38er. Ich bin ein Kerl mit'm starken Magen, aber diesmal machte er'n Salto rückwärts. Es war Flossie, okay. Die Stimme war dieselbe, aber Flossie war ein Mann. Sein Gesicht war hinter einer Maske versteckt.

'Du wirst es nie glauben', sagte er, 'aber ich habe nicht mal'n Collegeabschluß. Ich wurde wegen schlechter Noten rausgeschmissen'

'Trägst du deshalb die Maske?'" (Allen 1992: 42f).

Die Hammett-Parodie Allens stellt die Erfahrungen und Erwartungen des Lesers auf den Kopf. Das Komische entsteht aus der Selbstver-

ständigkeit mit der stillschweigend der Common-Sense darüber, worum es bei Prostitution zu gehen hat, aufgekündigt wird. Indem der Leser die Geschichte verstehend nachvollzieht, übernimmt er zugleich die Rolle des Täters, der die Leerstellen des Textes ergänzt, und die des Opfers, das vom Text in eine "verkehrte Welt" entführt wird. Der Leser wird also in die komische Situation hineingezogen und gezwungen, interpretativen Mehraufwand zu leisten, um die Verkehrung der Hintergrundannahmen nachzuvollziehen. Insofern führt die Interpretation der "komisch verkehrten Welt" zu einem Karneval des interpretierenden Bewußtseins, das die Überlappung des "mitgebrachten" normalen Erwartungshorizonts durch einen dargestellten Widerspruch als interpretative Ambivalenz erfährt. Obwohl der Leser eigentlich weiß, wie es in der Welt zugeht, wird er durch die Darstellung einer verkehrten Welt in die Rolle des Nichtwissenden versetzt. Diese "künstliche Ignoranz" nötigt ihn zu einem Perspektivenwechsel und wird so zum Prüfstein, ob er die kommunikative Kompetenz besitzt, sich der veränderten Verstehenssituation anzupassen, oder aber, ob er sich einem interpretativen Automatismus überläßt. Ebenso wie eine Kriminalgeschichte wird der Prozeß der Interpretation bestimmt vom "Wagnis des Aufstellens von Hypothesen" (Eco 1984c: 63).

8.3.2 Der komische Wechsel als "interpretatives Switching"

"Letzten Endes", schreibt Eco in seiner *Nachschrift zum 'Namen der Rose'*, "ist die Grundfrage aller Philosophie (und jeder Psychoanalyse) die gleiche wie die Grundfrage des Kriminalromans: Wer ist der Schuldige?" (Eco 1984c: 64). Die Mitarbeit des Lesers impliziert immer auch eine Mittäterschaft. Vor dem Hintergrund dieser Überlegung läßt sich Ecos semiotische Theorie der interpretativen Kooperation auf das Problem diskursiver Dummheit beziehen. Für Eco ist der Text eine "Präsuppositionsmaschine", "ein Träger (ökonomischer) Mechanismus" (Eco 1987b: 63), der so konstruiert ist, "daß ihm jemand dazu verhilft zu funktionieren" (1987b: 64). Der Text ist daher ein Produkt, "dessen Interpretation Bestandteil des

eigentlichen Mechanismus seiner Erzeugung sein muß: einen Text hervorbringen, bedeutet, eine Strategie zu verfolgen". Wie bei einer militärischen Strategie oder beim Schachspiel "entwirft der Strategie ein Modell seines Feindes" (1987b: 66). Im Verlauf dieser wechselseitigen strategischen Einschätzungen ahnt der Interpret, daß seine Mitarbeit vom Autor eingeplant wurde - aber das "wie" dieser Mitarbeit bestimmt der Leser, d.h. er entwirft ein eigenes Bild seiner Rolle. Die Initiative des Lesers besteht "im Aufstellen einer Vermutung" über die "Intention des Textes" (Eco 1992a: 49). Diese ist eine diskursive Textstrategie, eine implizite Autorfunktion im Sinne Foucaults, deren Rekonstruktion das "Resultat einer Konjektur seitens des Lesers" ist (Eco 1987c: 45).¹²⁰

Nach Eco kann es zwei Ebenen geben, "einen Text richtig zu verstehen", nämlich entweder eine richtige semantische oder eine richtige kritische Interpretation zu liefern (1987c: 43). Die "semantische Interpretation" ergänzt Leerstellen; die "kritische Interpretation" rekonstruiert die Erzählstrategie. Auf der ersten Ebene stellt der Leser Hypothesen über das Thema des Textes auf, auf der zweiten Ebene über die Art, wie ihm das Thema mitgeteilt wird.

Auf der ersten, narrativen Ebene des Verstehens, überläßt er sich der Spannung des Textes, er arbeitet an der Ergänzung der Leerstellen mit und wird so zum Täter. Auf der zweiten, diskursiven Ebene des Verstehens, nimmt er die Rolle eines Detektivs ein, der herauszufinden versucht, wie ihn der Text zur Mitarbeit und zur Komplizenschaft aufgefordert hat. Dies entspricht der Strategie einer Kriminalgeschichte, welche auf der ersten Ebene einen "naiven Leser" hervorbringt, "begierig, in die Fallen des Erzählers zu gehen", und auf der zweiten Ebene einen "kritischen Leser", der in der Lage ist, "die brillante Erzählstrategie, die auf der ersten Ebene den naiven Leser entworfen hatte, zu genießen" (1987c: 41). Dabei übernimmt der "intelligente Leser" die Rolle eines Detektivs, der

¹²⁰ Insofern fallen hier die Suche nach der "Intention des Autors" und der "Intention des Textes" zusammen, da "(Modell)- Autor und Werk (als Kohärenz des Textes) der virtuelle Punkt sind, auf den die Vermutung abzielt" (Eco 1992a: 49).

entdeckt, daß die textuelle Strategie ihn zu einem "sinnstiftenden" Komplizen gemacht hat. Die Strategie des Textes verstrickt den Leser in eine komplexe "Widerspruchserfahrung" und drängt ihn in die Rolle eines "dummen Opfers" - was er allerdings erst nachträglich ironisch durchschauen kann.

Vom Standpunkt des Lesers aus werden durch die komischen oder dummen Abweichungen eines Textes die vorausgesetzten Standards interpretativer Angemessenheit thematisiert. Diese beziehen sich als Erwartungshorizont sowohl auf die unterstellten Relevanzstrukturen des Textes, als auch auf dessen diskursive Ökonomie. Ein Abweichen von diesen Standards führt zu einer interpretativen Aufwandsdifferenz, da der Leser im Rahmen der interpretativen Kooperation gezwungen wird, den diskursiven Mangel an Relevanz und Ökonomie nachzuvollziehen. Der Leser wird gleichsam von der diskursiven Dummheit des Textes infiziert. Ein Beispiel interpretativer Aufwandsdifferenz, die den Leser in die Rolle des "dummen Opfers" drängt, ist die Kurzgeschichte *Die Templer* von Alphonse Allais.

"Also ein Kerl war das, ein toller Kerl, und mit welchem Schneid! Zwanzigmal bestimmt habe ich ihn gesehen, wie er mit dem Pferd unterm Hintern die ganze Schwadron zum Stehen brachte, einfach so. Er war Brigadier damals. Traktierte die Leute ein bißchen, aber sonst ganz charmant, wenn er nicht im Dienst war und es zur Stadt ging.

Wie zum Teufel hieß er noch? Ein richtig elsässischer Name, der mir jetzt nicht einfallen will, wie Wurtz oder Schwartz ... Ja, das könnte sein, Schwartz. Im übrigen tut der Name nichts zur Sache. Geboren war er in Neufbrisach, nicht in Neufbrisach, sondern in der Umgebung. Was für ein Kerl, dieser Schwartz.

Eines schönen Sonntagmorgens (unsere Garnison lag in Oran) sagt Schwartz zu mir: 'Was wollen wir heute machen?' - Und ich antworte: 'Na - was du willst, lieber Schwartz.' Nun gut, wir einigen uns, wir wollen aufs Meer hinausfahren. Wir nehmen ein Boot und hart in die Riemen! sind wir schon auf offener See. Es war schönes Wetter, ein bißchen Wind, aber alles in allem schönes Wetter. Wie froh wir sind, die afrikanische Küste hinter uns verschwinden zu sehen! So froh, daß wir pfeilschnell durch die Wellen fliegen. Und hungrig macht dieses Rudern! Meine Güte, was für eine Mahlzeit. Insbesondere entsinne ich mich einer Schweinshaxe, die auf geradezu unanständige Weise abgenagt wurde.

Indessen merken wir nicht, daß die Brise auffrischt und die Wellen so heftig gegen das Boot schlagen, daß es uns beunruhigen sollte.

- Teufel, sagt Schwartz, wir müßten ...

Das heißt, nein, Schwartz hieß er nicht. Sein Name war irgendwie länger. Mag sein, daß er Schwartzbach hieß. Dann eben Schwartzbach. Schwartzbach also zu mir: 'Komm Kleiner, wir müssen zurück zu unserem Hafen.'

Von wegen, zu unserem Hafen. Aus dem Wind wird ein Sturm. Da ist das Segel weg, von einer Bö fortgerissen, ein Ruder verschwindet in den Wellen; auf Gedeih und Verderb sind wir den Fluten ausgeliefert. Unter entsetzlichen Schlingern treiben wir immer weiter aufs Meer hinaus, und mit einer Schnelligkeit, die uns zu denken gibt. Um für alles gerüstet zu sein, zogen wir Jacken und Schuhe aus. Die Nacht brach an, der Orkan tobte. Ach ja, was für eine reizende Idee, uns der Betrachtung deines sanften Azurs hinzugeben, liebes Mittelmeer! Es wurde völlig dunkel, pechschwarz. Mitternacht war herangerückt. Da knirscht es plötzlich, wir haben Land unter den Füßen. Aber wo sind wir?

Schwartzbach, der - oder vielmehr Schwartzbacher, ich erinnere mich wieder, Schwartzbacher, genau: Schwartzbacher also, der die Geographie wie seine Westentasche kennt (sehr gebildet sind diese Elsässer im übrigen), Schwartzbacher sagt zu mir: - Wir sind auf Rhodos, Alter.

Unter uns, könnte nicht die Verwaltung einige Hinweisschilder aufstellen, auf alle Inseln des Mittelmeers, denn wie zum Teufel soll man die alle auseinanderhalten, zumal, wenn man sie noch niemals zuvor gesehen hat?

Es war finster wie in einem Ofenrohr. Pudelnäß erklimmen wir die Felsen der Küste. Kein Licht am weiten Horizont zu sehen, gar nichts. War das eine Freude.

- Wir werden den Morgenappell versäumen, sagte ich; nur um irgend etwas zu sagen. - Und den Abendappell ebenfalls, antwortete Schwartzbacher mit düsterer Stimme.

Wir machen uns auf den Weg, marschieren durch Stechginster, durch dorniges Gestrüpp. Wir marschieren, ohne zu wissen wohin, bloß um warm zu werden.

- Aha, ruft Schwartzbacher, ich sehe ein Licht, siehst du, dort unten? Ich folgte der Richtung, in die Schwartzbacher zeigte, und tatsächlich, ein Lichtschimmer, ganz weit entfernt jedoch, und ein seltsames Licht. Das war nicht der einfache Lichtschimmer eines Hauses, noch waren das die Lichter eines ganzen Dorfes; ein seltsames Licht war das. Wir setzen unseren Marsch fort, wir beschleunigen unsere Schritte. Endlich waren wir angelangt. Über den Felsen erhob sich eine Burg von gewaltigem Ausmaß, eine hohe steinerne Burg, und sie erweckte nicht gerade den Eindruck, daß man sich darin amüsieren würde. Einer der Burgtürme diente als Kapelle, und der Lichtschein, den wir wahrgenommen hatten, war nichts anderes als das gedämpfte heilige Licht, das durch die hohen gotischen Fenster schimmerte. Es drangen Gesänge an unser Ohr, ernste, männliche Stimmen, die uns Schauer über den Rücken jagten.

- Gehen wir hinein, sagte Schwartzbacher entschlossen.

- Und wie?

Na ja, suchen wir halt einen Ausgang. Schwartzbacher sagte 'Suchen wir einen Ausgang', offenbar wollte er sagen: 'Suchen wir einen Eingang.' Aber da es sich letztlich um ein und dieselbe Sache handelt, glaubte ich, darauf verzichten zu können, ihn auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der möglicherweise ein Versprecher und der Kälte zuzuschreiben war. Zwar gab es durchaus Eingänge, doch waren sie alle verschlossen, und dann auch noch ohne Klingel. Ganz so als hätte es überhaupt keine Eingänge gegeben. Endlich, als wir schon um das ganze Schloß herumgelaufen waren, entdeckten wir eine kleine Mauer, an der wir hochklettern konnten.

- Und jetzt, sagte Schwartzbacher, suchen wir die Küche.

Doch war dieses eigentümliche Bauwerk anscheinend nicht mit einer Küche versehen, denn von nirgendwoher drang Essensergeruch an unsere begierig schnuppernden Nasen. Wir durchquerten endlose und verwinkelte Gänge. Bisweilen huschte eine Fledermaus an uns vorbei, streifte unsere Gesichter mit ihrem ekelhaften flauschigen Fell. Wir folgen der Biegung eines Korridors, und plötzlich ertönen wieder jene Gesänge, die wir zuvor gehört hatten, sie dröhnen in unseren Ohren, sie kommen aus nächster Nähe. Wir sind in einem großen Saal, der sich unmittelbar neben der Kapelle befinden muß.

- Ich weiß jetzt, was das hier ist, sagte Schwartzbacher (oder vielmehr Schwartzbachermann, jetzt erinnere ich mich, Schwartzbachermann), wir sind in einer Tempelburg. Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, da öffnet sich eine gewaltige Eisentür, sperrangelweit. Helles Licht überflutet uns. Wir erblicken Männer in voller Rüstung, behelmt, etwa hundert an der Zahl, von hoher Statur, und alle kniend. Sie erheben sich unter großem und anhaltendem Getöse, sie drehen sich zu uns um; wir werden bemerkt. Und sogleich ein Ruf aus hundert Kehlen, sie greifen zu ihren Waffen, mit gezückten Schwertern kommen sie auf uns zu.

Ich hätte gern woanders sein mögen, aber ganz woanders. Doch ohne die Fassung zu verlieren, krempelt sich Schwartzbachermann die Ärmel hoch, geht in Verteidigungsstellung und ruft mit lauter Stimme:

- Himmel und Hölle, meine Herren Tempel, und wenn ihr hunderttausend wärt ... so wahr ich Durand heiße ...!

Ah ja, da fällt es mir wieder ein, Durand hieß er. Sein Vater war Schneider in Aubervilliers. Durand, genau, das war sein Name ...

Sei's drum, Durand also, lieber Himmel! Aber was für ein Kerl!" (Cit. nach Eco, 1987b: 299-302).

Die diskursive Strategie dieses Textes wird durch einen plötzlichen Themenwechsel bestimmt, durch ein "Switching" vom Thema "alpträumhafte Tempelgeschichte" zum Thema "der richtige Name des Protagonisten". Das plötzliche Umschalten überrascht nicht nur,

sondern enttäuscht auch die interpretative Erwartungshaltung. Das implizit gegebene diskursive Sinnversprechen wird gebrochen, indem die Erzählung der alpträumhaften Tempelgeschichte zum "spannendsten Zeitpunkt" abbricht. Dabei springt das marginale Thema "der richtige Name des Protagonisten" ins Zentrum, es findet eine plötzliche Umwertung der Relevanzstrukturen statt. Ambivalenz- und Inkonsistenzenerfahrung überlappen sich. Die anfangs aufgestellte Behauptung, der Name des Protagonisten tue nichts zur Sache, sei also irrelevant, wird durch die Tatsache des gewaltsamen Abbruchs der Erzählung an eben jener Stelle, an der dem Erzähler der Name einfällt, widerlegt. Doppelt komisch wirkt dabei, daß der Protagonist seinen richtigen Namen selbst nennt und daß der Name "Durand" bezüglich Klang und Länge so völlig verschieden von "Schwartz", "Schwartzbacher", "Schwartzbachermann" ist. Durch diese Differenz entsteht der Eindruck des "völlig anderen", das sich sprunghaft und unmotiviert aufdrängt. Die Unangemessenheit der diskursiven Ökonomie entsteht, weil der Leser beträchtlichen interpretativen Aufwand betrieben, d.h. Zeit und Mühe zur abduktiven Rekonstruktion des "Topic" des Textes investiert, aber keinen "Mehrwert an Sinn" dafür erhalten hat. Die vom Leser abduktiv hergestellte Textkohärenz fällt der diskursiven Willkür, sprunghaft das Thema zu wechseln, zum Opfer. Das unbegründete, thematische "Switching" verkehrt die "Lust am Wechsel" ins Gegenteil. Das kommunikative Tauschgeschäft ist geplatzt, der Leser wurde von der Textstrategie betrogen und in die Rolle des diskursiv Dummen gedrängt.

8.3.3 Dummheit und Komik als "willkürliches Switching"

Diskursive Dummheit - sei sie inszeniert oder genuin - ist sowohl auf Seiten des Produzenten von als auch auf Seiten des Interpreten zu finden. Sie ist auf allen Ebenen des kommunikativen Handelns anzutreffen. Die soziale Komponente diskursiver Dummheit ist das Dämlichsein, dessen Ausdruck ein mangelnder Instinkt fürs Relevante ist. So heißt es in Ecos *Das Foucaultsche Pendel*:

"Dämlich ist, wer immer neben dem Glas redet (...). Er will von dem reden, was im Glas ist, aber was er auch tut, er redet daneben (...) er spricht von Katzen, wenn die andern von Hunden reden. Er vertut sich mit den Konversationsregeln, und wenn er sich vertut, ist er wunderbar" (Eco 1989: 78). Der Dämliche ist der Typ, "der sich nach dem Befinden der lieben Frau Gemahlin erkundigt, wenn einem die Frau gerade weggelaufen ist. (...) In seiner positiven Variante wird er Diplomat. Er redet neben dem Glas, wenn die anderen sich danebenbenommen haben, er bringt die Gespräche auf andere Themen" (1989: 78).

Im negativen Sinn äußert sich die soziale Dummheit als anmaßende Ignoranz. So heißt es in Ecos Roman:

"Der Dämliche ist Joachim Murat, der die Parade abnimmt und einen hochdekorierten Offizier aus Martinique erblickt. 'Vous êtes nègre?' fragt er ihn. 'Oui mon général', antwortet der Offizier. Und Murat: 'Bravo, bravo, continuez!' Weitermachen!" (Eco 1989: 79).

Die Dummheit des Fragenden entspringt der eklatanten Irrelevanz der Frage. Das Wahrnehmungsurteil, das ihr zugrunde liegt, antizipiert die offensichtliche Antwort. Die militärische Floskel "weitermachen", Ausdruck höchster Befriedigung, wirkt als Reaktion auf den vorangegangenen Dialog absurd, da sich kein kohärenter Sinnzusammenhang herstellen läßt. Der "komische Automatismus" mit dem die Floskel auf den Kontext aufgefropft wird, ist zugleich Symptom größtmöglicher kommunikativer Inkompetenz. Der Befehl "Weitermachen!" impliziert, daß es auch möglich wäre, aufzuhören, schwarz zu sein, wenn es der Vorgesetzte wünscht. Hier vereinigen sich Anmaßung und Einfalt, und es gilt zu fragen: Was geschieht auf Seiten des Interpretieren, der die diskursive Dummheit des Sprechers verstehend nachvollziehen muß? Aufgrund der ineinandergreifenden interpretativen abduktiven Leistungen, angefangen vom Erkennen des Themas bis hin zur Integration der vermuteten Sprecher-Strategie in den Äußerungskontext, muß sich der Interpret in den Sprecher hineinversetzen. Durch eben dieses Erfordernis des Nachvollzugs der interpretativen Aufwandsdifferenz wird auch der angemessene Verstehensprozeß von der Dummheit der Äußerung infiziert.

Greimas gibt in *Du Sens* ein Beispiel für eine unabsichtlich miß-

Greimas gibt in *Du Sens* ein Beispiel für eine unabsichtlich mißlungene Abduktion, die zu einem Scheitern der Bestimmung des Themas und damit zu einer fehlgeleiteten "kontextuellen Selektion" der relevanten Interpretationsmöglichkeit führt. Die gewählte Interpretation wird irrelevant und unangemessen. Auf einem Fest unterhalten sich zwei Personen: "Der eine lobt das Essen, die Einrichtung, die Gastfreundlichkeit des Hauses und läßt sich am Ende über die Schönheit der Frauen und die glänzenden Toiletten aus. Der andere erwidert, daß er dort noch nicht gewesen sei" (Cit. Eco 1987b: 119). Die zweite Person interpretiert den polysemischen französischen Ausdruck "toilette" in der Bedeutung von "Badezimmer", jedoch nicht in der Bedeutung von "Garderobe".

Offensichtlich hat der Interpret eine unangemessene Bedeutung ausgewählt, zieht man den gegebenen Kontext in Betracht. Eine komische Mißinterpretation offenbart die Replik des Interpretieren jedoch auch deshalb, weil er die Äußerung der ersten Person offensichtlich als inkohärent interpretiert. Der Interpret vollzieht ein sprunghaftes Switching im semantischen Paradigma. Nur so kann er das eher gewöhnliche Partygespräch über das gesellschaftliche Umfeld als eher ungewöhnliches Gespräch über das architektonische Umfeld mißdeuten. Der komische Effekt verdankt sich der Tatsache, daß die zweite Person von einem semantischen Paradigma ("Garderobe") zu einem anderen ("Badezimmer") umschaltet, obwohl der syntaktische und pragmatische Kontext des Ausdrucks "toilette" es weitaus plausibler erscheinen ließe, daß "Garderobe" gemeint ist. Es wäre naheliegender (einfacher), stimmiger (kohärenter) und thematisch einsichtiger (relevanter) anzunehmen, daß "toilette" "Garderobe" bedeutet. Mit anderen Worten: die Interpretation weicht vom Prinzip der Angemessenheit durch eine unverhältnismäßige Aufwandsdifferenz ab, die die Fehlinterpretation komisch erscheinen läßt. Anders läge der Fall natürlich, wenn es sich beim Gastgeber um einen bekannten Fabrikanten für Badezimmereinrichtungen handelte. Dann könnte die Bemerkung und das semantische Umschalten der zweiten Person auch als humorvolle Anspielung gedeutet werden.

Komisches "Switching" und abduktive Inkompetenz können natürlich auch "inszeniert" werden, etwa im Rahmen einer Komödie, einer Satire oder einer Nonsense-Szene. Ein Beispiel hierfür ist eine Szene von *Monty Python's Flying Circus* mit dem Titel *The Spanish Inquisition*: In einem viktorianischen Wohnzimmer führen Rag und Lady Mountback, zwei steife Engländer, ein langweiliges Gespräch, in dessen Verlauf ein völlig unverständlicher Satz geäußert wird, der auf Nachfragen zwar mehrmals wiederholt wird, aber dennoch unverständlich bleibt.

Rag: "One on't cross beams gone owt askew on treddle".
 Mountback: "I don't understand what you're saying".

Der Aufforderung zum Wiederholen müde, sagt Rag schließlich: "I didn't expect a kind of Spanish Inquisition". In diesem Moment fliegen die Türen auf, Fanfaren erklingen und flankiert von zwei Hilfskardinälen tritt Kardinal Ximenez, Haupt der Spanischen Inquisition, mit den Worten ein:

"Nobody expects the Spanish Inquisition. Our chief weapon is surprise... surprise and fear... fear and surprise... our two weapons are fear and surprise... and ruthless efficiency. Our *three* weapons are fear and surprise and ruthless efficiency and an almost fanatical devotion to the Pope... our *four*... no... *amongst* our weapons... amongst our weaponry are such elements as fear, surprise... I'll come in again" (Monty Python's Flying Circus 1989: 197).

Die Kardinäle begeben sich wieder hinaus, Rag wiederholt seinen "spontanen" Ausruf "I didn't expect a kind of Spanish Inquisition", die Kardinäle stürzen wieder herein - "Nobody expects the Spanish Inquisition" - doch erst beim dritten Anlauf gelingt es ihnen ihrer Ankündigung der "ruthless efficiency" Taten folgen zu lassen. Die Szene verwandelt sich in die Travestie eines mittelalterlichen Inquisitionsprozesses. Ein unerwarteter Wechsel, ein überraschendes "Switching" findet statt: Lady Mountback und Rag werden der Häresie bezichtigt, und da sie sich weigern, ihre Schuld einzugestehen, befiehlt Kardinal Ximenez einem seiner Mitarbeiter "to bring

in the rack". Der Ausdruck "rack" hat zwei verschiedene Bedeutungen. Im mittelalterlichen Kontext bedeutet "rack" eine Folterbank. Im modernen Kontext bezeichnet "rack" ein Geschirrgestell. Hilfskardinal Biggles kommt mit einem plastiküberzogenen modernen Geschirrgestell. Ximenez sieht ihn sich an, beißt die Zähne zusammen und versucht, nicht die Selbstkontrolle zu verlieren. Er seufzt schwer, um seinen Ärger zu verbergen und gibt den Befehl: "Tie her down". Die beiden Hilfskardinäle machen einen lächerlichen Versuch, sie "aufs Gestell zu binden", der damit endet, daß sie der Beschuldigten das Geschirrgestell einfach umbinden, während Kardinal Ximenez die hochnotpeinliche Befragung beginnt:

Ximenez: "Right, how do you plead?"
 Mountback: "Innocent".
 Ximenez: "Ha! Right! Cardinal, give the rack... oh dear... give the rack a turn".

Kardinal Biggles weiß nicht recht, was er tun soll.

Ximenez: (*Knirscht mit den Zähnen*) "I know, I know you can't. I didn't want to say anything, I just wanted to try and ignore your crass mistake".
 Biggles: "I..."
 Ximenez: "It makes it all seem so stupid"
 (Monty Python's Flying Circus 1989: 197f).

Wie in Greimas' Beispiel entspringt der komische Effekt einem unsinnigen "Switching" zwischen völlig verschiedenen historischen und semantischen Paradigmen, also einem "semantischen Sprung", der zu einem Mißverständnis führt. Dieses Mißverständnis ist in beiden Fällen auf einen Fehler im abduktiven Prozeß der Kontext-Disambiguierung der Äußerung zurückzuführen.

Die "komische Konstellation" beginnt mit der überraschenden Tatsache, daß eine beiläufige Bemerkung in Form einer Redensart das tatsächliche Erscheinen der Spanischen Inquisition auslöst. Ein Alptraum wird wahr, die *dramatis personae* vollziehen einen Sprung zurück ins Mittelalter. Das Mißverstehen des Ausdrucks "rack",

nämlich nicht in der Bedeutung von "Folterbank", sondern in der Bedeutung von "Geschirrgestell", ist der zweite Sprung, vom Mittelalter zurück in die Gegenwart. Die Zeitsprünge erfolgen ebenso willkürlich wie das unbegründbare Hin- und Herschalten zwischen der narrativen und der diskursiven Ebene. Das Mißverstehen des Ausdrucks "rack" macht deutlich, daß die *dramatis personae* mit einem hermeneutischen Bewußtsein ausgestattet sind, das nicht auf die Ebene der Narration beschränkt ist. Dies zeigt sich auch daran, daß die Szene des Eintretens der Spanischen Inquisition wie bei einer Theaterprobe mehrmals wiederholt wird.

Die Figuren bemühen sich um keine kohärente Illusionsbildung, sondern tragen ein transparentes theatralisches Rollenbewußtsein zur Schau. Unter diesem Aspekt wird auch verständlich, warum niemand sonderlich davon überrascht ist, daß Kardinal Biggles anstatt mit einer Folterbank mit einem Geschirrgestell erscheint. Sein "Wörterbuch" ist nicht das des Mittelalters, sondern das der Gegenwart, in dem es beide Bedeutungsmöglichkeiten gibt. Das Mißverständnis beruht auf der unangemessenen kontextuellen Selektion bzw. auf einer scheiternden Abduktionsleistung des Kardinal Biggles. Mit anderen Worten: Die Komik der Konstellation verdankt sich der ironischen Inszenierung diskursiver Dummheit.

9. Dummheit und Semiose

Angemessenes Verstehen setzt die abduktive bzw. kommunikative Kompetenz voraus, zu entscheiden, wann der rechte Zeitpunkt und wo der rechte Ort ist, zwischen konventionalen Prozeduren und ökonomischen Leitprinzipien umzuschalten. Die Abweichung von den Normen des Angemessenen, so könnte man folgern, betrifft daher nicht in erster Linie die Nichterfüllung konventionaler Normen, sondern das "falsche Umschalten" zwischen Regelkomplexen, Rollen, Interpretationsperspektiven und semantischen Paradigmen. Die Wertung des "interpretativen Switching" als gültig oder ungültig, angemessen oder unangemessen, ebenso wie die "determination of context" (Derrida 1988: 136) machen, um mit Derrida zu sprechen, das "Politische der Interpretation" aus. Dummheit und Komik erscheinen als willkürliche, ungerechtfertigte, unangemessene Formen des "Switching" zwischen Kontexten des Verstehens. Der entlarvenden oder erheiternden diskursiven Inszenierung dieses politischen Moments der Interpretation dienen Satire, Ironie und Parodie.

9.1 Die Semiose zwischen Über- und Unterinterpretation

9.1.1 Die Grenzen der Interpretation

Im folgenden wird es darum gehen, die verschiedenen Aspekte "diskursiver Dummheit" mit Blick auf die Rolle des Interpreten und seine interpretative Einstellung zu beleuchten. "Dummheit", heißt es bei Musil, "lullt das Mißtrauen ein; sie 'entwaffnet'" (1978: 1273). Umso wichtiger ist es, intellektuell wieder aufzurüsten, das Mißtrauen wieder zu wecken. Karl Kraus schreibt in *Untergang der Welt durch schwarze Magie*: "Ich sage, daß der einzige öffentliche Übelstand, den noch aufzudecken sich lohnt, die Dummheit des Publikums ist" (1960: 20). Das Erkennen der Dummheit ist hier in das dialogische Verhältnis von Sprecher und Interpret bzw. von

Autor und Publikum eingebunden. Dabei geht es Kraus darum, "(d)en Leser 'mißtrauisch' gegenüber sich selbst zu machen, ihn über seine eigene Dummheit 'aufzuklären'" (Bohn 1974: 9). Diese Form der aufklärerischen Erkenntnis ist die hermeneutische Reformulierung der sokratischen Einsicht ins eigene Nichtwissen, die zugleich, wenn auch in unterschiedlicher Ausgestaltung, semiotischen, rezeptionsästhetischen und dekonstruktivistischen Ansätzen zugrunde liegt. Ecos textsemiotisches Modell vertraut auf die Kompetenz des Interpreten, sich angemessen zwischen den ambivalenten Polen der Interpretation, Freiheit und Geschlossenheit, zu bewegen. Der Leser soll nicht nur seine Rolle als Modell-Leser erkennen, sondern, analog zum "abductive turn" in der Wissenschaft, die Fähigkeit erlangen, einen Perspektivenwechsel zu vollziehen. Und zwar zwischen der Rolle des "naiven" Lesers, der partiell dumm ist, und der des "kritischen" Lesers, der intelligent genug ist, seine partielle Dummheit zu erkennen. Die Aufforderung zum interpretativen Umschalten ist ein Appell an die Fähigkeit des Lesers zum Rollentausch, zum selbständigen Hypothesenaufstellen und zur reflexiven Distanz sich selbst gegenüber. Ein Mangel an interpretativer "Switchability" wird zum Symptom diskursiver Dummheit.

Mit Bezug auf den Peirceschen Begriff der Semiose bestimmt Eco in *The Limits of Interpretation*, daß die Unterscheidung von "intersubjektiver Gültigkeit" und "bloß subjektiver Gültigkeit" die Voraussetzung jedes Kriteriums interpretativer Angemessenheit ist. Daher ist es Ecos theoretisches Anliegen, "das Recht der Interpretation gegen das des reinen Gebrauchs zu verteidigen" (Eco 1987c: 48). Zugleich würdigt Eco jedoch auch Derridas dekonstruktivistischen Ansatz in seinem Bemühen um die "Öffnung von Bedeutungsmöglichkeiten". Im Gegensatz zum Gebrauch eines Textes ist der Begriff der Interpretation für Eco dadurch ausgezeichnet, daß er sich am Begründungspostulat orientiert - einmal mit Blick auf die gesellschaftlichen Kriterien und Standards der Angemessenheit, zum anderen mit Blick auf die "interne Textkohärenz", die für Eco die Grundlage "einer Art Popper-Kriterium" wird, nämlich zum

Prüfstein der Kohärenz der Hypothesen über den Text. Demgemäß muß die "interne Kohärenz des Textes (...) als Parameter für seine Interpretation genommen werden" (Eco 1992a: 46). Dabei betont Eco, daß die Parameterfunktion der Textkohärenz keine verifizierende, sondern nur eine falsifizierende sein kann. Zwar gibt es keine Regeln, "die uns versichern, welche Interpretationen die 'besten' sind", wohl aber gibt es mit Bezug auf die interne Textkohärenz die Möglichkeit "festzustellen, welche 'schlecht' sind" (Eco 1987c: 46), nämlich solche Hypothesen, die sich nicht überprüfen lassen. Da die "Logik der Interpretation" nach Eco die "Logik der Abduktion" ist (vgl. 1987c: 45), erscheint der Verstehensprozeß als ökonomische Integration plausibler Hypothesen über Teile des Textes in eine hypothetische Theorie über den ganzen Text. Kritisch zu hinterfragen bleibt freilich, inwieweit die interne Textkohärenz der Prüfstein der Interpretation sein kann. Da die Kohärenz des Textes nämlich erst durch die abduktive Mitarbeit des Interpreten konstituiert wird, ist die Textkohärenz unauflöslich mit der "Konsistenz der Hypothesen über den Text" verbunden.

Ecos Theorie der Interpretation stellt den Versuch dar, die beiden "ambivalenten Pole", das subjektiv-vormethodische Moment und das intersubjektiv-methodische, auszubalancieren. Der Interpretationsprozeß gleicht, wie er in *Das Offene Kunstwerk* ausführt, der "Bewegung eines Pendels", das zwischen dem Pol der "Offenheit" des Werkes für neue Rezeptionsmöglichkeiten und dem Pol der "Geschlossenheit" des Werkes durch seine Struktur und Geschichte hin und her schwingt: "die Dialektik zwischen der Form und der Möglichkeit für vielfache Bedeutungen (...) vollzieht sich in eben dieser Pendelbewegung" (Eco 1977: 124). Der Interpret steht innerhalb einer nicht stillzustellenden dialektischen Bewegung zwischen "Freiheit und Gebundenheit" (Eco 1992a: 33), in deren - immer erneut notwendigen - Nachvollzug er sowohl Erkenntnisse über die "kombinatorischen Möglichkeiten des Codes" gewinnt als auch über "die Codes (...) einer bestimmten Periode der Kunstgeschichte" (Eco 1987a: 367). Analog zum abduktiven Ausbalancieren von Wahrscheinlichkeit und Plausibilität der Hypothese

vermittelt die "dialectics of oscillation" zwischen den extremen Pole "Offenheit" und "Geschlossenheit". Dies führt im Verlauf des Verstehensprozesses zu einem interpretativen "Bewußtsein der eigenen Grenze" (Eco 1987a: 183) hinsichtlich der "verantwortbaren", "akzeptablen" Hypothesen über den Text. Der Leser hat die Freiheit, "alle Interpretationen zu wagen, nach denen ihm der Sinn steht, aber ist gezwungen nachzugeben, wenn der Text seine lustvoll-riskantesten Interpretationen nicht bestätigt" (Eco 1992a: 49f). Dergestalt konstruiert der Interpret durch seine Rekonstruktionsversuche im Verlauf des Interpretationsprozesses die "interne Textkohärenz". Es geht darum, mit "Spürsinn fürs Relevante" Interpretationshypothesen aufzustellen, die sich ökonomisch, kohärent und "ohne Gewalt" in das Netz bereits akzeptierter Annahmen und Theorien über den Text integrieren lassen. So zielt die "Ökonomie der Interpretation" auf die optimale Vermittlung von interpretativer Plausibilität und prozeduraler Effektivität.

Der Interpretationsprozeß läßt sich als spielerisches "Oszillieren" zwischen den beiden "extremen Polen" der sklavischen Rekonstruktion der Autor-Intention einerseits und der willkürlichen Projektion einer Leser-Intention andererseits auffassen. Da der Leser die Leerstellen des Textes mit seinem enzyklopädischen Wissen ergänzen muß, geht er notwendigerweise "über den Text hinaus" (Eco 1987b: 148). Geht er jedoch "zu weit" über den Text hinaus, wird seine Lektüre eine Überinterpretation. Diese kann als kreatives "misreading" zwar ein "spannender Gebrauch" sein, darf aber keinen Anspruch darauf erheben, als Interpretation gewertet zu werden. Im Extremfall betreibt die Überinterpretation eine "Umwertung" der textuellen Relevanz- und Kohärenzstrukturen. Man liest etwas Banales und Nichtiges, als ob es wichtig wäre. So interpretiert Lorient in seiner *Literaturkritik* das Kursbuch als neueste Prosa:

"Die Frankfurter Buchmesse liegt nun drei Monate zurück, aber diese Zeit war erforderlich, das Angebot zu sichten, Wesentliches von Überflüssigem zu trennen, Bedeutendes von Unbedeutendem zu scheiden. Lassen Sie mich aus der Fülle der wichtigen Neuerscheinungen ein Werk herausgreifen. Hier werden Dinge in einer Eindringlichkeit und Präzision beschrieben, die bisher

in der schöngeistigen Literatur nicht zu finden waren. Der Autor zieht es vor, anonym zu bleiben. Das überrascht, denn bei aller Offenheit zeigt das Werk eine ungewöhnliche Reinheit der Sprache, und man sollte nicht zögern, es gerade der heranreifenden Jugend in die Hände zu legen, um sie mit den ganzen natürlichen Vorgängen des Lebens vertraut zu machen. Keine deutsche Fernsehanstalt hat es bisher gewagt, eine Leseprobe der zu Unrecht umstrittenen Stellen zuzulassen. Aber bitte urteilen Sie selbst. Ich beginne auf Seite 294:

Germersheim ab	12.36 Uhr
Westheim	12.42 Uhr
Lustadt an	12.46 Uhr

Schon diese Stelle ist ein kleines Meisterwerk. Ein nur scheinbar harmloses Zeugnis für die bestürzende Sachkenntnis des Verfassers. Und kurz darauf steigert sich das Werk zu einem seiner vielen dramatischen Höhepunkte:

Landau ab	12.32 Uhr
Anweiler	12.46 Uhr
Pirmasens	13.13 Uhr

Das ist fein beobachtet. Jedermann weiß, wie peinlich solche Stellen gerade bei Literaten minderer Qualität wirken können. Mit den Worten 'in Saarbrücken Hauptbahnhof kann mit Anschluß nicht gerechnet werden' schließt das Werk. Es sollte in keinem Bücherschrank fehlen" (Lorient 1973: 289).

In dieser Parodie der Literaturkritik wird der hinlänglich bekannte Jargon des Feuilletons auf das Kursbuch angewendet. Die Banalität der tabellarischen Darstellung der Zugverbindungen steht im pragmatischen Widerspruch zu dem diskursiven Aufwand, der betrieben wird, um diese zur Prosa umzudeuten. Da das "Werk" willkürlich der Gattung der "schöngeistigen Literatur" zugerechnet wird, erhält der Umstand, daß es, wie es eben für ein Kursbuch üblich ist, präzise Zeitangaben enthält ein besonderes Gewicht. Tatsächlich aber bringt die willkürliche "Umwertung" nur die Irrelevanz der Äußerungen über das vermeintlich schöngeistige Produkt zum Ausdruck. Dabei inszeniert der Text seine eigene diskursive Dummheit durch das aussichtslose Bemühen, dem Leser weiszumachen, hier handele es sich um Literatur. Eben in diesem Mangel an Aufwand zur Täuschung des Lesers, der für diesen sofort durchschaubar ist, liegt ein Grund der diskursiven Dummheit des Textes. Ein weiterer Grund liegt in dem rücksichtslosen Automatismus, mit dem der feuilletonistische Jargon für einen "unangemessenen Gegen-

stand" gebraucht wird. Die Inszenierung beider Momente diskursiver Dummheit etabliert dabei den ironischen Grundzug des Textes. Obwohl sich am Text selber diskursive Dummheit zeigt, ist der Text nicht Symptom genuiner Dummheit, sondern signalisiert ironisch, daß er diskursive Dummheit darstellt.

Allgemein läßt sich sagen: Der "Logik" diskursiver Dummheit liegt eine unangemessene Interpretationsbewegung in Form abduktiver Aufwandsdifferenz zugrunde: Diskursive Dummheit schlägt entweder zur Seite der Über- oder zur Seite der Unterinterpretation hin aus. Die Angemessenheit der Interpretation hängt davon ab, ob und wie sich die Grenze zwischen Über- und Unterinterpretation bestimmen läßt. Erstere führt zu einer willkürlichen Öffnung des Textes, letztere zu einer "dogmatischen Schließung". Der interpretative Fundamentalismus der Vereindeutigung der möglichen Bedeutungen impliziert einen "hermeneutischen Dogmatismus", wie er sich in jener Epoche christlicher Auslegungspraxis findet, die sich starr an den "Auctoritates" orientierte. Da alle Zeichen und Symbole letztlich immer nur die gleiche, immerwährende Botschaft, nämlich die Gottes an die Menschen, ausdrücken, besteht der interpretative Fundamentalismus in einem semantischen Reduktionismus der möglichen Ambiguität auf eine "autorisierte Lesart" (vgl. Eco, 1987c: 21f). Dieser gewaltsame Reduktionismus führt zur Unterinterpretation, bei der sich, um mit Peirce zu sprechen, die "Methode der Autorität" mit der "Methode der Beharrlichkeit" verbindet und zu einem hermeneutischen Automatismus führt, der sich auf eine interpretative Zielvorgabe versteift. Der erzwungene "katholische Konsens" auf einen vorgeschriebenen finalen Interpretanten verursacht den ebenso rechthaberischen wie "apokalyptischen Ton" der unterinterpretativen Einstellung, die "schon alles weiß" und deshalb nach der Maxime interpretiert, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Unterinterpretation zeigt sich am starren Festhalten an der These, die Erde sei der Mittelpunkt des Universums. Die gleiche Struktur der Unterinterpretation findet man aber auch in der dogmatischen marxistisch-leninistischen Deutung der Gesellschaft oder in der

psychoanalytischen Deutung der Triebstruktur. Der dogmatische Reduktionismus auf eine Lesart verbindet sich mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit, der jede Inkonsistenz durch eine Zusatzklärung ausräumt und deshalb immer recht behält. Diese Haltung wirkt, mit Peirce zu sprechen, "unwiderstehlich komisch" (CP 1.9). Denselben komischen Effekt hat auch die entgegengesetzte Haltung, das überinterpretierende, "willkürliche Einlesen" im Sinne des unangemessenen "Aufpfropfens" auf fremde Kontexte. Die hermetische Haltung der Überinterpretation verfolgt ein gleichermaßen "fundamentalistisches" Ziel: Durch die radikale Öffnung der Interpretationsmöglichkeiten soll die "unerschöpfliche Menge" von widersprüchlichen Beziehungen zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem bzw. zwischen den Zeichen zum Vorschein kommen. Während die Unterinterpretation starr in die Strukturen der Vorausgelegtheit eingebunden ist, zeichnet sich die Überinterpretation durch eine nicht zu bändigende Freiheit gegenüber den Grundprinzipien der Widerspruchsfreiheit und der Begründungspflicht aus - sie überläßt sich der "freien Assoziation". Bei jedem Akt der Welt- und Textinterpretation eröffnen sich beide Möglichkeiten: Die der automatischen Unterinterpretation und die der assoziativen Überinterpretation als extreme Pole, zwischen denen es auszubalancieren gilt. Beide Formen interpretativer Übertreibung werden zum Symptom diskursiver Dummheit, wenn sich an ihnen eine "eklatante Unverhältnismäßigkeit" zeigt.

9.1.2 Interpretative Ambivalenz als Grenzphänomen des Verstehens

In das Bild des Pendelns des Verstehensprozesses zwischen Über- und Unterinterpretation passen sowohl Plessners anthropologische Theorie des Komischen als auch die Irserschen Überlegungen zum Komischen als kommunikatives Kipp-Phänomen. Der komischen Wirkung liegt nach Plessner "ein expansiver Mechanismus von eklatanter Unverhältnismäßigkeit" zugrunde (Plessner 1970: 93). Dabei interagiert der psychische Aspekt des "komischen Widerspruchs" mit jenen interpretatorischen Leistungen, die den Erwar-

tungshorizont des Interpretieren konstituieren oder zu widersprüchlichen Sinnhypthesen über die Welt führen. Für Plessner ist das Lachen nicht wie bei Bergson "Strafe der Gesellschaft" oder wie bei Freud "witzige Subversion" ihrer Konventionen, sondern "elementare Reaktion" auf einen "komischen Konflikt" (1970: 96), der eine interpretative Grenzsituation offenbart, die in Ambivalenz und Inkonsistenz wurzelt.¹²¹ Der Mensch steht

"zwischen Ernst und Unernt, Sinn und Sinnlosigkeit und damit vor der Möglichkeit ihrer unauflösbaren, mehrdeutigen, gegensinnigen Verbindung, mit der er nicht fertig werden kann, von der er sich ablösen muß und die ihn doch zugleich an ihn bindet" (Plessner 1970: 96f).

Der komische Effekt entsteht, wie Plessner schreibt, nur "durch Beziehung auf eine Regel, der es (d.h. das Komische, U.W.) widerstreitend gegenübertritt" (1970: 98). Diese Regel ist die Regel der Angemessenheit, wobei die komische Abweichung von dieser Regel als "komischer Widerspruch" erkannt werden muß, um das Komische als Komisches zu verstehen, denn "(d)ie komische Provokation ist nichts ohne ihr Begreifenwerden" (1970: 99). Komischsein bedeutet vor diesem Hintergrund: "aus dem Rahmen fallen, anstößig, widersprechend, doppelsinnig" sein (1970: 100). Aus diesem Grund offenbart sich die komische Ambivalenz als Grenzphänomen des Verstehens:

"Je enger der Horizont, desto ärmer die Möglichkeiten des Verstehens, desto rascher an der Grenze der Sinnlosigkeit und Ambivalenz. Diese Grenze erfährt der Mensch am Komischen jedoch nicht nur subjektiv als sein Unvermögen,

¹²¹ Der "komische Effekt" entsteht nach Plessner aus der besonderen Position des Menschen, nicht nur in der Welt zu sein, sondern sich reflexiv auf sich selbst zu beziehen: Das Komische ist, obwohl es sich im Abweichen auf eine Norm beruft, "kein logischer, kein ethischer, kein (im engeren Sinne) ästhetischer Konflikt", sondern seine "exzentrische Position". Diese Grenzsituation ermöglicht es dem Menschen, "sich und seine Welt, in der er zu Hause ist und auf die er sich versteht, als begrenzt und offen zugleich zu nehmen, vertraut und fremd, sinnvoll und widersinnig. In diesem Zugleich steckt der Kern der Komik, aber der normale Gang des Lebens und der Geschäfte läßt ihn uns vergessen" (Plessner 1970: 100f).

mit der Sache fertig zu werden, sondern zugleich als Struktur der Sache, die es verbietet" (Plessner 1970: 100).

Die "Struktur der Sache" betrifft jedoch auch die Struktur des Textes oder der Äußerung, die "aus dem Rahmen fällt", weil sie von den Standards diskursiver Ökonomie abweicht. Interpretative Ambivalenz ist dabei das Grenzphänomen des Verstehens par excellence. Die Ambivalenz gründet mit Blick auf die Kompetenz des Interpretieren auf einem ökonomischen equilibrium: Dummheit und Intelligenz machen "von weitem Horizont die gleiche Bilanz auf" (ebd.). Plessner macht, in Weiterführung des Freudschen Gedankens der "Ersparnistendenz", das Prinzip des Aufwands zum Definiens angemessenen Handelns und Interpretierens. Während "(a)lles Unverhältnismäßige: große Umwege, gewaltige Anstrengungen, die zum Ausgangspunkt zurückführen, Spannungen, die in Nichts zergehen, Gesten und Gebärden, die ihre Hohlheit nicht verbergen", komisch wirken, weil sie "Gegensinnigkeit als Einheit" demonstrieren (1970: 93), werden Wiederholbarkeit, Umkehrbarkeit, Doppelsinnigkeit zu Auslösern des Komischen, weil sie der Annahme von der "Einmaligkeit des Lebens" widersprechen. In beiden Fällen beruht der komische Konflikt in einer interpretativen Ambivalenzzerfahrung.

Bezogen auf die Rolle des interpretierenden Menschen steckt der "Kern der Komik" in seiner "exzentrischen Position" zu den Standards der "angemessenen Interpretation", nämlich in der Abweichung von diesen Standards in Form der Über- oder der Unterinterpretation. Dies hat, wie Iser feststellt, direkte Auswirkungen auf die Situation des Verstehens. Das Komische wirkt als kommunikatives "Kipp-Phänomen" anhand dessen nicht nur die "eigenartige Interaktion" zwischen den Positionen des Sprechers und des Interpretieren, sondern auch die Besonderheit der Kommunikationsbedingungen erkennbar wird (vgl. Iser 1976: 400).

"Jede Position läßt die andere kippen. Daraus folgt (...) die Instabilität komischer Verhältnisse, nicht zuletzt, weil das Kollabieren der einen Position nicht notwendigerweise die andere triumphieren läßt, sondern diese in die Kettenreaktion ständigen Umkippens einbezieht" (Iser 1976: 399).

Das Komische entsteht im Rahmen der diskursiven Praxis durch den zeitweisen Zusammenbruch einer kommunikativen Situation. Es zieht den Interpreten "in die komische Konstellation hinein" (Iser 1976: 400), der sich vom Komischen "überfallen" fühlt. "Das Überfallartige zeigt an, daß für ihn Übersichtlichkeit und Zuordnung der ausmachbaren Positionen im Zuge des wechselseitigen Kippens verschwunden sind" (1976: 400). Diese Kippstruktur überträgt sich von der "komischen Konstellation" auf den überforderten Rezipienten und führt auch in seinem kognitiven und emotiven Verarbeitungsvermögen zum Kollaps - zu einer "Krise des Verstehens". Dies ist etwa dann der Fall, wenn sich durch absichtliche oder unabsichtliche sprachliche Unklarheit komische Inkonsistenzen bzw. Paradoxien einstellen. So schreibt Henscheid in seiner *Kleinen Todesprosa*:

"Einem Mann war die Frau verstorben. Nach fast einem Jahr glaubte er, einer Verwechslung aufsitzend, sie auf der Straße wiederzusehen, fiel vor freudigem Schreck um und starb. Schon am nächsten Tag klärte sich das Mißverständnis" (Henscheid: 1991).

Übersetzt man das Beispiel in eine sprachphilosophische Problemstellung, so hat man es mit einem falschen Wahrnehmungsurteil zu tun: Jemand glaubt, seine verstorbene Frau wiederzusehen. Diese Halluzination ist so stark, daß sie den Charakter einer "Überzeugung" hat, der zu Schreck und Tod führt. Die Inkonsistenz, die hier dargestellt wird, liegt jedoch nicht in den Ereignissen bzw. den Irrtümern der Wahrnehmung begründet, sondern ist eine Inkonsistenz der Darstellung, die der letzte Satz etabliert. "Schon am nächsten Tag klärte sich das Mißverständnis". Wie ist das möglich? Der Mann, der eine lebende Frau mit seiner toten verwechselte, ist ob dieser Verwechslung selbst gestorben und mit ihm das wahrnehmende Bewußtsein. Da nur er der Verwechslung aufsaß, kann es nachträglich zu keiner Klärung des Mißverständnisses kommen. Der letzte Satz richtet sich in einer spezifischen Weise an den Leser dieser Anekdote, die ihn für dumm verkauft: Der Interpret muß an der Auflösung der diskursiven Inkonsistenz scheitern, die ihn im verstehenden Nachvollzug mit ihrer Dummheit infiziert.

9.1.3 Dummheit im Rhizom

Für die komische "Krise des Verstehens" gibt es zwei Ursachen. Die eine liegt in der Strukturierung des enzyklopädischen Hintergrundwissens, die andere in der Art, wie das Hintergrundwissen im Akt der Interpretation verarbeitet wird. Der erste Punkt betrifft die Plausibilität der Verknüpfung unserer Hypothesen über die Welt. Der zweite Punkt betrifft die Rationalität und Effektivität des Interpretationsprozesses mit dem diese Hypothesen abduktiv verarbeitet werden. Eco betont in *Semiotik und Philosophie der Sprache*, daß die "Landkarte der Semiose" nicht nur unser enzyklopädisches Wissen auflistet und anordnet, sondern uns auch sagt, "wer wir sind und was (oder wie) wir denken" (Eco 1985b: 76). Bei seiner Definition der "Enzyklopädischen Landkarte" bezieht sich Eco auf D'Alemberts *Encyclopédie*, der die Struktur, die der Repräsentation unseres Wissens zugrunde liegt, als Landkarte und Labyrinth begreift.¹²² Die Enzyklopädie ist als ein "Netz von Interpretanten" strukturiert, das "virtuell unendlich" ist, weil jeder Ausdruck auf viele Arten interpretiert werden kann.

"Ein solcher Begriff von Enzyklopädie leugnet nicht die Existenz strukturierten Wissens, er legt nur nahe, daß ein solches Wissen nicht als globales

¹²² Dies bedeutet die Abkehr von der Vorstellung, daß sich Wissen nur in der Form eines "Porphyrischen Baumes" hierarchisieren lasse. Die verschiedenen Artikel der Enzyklopädie entsprechen "Spezialkarten", die Enzyklopädie als Ganzes entspricht der "Weltkarte". Dabei erweist sich die Standortbestimmung als eine komplexe hermeneutische Konstruktion, basierend auf der Kenntnis des Kartenmaßstabs, der korrekten Handhabung des Kompasses und dem Wissen um das Projektionsgesetz der Karte, damit man die Art und den Grad der Verzerrung ihrer Repräsentation der Welt abschätzen kann. Eben dies ist das Problem der karthographischen Repräsentation, das sie, Peirce zufolge, zum "Analogon des reinen Selbstbewußtseins" (CP 5.71) macht: Es gibt keine Orientierungsmöglichkeit, "until the law of projection is understood" (CP 3.419). Daher steht die Systematisierung unseres Wissens in Analogie zur Projektionsform einer Landkarte: "Man könnte sich demnach ebenso viele wissenschaftliche Systeme denken wie Weltkarten verschiedenen Blickwinkels ..." (Eco 1985b: 128f).

System erkannt und organisiert werden kann; er liefert nur 'lokale' und vorübergehende Systeme des Wissens" (Eco 1985b: 129).

Jeder Versuch, eine lokale, kulturelle Organisation des Wissens als einzige und globale darzustellen, führt zu ideologischer Voreingenommenheit und einer verzerrten Weltsicht. Die "Verzettelung" unseres enzyklopädischen Wissens steht dabei in folgendem inneren Spannungsverhältnis: Da die "Ordnung der Semantik" nicht mehr hierarchisch geordnet ist, sondern alle Formen des Wissens gleichberechtigt nebeneinanderstehen, gleicht der semantische Raum einem "rhizomatischen Labyrinth". Dieses ist so vieldimensional vernetzt, daß jeder Gang sich unmittelbar mit jedem anderen verbinden kann. "Es hat weder ein Zentrum, noch eine Peripherie, auch keinen Ausgang mehr, da es potentiell unendlich ist. Der Raum der Mutmaßung ist ein Raum in Rhizomform" (Eco 1984c: 65). Um im "Raum der Mutmaßung" abduktiv plausible Hypothesen aufstellen zu können, bedarf es jedoch nicht nur eines interpretativen Freiraums, sondern auch der Möglichkeit der Höherbewertung von Alternativen. Die Aufgabe der Abduktion besteht auch hier darin, Mutmaßungen über die Relevanz von Eigenschaften aufzustellen und diese kohärent und effektiv in das Netz von theoretischen und praktischen Überzeugungen zu integrieren.

Ohne ein limitierendes Relevanzkriterium verkehrt sich die Freiheit der Kombinationsmöglichkeiten in ihr Gegenteil: Sie führt in die "semantische Orientierungslosigkeit", zu einer beliebigen Ordnung der Dinge und zur universellen Anschließbarkeit von allem mit jedem. Das Gestrüpp der Querverweise entspricht dabei jenem Spiel, "bei dem man durch Assoziation in fünf Schritten von Würstchen zu Platon gelangen soll" (Eco 1989: 264). Man stellt sprunghafte Kontiguitäts- und Assoziationsbeziehungen her und gelangt so von "Würstchen" zu "Schwein", von "Schwein" zu "Borste", von "Borste" zu "Pinsel", von "Pinsel" zu "Manierismus", von "Manierismus" zu "Idee" und von dort zu "Plato". Das Prinzip der universellen Anschließbarkeit karnevalisiert die pragmatischen Relevanzsysteme. Es stellt willkürlich Kohärenzbeziehungen her und

verwischt die Grenze zwischen relevanten und irrelevanten Aspekten. Nach Eco ist es dasselbe Prinzip, das auch Geheimdienste anwenden. "Keine Information ist weniger wert als die andere, das Geheimnis besteht darin, sie alle zu sammeln und dann Zusammenhänge zwischen ihnen zu suchen. Zusammenhänge gibt es immer, man muß sie nur finden" (Eco 1989: 264f). Angesichts dieses ungehemmten "Willens zur Verknüpfung" degeneriert die abduktive Detektivlogik in eine Spionlogik, eine Hermeneutik des unbegründeten und "unbegrenzten Verdachts". Das Vermögen zum angemessenen abduktiven Schließen verkehrt sich - analog zu den defizitären Modi der Urteilskraft - entweder zum "interpretativen Wahnsinn" oder wird zur diskursiven Dummheit.

Vor diesem Hintergrund kann man Glucksmann recht geben, wenn er schreibt: "Die Dummheit behandelt man nicht, man verhandelt mit ihr; ihr Mittelpunkt ist überall, ihre Peripherie nirgendwo" (Glucksmann 1988: 182).¹²³ Die Dummheit im Rhizom betrifft die Organisation des Wörterbuchs und der enzyklopädischen Landkarte. Sie automatisiert Äquivalenzen zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem. Sie lockt "das Leben in die Falle des Wörterbuchs und das Wörterbuch in die Falle des 'Sottisier'" (1988: 188). Der Begriff des "Sottisier" bezieht sich auf Flauberts Sammlung unsinniger und törichter Wendungen, die er als Vorarbeit zu "Bouvard und Pécuchet" anlegte.

Während sich bei einem herkömmlichen Wörterbuch das Stichwort zur Erklärung wie die Frage zur Antwort verhält, zeichnet sich Flauberts "Wörterbuch der Gemeinplätze" gerade durch das eklatante Mißverhältnis zwischen dem Stichwort und dem, was als Erläuterung folgt, aus. In diesem Mißverhältnis offenbart sich die Dummheit des Gemeinplatzes. Hier ein Beispiel: "Atheist: ein Volk von Atheisten ist unfähig zu überleben" (Flaubert 1985: 21). Die Antwort auf die Frage "Was ist ein Atheist?" ist überhaupt keine

¹²³ An anderer Stelle heißt es: "Die Dummheit kann bis ins Unendliche ordnen und klassifizieren, ohne in ihrem Tun je auf Grenzen zu stoßen: Grundvoraussetzung dafür ist, daß die einfache Syntax, die sie benutzt, ein Formulieren dieser Grenzen nicht zuläßt" (Glucksmann 1988: 195).

Erklärung, sondern eine weltanschauliche Meinungsäußerung. Die Definition macht es sich zu leicht, indem sie auf eine Wissensfrage mit einer Meinung antwortet. Doch die Dummheit liegt nicht nur im zu geringen Erklärungsaufwand, denn eigentlich geht es gar nicht um die Frage "Was ist ein Atheist?" und auch nicht darum, zu sagen, was man von einem Atheisten zu halten hat.

Das Mißverhältnis zwischen Stichwort und Erläuterung hat die Form eines instinktlosen Gedankensprungs. Die Dummheit zeigt sich nicht im Äußern eines Gemeinplatzes, sondern in der kontextunabhängigen Irrelevanz der Relation zwischen Stichwort und assoziiertem Gemeinplatz. Gleichgültig, in welchem Zusammenhang der Begriff "Atheist" fällt, läßt sich die Replik geben: "Also ich finde, ein Volk von Atheisten ist unfähig zu überleben". Das heißt, die Dummheit des Gemeinplatzes liegt darin, daß sie den "Spürsinn fürs Relevante" narkotisiert und stattdessen eine Form der Einfachheit setzt, die sich nicht einmal mehr die Mühe machen muß, einen Zusammenhang zwischen Frage und Antwort zu suggerieren.

Bei einem Dummen, schreibt Jean Paul, ist jede Idee isoliert "alles ist bei ihm in Fächer abgeteilt und zwischen entfernten Ideen ist eine Kluft, über die er nicht hinüberkommen kann" (Jean Paul 1974: 267) - was ihn freilich nicht daran hindert, die entferntesten Ideen unverbunden nebeneinanderstellen und einen "instinktlosen" Zusammenhang zu behaupten. Zum Beispiel diesen: "Finger: Gott hat seine Finger überall im Spiel".

Flauberts "Wörterbuch" paraphrasiert zwei Hauptmerkmale "diskursiver Dummheit". Einmal führt es vor, wie sich die Dummheit beschleunigen läßt, indem man "begründende Argumentation" durch "instinktlose Assoziation" ersetzt: Es geht nicht mehr darum, wie man den Begriff "Finger" einfach und plausibel erklärt, sondern was einem als erstes einfällt, wenn man den Begriff "Finger" hört. Das zweite Hauptmerkmal "diskursiver Dummheit" betrifft den Mangel an Vorsicht, der einen dazu veranlaßt die Konjektur, die einem "spontan" einfällt, als Erklärung mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu äußern. Das heißt, daß man sich die Zeit spart, das schnell Gedachte auf seine Relevanz hin zu prüfen.

Eben hierin liegt die Perfidie des "Wörterbuchs": es erhebt das Prinzip der Irrelevanz zum Standard und duldet dabei keinen Widerspruch. Die Verbindung von Irrelevanz und Einfachheit verschränkt die Dummheit des Gemeinplatzes mit der Stupidität des ökonomischen Automatismus. Die Dummheit überträgt sich im verstehenden Nachvollzug auch auf die Dynamik des Interpretationsprozesses, denn die Dummheit "hindert die Urteilskraft daran, je wieder zu erwachen; sie schafft die Verwunderung ab (...), sie geht systematisch jeder Frage aus dem Weg und haftet an einer im Vorhinein vereinfachten Wirklichkeit" (Glucksmann 1988: 188).

9.1.4 Diskursive Dummheit als interpretativer Hermetismus

Das Problem der "narkotisierten Urteilskraft" thematisiert Eco's zweiter Roman *Das Foucaultsche Pendel*. Er ist die Darstellung des Streits zweier interpretativer Einstellungen, dem der kritischen Hermeneutik einerseits und dem der unkritischen Hermetik, die von den Normen angemessenen Verstehens abweicht, andererseits. Die drei Lektoren - Casaubon, Belbo und Diotellevi - fallen ihren eigenen gewagten Abduktionen zum Opfer. Alles beginnt damit, daß sie "aus Spaß" eine völlig belanglose Botschaft (einen mittelalterlichen Bestellzettel für Rosen aus Provins) als geheimes Weltverschwörungskomplot "fehllesen". Sie interpretieren den Text als geheime Botschaft, indem sie ausschließlich die Kombinationsmöglichkeiten des Codes nutzen, ohne den historischen Kontext "einzulesen". Hier entsteht Komisches durch eine deformierende Interpretation, durch das gewaltsame "Passendmachen" von heterogenen Elementen zu einem Ganzen, um "alles und jedes mit allem und jedem in Verbindung zu bringen" (Eco 1989: 548) und auf andere Kontexte aufzupropfen. Um "die Logik der anderen zu parodieren", arbeiten die drei Lektoren "mit unzulässigen Assoziationen und außergewöhnlichen Kurzschlußverbindungen" (ebd.); doch allmählich verlieren sie ihre ironische Distanz und werden zum Opfer des von ihnen imitierten Denk-Automatismus.

"Ich glaube, ab einem bestimmten Punkt macht es keinen Unterschied mehr, ob man sich daran gewöhnt, so zu tun, als ob man glaubte, oder ob man sich daran gewöhnt, wirklich zu glauben. Es ist wie bei den Spionen. Sie schleichen sich in die gegnerischen Geheimdienste ein und gewöhnen sich daran, wie der Gegner zu denken; wenn sie überleben, so weil es ihnen gelungen ist, sich dem Gegner total anzupassen; kein Wunder also, daß sie nach einer Weile zur anderen Seite überlaufen, die nun ihre Seite geworden ist" (Eco 1989: 548).

Die drei Lektoren werden von eben jener Logik, die sie parodieren wollen, vereinnahmt und so mit der interpretativen Krankheit des "Hermetismus" infiziert. Hier zeigt sich eine erstaunliche Parallele zu der Behauptung Glucksmanns, daß komische Dummheit und ironische Klugheit als interpretative Kippfigur zu betrachten sind:

"Mit der Dummheit läßt man sich nicht ein, ohne zu mogeln. Selbst wenn wir uns in gutmütiger Bescheidenheit darein fügen, den Dummen zu spielen, bleibt der Verdacht bestehen, daß der Trumpf im Ärmel steckt und wir uns für besonders klug halten. Behandeln wir aber die Dummheit von oben herab, verzerrt sie den Blick, den wir herablassend auf sie richten" (Glucksmann 1988: 30).

Auch die Lektoren versuchen zu mogeln, doch sie werden, ohne es zu merken, Opfer ihrer eigenen simulierenden Textstrategie. Ihre kühnen Hypothesen werden auf alpträumhafte Weise wahr. Sie interpretieren das frei Erfundene als Wirkliches und bewirken damit sowohl einen Realitätsgewinn des Fiktionalen als auch eine Fiktionalisierung der Realität. Das Verfahren für ihre "komisch-deformierende" Lektüre ist das "gegen den Strich lesen": "So hatten wir gemacht. Wir hatten nichts erfunden, nur die Teile neu arrangiert" (Eco 1989: 726). Dabei verfahren sie im Sinne der Glucksmannschen Bestimmung der Dummheit: "Aporien, Widersprüche, Anomalien und andere Schwierigkeiten werden als nicht vorhanden deklariert und als solche katalogisiert" (Glucksmann 1988: 199).

Bei ihrer Interpretation berücksichtigen die drei Lektoren nicht den ganzen Text, sondern überspringen Absätze und bewerten "manche Aussagen höher als andere" (1989: 462). Da sie den Text als Kreuzworträtsel betrachten, "mußten die Kästchen so ausgefüllt

werden, daß alles zusammenpaßte" (1989: 726). Bei diesem "Interpretationsverfahren" verbinden sich die Begriffe per Analogie, wobei es keine Regel gibt, um zu entscheiden, ob eine Analogie gut oder schlecht ist, "denn jedes Ding ähnelt jedem anderen unter einem bestimmten Aspekt" (1989: 726).

9.2 Kontextuelle Dummheit

9.2.1 Dekonstruktion als Entlarvung der Politik der Interpretation

Die "hermetische Semiose", wie Eco sie in seinem Roman dargestellt hat, steht in Analogie zu jenen dekonstruktivistischen Theorien, für die jede Lektüre zum "Fehllesen" wird. Dies führt zur "interpretativen Abdrift" und zum "Wegschlittern des Sinns" (Eco 1988c: 18). Im Unterschied zum "pragmatizistischen" Konzept der zeitlich *infiniten*, aber pragmatisch bestimmbar Semiose, betrachtet das dekonstruktivistische Konzept Derridas die Semiose als semantisch und pragmatisch *indefiniten*, nicht ausreichend bestimmten und bestimmbar Prozeß. Die Kommunikation ist durch diesen strukturellen Mangel an hinreichender Bestimmbarkeit des Äußerungskontextes ausgezeichnet. In Derridas Lesart sieht Peirce "im Indefiniten des Verweises das entscheidende Kriterium", wobei der "Anbruch der Bezeichnungsbewegung zugleich deren Unterbrechung unmöglich" macht (Derrida 183: 85f).¹²⁴ Aus der Tatsache, daß Peirce auch die Logik als Semiotik betrachtet, leitet Derrida ab, daß die Semiotik von keiner Logik mehr abhängt und zieht hieraus den falschen Schluß, die Peircesche Semiotik habe sich von der Logik

¹²⁴ Derrida nimmt den Peirceschen Begriff der "Semiose" als infiniten Interpretationsprozeß gegen die von de Saussure geprägte Vorstellung einer definiten, durch die Differenz der bedeutungstragenden Signifikanten bestimmten Bedeutung in Dienst und bemerkt: "Peirce kommt der von uns intendierten Dekonstruktion des transzendentalen Signifikats sehr nahe, welches letzten Endes dem Verweis von Zeichen zu Zeichen immer eine feste Grenze setzt" (Derrida 1983: 85).

"emanzipiert". An die Stelle der unendlichen Kette von Argumenten als konstitutiver Bewegung der "infiniten Semiose" tritt die unendliche Wiederholung, die Iteration eines Zeichens, in verschiedenen Verwendungskontexten, in Form rekontextualisierender Aufpfropfungen. Das Zeichen kann

"mit jedem gegebenen Kontext brechen, unendlich viele neue Kontexte auf eine absolut nichtsaturierbare Weise erzeugen. Dies setzt nicht voraus, daß das Zeichen (*marque*) außerhalb von Kontext gilt, sondern im Gegenteil, daß es nur Kontexte ohne absolutes Verankerungszentrum gibt" (Derrida 1976: 141).

Der "zitationelle Pfropfreis" gehört nach Derrida zur Struktur eines jeden gesprochenen oder schriftlichen Zeichens. Das Fehlen eines "absoluten Verankerungszentrums", bedingt durch die iterative Struktur des Zeichens, ist der Grund für die "wesentliche Führungslosigkeit" des Verstehensprozesses (Derrida 1976: 135). Die interpretative Bewegung läßt sich demnach nicht auf die Bestimmung der Intention und des Kontextes einer Äußerung reduzieren.¹²⁵ Die Möglichkeit der Kommunikation beruht vielmehr darauf, einer Äußerung oder einem Text neue Funktionsmöglichkeiten aufzupropfen, die noch kein Kontext und kein Code einschließen kann (1976: 136). Da es Derrida um dieses Moment der Offenheit der Bedeutungsmöglichkeiten in verschiedenen Kontexten geht, möchte er zeigen, "warum ein Kontext nie absolut bestimmbar ist" (1976: 126). Eben diese kontextuelle Unterdeterminiertheit ist der Ermöglichungsgrund für Anspielung, Ironie und witzige Ausbeutung.

Ein Beispiel für eine "witzige", zitathafte Rekontextualisierung, die der Intention des Originals entgegenarbeitet und so die Iterierbarkeit der sprachlichen Äußerungen und ihre Aufpfropfung auf verschiedene Kontexte demonstriert, liefert ein Arrangement mit dem Titel *Und überhaupt* von Robert Gernhardt und Peter Knorr:

¹²⁵ Derrida geht es nicht darum zu leugnen, daß Intention und Kontext beim kommunikativen Prozeß beteiligt sind, sondern um die Frage des Status dieser Faktoren. Zwar hat die Intention ihren Platz, "aber von diesem Platz aus wird sie nicht mehr den ganzen Schauplatz und das ganze System der Äußerung beherrschen können" (Derrida 1976: 150).

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.

Warte nur, balde
Ruhest du auch.

(In: Henscheid/Bernstein 1982: 303)

Das Arrangement der beiden berühmten Goethedichte stellt einen überraschenden, neuen Sinnzusammenhang her, wobei die erotischen Konnotationen von *Heidenröslein* die traurige Beschaulichkeit von *Wandrer's Nachtlied* überlagern. Dergestalt wird das "Warte nur, balde ruhest du auch" gewaltsam aus seinem Kontext gerissen und in einen neuen, frivolen, Sinnzusammenhang "entführt". Die texterzeugende Rekontextualisierungsbewegung wird vom Interpreten abduktiv nachvollzogen und womöglich noch überboten.

In die gleiche Richtung wie Derridas Bewegung der Aufpfropfung weist Bachtins Intertextualitätskonzept. Nach Bachtin ist "jedes Verstehen" das "In-Beziehung-Setzen des jeweiligen Textes mit anderen Texten und die Umdeutung im neuen Kontext" (Bachtin 1979: 352). Das Wort kommt "aus einem anderen Kontext und ist von fremden Auffassungen durchdrungen. Sein eigener Gedanke findet das Wort schon besetzt" (Bachtin 1985: 225). Insofern führt jedes Wort und jeder Text "über seine Grenzen hinaus" und es wäre unzulässig, die Interpretation auf den jeweiligen Text zu beschränken. Deshalb kann die diskursive Praxis auf keine unschuldigen, neutralen, von fremden Intentionen, Ideologien und Konnotationen befreite Worte zurückgreifen. Die "Zweistimmigkeit" der Parodie etwa, verdankt sich dem Umstand, daß sie auf jenen Kontext der Äußerung zurückverweist, aus dem sie "entführt" wurde. Die Äußerung ist durch diesen Kontext und durch die Intentionen des Äußernden "ideologisch geladen", sie enthält die "Spur des Kontextes" in Form der Konnotation. Den "dialogischen Stil", unter dem Bachtin gleichermaßen Parodie, Polemik und Ironie versteht, kann man nur nachvollziehen, wenn sich die zweistimmige Äußerung als "Replik in einem Dialog" vorstellen läßt, "deren Stil von ihrer

Wechselbeziehung mit anderen Repliken in diesem Dialog (im Ganzen des Gesprächs) bestimmt" wird (Bachtin 1979: 167). Erst dann kann man die vielfältigen Formen "verbaler Maskierung" des "nicht direkten Sprechens" erfassen.

Zweistimmigkeit realisiert sich als Stilisierung eines Wortes, das als "charakteristisch oder typisch für eine bestimmte Person" betrachtet wird, etwa ein Zitat, oder als Stilisierung einer Schreib- oder Sprechweise, die typisch "für einen bestimmten sozialen Stand oder eine bestimmte künstlerische Manier" ist (Bachtin 1985: 208). Hierzu zählen auch Jargonausdrücke, Phrasen und Floskeln. Um ein Wort als Stilisierung zu verstehen, muß es als fremdes erkannt und identifiziert worden sein. Man muß die Differenz zwischen dem ursprünglichen Kontext der Verwendung und dem aktuellen Kontext der parodistischen Verwendung erspüren. Zwar bewahrt das parodierte Wort seine alte "Bedeutungstendenz" (1985: 211), erlangt aber in seiner parodistischen Verwendung gleichzeitig eine neue Bedeutung, die "der fremden Richtung direkt entgegengesetzt" ist (1985: 215). Das fremde Wort wird deshalb "besonders scharf und deutlich als fremdes empfunden" (1985: 216).¹²⁶ Der interpretative Nachvollzug pendelt zwischen der Realisierung des ursprünglichen und der Aktualisierung des neuen Verwendungskontextes hin und her. Schopenhauer erzählt, daß "Einer, an ein eben getrautes junges Ehepaar, dessen weibliche Hälfte ihm gefiel, die Schlußworte der Schillerschen Ballade 'Die Bürgschaft' richtete: 'Ich sei, erlaubt

¹²⁶ Die intentionale Umwertung des zweistimmigen Wortes wird von einer polemischen Färbung des Wortes begleitet, die sich "in der Intonation und in der syntaktischen Konstruktion" (Bachtin 1985: 218) manifestiert. Die syntaktische Konstruktion betrifft den Stil der Äußerung, in dem sich die Persönlichkeit des Autors manifestiert, die Intonation betrifft den Ausdruck "von emotional-werthafter Beziehungen", die "einen nichtexplizit verbalen Charakter", nämlich konnotativen Charakter haben (Vgl. Bachtin 1979: 356). Die entscheidenden Merkmale der "intonativen Kommunikation" finden sich in der tonalen Qualität des Bedeutungsträgers und verleihen diesem den Status eines Symptoms oder Signals. Dies betrifft nach Bachtin das Verwenden von Schlüsselwörtern, Wiederholungen oder Phrasen mit dem Zweck, "über einen materiellen Träger für eine uns nötige Intonation zu verfügen" (Bachtin 1979: 356).

mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte'" (Schopenhauer 1993b: 127). Die komische Wirkung dieses Zitats resultiert daraus, daß die Intention des Zitierens Schillers innerhalb des Äußerungskontextes (mit der Absicht, eine unsittliche Bitte vorzubringen) der ursprünglichen Intention Schillers (einen sittlich veredelten Freundschaftsbund einzugehen) diametral entgegensteht. Die aufgepfropfte Sprecherintention widerspricht "der eigentlichen und ursprünglichen Absicht und Richtung des Gedankens" (1993b: 128).

9.2.2 Dekonstruktion als Parodie der Interpretationslogik

An dieser Stelle lassen sich die Ansätze von Derrida, Bachtin und Peirce mit Blick auf das Verstehen komischer Äußerungen in Beziehung zueinander setzen. Wie Derrida stellt Peirce fest, daß der Prozeß der Kommunikation der ständigen interpretativen Determination bedürfe, denn: "No communication of one person to another can be entirely definite, i.e., non-vague" (CP 5.506). Deshalb versuchen "ehrenwerte" Menschen, die keine Witze oder Anspielungen machen, die Bedeutung ihrer Äußerung zu determinieren und den "Spielraum der Interpretation" ("Latitude of interpretation") zu minimieren (CP 5.447).¹²⁷ Werden die Bedeutungsmöglichkeiten und Implikationen der Äußerung nicht fixiert, bleiben diese hinsichtlich der nicht ausgeschlossenen und nicht bestimmten Implikationen vage ("In so far as the implication is not determinate, it is usually left vague" (CP 5.447). Diese Vagheit kann kommunikativ genutzt werden, etwa indem man eine Äußerung bewußt unterbestimmt läßt, um eine Anspielung zu machen und so die Determination der Bedeutung dem Interpretieren zu überlassen. Die absichtliche oder unabsichtliche kontextuelle Unterbestimmtheit ist die Ursache dafür, daß das Verstehen ironischer, verdrehter, komischer Sätze zum Problem wird. Denn in "ironical, twisted, humorous sentences

¹²⁷ So heißt es: "honest people, when not joking, intend to make the meaning of their words determinate, so that there shall be no latitude of interpretation at all" (CP 5.447).

(...) meaning is turned inside out" (CP 7.447), d.h. die Bedeutung des Satzes wird im Äußerungskontext verkehrt. Diese Verkehrung muß interpretativ nachvollzogen werden. Das Verstehen von Ironie und Humor erfordert insofern die Verkehrung der eigenen Interpretationsperspektive und führt zum "interpretativen Karneval". Die Fixierung des Kontextes ist nur durch die Minimierung des interpretativen Spielraums ("Latitude of Interpretation") zu erreichen, nämlich indem man versucht "to fix what is implied and what is not implied" (CP 5.447). Will man den interpretativen Spielraum dagegen "ausnutzen" oder "gebraucht" man ihn im Rahmen einer diskursiven Strategie, dann überläßt man die Determination des Implizierten dem Interpreten (CP 5.447). Dabei werden "komische Äußerungen" zu Grenzphänomenen der abduktiven Verstehensbemühungen: Ironie und Witz als absichtliche, Komik und Dummheit als unabsichtliche Abweichung von dem, was "normalerweise" erwartet wird.

Im Anschluß an Bachtins Überlegungen zur Parodie läßt sich an dieser Stelle fragen, inwiefern das "parodistische Verfahren" in Analogie zum Verfahren der Dekonstruktion steht. Die Aufgabe des Dekonstruktivismus definiert Derrida als Interpretationsbemühen, das den unbegrenzten Kontext ("limitless context") einer Äußerung in Rechnung zieht, mit dem Ziel, die "Bewegung der Rekontextualisierung" zu untersuchen.¹²⁸ Dabei geht es nicht primär um die "Unbestimmtheit" der Interpretation, wie Derrida im Nachwort zu *Limited Inc* betont, sondern um die Frage der "Unentscheidbarkeit" ("undecidability") beim "Oszillieren" zwischen interpretativen Alternativen, im jeweiligen Kontext (Derrida 1988: 148).¹²⁹ Der Punkt, auf dem Derrida insistiert, betrifft den Umstand, daß das rekonstruierende Bestimmen des Kontextes, ebenso wie sein

¹²⁸ Vgl. Derrida 1988: 136: "to pay the sharpest and broadest attention possible to the context, and thus to an incessant movement of recontextualization".

¹²⁹ Ähnlich wie Gadamer geht Derrida davon aus, daß es keine exakte Rekonstruktion bzw. keine vollständige Wiederherstellung eines Kontextes geben kann, obwohl man die Idee seiner Rekonstruierbarkeit als "regulatives", wenn auch unerreichbares Ideal einer "Ethik der Interpretation" beibehalten sollte.

Erinnern, nicht als "neutrale, unschuldige, transparente, interessenlose" Geste erfolgt, sondern immer ein interpretatives Interesse impliziert: "(...) the redetermination, or even the determination, the simple recalling of a context is never a gesture that is neutral, innocent, transparent, disinterested" (1988: 131). Für die diskursive Praxis ist es unvermeidlich, den Kontext der Äußerung bzw. den Kontext der Interpretation der Äußerung zu bestimmen. Dabei verfolgt die Determination des Kontextes immer ein politisches Interesse: "(...) there is always something political 'in the very project of attempting to fix the contexts of utterances'" (1988: 136). Durch ihre strukturelle Interesseorientiertheit und Unterdeterminiertheit ist die "Politik der Interpretation" unvermeidlich.¹³⁰ Im Fall der Parodie werden die politischen Implikationen des Kontextwechsels durch ein demonstratives "parodistisch-satirisches Switching" der Kontexte der Äußerung inszeniert. Dabei muß die parodistische Stilisierung die zu parodierende Sprache als ein Ganzes betrachten, das über eine eigene innere Logik verfügt. Der Rückschluß von der parodierten Sprache auf die mit ihr verbundene ideologische Welt bleibt dem Interpreten überlassen und muß im Rahmen des Verstehensprozesses abduktiv vollzogen werden. An der Schnittstelle zwischen der "inneren sprachlichen Logik" und der damit verbundenen individuellen Denkwelt ist die Kategorie des Stils anzusiedeln:

"Der Stil integriert die Hinweise von außen, die wechselseitige Bezogenheit seiner Elemente mit Elementen des fremden Kontextes organisch. Die 'Innenpolitik' des Stils (Kombination der Elemente) ist von seiner 'Außenpolitik' (dem Verhältnis zum fremden Wort) bestimmt. Das Wort lebt gleichsam auf der Grenze zwischen seinem eigenen und dem fremden Kontext" (Bachtin 1979: 176).

¹³⁰ Vor diesem Hintergrund muß die Auseinandersetzung Derridas mit Austin und Searle als der Versuch gewertet werden, das politische Moment der interpretativen Determination des Kontextes zu betonen und die Verantwortung für diese "politische Einstellung" nicht auf die korrekte Erfüllung der intersubjektiv akzeptierten Gelingensbedingungen zu schieben, sondern im jeweiligen Kontext der Interpretation in Kauf zu nehmen.

Die Parodie wertet die als "typisch" erachteten syntaktischen und intonativen Stilisierungen um, wobei die Intentionen des abbildenden Wortes nicht mit den Intentionen des abzubildenden Wortes übereinstimmen, sondern diese pervertieren und "auf den Kopf" stellen. Deshalb ist für die Parodie der Rückgriff auf "spielerische Imitation" und "deformative Transformation" konstitutiv, wie Gérard Genette in seiner Behandlung parodistischer Verfahren in den *Palimpsestes* ausführt (Genette 1993: 16f).¹³¹ Das parodistische Verfahren besteht in der Imitation des Stils und jener "verfestigten" Sprachverwendung, die entweder Symptome diskursiver Dummheit sind oder politische Hintergedanken durchscheinen lassen. Die parodistische Karnevalisierung des angegriffenen Sprachstils führt die "Verkehrtheit" seiner inneren Logik der Sprachverwendung vor Augen. Da diese innere Logik nach Derrida in der "iterativen Wiederholbarkeit" und "ubiquitären Verwendbarkeit" des sprachlichen Zeichens gründet, decouvriert die Parodie die Politik der interpretativen Kontextfixierung.

Die parodistische Strategie zielt darauf ab, die im parodierten Diskurs indirekt oder direkt repräsentierten Werthierarchien von "hoch" und "niedrig" sowie von "angemessen" und "unangemessen" umzustrukturieren.¹³² Das Primärziel parodistischer Kritik ist das Mittelmaß, der "midcult". Das betrifft den Kitsch ebenso wie den

¹³¹ Nach Genette ist die Parodie eine Form "hypertextueller" Bezugnahme auf eine Vorlage, die durch eine "spielerische Transformation" bzw. "Deformation" ausgezeichnet ist (Genette 1993: 40). Diese besteht ursprünglich darin, daß etwas Hohes (Nobles) ins Vulgäre und Familiäre herabgezogen wird.

¹³² Vgl. Karrer 1977: 162: "Die Theorie des 'aptum' und die ihr zugrundeliegenden Hierarchien von 'hohen' und 'niedrigen' Stilen, Formen, Gegenständen, Gattungen usw. gehören offenbar zu Wertsystemen, die der Rezipient (...) an den Text heranträgt". Diese Wertsysteme sind zwar dem geschichtlichen Wandel unterworfen, haben zugleich jedoch als "versteinerte Werte der Gesellschaft" auch den Status von Konventionen. Dabei impliziert das parodistische "Mitspielen" nicht einfach ein "Abweichen" (Verweyen und Witting 1979: 194). Man muß also mit Blick auf die Parodie "zwischen der Kenntnis von Normen und Konventionen und ihrem Akzeptieren genau unterscheiden" (1979: 59).

feuilletonistischen Journalismus. Insofern die Aufgabe des Parodisten darin besteht, "falsche Denkmäler" oder "überschätzte Wertskalen" auf den Boden der Tatsachen zurückzuzerren, kritisiert er die "feuilletonistische Interpretationsgemeinschaft". Ebenso wie die Nachahmung, ist dabei das Zitat ein "Aufhänger" für die Parodie, um eine bestimmte Denk- und Ausdrucksweise zu entlarven.¹³³ Das parodistische Verfahren zielt auf eine "Entautomatisierung" der diskursiven Praxis und inszeniert die interpretative Rekontextualisierungsbewegung als "Versetzung in komische Situationen", um so die stilistischen Symptome diskursiver Dummheit zu demonstrieren.¹³⁴ Hierzu dient etwa die "Übertragung in eine andere Tonart" (Bergson 1988: 82).¹³⁵ Dabei füllt der satirisch-parodistische Witz die Leerstelle "mittels der dem Opfer geraubten Form" (Neumann 1962: 555) bzw. "schießt auf einen Mann mit der Waffe seiner eigenen Form" (1962: 554). Das "gestohlene Idiom" wird benutzt, um den Feind von innen her "zu attackieren, zu entlarven, in die Luft zu sprengen" (1962: 556). In diesem Sinne läßt sich die Parodie als "die Fünfte Kolonne der Aggression" (1962: 561) bezeichnen.

An dieser Stelle kann man, denke ich, eine Analogie zwischen

¹³³ So heißt es bei Neumann: "War ein Zitat echt und typisch, so mußte es logischerweise einen noch authentischeren Schlüssel zu der Tür bieten, durch die der Parodist sich einschleicht - als wenn er bloß die Melodie seines Opfers nachmusizierte" (Neumann 1962: 558).

¹³⁴ Nach Freud dient die parodistische Technik dazu, "hinter dem Reichtum und der scheinbaren Freiheit der psychischen Leistung den monotonen psychischen Automatismus bloßzulegen" (Freud 1970a: 188). Der diskursive Automatismus betrifft alle umgangssprachlichen Formen der Stereotypisierung, etwa Gemeinplätze, Redensarten, Slogans und Phrasen, aber auch die Fachsprache, die "berufliche Verhärtung" des Denkens, Sprechens und Handelns (Bergson 1988: 114). Mit Barthes läßt sich der diskursive Automatismus als stereotyp erstarrender "Ideolekt der Interpretation" bezeichnen (Barthes 1983: 19).

¹³⁵ Diese kann durch zwei komplementäre Rekontextualisierungsbewegungen zustande kommen. Die Transposition vom feierlichen Ton in den familiären entspricht nach Bergson der Parodie, die so die zeremonialen Gewohnheiten und Konventionen "auf den Kopf stellt". Noch raffinierter ist das umgekehrte Verfahren, "die Transposition von unten nach oben": "Einen unredlichen Gedanken redlich ausdrücken, eine zweideutige Situation, ein niedriges Gewerbe, einen schlechten Lebenswandel in Ausdrücken der strengen *respectability* schildern, ist fast immer komisch" (Bergson 1988: 83).

dem parodistischen und dem dekonstruktivistischen Verfahren ziehen. Auch das dekonstruktivistische Verfahren wird zu einer subversiven Entlarvungsinstanz, das im Rahmen seiner immanenten Kritik eine Karnevalisierung der Begriffsordnung betreibt, um deren systematische, "eingeschriebene" Inkonsistenz bloßzulegen. Die Dekonstruktion ist ein Instrument der Entlarvung, das sowohl an satirisch-parodistische Verfahren als auch an die "Umwertung" von Werten und semantischen Hierarchien erinnert. Die Dekonstruktion muß Derrida zufolge "eine *Umkehrung* der klassischen Oppositionen *und* eine allgemeine *Verschiebung* des Systems bewirken" (Derrida 1976: 154). Jeder Begriff (d.h. jedes Konzept) ist selbst Teil eines größeren systematischen Gesamtzusammenhangs und konstituiert zugleich ein System von Prädikaten. "Die Dekonstruktion besteht nicht darin, von einem Begriff zum anderen überzugehen, sondern darin, eine begriffliche Ordnung ebenso wie die nicht-begriffliche Ordnung, an der sie sich artikuliert, umzukehren und zu verschieben" (1976: 155). Im Englischen verdeutlicht die Verwendung der Bezeichnung "reversing and displacing" die dekonstruktivistische Interpretationsbewegung.¹³⁶ Der Ausdruck "displacing" bezeichnet sowohl eine Verdrängung von einem Platz im räumlichen Sinne als auch eine Absetzung, also eine Verdrängung von einer Position. "Reversing" läßt sich als "Umkehrung" übersetzen, aber auch als Rückschlag oder als "Umschlagen ins Gegenteil". Insofern kann man "reversing and displacing" als revolutionären Umsturz einer "ordentlichen Position" deuten, wodurch das Verfahren der Dekonstruktion in unmittelbarer Analogie zu parodistischen und satirischen Verfahren steht.¹³⁷ Die Dekonstruktion inszeniert die Wider-

¹³⁶ Vgl. die englische Übersetzung von *Signatur Ereignis Kontext in Limited Inc.* 1988: 21.

¹³⁷ So heißt es bei Behler: "Schlegel, Nietzsche, and Derrida, thematize the self-referential implications of their irony in their own text and through such reflections accomplish that which Schlegel circumscribed as the 'irony of irony'" (Behler 1990: 113). Behler kommt zu dem Schluß: "Derrida's reflection on an involuntary complicity of deconstruction with metaphysics have to be seen from a similar perspective" (1990: 113). Mit anderen Worten: Derridas Dekonstruktivismus führt die Schlegelsche "Ironie der Ironie" als

sprüchlichkeit einer Äußerung durch deren entlarvenden interpretativen Nachvollzug. Dabei bleibt es der Entscheidung des Interpreten überlassen, ob der dekonstruktiv begangene "performative Widerspruch" als Entlarvung der diskursiven Dummheit anderer oder als dumme Selbstsubversion zu bewerten ist.

9.2.3 Abduktion als Aufpfropfung

Aus einer immanenten Perspektive heraus inszeniert die "Logik der Dekonstruktion" die Fehlerhaftigkeit des Denkens. Damit wird auch der Anspruch auf abduktive Kompetenz gestürzt und von "innen her zerstört". Obwohl sowohl die Derridasche "Aufpfropfung" als auch die Peircesche Abduktion Verfahren der "spielerischen Rekontextualisierung" sind, verweisen sie auf unterschiedliche Verknüpfungsformen, die zugleich die grundsätzliche Verschiedenheit des Peirceschen und des Derridaschen Begriffs der Semiose als infiniten Prozeß der Interpretation verdeutlichen. Die "dekonstruktivistische Bewegung" der Aufpfropfung verwandelt eine Assoziation und endet bei einer weiteren Assoziation, wobei sie das Netz der impliziten Konnotationen verschiebt und verkehrt. Die Abduktion, andererseits, bleibt als "Antizipation künftiger Begründbarkeit" in eine logische Argumentstruktur eingebunden und an deduktives und induktives Argumentieren anschließbar. Die abduktive "Politik der Interpretation" betrifft die Optimierung der Kontextbedingungen für das erfolgreiche Aufstellen von Hypothesen. Dagegen nimmt die dekonstruktive Politik der aufpfropfenden Rekontextualisierung das riskante, gewagte Scheitern der Interpretation, nämlich ihre Inkohärenz, Irrelevanz und Ineffektivität in

rekontextualisierende Entlarvungsstrategie im Rahmen der sprachphilosophischen Behandlung der Frage nach den Voraussetzungen des Verstehens fort. Desmond schreibt: "Many deconstructive readings make a hermeneutical virtue of their own parodic readings of the great thinkers. Long stretches of Derrida are such good parodies of Hegel that one is unsure which is the original, which the image, whether the voice of Derrida is the voice of Hegel gone a little haywire with parodic mimicry" (Desmond 1992: 311).

Kauf, um so, in ostentativer Selbstsubversion die "Ökonomie des Diskurses" zu entlarven.

Vor diesem Hintergrund läßt sich das Komische und Dumme als "gewaltsame", irrelevante Rekontextualisierung beschreiben, das sich nicht mehr plausibel in ein "Net of beliefs" integrieren lassen will. Der komische Effekt entsteht, wenn eine Handlung, eine Geste, ein Wort, ein Bild aus seinem Kontext herausgelöst wird, "wenn es aus seinem signifikanten Umkreis gerissen und künstlich in einen anderen Kontext, eine andere Situation eingefügt wird" (Schmidt 1976: 172).¹³⁸ Der Eindruck der "gewaltsamen Rekontextualisierung" offenbart die "objektive Differenz in den komplexen Voraussetzungssituationen" der Kommunikationspartner (1976: 187) hinsichtlich der Anwendung der "pragmatischen Leitprinzipien" des Denkens, Sprechens und Handelns. Im Gegensatz zur scheiternden Unangemessenheit der Dummheit eröffnet der Witz durch spielerische Rekontextualisierung neue Wege, um Ausdrücke auf neue Kontexte "aufzupropfen". Der Witz "stiftet" eine überraschende Kohärenzbeziehung, die auf unvorhersehbare Weise relevant und "scharfsinnig einfach" erscheint. Witzig zu sein bedeutet, wie ein kreativer Spion neue Wege zu finden, die Beschränkungen der Gesellschaft, die Gesetze der Logik und die Grenzen der plausiblen Interpretation durch einen Kurzschluß zu unterlaufen. Anders, wenn etwas "komisch gefunden", d.h. als komisch erkannt wird; dies verlangt vom Interpretieren wie ein Detektiv zu handeln und rekonstruierend herauszufinden, *warum* etwas als komisch erschien. Der komische Effekt verdankt sich dann dem interpretativen Nachvollzug einer unangemessenen "Aufpropfung" auf einen Kontext, einer "weit hergeholtten Assoziation" bzw. einer inkompetenten oder ignoranten abduktiven Rekontextualisierung. Die gescheiterte komische Abduktion ist überraschend inkohärent, irrelevant und entweder zu umständlich oder zu einfach. Die Tatsache, daß sich die Hypothese - wenn überhaupt - nur unökonomisch in einen Begrün-

¹³⁸ Die These, das Komische entstehe durch einen "künstlichen" bzw. willkürlichen Kontextwechsel, stammt von Dorflès (vgl. Dorflès 1968: 100).

dungszusammenhang integrieren läßt, offenbart einen Mangel an abduktiver Kompetenz, also Dummheit. Der Sprung auf der Ebene der Assoziation wiederholt sich auf der Ebene seines argumentativen Nachvollzugs und führt so zu einem "saltus in concludendo" bzw. einem unbegründbaren interpretativen "Switching".

9.3 Dummheit als scheiternde Transformation

Wie sich in den vorangegangenen Kapiteln zeigte, gilt es, die "ambivalente Dynamik" des Interpretationsprozesses auszuhalten, denn die konventionalen Prozeduren und die Leitprinzipien der Ökonomie, die in der diskursiven Praxis ihre Anwendung finden, stehen in einem Spannungsverhältnis. Wer zu ökonomisch handelt, wenn es am Platze wäre, Konventionen zu erfüllen, macht sich der "anspielenden Ausbeutung" der Konventionen oder des mißbrauchenden Betrugers schuldig. Wer zu konventionell handelt, wenn die Situation Effektivität erfordert, verfällt dem komischen Automatismus und der interpretativen Dummheit. Angemessenes Interpretieren setzt die kommunikative Kompetenz voraus, zu entscheiden, wann der rechte Zeitpunkt und wo der rechte Ort ist, an dem sich zwischen konventionalen und ökonomischen Prinzipien umschalten läßt. Der so verstandene Problembereich interpretativer Angemessenheit ist dann auch der "Ort" der komischen Abweichung von der Norm, wenn es zu einer "eklatanten Unverhältnismäßigkeit" des Interpretierens kommt.

Abschließend wird es darum gehen, zu zeigen, inwiefern der "Mangel an abduktiver Kompetenz" sowohl Ursache als auch Symptom "diskursiver Dummheit" sein kann. Dies wird im folgenden anhand der Darstellung von Davidsons Interpretationstheorie, des gegenwärtig wohl einflußreichsten sprachphilosophischen Ansatzes, gezeigt. Dabei werden noch einmal alle zentralen Thesen aufgenommen und in dem einen Gedanken der gelingenden oder scheiternden "interpretativen Transformation" von Sinnhypothesen gebündelt.

9.3.1 Interpretatives Switching als Transformation von Theorien

Davidsons Ansatz eines sprachpragmatischen Interpretationskonzepts, das als permanenter Transformationsprozeß von Überzeugungen und Theorien aufzufassen ist, kann, ebenso wie Ecos Ansatz, als Vermittlungsinstanz zwischen der Peirceschen und der Derridaschen Auffassung der Semiose betrachtet werden.¹³⁹ Davidson entwickelt seine Interpretationstheorie in Analogie zur Erkenntnistheorie aus einer "Dritte-Person-Perspektive" und versucht so, eine Alternative zu Searles sprechakttheoretischem Konventionalismus und dem Intentionalismus von Grice zu entwickeln. Konvention, Kontext und Intention werden in Davidsons holistischem Ansatz zu gleichberechtigten Daten des Interpretieren. Obwohl ein großes Maß an Gemeinsamkeit mit dem Sprecher vorausgesetzt werden muß, ist für das Verstehen nicht der Rückgriff auf geteilte sprachliche Konventionen entscheidend, sondern das wechselseitig vorauszusetzende Vermögen, hypothetische Theorien über die mögliche Intention des Gesprächspartners aufzustellen.

Für Davidson besteht der Prozeß der Interpretation in der Transformation einer Ausgangstheorie ("prior" bzw. "entering theory") in eine Übergangstheorie ("passing theory"). Im Laufe eines Gesprächs muß der Interpret seine Ausgangstheorie so lange modifizieren, bis sie sich kohärent in ein Netz von Hypothesen über die Überzeugung des Sprechers und die Bedeutung seiner Äußerung einfügt. Die Ausgangstheorie enthält das sprachliche und enzyklopädische Vorwissen des Interpretieren, das bestimmt, "in welcher Weise er im voraus bereit ist, eine Äußerung des Sprechers zu interpretieren" (Davidson 1990: 219). Diese Theorie wird um die im situativen Kontext der Kommunikation zugänglichen signalhaften und symptomatischen Daten - das sprachliche und nichtsprachliche Verhalten

¹³⁹ Samuel C. Wheeler vertritt in seinem Aufsatz "Indeterminacy of French Interpretation: Derrida and Davidson" die These, daß "a line of thought of the French philosopher Jacques Derrida is a version of the thesis of indeterminacy of radical interpretation" (Wheeler 1986d: 477).

des Sprechers, Kleidung, Geschlecht, etc - bereichert (1990: 217). Im Laufe eines Gesprächs muß der Interpret jedoch nicht selten seine Ausgangstheorie modifizieren, "er fügt Hypothesen über neue Namen ein, ändert die Interpretation altbekannter Prädikate und revidiert frühere Interpretationen spezifischer Äußerungen im Hinblick auf neue Belege" (1990: 217). Seine "Übergangstheorie" ist das Resultat dieses Modifikationsprozesses und entspricht dabei der Weise, "in der er die Äußerung tatsächlich interpretiert" (1990: 219). Dabei setzt der Hörer den kommunikativen "good will", also die Kooperationsbereitschaft des Sprechers, voraus. Dieser "will verstanden werden, also äußert er Worte, von denen er glaubt, daß sie in bestimmter Weise interpretiert werden können und tatsächlich interpretiert werden" (1990: 218). Im Lauf des kommunikativen Interpretationsprozesses nähern sich die Übergangstheorien von Sprecher und Hörer immer weiter an: "Die Asymptote der Übereinstimmung ist erreicht, sobald die Übergangstheorien zusammenfallen" (1990: 220). In dieser durch interpretative Bemühungen nachträglich erreichten Übereinstimmung können Wörter von ihrer gewöhnlichen Bedeutung abweichen und im Grunde "alles mögliche" bedeuten. Interpretation heißt demzufolge Theoriebildung unter Verwendung aller verfügbaren Daten und allen verfügbaren Wissens, um in einer konkreten Verwendungssituation die Äußerungsbedeutung mit Bezug auf die "intentionale Einstellung" des Sprechers erschließen zu können. Dies verdeutlicht Davidson anhand sogenannter "Malapropismen", also kommunikativer Verwechslungen oder Fehlanwendungen, die zunächst überraschend oder sonderbar erscheinen, aber dennoch - nach entsprechendem interpretativem Aufwand - verstanden werden können. Ähnliche Grenzphänomene des Verstehens sind Witze und metaphorische Verwendungen.

9.3.2 Der Malapropismus als Grenzphänomen des Verstehens

Nach Davidson unterscheidet sich die Interpretation eines "Malapropismus", einer Metapher oder eines Witzes nur graduell von der Interpretation alltäglicher Sprachtransaktionen: "Jegliche Ver-

ständigung durch die lebendige Sprache setzt das Wechselspiel schöpferischer Konstruktion und schöpferischer Deutung voraus" (Davidson 1986c: 343). Die Metapher ist eine "sonderbare, inkohärente Äußerung", die durch ihre metaphorische "Absurdität oder Widersprüchlichkeit" den Interpreten dazu anregt, die "verborgene Implikation" der Metapher "aufzuspüren" (1986c: 361f.). Die Überraschung oder Sonderbarkeit der metaphorischen Äußerung ergibt sich aus der "ungewöhnlichen Verwendung" eines Wortes oder einer Wendung im Äußerungstext. Das Äußern eines fremden, fehlerhaften, komischen Wortes oder Satzes wird von Davidson nicht als "Abweichung von einer sprachlichen Norm", sondern als Abweichung von einer interpretativen Erwartung begriffen. Der komische Effekt ist Folge der offensichtlich unangemessenen Situierung einer Äußerung im Kontext. Dies führt dazu, daß die "normale Bedeutung" der Worte lächerlich oder lustig wirkt.¹⁴⁰ Der Interpret merkt, daß die "Standardinterpretation" vom Sprecher nicht intendiert werden konnte, da diese sinnlos ist: "The absurdity or inappropriateness of what the speaker would have meant had his words been taken in the 'standard' way alerts the hearer to trickery or error" (Davidson 1986d: 434). Während für die "normale" Verwendung die geläufigen interpretativen Theorien ausreichen, fordern uns die "außergewöhnlichen" Verwendungen, wie metaphorische oder witzige Sprachverwendung oder aber offensichtlich dumme Fehler, dazu auf, neue Theorien zu entwickeln. Diese Abweichung von den erwarteten "normalen Gewohnheiten des Verstehens" offenbart eine interpretative Aufwandsdifferenz, deren Unangemessenheit der Interpret auszuhalten hat. Bei Metapher und Witz wird der "interpretative Mehraufwand", der wegen der "Entautomatisierung des Verstehens" zu leisten ist, durch eine überraschende Kreativität und Sinnfälligkeit, also einen "Mehrwert an Sinn" belohnt. Der Interpret muß deshalb versuchen, dasjenige, was zunächst als "Unsinn" erschien, auf kohärente Weise in eine Übergangstheorie zu

¹⁴⁰ Im Original heißt es: "the usual meanings of the words is ridiculous or fun" (Davidson 1986d: 434).

integrieren, so daß die Metapher, aus einem anderen Blickwinkel heraus betrachtet, doch noch Sinn macht. Ist diese Möglichkeit zum interpretativen Perspektivenwechsel nicht möglich, etwa weil es sich um echten Unsinn handelt oder weil der Interpret nicht die hinreichende "abduktive Kompetenz" besitzt, dann kippt der Interpretationsprozeß und wird selber komisch. Die Ursache dieses komischen Effekts ist die diskursive Dummheit eines der beiden Kommunikationspartner.

Der Malapropismus entsteht durch die fehlerhafte Verwechslung eines Wortes mit einem anderen. Die Komik entspringt der Diskrepanz zwischen dem Gesagten und Gemeinten. Wenn Sancho Pansa zu Don Quichote sagt: "Ich habe meine Frau schon dahin trepaniert, daß sie mich gern mit Euch ziehen läßt" und Don Quichote antwortet "Disponiert, muß du sagen, Sancho, und nicht trepaniert", so wird klar, daß Sancho die beiden Worte aufgrund eines Mangels an kommunikativer Kompetenz verwechselt hat, schließlich will er seiner Frau nicht den Schädel aufbohren ("trepanieren"), sondern sie darauf vorbereiten ("disponieren"), daß er sie verläßt. Häufen sich diese Malapropismen, dann schlägt die Kommunikation ins Dumme um. Das Vertrauen in das Gemeinsame des sprachlichen Wissens und in die gemeinsame abduktive Kompetenz als der Fähigkeit, plausible Sinnthesen über Wortbedeutungen aufzustellen, schwindet.

"'Ich verstehe dich nicht', sagte Don Quichote sogleich; 'denn ich weiß nicht, was das heißen soll: Ich bin leicht zu insurgieren.'

'Leicht zu insurgieren', antwortete Sancho, 'heißt soviel: Ich bin erstaunlich so'" (Cervantes 1986: 62).

Auch diese Wortklärung erscheint unsinnig, denn "insurgieren" bedeutet soviel wie "zum Aufstand reizen". Don Quichote unterstellt der Äußerung von Sancho eine Bedeutung, die das Gegenteil der Wörterbuchbedeutung von "insurgieren" besagt:

"'Aha! Jetzt geht mir ein Licht auf', antwortete Don Quichote; 'du wolltest sagen: Du bist leicht zu instruieren, bist sanft und fügsam, so daß du gern das

annehmen wirst, was ich dir sagen, und begreifen, was ich dir lehren werde. 'Nun will ich wetten', sagte Sancho, 'daß Ihr mich gleich vom ersten Moment verstanden und begriffen habt'" (Cervantes 1986: 62f).

Die Tatsache, daß Sancho jene Interpretation, die Don Quichote "errät", als richtig anerkennt, ist komisch, da diese Deutung weder aus seiner eigenen Worterklärung, noch aus der Wörterbuchbedeutung von "insurgieren" gefolgert werden kann. Don Quichote hat die Bedeutung von Sanchos Äußerung ins Gegenteil verkehrt, weil dies seiner "Politik der Interpretation" im Verhältnis von Herr und Knecht entspricht. Sancho "adoptiert" diese Deutung notgedrungen.

Auf einer höheren Ebene zeigt sich der Mangel an kommunikativer Kompetenz an der Unfähigkeit, die jeweils relevanten internen Regeln und diskursiven Standards im Kontext des Interpretationsprozesses zu erschließen. In *Die Blusen des Böhmen* erzählt Robert Gernhardt die folgende "Anekdote":

"Erwin Ullstein, der bekannte Verleger, war zugleich ein begeisterter und gefürchteter Hobby-Zyniker. Doch hin und wieder fand auch er seinen Meister. So, als er einmal an Tucholsky ein Telegramm kabelte, das aus dem lakonischen Satz bestand 'Zahle Honorar rar'. 'Liefere Beiträge träge' kabelte Tucholsky ungerührt zurück, und diese glänzende, von Ullstein mit einer Honoraraufbesserung belohnte Replik machte bald die Runde durch die Berliner Literaturcafés, wo sie auch Hannes Heber zu Ohren kam, der gleichfalls mit den Ullsteinschen Honoraren unzufrieden war und daher spornstreichs in die nächste Post eilte und dort das an den Verleger gerichtete Telegramm 'Schreibe Artikel ikel' aufgab, ein Schritt, der jedoch nicht den beabsichtigten Erfolg hatte (...)" (Gernhardt 1989: 151f).

Vernachlässigen wir die ironische Einbettung dieser angeblichen Anekdote in das fiktionale Szenario eines geistreichen Dialogs zwischen Verleger und Autor. Wenden wir uns statt dessen der Frage zu, in welcher Form die Anekdote eine komische bzw. dumme Abweichung von der Norm darstellt. Der erste Teil der Geschichte beschreibt die "interne Diskursregel" zwischen den beiden Protagonisten: Eine Geschäftsverhandlung wird dergestalt geführt, daß die letzte Silbe des Hauptwortes durch das nachfolgende, die Aussage spezifizierende Adjektiv "echotisch" reflektiert

wird: "Honorar - rar", "Beiträge - träge". Dabei muß sich die Wiederholung aber immer noch sinnvoll in den Äußerungskontext einbetten lassen. Der weniger geistreiche Heber mißverstehen diese Regel. Im Rahmen seines abduktiven Rekonstruktionsversuchs der diskursiven Regel wählt er nur den vordergründigeren und einfacheren Aspekt der Regel, daß die letzte Silbe des Hauptwortes wiederholt wird - gleichgültig ob diese Silbe alleinstehend eine Bedeutung hat oder nicht. Diese Gleichgültigkeit gegenüber dem relevanten Aspekt der spezifischen Kommunikationsweise zwischen Ullstein und Tucholsky entlarvt Hebers "abduktive Inkompetenz". Seine Hypothese, bereits das automatische Wiederholen genüge, ist dumm, weil sie zu simpel ist.

9.3.3 Abduktive Kompetenz und rationale Interpretation

Gelingendes Verstehen und interpretative Angemessenheit sind das Resultat des effektiven Entwickelns plausibler Übergangstheorien über die Äußerungsbedeutung, also des angemessenen, abduktiven Hypothesenaufstellens. "Das Gemeinsame ist", wie Davidson schreibt, "die Übergangstheorie: das im voraus gegebene ist die Ausgangstheorie oder etwas, worauf diese ihrerseits basiert" (Davidson 1990: 224). Mit anderen Worten: Wichtig ist nicht, daß die Voraussetzungen bzw. die Ausgangstheorien übereinstimmen, sondern daß am Ende des Interpretationsprozesses die Übergangstheorien der Kommunikationspartner konvergieren. Dieses nicht-deduktive Inferenzmodell des Verstehens nimmt - ähnlich wie Ecos Konzept der interpretativen Kooperation - die Form einer detektivischen Spurensuche an, mit deren Hilfe die Äußerungsbedeutung im hypothetischen Rückschluß auf die Voraussetzung des Anderen - sein "net of beliefs" - rekonstruiert werden soll. Die Kompetenz, welche die Kommunikationsteilnehmer nach Davidson brauchen, ist die der Theoriesuche, verstanden als Suche nach relevanten Hypothesen, die sich kohärent in das Netz der Überzeugungen und die empirische Belegbasis integrieren lassen. Die Regeln, die zum Verständnis einer Äußerung herangezogen werden müssen, werden also erst während

der Interpretation in Form von Hypothesen formuliert und selegiert. Laut Davidson gibt es daher "keine Regeln dafür, wie man zu Übergangstheorien gelangt, jedenfalls keine Regeln im strengen Sinn, im Gegensatz zu ungefähren Maximen und methodologischen Gemeinplätzen" (Davidson 1990: 226).

Entscheidend bei Davidsons Ansatz ist, daß er den Vertragscharakter der Kommunikation nicht im Sinne konventionaler Vertraglichkeit deutet, sondern im Sinne wechselseitig geteilter Rationalitätsstandards, nämlich des "Prinzips der Nachsichtigkeit" ("principle of charity"). Dieses Prinzip beruht auf der Strategie anzunehmen, daß die Denkweise der Person, deren Äußerungen oder Handlungen man verstehen möchte, nicht grundverschieden von der eigenen ist.¹⁴¹ Um die Äußerung eines anderen zu verstehen, ist es ratsam, diese "in einer Weise zu interpretieren, in der die Einigkeit optimiert wird" (Davidson 1986a: 199). Dem anderen wird zwar nicht unterstellt, daß er die gleichen Überzeugungen wie der Interpret hat, aber doch die gleichen Rationalitätsstandards, welche die Festigung, Verknüpfung und Transformation von Überzeugungen determinieren. Zu einer "Krise des Verstehens" kommt es erst, wenn jemand von diesen Rationalitätsstandards abweicht, etwa wenn man beobachtet, wie jemand einen Selbstwiderspruch "some sort of inner inconsistency or incoherence" begeht (Davidson 1985: 346). Vor dem Hintergrund des Nachsichtigkeitsprinzips haben wir keine Schwierigkeiten, "kleine Abweichungen" und Brüche zu verstehen. Anders verhält es sich, wenn diese Brüche und Abweichungen überhand nehmen, und, wie Davidson in *Paradoxes of Irrationality* betont, unsere Fähigkeit unterminieren, für diese Abweichungen

¹⁴¹ Sprecher und Interpret gehen davon aus, daß alle denkenden Wesen ihren grundlegenden Standards und Normen der Rationalität gehorchen: "all thinking creatures subscribe to my basic standards or norms of rationality" (Davidson 1985: 351), denn die Voraussetzungen des Denkens, Urteilens und Beabsichtigens ist, daß die grundlegenden Standards der Rationalität angewendet werden ("it is a condition of having thoughts, judgements, and intentions that the basic standards of rationality have application" (Davidson 1985: 351)).

rationale Erklärungen zu finden.¹⁴² In diesem Moment wird der Verstehensprozeß selber komisch - es entsteht diskursive Dummheit. Als Beispiel dafür mag die folgende Anekdote dienen, die Davidson in seinem Aufsatz *Incoherence and Irrationality* erzählt:

"Es war ein warmer Tag, die Türen standen offen. Ich wohnte in einem von mehreren Reihenhäusern, in denen Universitätsangestellte untergebracht waren. Ich trat ein und war wenig erstaunt, die Frau meines Nachbarn anzutreffen: sie und meine Frau besuchten sich oft. Ich war etwas irritiert, als sie mir, nachdem ich mich in einen Sessel gesetzt hatte, einen Drink anbot. Doch ich nahm dankbar an. Während sie in der Küche den Drink machte, bemerkte ich, daß die Möbel neu arrangiert waren, etwas, was meine Frau von Zeit zu Zeit tat. Dann bemerkte ich, daß das Mobiliar nicht nur umgestellt, sondern zum großen Teil neu war - oder *mir* neu war. Ich kam zur Einsicht, als mir langsam bewußt wurde, daß das Zimmer, obwohl in Größe und Form identisch mit dem Zimmer, das ich kannte, ein Spiegelbild eben dieses Zimmers war. Die Stufen, ebenso wie der Kamin hatten die Seiten getauscht, ebenso wie die Tür zur Küche: ich war versehentlich in das Nachbarhaus gelaufen" (Davidson 1985: 347; meine Übersetzung).

Die diskursive Dummheit besteht in diesem Fall im irrationalen Festhalten an einer interpretativen Ausgangstheorie, die im Widerspruch zu ihrer Belegbasis steht. Aufgrund seiner beharrlichen Ignoranz gegenüber jenen Belegen, die dagegen sprachen, daß Davidson sich in *seinem* Haus befand, mußte er immer "absurdere und weit hergeholtete Erklärungen" (Davidson 1985: 347) konstruieren. Hierin liegt die Ursache diskursiver Dummheit. Anstatt angesichts der Häufung von Sonderbarkeiten alternative und plausible Hypothesen zu erwägen, hatte er an seiner ursprünglichen Theorie "dies ist mein Haus" länger festgehalten als nötig. Dieser interpretative Automatismus manövrierte Davidson in "a state of inner inconsistency" (1985: 348), weil er sich nicht an jene Maximen gehalten hatte, die dem "Schluß auf die beste Erklärung" zugrunde liegen (Vgl. Davidson 1985: 348). Davidson bezieht sich hier

¹⁴² Vgl. Davidson 1982b: 303: "large deviations from reality or consistency begin to undermine our ability to describe and explain what is going on in mental terms".

explizit auf Gilbert Harmans Aufsatz *The Inference to the best Explanation*, der diese Form pragmatischen Folgerns unter Berücksichtigung der Abduktion entwickelt (vgl. Harman 1965: 88f.). Mithin läßt sich Davidsons Beschreibung des Verstehensprozesses des Hypothesenaufstellens als "seine" Version der Abduktion auffassen. Der Zustand des "inneren Widerspruchs" betrifft, so kann man folgern, die logischen und pragmatischen Standards des Hypothesenaufstellens, deren wichtigster das Ökonomieprinzip ist. Davidson hatte an einer Hypothese festgehalten, die sich nicht ökonomisch, "easily or economically" in seine Übergangstheorie integrieren ließ (vgl. Davidson 1985: 349). In dieser interpretativen Aufwandsdifferenz liegt der "innere Widerspruch", der den Verstehensprozeß ins Komische kippen läßt.

Schluß

Vor dem Hintergrund der Untersuchung diskursiver Dummheit als Mangel an abduktiver Kompetenz ergibt sich eine äußerst bedeutsame sprachphilosophische Konsequenz. Akzeptiert man Davidsons Ansicht, es gebe im strengen Sinn keine Regeln dafür, wie man zu Übergangstheorien gelangt, so kann man mit Bezug auf den abduktiven Schluß auf die beste Erklärung präzisieren, *welche* Maximen und methodologischen Gemeinplätze beim Interpretationsprozeß eine Rolle spielen. Es sind die ökonomischen Leitprinzipien des abduktiven Aufstellens plausibler Hypothesen. Die "kommunikative Kompetenz" besteht also nicht primär im *wechselseitigen Kennen und Akzeptieren* von Konventionen und ihrer geregelten richtigen Applikation im typischen Kontext, sondern im *Vermögen beider Kommunikationspartner zum abduktiven Aufstellen plausibler Hypothesen* vor dem Hintergrund der durch das Prinzip der Nachsichtigkeit vorausgesetzten logisch-pragmatischen Rationalitätsstandards, die einen Erwartungshorizont, eine "Gewohnheit normalen Verstehens", etablieren. Eine rational nicht nachvollziehbare Abweichung von diesen Standards läßt die Produktion und Interpretation von Äußerungen als unangemessen erscheinen. Überraschenderweise findet die Peircesche "Economy of Research" ihre direkte Entsprechung in Davidsons Rationalitätsstandard des "ökonomischen Hypothesenselegierens". Das Ökonomieprinzip entspricht als pragmatisches Leitprinzip des effektiven Aufstellens plausibler Hypothesen jenen "ungefähren Maximen und methodologischen Gemeinplätzen", die Davidson zufolge der Transformation von Ausgangstheorien zu Übergangstheorien zugrunde liegen. Diese Sicht des Interpretationsprozesses ist eine Reformulierung der Peirceschen Auffassung von der "Festigung der Überzeugung" durch Schlußfolgern. Der in Davidsons Ansatz erzielte Konsens zwischen Sprecher und Hörer steht - wie bei Peirce - am Ende des Interpretationsprozesses zielt aber - anders als bei Peirce - auf keine "ultimate opinion", sondern auf vorläufige Übergangstheorien ab. Der kon-

tinuierliche Interpretationsprozeß besteht in beiden Fällen im korrigierenden Modifizieren eingangs formulierter Hypothesen, die sich gleichermaßen auf die Intention des Sprechers, auf konventionales Regel- und Hintergrundwissen sowie auf spezifische Kontextfaktoren beziehen.

Wendet man den Freudschen Gedanken der Aufwandsdifferenz als "Formel" komischer Phänomene auf den interpretativen Prozeß, wie ihn Davidson beschreibt, an, so läßt sich nun sagen, wann das Verstehen von komischen Phänomenen kippt und der Verstehensprozeß selbst komisch wird. Dann nämlich, wenn der Interpret von der Dummheit und der diskursiven Inkompetenz des anderen (respektive seiner eigenen) zu einem unangemessen unökonomischen interpretativen Verhalten angestiftet wird. Der Interpret durchlebt den "komischen Konflikt" als Erfahrung einer verinnerlichten "eklatanten Unverhältnismäßigkeit" im Sinne der inneren Inkohärenz, die Symptom einer interpretativen Aufwandsdifferenz ist. Im Fall diskursiver Dummheit erweist sich die interpretative Investition, einer absurden Äußerung oder einer absurden Hypothese Sinn abzugewinnen, als Verlust. Der interpretative Mehraufwand ist "umsonst" und insofern dumm. An dieser Stelle zeigt sich, inwiefern Abduktion und Dummheit ebenso wie Komik und Witz in ihrem Verhältnis zu den jeweiligen kontextuellen Kriterien der Angemessenheit einerseits und den prozeduralen Kriterien einer angemessenen Transformation andererseits, bestimmbar werden. Jede unökonomisch-ineffektive Transformation einer Ausgangstheorie in eine unplausible Übergangstheorie trägt den Keim diskursiver Dummheit in sich, insbesondere dann, wenn die Relation zwischen Ausgangstheorie und Übergangstheorie irrelevant und inkohärent ist. Zusammenfassend läßt sich sagen:

1. Die Dummheit zeigt sich am Mangel an "Fehlbarkeitsbewußtsein", der die Korrigierbarkeit von Hypothesen verhindert. Hieraus ergibt sich die Inkompetenz, aus Fehlern zu lernen, notwendige Korrekturen, "semantisches Switching" und "Paradigmenwechsel" zu vollziehen.
2. Diskursive Dummheit realisiert sich in der unangemessenen und

fehlerhaften Anwendung der ökonomischen Leitprinzipien abduktiven Schlußfolgerns. Unter einem inhaltlichen Aspekt führt dies zu unplausiblen Hypothesen; unter einem prozeduralen Aspekt zu einem ineffektiven Prozeß des Hypothesenaufstellens. Die hypothetische Theorie ist entweder zu einfach oder zu kompliziert und wirkt wegen eines Mangels an Vorsicht oder eines Mangels an Geschicklichkeit in beiden Fällen inadäquat. Die abduktive "Aufwandsdifferenz" läßt den Interpretationsakt ins Dumme kippen.

3. Diskursive Dummheit schlägt sich als Mangel an Kontextsensibilität nieder. Die Ursache dieses Mangels ist "abduktive Instinktlosigkeit" oder "assoziative Sprunghaftigkeit".

Die Bandbreite "transformatorischer Unangemessenheit" reicht - mit Blick auf diese drei Punkte - vom partiellen Scheitern in Form diskursiver Dummheit bis zur Verkehrung der Standards, der wahn-sinnigen Irrationalität und der "totalen Inkohärenz". Die "Perver-tierung" der Normen der Kommunikation ist nicht im Apelschen Sinne als "performativer Widerspruch" aufzufassen, sondern als Verkehrung des "Prinzips der Nachsichtigkeit" in Bezug auf das, was gemeinhin als angemessene interpretative Transformation angesehen werden kann. Im Gegensatz zur "diskursiven Dummheit" qua "Mangel an kommunikativer Kompetenz", vollzieht sich deren karnevaleske Verkehrung durch eine unverhältnismäßige Vereins-eitigung des Wechselspiels von Rationalitätsstandards und Rateinstinkt. Dieses Phänomen bestimmt die komische Absurdität, welche die Detektivgeschichten von Borges auszeichnet: Sie sind Darstellungen einer kurzschlüssigen detektivischen Klugheit, die auf abduktiver Dummheit und Instinktlosigkeit gründet. Sie beschreiben eine "verkehrte Welt" des detektivischen Schlußfolgerns, eine "Karnevalisierung des Rateinstinkts". Man fragt sich, warum Don Isidro Parodi, der Detektiv, ausgerechnet jene Information herausgreift, die ganz offensichtlich irrelevant sind. Seine instinktive Wahl beim Hypothesenaufstellen ist rational nicht nachvollziehbar. Parodi löst seine Fälle von der Gefängniszelle Nr. 273 aus. Doch dies beeinträchtigt seine detektivische Arbeit in keiner Weise. Er ermittelt

ohne direkte Beobachtungen und findet seine Spuren und Indizien in den geschwätigen Erzählungen seiner Klienten, die ihn völlig unbehindert und "in pittoresker Fülle" besuchen.¹⁴³

Um in diesem Universum irrelevanter Geschwätigkeit lesen zu können, braucht Parodi, wie Eco in seinem Aufsatz *Die Abduktion in Uqbar* ausführt, eine Eigenschaft, die diese Erzählungen zu "ironischen Spiegelbildern" richtiger Detektivgeschichten macht: einen Spürsinn fürs Irrelevante und Inkohärente. Parodi vollzieht seine Konjekturen in einer "kranken Spinoza-Welt" (Eco 1988b: 205), in der eine verkehrte Logik herrscht: die Unordnung und Zusammenhanglosigkeit der Ideen korrespondiert der "Unordnung und Zusammenhanglosigkeit der Dinge": "Ob man dies nun in der Welt denkt, mit Spürnase für die Fakten, oder in der Abgeschlossenheit einer Gefängniszelle, mit Spürnase für die unbewußten Verfälschungen tumber Beobachter, ist dabei unerheblich" (1988b: 213).¹⁴⁴ Die komische Absurdität der Detektivgeschichten von Borges besteht darin, daß der Detektiv aus der Fülle falscher Prämissen am Ende rein zufällig die richtige Konklusion errät.

¹⁴³ Dazu heißt es im fiktiven Vorwort der Detektivgeschichten in blanker Ver-
kennung dessen, was die diskursiven Strategien tatsächlich bewirken: "Der
wohlberatene Leser lächelt: Er errät die opportune Auslassung der einen oder
anderen langwierigen Befragung und das unabsichtliche Weglassen mehr als
eines genialen Fingerzeigs" (Borges 1993: 15).

¹⁴⁴ Die "Verfälschungen tumber Beobachter" koinzidieren mit den tumben
Vorurteilen und Irrtümern des Detektivs. So heißt es zu Beginn der sechsten
Geschichte, *Die langwierige Suche des Tai An*: "'Das fehlte gerade noch! Ein
Japaner mit Brille', dachte Parodi, fast hörbar. Ohne Strohhut und Schirm zu
verlieren, küßte Doktor Shu T'ung, an den modus vivendi der großen
Botschaften gewöhnt, dem Häftling der Zelle 273 die Hand. 'Werden Sie
erlauben, daß ein fremder Körper diesen vortrefflichen Schemel mißbraucht?'
forschte er in perfektem Spanisch und mit der Stimme eines Vogels. 'Der
Vierfüßler ist aus Holz und wird keine Klage erheben. Mein tadelnswerter
Name ist Shu T'ung, und ich übe, zu einmütigem Hohn, das Amt des Kultur-
attachés der *chinesischen* Botschaft aus, dieser übelbeleumundeten und
gesundheitsschädlichen Höhle. Ich habe mit meiner asymmetrischen Erzählung
bereits die beiden feinhörigen Ohren des Doktor Montenegro verstöpselt.
Dieser Phönix der kriminalistischen Fahndung ist unfehlbar wie die Schild-
kröte, aber er ist auch majestätisch langsam wie eine unter unfruchtbarem
Wüstensand wunderbar begrabene Sternwarte (...)" (Borges 1993: 141; meine
Hervorhebungen).

Parodi löst den Fall mit Hilfe seiner verkehrten Urteilskraft, die deshalb "angemessen" ist, weil er in einer verkehrten Welt lebt. Darüber hinaus demonstrieren die Detektivgeschichten von Borges, daß das überraschende Gelingen des Abduzierens angesichts totaler Inkohärenz, Irrelevanz und Umständlichkeit ebenso komisch wirken kann wie das überraschende Scheitern. Entscheidend für den komischen Effekt ist die "abduktive Aufwandsdifferenz".

Die von Foucault attestierte "totale Inkohärenz" der chinesischen Enzyklopädie von Borges wird durch die "totale Irrelevanz" des detektivischen Spürsinn noch überboten. An die Stelle einer festgefügt Ordnung der Dinge und Gedanken tritt die Fähigkeit zum ironischen, aber angemessenen "switching" zwischen verschiedenen Paradigmen, Handlungsebenen und Rollen. Die "postmoderne Einsicht" besteht, wie Eco in der *Nachschrift zum 'Namen der Rose'* (1984c: 78) schreibt, im "ironischen Eingeständnis", daß auch der detektivische Interpret bei der spurensuchenden Determination des Kontextes und des interpretativen Spielraums die Unschuld verliert. Die abduktive und die kommunikative Kompetenz implizieren ein "politisches Urteilsvermögen", das die Angemessenheit einer Interpretationsstrategie nicht als überzeitlichen Allsatz konstatiert, sondern als situativen Konditionalsatz. Dabei sind der hermeneutisch-instinktive Spürsinn fürs Relevante und das Vermögen zum effektiven Aufstellen plausibler Hypothesen und "fairer Wetten" die einzige Orientierungshilfe, sozusagen der geistige Kompaß im Labyrinth des Diskurses. Das subjektive "Vermögen zum synthetischen Schließen in Form der Abduktion" steht im Wechselspiel mit der durch das Prinzip der Widerspruchsfreiheit bestimmten "Konsistenz des Bewußtseins", die Peirce auch als das "höchste Verfassungsgericht" bezeichnet (vgl. CP 2.151) und der auf Konsens abzielenden "Einheit der konsistenten Zeicheninterpretation" der Forscher- Interpretationsgemeinschaft (Apel 1976: 164).

Die "nachtranszendente Bewußtseinsvielfalt" läßt sich dabei auf zweierlei Art denken: Einmal kann man sie mit Bachtin in der "Dialogizität des Bewußtseins" sehen, das im permanenten Wechselspiel von subjektivem "Ich" und verinnerlichter intersubjektiver

Ideologie steht: "Die Logik des Bewußtseins ist die Logik der ideologischen Kommunikation, der Interaktion einer Gemeinschaft in Zeichen" (Volosinov/Bachtin 1975: 59). Diese Ideologisierung betrifft somit auch den "inneren Dialog" des Bewußtseins. Man kann die Bewußtseinsvielfalt aber auch mit Freud als die Aufspaltung in Über-Ich, Ich und Es sehen. Eben diese Teilung des Bewußtseins erscheint der Philosophie als verdächtig, da "unter der Schwelle des Bewußtseins" rational nicht kontrollierbare Kräfte lauern. Insofern ist die Aufspaltung des Ichs, wie Rorty bemerkt, "eine unnötig anschauliche Beschreibungsweise der Inkohärenz und Verwirrung, von der das einzelne Ich heimgesucht werden könne" (Rorty 1988: 43). Die Provokation der Freudschen "Auflösung des Ichs" besteht im Dezentralismus, welcher das metaphysische Verlangen ersetzt, "das eigene 'wahre Zentrum' zu finden" (1988: 46). Die interne Dialogfähigkeit der Seelenschichten zeigt sich in den verschiedenen Hinsichten, unter denen unser Interpretationsvermögen die Welt deutet, "die drei verschiedenen - vom Es, vom Über-Ich und vom Ich erzählten - Geschichten werden sozusagen als alternative, von einer gemeinsamen Erfahrung ausgehende Extrapolationen gedeutet" (1988: 50). Da nun jede Seelenschicht "ihre Version" erlebt bzw. erzählt, scheint es unmöglich, daß eine widerspruchsfreie Überzeugungs- und Wunschmenge "sie alle in einen Zusammenhang bringen kann" (1988: 50).

Angesichts der nicht auszuschließenden Möglichkeit, daß kontingente Ereignisse, diskursive Unglücksfälle und überraschende Kontextwechsel in unseren interpretativen Erwartungshorizont einbrechen und unser Weltbild "kippen" lassen, scheint es Rorty philosophisch unhaltbar, mit dem Vertrauen auf den "zwanglosen Zwang" des besseren Arguments auf eine "in the long run" intersubjektiv allgemeingültige und notwendige Konstitution der Realität zu hoffen. Statt eines universalpragmatischen "quasi-Transzendentalismus" propagiert Rorty ein "liberales Utopia", in dem die "ironische Haltung" eine universale Grundeinstellung ist (Rorty 1989: xv). Der Ironiker hofft, daß durch das Einführen eines "neuen Vokabulars" und neuer Sprechweisen die anderen aufhören werden, in der alten

Terminologie Fragen zu stellen (1989: 78). Das Gegenteil der Ironie aber ist die Dummheit des Common-Sense. Der postmoderne Ironiker im Sinne Rortys ersetzt den aufklärerischen Ideologiekritiker. Die "kritische Haltung" - besonders die ideologiekritische - ist nach Marquard deshalb attraktiv, weil sie die Gefahr, selbst kritisiert zu werden, vermeiden hilft: "Die Kritik verdächtigt alles und klagt alles an und sitzt über alles zu Gericht", sie wird anklagende Instanz, "um nicht Fall zu sein" (Marquard 1976: 138). Grundsätzlich kann der kritische Interpret zwei Positionen einnehmen: als satirischer Richter zielt er auf die kritische Aburteilung der komischen oder dummen Abweichung von den Standards des richtigen Denkens und der angemessenen Interpretation. Als ironischer Detektiv spürt er die komischen Inkohärenzen lediglich auf und versucht, selbstkritisch zu verstehen, warum ihm jemand - womöglich er selbst - verdächtig erscheint.

Dergestalt findet die satirische Indienstnahme des Komischen, des Witzes, der Parodie und der Ironie im Rahmen einer "ethisch-pragmatischen Einstellung" statt. Die Rolle des Satirikers ist die eines Anklägers, bzw. Richters, der das komische oder dumme Verhalten des anderen "auf die Anklagebank der Vernunft" ruft und verurteilt. Die ideale Grenze zwischen sinnvollem Argumentieren und Unsinn markiert der "pragmatische Selbstwiderspruch", der sich nicht nur auf die logische Paradoxie und die performative Inkonsistenz, sondern auch auf die kontextuelle Irrelevanz und die interpretative Aufwandsdifferenz, nämlich den Mangel an ökonomischer Klugheit, bezieht. Mit der Entlarvung eines solchen pragmatischen Widerspruchs schlägt sich der Satiriker auf die bessere Seite des Argumentierens, dessen logisch-pragmatische Leitprinzipien und Rationalitätsstandards den idealen Hintergrund bilden, vor dem er die traurige Realität der grenzenlosen interpretativen Dummheit beleuchtet. Gerade durch diese Anmaßung begibt sich der Satiriker jedoch selbst in Gefahr, nicht nur den anderen "komisch zu machen", sondern selbst "unwiderstehlich komisch" zu werden. Indem er sich die Rolle des Richters anmaßt, begeht der Satiriker nämlich auch einen performativen Selbstwiderspruch, den er nicht

vermeiden, bestenfalls ironisch akzeptieren kann. Denn tatsächlich ist auch der Satiriker, wie Robert Gernhardt betont,

"keiner, der den Überblick besitzt, höchstens jemand, dem hin und wieder ein Durchblick gelingt; keiner, der es denen mal zeigen will, sondern selbst einer von denen. Die Widersprüche, in welchen die anderen leben, sind auch die seinen. Die Strategien, mit denen sie versuchen, diese Widersprüche zu verschleiern, zu verdrängen oder - selten genug - zu lösen: Er hat sie ebenfalls ausprobiert" (Gernhardt 1989: 218).

Satire und Parodie werden als Strategien des "Komischmachens" zur Arena, in welcher der Kampf zwischen den beiden ambivalenten Realisationsformen des Ökonomieprinzips, hier pragmatische Relevanz, dort lustspendende Irrelevanz, ausgetragen wird. Ironie und Parodie imitieren ostentativ die "Politik der Interpretation" bei der "Determination des Kontextes". Dergestalt thematisieren Parodie und Satire die "Ökonomie des Diskurses" auf Seiten des Autors und auf Seiten des Interpreten. Sie sind die Fortsetzung der "Politik der Interpretation" mit deren eigenen Mitteln. Die satirische Stilkritik an der herrschenden diskursiven Praxis verweist auf die Hoffnung einer Sprachverwendung, die sich nicht mehr nur als "die gesellschaftspflichtige Hülle der Meinung begreift" (Kraus 1960: 20). Das Ziel der stilkritischen Entlarvung der Phrase ist eine Ideologiekritik des "Common Sense" als jener Form der "öffentlichen Meinung", die, losgelöst von jeder Orientierung an den Tatsachen, ihren Ausdruck in der Redensart und dem Selbstverständnis findet, der jeden Zweifel, insbesondere jeden sprachlichen Zweifel, zerstreut.

Durch das satirisch-parodistische Etablieren einer diskursiven Gegenökonomie werden zwei ambivalente, sich widersprechende Tendenzen der Ökonomie des Diskurses entlarvt; zum einen die allesbeherrschende Tendenz zur Optimierung aller Lebensbereiche, zum anderen der leerlaufende Automatismus der Phrase und des Gemeinplatzes. Darin liegt, wie Kraus in *Nestroy und die Nachwelt* ausführt, die Aufgabe der satirischen Stilkritik. In der parodistischen Verkehrung der Sprachverwendung "lacht sich die Sprache selbst aus. Die Phrase wird bis in die heuchlerische Konvention zurückge-

trieben, die sie erschaffen hat (...). Die Phrase dreht sich zur Wahrheit um" (Kraus 1960: 233f). Die karnevaleske Verkehrung der "herrschenden Wahrheit" als entlastender Verstoß gegen die offiziellen Gesetze und Konventionen im Bachtinschen Sinn wird bei Kraus auf den Kopf gestellt. Der herrschenden "Wahrheit" des Common-Sense wird die "Maske der Phrase" abgerissen und als Dummheit entlarvt, die erst ins Gegenteil verkehrt werden muß, um wieder wahr zu werden.

Aus der Perspektive des Interpreten dient die Satire dazu, über die Dummheit der anderen und über die eigene Dummheit "aufzuklären", ihn, den Interpreten, mißtrauisch gegenüber sich selbst zu machen angesichts der "Rapidität, mit der uns die Dummheit in ihren Wirbel zieht" (Kraus 1974: 43). Das Resultat dieses Aufklärungserlebnisses ist freilich absehbar: "Dummheit - das sind wir. Und umgekehrt. Aus diesem Kreis gibt es kein Entrinnen" (Glucksmann 1988: 30). Der Interpret, beide charakteristischen Eigenschaften des Menschen in sich vereinigend, nämlich zugleich denkendes und lachendes Lebewesen zu sein, übernimmt die Rolle eines polemischen Detektivs, der nicht allein mit Hilfe seines abduktiven Scharfsinns nach einem "normalen" bzw. "finalen" Interpretanten sucht, sondern der sich auch von seinem Spürsinn für die lächerliche Aufwandsdifferenz bei sich und bei anderen leiten läßt. Dieser "Spürsinn für diskursive Dummheit" ist notwendig, um erkennen zu können, wann erfolgreiches Abduzieren unfreiwillig ins Komische kippt und die interpretative Erwartung "plötzlich in nichts zerfällt". Ausgelöst durch einen Akt diskursiver Dummheit, wird das Ökonomieprinzip als pragmatisches Leitprinzip allen Abduzierens und Interpretierens selbstreflexiv - es lacht sich selbst aus.

Literaturverzeichnis

a) Primärliteratur

- Allen, Woody (1992), "Der Falke im Malteser".
In: *Ohne Leit kein Freud*. Hamburg: Rowohlt: 37-43.
- Benjamin, Walter (1977), *Gesammelte Schriften*. Band II,2.
Hg. von R. Tiedemann und H. Schweppenhäuser. Frankfurt: Suhrkamp.
- Borges, Jorge Luis (1966), *Das eine und die Vielen. Essays zur Literatur*.
München.
- Borges, Jorge Luis und Casares, Adolf Bioy (1993), "Sechs Aufgaben für Don
Isidro Parodi". In: *Mord nach Modell*. Band 19. Frankfurt: Fischer.
- Cervantes, Miguel de (1986), *Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen
Don Quichote*. Deutsch von Ludwig Tieck. Berlin: Rütten & Loening.
- Doyle, Arthur Conan (1961), *Im Zeichen der Vier*.
Hamburg: Blüchert.
- Eco, Umberto (1980), *Der Name der Rose*.
München: Hanser.
- Eco, Umberto (1989), *Das Foucaultsche Pendel*.
München: Hanser.
- Flaubert, Gustave (1985), *Wörterbuch der Gemeinplätze*.
München: Matthes und Seitz.
- Friedell, Egon und Polgar, Alfred (1986), *Goethe und die
Journalisten*. Hg. von H. Illig. Wien, München: Löcker.
- Gernhardt, Robert (1989), *Die Blusen des Böhmen*.
In: *Die Drei*. Frankfurt: Zweitausendeins.

- Gernhardt, Robert (1988), *Was gibt's denn da zu Lachen?*
Zürich: Haffmans.
- Gernhardt, Robert (1989), *Letzte Ölung. Wie es anfing*.
Zürich: Haffmans. (Zuerst 1984).
- Grabbe, CH. D. (1987), *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung*.
Frankfurt (Zuerst 1822).
- Henscheid, Eckhard (1980), "Gescheiterte Romananfänge".
In: *Ein scharmanter Bauer*. Frankfurt: Zweitausendeins.
- Henscheid, Eckhard und Bernstein, F.W. (Hg.) (1982), *Unser Goethe*.
Zürich: Diogenes.
- Henscheid, Eckhard (1991), "Kleine Todesprosa".
In: *Merkur*. Heft 7.
- Jean Paul (1980a), *Leben des Quintus Fixlein*.
In: *Werke*. Band 4. Hg. von Norbert Miller. Vierte Auflage. München:
Hanser.
- Lichtenberg, Georg Christoph (1953), *Aphorismen Briefe Schriften*.
Stuttgart: Körner 1953.
- Loriot, (1973), *Loriot's heile Welt*.
Diogenes: Zürich.
- Monty Python's Flying Circus (1989), *Just the Words*.
Vol. 1. London: Methuen.
- Neumann, Robert (1962), *Die Parodien*.
Wien, München, Basel: Desch.
- Poe, Edgar Allan (1970), *Great Short Works of Edgar Allan Poe*.
New York: Harper & Row.
- Poe, Edgar Allan (1979), *Detektivgeschichten*.
München: dtv.

- Rabelais (1974), *Gargantua und Pantagruel*.
Hg. von H. und E. Heintze. Frankfurt: Insel.
- Swift, Jonathan (1965), *Satiren*.
Frankfurt: Insel.
- Swift, Jonathan (1984), *Gullivers Reisen*.
Frankfurt: Insel.
- Sterne, Laurence (1985), *Leben und Meinungen von Tristram Shandy, Gentleman*.
Aus dem Englischen von O. Weith. Stuttgart: Reclam.
- Tucholsky, Kurt (1953), *Und Überhaupt... Eine neue Auswahl*.
Hg. von M. Gerald-Tucholsky. Hamburg: Rowohlt.
- Valentin, Karl (1951), *Lachkabinett. Acht Stehgreifkomödien*.
Hg. von G. Pallmann. München: Piper.
- Voltaire (1976), *Zadig oder Das Schicksal*.
In: *Sämtliche Romane und Erzählungen*. Erster Band. Frankfurt: Insel.

b) Sekundärliteratur

- Adorno, Theodor W. (1973), *Ästhetische Theorie*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Anchor, Robert (1985), "Bakhtin's Truths of Laughter".
In: *CLIO* 14: 3: 237-257.
- Anderson, Douglas R. (1986), "The Evolution of Peirce's Concept of Abduction".
Transactions of the Charles Sanders Peirce Society. 22: 145-164.
- Apel, Karl-Otto (1967), *Der Denkweg des Charles Sanders Peirce*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Apel, Karl-Otto (1973), *Transformation der Philosophie Band 1*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Apel, Karl-Otto (1976a), *Transformation der Philosophie Band 2*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Apel, Karl-Otto (1976b), "Das Problem der philosophischen Letztbegründung im Lichte einer transzendentalen Sprachpragmatik". In: *Sprache und Erkenntnis*. Hg. von B. Kanitschneider. Innsbruck.
- Apel, Karl-Otto (1982), "Sprechakttheorie und transzendente Sprachpragmatik zur Frage ethischer Normen". In: *Sprachpragmatik und Philosophie*. Hg. von K.-O. Apel. Frankfurt: Suhrkamp: 10-174.
- Apte, M.L. (1985), *Humor and Laughter. An Anthropological Approach*.
Ithaca, London: Cornell University Press.
- Aristoteles (1952), *Topik*.
Übersetzt von P. Gohlke. Paderborn: Schöningh.
- Aristoteles (1953), *Erste Analytik. (Organon III)*.
Übersetzt von P. Gohlke. Paderborn: Schöningh.
- Aristoteles (1976), *Zweite Analytik. (Organon IV)*.
Übersetzt von E. Rolfes. Hamburg.
- Aristoteles (1972), *Die Nikomachische Ethik*.
Übersetzt und herausgegeben von O. Gideon. München: dtv.
- Aristoteles (1980), *Rhetorik*.
Übersetzt von Franz G. Sieveke. München: Fink (UTB).
- Aristoteles (1982), *Poetik*.
Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam.
- Austin, J.L. (1975), *How To Do Things With Words*. Cambridge:
Harvard University Press.
- Austin, J.L. (1979), *Zur Theorie der Sprechakte*.
(*How To Do Things With Words*). Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. Stuttgart: Reclam.
- Attardo, Salvatore (1993), "Violation of conversational maxims and cooperation: The case of Jokes". *Journal of Pragmatics*. 19: 537-558.
- Bach, Kent und Harnish, Robert M. (1979), *Linguistic Communication and Speech Acts*. London, Cambridge: MIT Press.

- Daube-Schackat, R. (1985), "Schleiermachers Divinationstheorem und Peirce's Theorie der Abduktion". In: *Intentionaler Schleiermacherkongreß Berlin 1984*. Hg. von K.V. Selge. Berlin, New York: de Gruyter: 263-278.
- Davidson, Donald (1982a), "Rational Animals". In: *Dialectica*. 36: 317-327.
- Davidson, Donald (1982b), "Paradoxes of Irrationality". In: *Philosophical essays on Freud*. Hg. von R. Wollheim. London, New York, Cambridge: Cambridge University Press: 289-305.
- Davidson, Donald (1985), "Incoherence and Irrationality". In: *Dialectica*. 39: 345-354.
- Davidson, Donald (1986a), "Radikale Interpretation". In: *Wahrheit und Interpretation*. Übersetzt von J. Schulte. Frankfurt: Suhrkamp: 183-203. (Zuerst 1973).
- Davidson, Donald (1986b), "Der Begriff des Glaubens und die Grundlage der Bedeutung". In: *Wahrheit und Interpretation*. Frankfurt: Suhrkamp: 204-223. (Zuerst 1974).
- Davidson, Donald (1986c), "Was Metaphern bedeuten". In: *Wahrheit und Interpretation*. Übersetzt von J. Schulte. Frankfurt: Suhrkamp: 343-371. (Zuerst 1978).
- Davidson, Donald (1986d), "A Nice Derangement of Epitaphs". In: *Truth and Interpretation: Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*. Hg. von E. LePore. Oxford: Blackwell: 433-446.
- Davidson, Donald (1990), "Eine hübsche Unordnung von Epitaphen". In: *Die Wahrheit der Interpretation. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons*. Hg. E. Picardi und J. Schulte. Frankfurt: Suhrkamp: 203-227.
- Davis, Steven (Hg.) (1991), *Pragmatics. A Reader*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Derrida, Jacques (1976), "Signatur Ereignis Kontext". In: *Randgänge der Philosophie*. Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein: 124-155. (Zuerst im Französischen 1971).

- Derrida, Jacques (1983), *Grammatologie*. Frankfurt: Suhrkamp 1983. (Zuerst im Französischen 1967).
- Derrida, Jacques (1988), "Afterword: Towards an Ethic of Discussion". In: *Limited Inc*. Evanston: North Western University Press: 111-154.
- Desmond, William (1992), *Beyond Hegel and Dialectic. Speculation, Cult, and Comedy*. Albany: State University of New York Press.
- Dorfles, G. (1968), "Per una semiotica del comico". In: *Artificio e natura*. Torino: 97-116.
- Eco, Umberto (1977), *Das offene Kunstwerk*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Eco, Umberto (1978), "Semiotics: A Discipline or an Interdisciplinary Method?" In: *Sight, Sound and Sense*. Hg. von T. Sebeok. Bloomington Indiana Press.
- Eco, Umberto (1984a), "Frames of comic 'freedom'". In: *Carnival!* Hg. von T. Sebeok. Berlin: de Gruyter: 1-9.
- Eco, Umberto (1984b), *Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur*. Frankfurt: Fischer.
- Eco, Umberto (1984c), *Nachschrift zum 'Namen der Rose'*. München: Hanser.
- Eco, Umberto & Sebeok, Thomas A. (Hg.) (1985), *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei: Dupin, Holmes, Peirce*. Deutsch von Ch. Spelsberg und R. Willemsen. München: Fink. (Zuerst 1983).
- Eco, Umberto (1985a), "Hörner, Hufe, Sohlen. Einige Hypothesen zu drei Abduktionstypen". In: *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei*. Hg. von Eco & Sebeok. München: 288-321.
- Eco, Umberto (1985b), *Semiotik und Philosophie der Sprache*. Deutsch von Ch. Trabandt-Rommel und J. Trabandt. München: Fink.
- Eco, Umberto (1986), "The Comic and the Rule". In: *Faith in Fakes*. London: 269-278.

- Eco, Umberto (1987a), *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*.
Deutsch von G. Memmert: München: Fink.
- Eco, Umberto (1987b), *Lector in fabula*.
München: Hanser.
- Eco, Umberto (1987c), *Der Streit der Interpretationen*.
Konstanz: Konstanzer Universitätsreden.
- Eco, Umberto (1988a), "Pirandello Ridens".
In: *Über Spiegel und andere Phänomene*. München: Hanser: 244-256.
- Eco, Umberto (1988b), "Die Abduktion in Uqbar".
In: *Über Spiegel und andere Phänomene*. München: Hanser: 200-213.
- Eco, Umberto (1988c), "Das Irrationale gestern und heute".
In: *Über Spiegel und andere Phänomene*. München: Hanser: 9-25.
- Eco, Umberto (1990a), *Platon im Striptease-Lokal. Parodien und Travestien*.
München: Hanser.
- Eco, Umberto (1990b), *Limits of Interpretation*.
Bloomington: Indiana University Press.
- Eco, Umberto (1992a), *Die Grenzen der Interpretation*.
Aus dem Italienischen von Günter Memmert. München: Hanser.
- Eco, Umberto (1992b), *Interpretation and overinterpretation*.
Cambridge: Cambridge University Press.
- Eco, Umberto (1994), *Zwischen Text und Autor. Interpretation und Überinterpretation*. München: Hanser.
- Elgin, Catherine Z. (1988), "The Epistemic Efficacy of Stupidity".
Synthese. 74: 297-311.
- Erasmus von Rotterdam, (1975), *Sive Laus Stultitiae. Das Lob der Torheit*.
Deutsche Übersetzung von A. Hartmann. In: *Ausgewählte Schriften*. Hg. von
W. Welzig. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Fann, Kuang T. (1970), *Peirce's Theory of Abduction*.
The Hague: Martinus Nijhoff.
- Felman, Shoshana (1980), *The Literary Speech Act. Don Juan with J.L. Austin, or Seduction in two Languages*. New York: Cornell University Press Ithaca.
- Foucault, Michel (1994), *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*.
Frankfurt: Suhrkamp. (Zuerst 1975).
- Foucault, Michel (1974), *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt: Suhrkamp. (Zuerst 1966).
- Foucault, Michel (1978), *Dispositive der Macht*.
Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin.
- Foucault, Michel (1983), *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1986), *Archäologie des Wissens*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Frank, Manfred (1984a), *Was ist Neostrukturalismus?*
Frankfurt: Suhrkamp.
- Frank, Manfred (1984b), *Das Sagbare und das Unsagbare*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Frank, Manfred (1993), "Vom Lachen. Über Komik, Witz und Ironie.
Überlegungen im Ausgang von der Frühromantik". In: *Luzifer lacht. Philosophische Betrachtungen von Nietzsche bis Tabori*. Hg. Steffen Dietzsch.
Leipzig: Reclam: 189-214.
- Frankfurt, Harry G. (1958), "Peirce's Notion of Abduction".
The Journal of Philosophy. 55: 588-597.
- Freud, Sigmund (1970a), "Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten".
In: *Studienausgabe Band IV. Psychologische Schriften*. Frankfurt: Fischer.
- Freud, Sigmund (1970b), "Der Familienroman der Neurotiker".
In: *Studienausgabe Band IV. Psychologische Schriften*. Frankfurt: Fischer.

- Freud, Sigmund (1970c), "Der Humor".
In: *Studienausgabe Band IV. Psychologische Schriften*. Frankfurt: Fischer.
- Gadamer, Hans-Georg (1986), *Wahrheit und Methode*.
(fünfte erweiterte) Auflage. Tübingen: Mohr.
- Genette, Gérard (1993), *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*.
Frankfurt: Suhrkamp. (Zuerst im Französischen: 1982).
- Geyer, Horst (1954), *Über die Dummheit. Ursachen und Wirkungen der
intellektuellen Minderleistungen des Menschen*. Wiesbaden: VMA.
- Glucksmann, André (1988), *Die Macht der Dummheit*.
Frankfurt; Berlin: Ullstein. (Zuerst 1985).
- Grathoff, Richard (1989), *Milieu und Lebenswelt*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Greimas, Algirdas J. (1970), *Du Sens*.
Paris: Seuil.
- Grice, H. Paul (1979), "Logik und Konversation".
In: *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Hg. von G. Meggle. Frankfurt:
Suhrkamp: 243-265.
- Grice, H. Paul (1989), "Logic and Conversation".
In: *Studies in the Way of Words*. Cambridge, London: Harvard University
Press: 22-40. (Zuerst 1975 in: *Syntax and Semantics*. Vol.III *Speech Acts*.
Hg. von P. Cole und J. Morgan. London.)
- Habermas, Jürgen (1973), *Erkenntnis und Interesse*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1983), *Moralbewußtsein und kommunikatives
Handeln*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1988a), *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1988b), *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2*.
Frankfurt: Suhrkamp.

- Haley, Michael Cabot (1988), *The Semiosis of Poetic Metaphor*.
Peirce Studies 4. Bloomington: Indiana University Press.
- Haverkamp, Anselm (Hg.) (1983), *Theorie der Metapher*.
Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hanson, Norwood Russel (1958), "The Logic of Discovery".
The Journal of Philosophy. 55: 1073-1089.
- Hanson, Norwood Russel (1960), "More on 'The Logic of Discovery'".
The Journal of Philosophy. 57: 182-188.
- Harman, Gilbert (1965), "The Inference to the Best Explanation".
The Philosophical Review. LXXIV: 88-95.
- Harrowitz, Nancy (1985), "Das Wesen des Detektiv-Modells. Charles S. Peirce
und Edgar Allan Poe". In: *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei*. Hg. von Eco
& Sebeok. München: Fink: 252-262.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986a), *Vorlesungen über die Ästhetik I*.
Band 13 der Werke in 20 Bänden. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986b), *Vorlesungen über die Ästhetik II*.
Band 14. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986c), *Vorlesungen über die Ästhetik III*.
Band 15. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hobbes, Thomas (1839), *Leviathan*.
In: English Works. Hg. von Sir W. Molesworth. Band III.
- Hobbes, Thomas (1840), *Human Nature, or the Fundamental Elements of Policy*.
In: English Works. Hg. von Sir W. Molesworth. Band IV.
- Hobbes, Thomas (1977), *Vom Menschen*.
Eingeleitet u. hg. von G. Gawlick. Hamburg: Meiner.
- Horn, András (1988), *Das Komische im Spiegel der Literatur. Versuch einer
systematischen Einführung*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

- Huizinga, Johan (1981), *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*.
Hamburg: Rowohlt. (Zuerst 1956).
- Husserl, Edmund (1986), *Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II*.
Stuttgart: Reclam.
- Iser, Wolfgang (1984), *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*.
(zweite, verbesserte Auflage) München: Fink (UTB).
- Iser, Wolfgang (1976), "Das Komische: ein Kipp-Phänomen".
In: *Das Komische*. Hg. von W. Preisendanz und R. Warning. München:
Fink: 398-401.
- Jakobson, Roman (1960), "Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphatischer
Störung". In: Jakobson, R. und Halle, Morris (1960), *Grundlagen der
Sprache*. Berlin. (Zuerst 1956).
- Jakobson, Roman (1974), "Die Sprache in ihrem Verhältnis zu anderen
Kommunikationssystemen". In: *Form und Sinn*. Hg. von E. Coseriu.
München: 162-175.
- Jakobson, Roman (1979), *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971*.
Hg. von E. Holenstein. Frankfurt: Suhrkamp.
- Jakobson, Roman (1988), *Semiotik. Ausgewählte Texte 1919-1982*.
Hg. von E. Holenstein. Frankfurt: Suhrkamp.
- Jakobson, Roman (1988), "Brief an zwei Prager Kabarettisten über Noetik und
Semantik von Jux". In: *Semiotik*. Frankfurt: Suhrkamp: 515-521.
- James, William (1907), *Pragmatism*.
New York: Longmans, Green.
- James, William (1950), *Principles of Psychology*.
Vol. 1. Dover Publishers.
- Janko, Richard (1984), *Aristotle on Comedy, Towards a reconstruction of
'Poetics II'*. London: Duckworth.

- Jauf, Hans Robert (1976), "Über den Grund des Vergnügens am komischen
Helden". In: *Das Komische*. Hg. von W. Preisendanz und R. Warning.
München: Fink: 103-132.
- Jay, Martin (1989), "The Debate over Performative Contradiction: Habermas vs.
the Post-structuralists". In: *Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Auf-
klärung. Jürgen Habermas zum 60. Geburtstag*. Hg. von A. Honeth, Th.
McCarthy, C. Offe und A. Wellmer. Frankfurt: Suhrkamp: 171-189.
- Jean Paul (1974), "Von der Dummheit".
In: *Werke*. Band 1, zweite Abteilung. Hg. von N. Miller. Vierte durch-
gesehene Auflage. München: Hanser.
- Jean Paul (1980b), *Vorschule der Ästhetik*.
In: *Werke*. Band 5. Hg. von N. Miller. Vierte durchgesehene Auflage.
München: Hanser.
- Johnson, Ragnar (1978), "Jokes, Theories, Anthropology".
Semiotica. 22: 309-334.
- Kant, Immanuel (1974a), *Kritik der Urteilkraft*.
Werkausgabe Band 10. Hg. von W. Weischedel. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel (1974b), *Kritik der reinen Vernunft*.
Werkausgabe Band 3 und 4. Hg. von W. Weischedel. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel (1977), *Schriften zur Anthropologie*.
Werkausgabe Band 12. Hg. von W. Weischedel. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kapitan, Tomis (1990), "In What Way is Abductive Inference Creative?"
Transactions of the Charles Sanders Peirce Society. 26: 499-512.
- Karrer, Wolfgang (1977), *Parodie, Travestie, Pastiche*.
München: Fink (UTB).
- Köhler, Peter (1989), *Nonsens. Theorie und Geschichte der literarischen Gattung*.
Heidelberg: Winter.
- Koestler, Arthur (1964), *The Act of Creation*.
New York: Dell Publishing.

- Kolek, Leszek S. (1985), "Toward a poetics of comic narratives: Notes on the semiotic structure of jokes". *Semiotica*. 53: 145-163.
- Koselleck, Reinhart (1959), *Kritik und Krise*.
Freiburg, München: Alber.
- Kraus, Karl (1987), *Die Sprache*.
Hg. von Ch. Wagenknecht. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kraus, Karl (1974), *Magie der Sprache*.
Hg. von H. Fischer. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kraus, Karl (1960), *Untergang der Welt durch schwarze Magie*.
Band 8. Hg. von H. Fischer. München.
- Kreitler, Shulamith, Drechsler, Iris und Kreitler, Hans (1988), "How to kill jokes cognitively? The meaning structure of jokes". *Semiotica*. 68: 297-319.
- Kristeva, Julia (1972), "Das Wort, der Dialog und der Roman".
In: *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd.3 Zur Linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II*. Hg. von J. Ihwe. Frankfurt: Athenäum 345-361.
- Kruse, Felicia E. (1986), "Indexicality and the Abductive Link".
Transactions of the Charles Sanders Peirce Society. 22: 435-447.
- Kuhn, Thomas S. (1976), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. (zweite Auflage) Frankfurt: Suhrkamp (Zuerst 1962).
- Kuhn, Thomas S. (1978), *Die Entstehung des Neuen*.
Frankfurt: Suhrkamp.
- Lang, Candace D. (1988), *Irony/Humor. Critical Paradigms*.
Baltimore and London: The John Hopkins University Press.
- Lausberg, Heinrich (1986), *Elemente der literarischen Rhetorik*.
München: Hueber. (Zuerst 1963).
- Leech, C.N. (1983), *Principles of Pragmatics*.
London: Longman.

- Lenk, Hans (1991), *Prometheisches Philosophieren zwischen Praxis und Paradox*.
Stuttgart: Radius Verlag.
- Ley, Klaus (1985), "Kunst und Kairos. Zur Konstitution der wirkungsästhetischen Kategorie von Gegenwärtigkeit in der Literatur". *Poetica*. 17: 46-82.
- Lipps, Theodor (1898), *Komik und Humor. Eine Psychologisch-ästhetische Untersuchung*. Hamburg und Leipzig: Voss.
- Lohr, Günther (1987), *Körpertext. Historische Semiotik der komischen Praxis*.
Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mach, Ernst (1905), *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung*. Leipzig: Barth.
- Marquard, Odo (1976), "Exile der Heiterkeit".
In: *Das Komische*. Hg. von W. Preisendanz und R. Warning. München: Fink: 133-151.
- Marquard, Odo (1993), "Das Lachen ist die kleine Theodizee".
Odo Marquard im Gespräch mit Steffen Dietzsch. In: *Luzifer lacht. Philosophische Betrachtungen von Nietzsche bis Tabori*. Hg. von S. Dietzsch. Leipzig: Reclam: 8-21.
- Marsch, Edgar (1983), *Die Kriminalerzählung. Theorie - Geschichte - Analyse*.
München: Winkler.
- Merrell, Floyd (1987), "On Position Papers, Paradigms, and Paradoxes".
Semiotica. 65: 191-223.
- Milner, G.B. (1972), "Homo Ridens. Toward a Semiotic Theorie of Humour and Laughter". *Semiotica*. 5: 1-30.
- Musil, Robert (1978), "Über die Dummheit".
In: *Gesammelte Werke. Prosa und Stücke*. Hg. von A. Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 1270-1291.
- Nash, Walter (1985), *The language of humor*.
London and New York: Longman.

- Nietzsche, Friedrich (1979a), *Morgenröte, Gedanken über die moralischen Ururteile*. In: *Werke in fünf Bänden*. Band 2. Hg. von K. Schlechta. Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein: 9-280.
- Nietzsche, Friedrich (1979b), *Die fröhliche Wissenschaft*. In: *Werke in fünf Bänden*. Band 2. Hg. von K. Schlechta. Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein: 281-548.
- Norrick, Neal R. (1987), "From wit to comedy: Bisociation and intertextuality". *Semiotica*. 67: 113-125.
- Peirce, Charles Sanders, *Collected Papers*. Abgekürzt als (CP). Band I-VI (1931-1935), Hg. von Ch. Hartshorne und P. Weiß. Band VII und VIII (1958), Hg. von A.W. Burks. Harvard University Press.
- Peirce, Charles Sanders (1929), "Guessing". *The Hound and Horn*: 267-285.
- Peirce, Charles Sanders (1982), *Writings of Charles S. Peirce. A Chronological Edition. Volume 1. 1857-1866*. Hg. von M. Fisch, Ch.J. Kloesel, E.C. Moore u.a. Bloomington: Indiana University Press.
- Peirce, Charles Sanders (1984), *Writings of Charles S. Peirce. A Chronological Edition. Volume 2: 1867-1871*. Hg. von M. Fisch, Ch.J. Kloesel, E.C. Moore. Bloomington: Indiana University Press.
- Peirce, Charles Sanders (1973), *Vorlesungen über den Pragmatismus*. Hg. von E. Walther. Hamburg: Meiner.
- Peirce, Charles Sanders (1983), *Phänomen und Logik der Zeichen*. Hg. von H. Pape. Frankfurt: Suhrkamp.
- Peirce, Charles Sanders (1985), *Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften*. Hg. von E. Walther. Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein.
- Peirce, Charles Sanders (1986), *Semiotische Schriften. Bd. I*. Hg. von Ch. Kloesel und H. Pape. Frankfurt: Suhrkamp.
- Peirce, Charles Sanders (1991), *Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*. Hg. von K.-O. Apel. Frankfurt: Suhrkamp.

- Pirandello, Luigi (1986), *Der Humor*. Aus dem Italienischen von J. Thomas. Mindelheim: Sachon.
- Pirandello, Luigi (1992), *l'Umorismo*. Milano: Arnaldo Mondadori Editore.
- Plessner, Helmuth (1970), "Lachen und Weinen". In: *Philosophische Anthropologie*. Hg. G. Dux. Frankfurt: Fischer: 11-171. (Zuerst 1941).
- Platon (1961), *Gorgias*. In der Schleiermacherschen Übersetzung. Stuttgart: Reclam.
- Ponzio, Augusto (1985a), "The Symbol, Alterity, and Abduction". *Semiotica*. 56: 261-277.
- Ponzio, Augusto (1985b), "Semiotics Between Peirce & Bakhtin". *Kodikas/Code*. 8: 11-28.
- Popper, Karl R. (1934/1994), *Logik der Forschung*. (zehnte, verbesserte und vermehrte Auflage) Tübingen: Siebeck.
- Popper, Karl R. (1979), *Objective Knowledge. An Evolutionary Approach*. Oxford: At the Clarendon Press. (Zuerst 1972).
- Popper, Karl R. (1969), *Conjectures and Refutations. The Growth of Scientific Knowledge*. London: Routledge and Kegan Paul. (Zuerst 1963).
- Preisendanz, Wolfgang (1970), *Über den Witz*. Konstanz: Konstanzer Universitätsreden 13.
- Preisendanz, Wolfgang (1976), "Das Komische, das Lachen". In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 4. Hg. von J. Ritter und K. Günther. Basel, Stuttgart.
- Proni, Giampaolo (1988), "Aristotle's Abduction". In: *Semiotic Theory and Practice. Proceedings of the Third International Congress of the IASS Palermo 1984*. Hg. von M. Herzfeld and L. Melazzo. Berlin, New York, Amsterdam: de Gruyter: 953-961.

- Putnam, Hilary (1982), *Vernunft, Wahrheit, Geschichte*.
Deutsch von J. Schulte. Frankfurt: Suhrkamp. (Zuerst 1981).
- Quintilian (1960), *The Institutio Oratoria of Quintilian*.
Band II. Übersetzt von H.E. Burtler. London, Cambridge: Harvard University Press.
- Quine, Willard Van Orman (1980), *Wort und Gegenstand*.
Stuttgart: Reclam. (Zuerst 1960).
- Raskin, Victor (1985), *Semantic Mechanisms of Humor*.
Dordrecht, Boston, Lancaster: Reidel.
- Rescher, Nicholas (1978), *Peirce's Philosophy of Science*.
Critical Studies in his Theory of Induction and Scientific Method. London:
University of Notre Dame Press.
- Rescher, Nicholas (1994), *Warum sind wir nicht klüger? Der evolutionäre Nutzen von Dummheit und Klugheit*. Übersetzt von A. und H. Pape. Stuttgart: Hirzel.
- Richards, Ivor Armstrong (1983), "Die Metapher".
In: *Theorie der Metapher*. Hg. von A. Haverkamp. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft: 31-52. (Zuerst 1936).
- Richter, Ansgar (1995), *Der Begriff der Abduktion bei Charles Sanders Peirce*.
Frankfurt, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang.
- Ricoeur, Paul (1983), "Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik".
In: *Theorie der Metapher*. Hg. von A. Haverkamp. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft: 356-375. (Zuerst 1972).
- Rieger, Reinhold (1988), *Interpretation und Wissen. Zur philosophischen Begründung der Hermeneutik bei Friedrich Schleiermacher und ihrem geschichtlichen Hintergrund*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Ritter, Joachim (1974), "Über das Lachen".
In: *Subjektivität*. Frankfurt: Suhrkamp. 62-92. (Zuerst 1940).
- Rorty, Richard (1988), *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays*. Stuttgart: Reclam. (Zuerst 1987).

- Rorty, Richard (1989), *Contingency, irony, and solidarity*.
New York, Cambridge: Cambridge University Press.
- Rorty, Richard (1993), "Der Fortschritt des Pragmatisten".
Merkur. Heft 12.
- Russell, Bertram (1963), *Principia Mathematica*.
Cambridge University Press. (Zuerst 1910).
- Schiller, Friedrich (1967), *Über die Ästhetische Erziehung des Menschen. Sämtliche Werke. Fünfter Band*. Hg. von G. Fricke und H.G. Göpfert.
München: Hanser.
- Schleiermacher, F.D.E. (1959), *Hermeneutik*.
Hg. von H. Kimmerle. Heidelberg: Winter.
- Schleiermacher, F.D.E. (1990), *Hermeneutik und Kritik*.
Hg. von M. Frank. Frankfurt: Suhrkamp
- Schmidt, Siegfried J. (1976), "Komik im Beschreibungsmodell kommunikativer Handlungsspiele". In: *Das Komische*. Hg. von W. Preisendanz und R. Warning. München: Fink.
- Schwind, Klaus (1988), *Satire in funktionalen Kontexten. Theoretische Überlegungen zu einer semiotisch orientierten Textanalyse*. Tübingen: Narr.
- Searle, John (1982), *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechaktheorie*. Frankfurt: Suhrkamp. (Zuerst 1979).
- Searle, John R. (1987), *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*. Frankfurt: Suhrkamp. (Zuerst 1983).
- Searle, John R. (1991), "What is a Speech Act?"
In: *Pragmatics. A Reader*. Hg. von Steven Davies. New York, Oxford: Oxford University Press 254-264. (Zuerst 1965).
- Sebeok, Thomas A. und Umiker-Sebeok, Jean (1985), "'Sie kennen ja meine Methode.' Ein Vergleich von Charles S. Peirce und Sherlock Holmes". In: *Der Zirkel oder Im Zeichen der Drei*. Hg. von Eco & Sebeok. München: Fink: 28-88. (Zuerst 1981).

- Schlegel, Friedrich (1958), *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Band XI.
Hg. von E. Behler, H. Eichner. München, Paderborn, Wien: Schöningh.
- Schlegel, Friedrich (1963), *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Band XVIII.
Hg. von E. Behler, H. Eichner. München, Paderborn, Wien: Schöningh.
- Schlegel, Friedrich (1964a), *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Band XII.
Hg. von E. Behler, H. Eichner. München, Paderborn, Wien: Schöningh.
- Schlegel, Friedrich (1964b), *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Band XIII.
Hg. von E. Behler, H. Eichner. München, Paderborn, Wien: Schöningh.
- Schlegel, Friedrich (1967), *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Band II.
Hg. von E. Behler, H. Eichner. München, Paderborn, Wien: Schöningh.
- Schlegel, Friedrich (1971), *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Band XIX.
Hg. von E. Behler, H. Eichner. München, Paderborn, Wien: Schöningh.
- Schopenhauer, Arthur (1986), *Parerga und Paralipomena. Werke in fünf Bänden.*
Band 5. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schopenhauer, Arthur (1993a), *Die Welt als Wille und Vorstellung.*
Band 1. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schopenhauer, Arthur (1993b), *Die Welt als Wille und Vorstellung.*
Band 2. Frankfurt: Suhrkamp.
- Sperber, Dan und Wilson, Deirde (1986), *Relevance. Communication and Cognition.* Basil Blackwell.
- Sperber, Dan und Wilson, Deirde (1991a), "Irony and the Use-Mention Distinction". In: *Pragmatics. A Reader.* Hg. von S. Davies. New York, Oxford: Oxford University Press: 540-549.
- Sperber, Dan und Wilson, Deirde (1991b), "Loose Talk".
In: *Pragmatics. A Reader.* Hg. von S. Davies. New York, Oxford: Oxford University Press: 540-549.
- Sperber, Dan und Wilson, Deirde (1991c), "Inference and Implicature".
In: *Pragmatics. A Reader.* Hg. von S. Davies. New York, Oxford: Oxford University Press: 377-393.
- Stempel, Wolf-Dieter (1976), "Ironie als Sprechhandlung".
In: *Das Komische.* Hg. von W. Preisendanz und R. Warning. München: Fink.
- Stierle, Karlheinz (1976), "Komik der Handlung, Komik der Sprechhandlung, Komik der Komödie". In: *Das Komische.* Hg. von W. Preisendanz und R. Warning. München: Fink.
- Thagard, Paul (1977), "The Unity of Peirce's Theory of Hypothesis".
Transactions of the Charles Sanders Peirce Society. 13: 112-121.
- Thagard, Paul (1978), "Semiotics and Hypothetic Inference in C.S. Peirce".
Versus. 19/20: 163-172.
- Verweyen Theodor und Witting, Gunther (1979), *Die Parodie in der neueren deutschen Literatur. Eine systematische Einführung.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Vischer, Friederich Theodor (1922), *Asthetik oder Wissenschaft des Schönen.*
Zweite Auflage. Hg. von R. Vischer. München: Meyer & Jessen. (Zuerst 1846).
- Warning, Rainer (1976), "Ironiesignale und ironische Solidarisierung".
In: *Das Komische.* Hg. von W. Preisendanz und R. Warning. München: Fink: 416-422.
- Weber, Samuel (1989), *Freud Legende. Vier Studien zum psychoanalytischen Denken.* Aus dem Amerikanischen von M. Scholl, G.C. Tholen und T. Waßner. Wien: Passagen.
- Wheeler, Samuel C. (1986d), "Indeterminacy of French Interpretation: Derrida and Davidson". In: *Truth and Interpretation: Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson.* Hg. von E. LePore. Oxford: Blackwell: 447-462.
- Wiethölter, Waltraud (1979), *Witzige Illumination. Studien zur Ästhetik Jean Pauls.* Tübingen: Niemeyer.
- Wirth, Uwe (1993), "Die Abduktive Wende der Linguistik".
Kodikas/Code. 16: 289-301.

Wirth, Uwe (1994), "Zwerge, Leser, Abduktionen. Über die Logik des Lesens bei Calvino und Eco". In: *Die Literarische Moderne in Europa. Band 3.* (Hg.) Hans Joachim Piechotta, Ralph-Rainer Wuthenow, Sabine Rothemann. Westdeutscher Verlag: Opladen.

Wirth, Uwe (1995), "Abduktion und ihre Anwendungen. Ein Forschungsbericht". *Zeitschrift für Semiotik.* 17: 405-424.

Wirth, Uwe (1999), "Abductive Reasoning in Peirce's and Davidson's Account of Interpretation". *Transactions of the Charles Sanders Peirce Society.* 35: 115-127.

Wirth, Uwe (1997), "Discursive Stupidity. Abduction and Comic in Monty Python's Flying Circus; From Peirce to Freud". In: *Semiotics of the Media,* Winfried Nöth (Hg.). Berlin/New York: Mouton de Gruyter: 279-289.

Wittgenstein, Ludwig (1984a), *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Band 1.* Frankfurt: Suhrkamp.

Wittgenstein, Ludwig (1984b), *Philosophische Bemerkungen. Werkausgabe Band 2.* Frankfurt: Suhrkamp.

Wittgenstein, Ludwig (1984c), *Philosophische Grammatik. Werkausgabe Band 4.* Frankfurt: Suhrkamp.

Wittgenstein, Ludwig (1984d), *Über Gewißheit. Werkausgabe Band 8.* Frankfurt: Suhrkamp.